Menzel, Karl Adolf,

Historische Lehrstücke für Religions- und Staatsthumskunde

Bd.: 1

Breslau (1851)

Menzel

Historische Lehrstücke

für

Religions- und Staatsthumskunde.

Von

Karl Adolf Menzel,
Königlich Preußischem Consistorial- und Schulrath.

Erster Theil.

Breslau 1851.
A. Gosohorsky's Buchhandlung
(L. F. Maske).

Der Zweck des Geschichtsunterrichtes, über die Zustände und Verhältnisse des staatlichen und kirchlichen Lebens durch den Nachweis ihrer Entstehung und Ausbildung klare Einsicht zu verschaffen, wird in den Lehranstalten nicht überall mit dem gewünschten Erfolge betrieben, vielmehr in und außer denselben darüber geklagt, daß das erzielte oder erstrebte umfangreiche Wissen von geschichtlichen Dingen oft von jenem Ziele entfernt bleibe, und wenige oder keine Anknüpfungspunkte für das Begreifen und Verstehen der Grundlagen und Innenseiten des staatlichen und kirchlichen Lebens an die Hand gebe.

Es kann den Lehranstalten nicht zugemuthet werden, dieses Verständniß zur Vollendung zu bringen; eine unbefangene Schätzung unserer Bildungswege läßt es jedoch allerdings als wünschenswerth erscheinen, dieselben dem bezeichneten Ziele näher zu rücken und gangbarer zu machen, um denjenigen, welche dereinst berufen werden können, über Angelegenheiten der Kirche und des Staats Stimmen zu führen, das Innere und Wesentliche beider, das gemeinsame Leben der Völker tragenden oder in sich schließenden Formen nicht allzu lange verborgen zu halten, weil das Auge des Geistes sich sonst leicht gewöhnt, das Wesen derselben nur auf ihrer Außenseite zu sehen.

Das vorliegende Buch ist aus der Ansicht hervorgegangen, daß der Geschichtsunterricht für den angedeuteten Behuf sich die Aufgabe

zu stellen hat, wenn auf den unteren und mittleren Lehrstufen vermittelst der Phantasie und des Gedächtnisses für die materielle Geschichtskunde ein haltbarer Boden gewonnen und das Urtheil über den sittlichen Werth der geschichtlichen Personen und Handlungen geschärft worden ist, auf der obern nicht nur die weltgeschichtlichen Staatsthümer, Religionen und Literaturen nach ihren äußern Bestandtheilen zu veranschaulichen, sondern auch die Aufmerksamkeit auf die das Leben der Menschheit innerlich tragenden und durchdringenden Ideen zu richten und Anleitung oder mindestens Anregung zu ertheilen, die letztern in den Gestalten ihrer Erscheinung wahrzunehmen, und das Verhältniß der sichtbaren Träger des geistigen Lebens zu dem Urquell und Inhaber desselben ins Auge zu fassen.

Wenn der theoretische Theil dieser Aufgabe doctrinell weniger durch eigenen Lehrvortrag als durch den Mund großer Denker und Dichter, die in die Tiefen der Dinge geblickt haben, gelöst wird, so gewährt dies den Vortheil, daß die Großgeister der Erkenntniß, die sonst als geschichtliche Persönlichkeiten hinter den Männern der Thatkraft auf dem Schauplatze der Geschichte weit zurückstehen, in den Vordergrund treten und die den Lehrmeistern der Menschheit und den Begründern ihrer Cultur gebührende Stelle erhalten. Eine klare Anschauung dessen zu geben, was Plato und Aristoteles über Staats- und Königthum gedacht und niedergeschrieben haben, ist für den geistweckenden und geistbildenden Zweck des Geschichtsunterrichtes fruchtbarer, als die Nachrichten der griechischen Geschichtschreiber von den Künsten der sicilischen Tyrannen und der athenischen Demagogen ins Gedächtniß zu prägen, oder dem macedonischen Helden auf allen Einzelheiten seines Eroberungszuges nachzugehen. In der neuern Geschichte bieten die Namen Kopernikus, Kepler und Galilei, Leibnitz, Bossuet und Fenelon Anknüpfungspunkte für Belehrungen dar, die dem bezeichneten Bildungszwecke des Geschichtsunterrichtes ohne Zweifel näher stehen, als die langwierigen Familienzwiste der Häuser York und Lancaster um den Besitz des englischen Thrones, oder die Eroberungskriege Ludwigs **XIV.** und die, aus einander durchkreuzenden Planen und Interes-

sen der Höfe und Kabinette hervorgegangenen Erbfolgekriege des achtzehnten Jahrhunderts, — Stoffe, bei denen nicht selten viel zu lange verweilt wird, ohngeachtet sie zur Erbauung der jugendlichen Gemüther wenig oder gar kein geeignetes Material enthalten.

Es ist nicht die Absicht, das Thatsächliche von der höhern Lehrstufe zu verweisen; in der vorliegenden Arbeit selbst schließen sich Darstellungen desselben als praktische Commentare an die theoretischen Abschnitte an, die überhaupt nicht als ein seinem ganzen Umfange nach den Schülern zum Erlernen vorzulegendes Material, sondern als Vermittler und Zuträger des Ideengehaltes angesehen werden wollen, und den Lehrern genugsamen Raum zur Beifügung geschichtlicher Notizen offen lassen. In der vorangeschickten Einleitung über das Maaß und Ziel des Geschichtsunterrichtes ist die für angemessen erachtete Auswahl und Behandlung des materiellen Lehrstoffes noch näher erörtert. Diese Erörterung wird nach dem darin geltend gemachten Grundsatze der Beschränkung keine neue Weltgeschichte erwarten lassen: denn die historischen Lehrstücke setzen das Elementarische der Geschichtskunde in gleicher Weise voraus, wie im höhern mathematischen Unterrichte die Elemente der Arithmetik und Geometrie vorausgesetzt werden.

Der Verfasser besorgt um so weniger, daß der Titel des Buches und der in der Einleitung genommene Bezug auf den Lehrzweck die Meinung hervorbringen wird, dasselbe sei nur für die Schule bestimmt. Es liegt in seinen Wünschen, auch höhern Kreisen Gegenstände, auf welche dieselben gewöhnlich als auf schulmäßige herabsehen, in ihrer gewichtvollen Bedeutung für das Leben herauszustellen. Wie wenig ist z. B. sogar in solchen Regionen, wo religiöse Tendenzen mit besonderer Vorliebe gepflegt werden, der geschichtliche Lehrreichthum der alttestamentlichen Bücher bekannt, und wie groß ist auch anderwärts die Zahl der Wohlmeinenden, die mit ihrer aus dem ersten Unterrichte stammenden dürftigen Kunde der biblischen Geschichte nicht im Stande sind, unter dem Geräusche der theologischen oder confessionellen Controversen einen klaren Einblick in die Hauptpunkte derselben zu gewinnen,

und je angelegener die Sache der Religion ihrem Herzen ist, von der Macht dunkler und verworrener Vorstellungen sich um so leichter auf düstere Irrpfade leiten lassen. Möchte das Buch dazu beitragen, aus dem unerquicklichen Felde des theologischen Haders einen Weg zu dem Standorte anzubahnen, welcher zum Verständnisse dessen, was der Kirche und dem Staate innerlich Noth ist, dem Lichte des lebendig machenden Geistes sich nicht ab- sondern zuwendet.

Breslau, den 23. August 1850.

1. Maaß und Ziel des Geschichtsunterrichtes.

Das griechische, in das Latein und dessen Töchtersprachen übergegangene Wort „Historie“ bedeutet Erkundung und Mittheilung des Geschehenen; das deutsche „Geschichte“, das Geschehene, bezieht sich auf den Inhalt der Vergangenheit als den Gegenstand der Erkundung, Erkenntniß und Verkündigung.

Das Geschehene für sich allein giebt noch keine Geschichte. Die Geschehnisse des Alltagslebens gehen unbedauert der Vergessenheit zu, und andererseits ist im Laufe der Zeiten Vieles geschehen, dessen nähere Kunde den späteren Geschlechtern höchst willkommen und lehrreich sein würde, aber schmerzlich vermißt wird, weil dasselbe keinen Aufzeichner gefunden hat.

> Es lebten Helden, eh' ein Atride war!
> Doch alle liegen, weil sie geweiheter
> Verkündung mangeln, unbeweinet,
> Ruhmlos in ewiger Nacht begraben!

Von der Herkunft der heutigen Nationen unsers Erdtheils und von den Anlässen, welche sie in ihre gegenwärtigen Wohnsitze geführt haben, wissen wir wenig; ganz unbekannt sind uns die Ursprünge, Einwanderungen und Ansiedelungen der Celten, Iberer, Briten, Kimmerier, Thracier, Pelasger, welche vor den nachmaligen Geschichtsvölkern über Europa verbreitet waren. Um Stoff für die Geschichte zu werden, nicht als todte Massen dem Nichtsein zu verfallen, müssen die Ereignisse vom bildenden Geiste Leben empfangen. Dazu aber genügt nicht die Mittheilung des äußeren Verlaufs; bevor die Geschichtschreibung ordnend und zweckbestimmend hinzutritt, wirken chaotische Zeitungsnachrichten, wie groß und folgenreich die mitgetheilten Begebenheiten immer sein mögen, wenn nicht besondere Interessen im Spiele sind, in größeren Schichten ermüdend und abstoßend, wie vereinzelte Wörter dem, der sie anhören muß, Lange-

weile machen, und ungeordnete einander widersprechende Sätze, welche sinnlos das Ohr umschwirren, das Gemüth mit Ekel und Widerwillen erfüllen.

Dennoch macht die Wissenschaft der Historie den Werth ihres Stoffes von der Kategorie der Wirklichkeit, d. h. davon abhängig, daß das, was der Nachwelt überliefert worden, in der Zeit geschehen, nicht vom Menschengeiste ersonnen worden sei. Der letztere ist nämlich auch für sich thätig gewesen, und hat theils unabsichtlich sagenhafte Nachrichten durch allmälige Zusätze zu ausführlichen Erzählungen erweitert, theils dichtend und darstellend bloße Phantasiegebilde mit dem Scheine des geschichtlichen Lebens umkleidet. Viele solcher Sagen und Dichtungen, besonders die aus den ältesten Zeiten herstammenden, haben sich mit dem, was wirklich geschehen, auf das Engste verschmolzen, und Jahrtausende hindurch unbezweifelt für Wirklichkeit gegolten. In neueren Zeiten ist aber der historische Geist bei seinen Forschungen kritischer als früher geworden und jetzt eifrig bemüht, mit Beseitigung alles Erdichteten nur wirklichen Thatsachen einen Platz in der Geschichte zu gestatten, um die Kategorie der geschichtlichen Wahrheit in volle Geltung zu setzen. Nach der ihr zum Grunde liegenden Idee ist Alles, was geschieht, der Ausdruck einer göttlichen Ordnung; nur das derselben Entsprechende kann wirklich werden, und die Gedanken Gottes, die in der Geschichte Leben gewonnen haben, dürfen nicht durch menschliche Gebilde, die sich für Gotteswerk ausgeben, verfälscht werden, daher es Pflicht ist, die letzteren zu entfernen.

Hiernach hat es der Historiker zuvörderst mit Beschaffung des geschichtlichen Stoffes zu thun. Derselbe ist entweder aus eigenen Erfahrungen, oder aus Nachrichten Anderer, mündlichen oder schriftlichen, zu entnehmen, oder wo diese fehlen, aus den Andeutungen stummer Ueberreste der Vergangenheit, oder aus Schlüssen von sichtbaren Wirkungen auf deren Ursachen, von Bruchstücken auf Ganzheiten zu gewinnen. Je geringer und dürftiger das Material zur Erforschung mancher Zustände und Ereignisse, besonders der den ältesten Zeiten angehörigen ist, desto größerer Werth wird in der Regel auf dasselbe gelegt, in der Hoffnung, mangelhafte Kenntnisse zu ergänzen, oder aus Trümmern ein neues Ganze zu bauen, was für den Scharfsinn und Witz lockender ist und der Phantasie freieren Spielraum gewährt, als die Arbeit, aus einer großen Masse von Materialien das Brauchbare und Bedeutsame auszusondern. Daher wird ein Blatt

aus dem alten Aegypten, welches vielleicht nichts weiter als eine Rechnung, einen Empfangschein oder ein Abkommen über irgend eine Privathandlung enthält, mit Golde aufgewogen, oder über einige auf einem alten Pergamenteinbande entdeckte Zeilen aus einem der verlorenen Bücher des Livius ein neues Buch geschrieben, während geschriebene und gedruckte, urkundliche und amtliche Zeugnisse und Denkmäler von neueren, zum Theil wichtigen Ereignissen, — Akten, Amtsblätter, Zeitungen, Flugschriften, Tagesgeschichten — centnerweise im Wege des Verkaufs der Zerstörung überliefert werden, weil sich Niemand mit deren Aufbewahrung befassen will, und wenn sie alle aufbewahrt werden sollten, bald alle Wohnungen der Lebenden von todten Papiermassen angefüllt sein würden.

Die zweite Aufgabe ist Untersuchung und Prüfung der Angaben und Zeugnisse, auf denen die Geltung der Geschichtsstoffe beruht, um Unrichtiges und Erdichtetes als solches nachzuweisen, Richtiges und Wahres gegen unbegründete Anfechtung zu weit getriebener Zweifelsucht in Schutz zu nehmen.

Die dritte ist, den historischen Stoff nach den Ergebnissen der Forschung und Prüfung in der dem vorgesteckten Zwecke entsprechendsten Form vor Augen zu stellen.

Die Verschiedenheit der menschlichen Interessen und der mit denselben zusammenhangenden Meinungen, Gefühle und Gewohnheiten stellt nämlich der historischen Arbeit die verschiedenartigen Zwecke, entweder Existenzen im Andenken zu erhalten und gegen das Vergessen zu schützen, oder materielle in der Vergangenheit wurzelnde Verhältnisse und Rechte sicher zu stellen, und den darauf bezüglichen Wünschen und Ansprüchen von Personen, Familien und Gemeinden Förderung und Erfüllung zu verschaffen, oder aus Vorliebe und Ueberzeugung Individuen und Gesammtheiten, Kirchen, Nationen und Staatsthümer nach ihrer geschichtlichen Erscheinung zu würdigen und von Verkennung, Anklage oder Verdächtigung frei zu machen, oder gegnerische Gestalten ihres unverdienten Glanzes zu entkleiden.

Für die beiden ersten Zwecke ist Herbeischaffung des historischen Materials und geschickte Bearbeitung desselben erforderlich wie genügend; der dritte aber schließt die Werthbestimmung des behandelten Gegenstandes nach Maaßgabe seines Verhältnisses zu dem höheren Zwecke in sich, der dem ersten Gefühle des Menschenherzens durch Entscheidung für das Rechte und durch Widerspruch gegen das Unrechte sich kund giebt, von der ausgebildeten Vernunft aber als der dem Ur-

gesetz ihres Wesens entsprechende und von dem letztern geforderte Weltzweck erkannt wird. Dieses Urgesetz gebietet das Gute. Durch sein Nachdenken über sich selbst hat sich der menschliche Geist im Laufe der Jahrtausende in der Ueberzeugung befestigt, daß bei aller Verkehrtheit und Schwäche des Herzens doch jenes Urgesetz die menschliche Vernunft mit der göttlichen verbindet, und daß der letzte Zweck alles Daseins in dessen vollständiger Erfüllung und Verwirklichung besteht. Obwohl aber die Idee der von der höchsten Vernunft eingesetzten und geleiteten göttlichen Ordnung des Weltlaufs der menschlichen Vernunft, als der ebenbürtigen Tochter der göttlichen, eingeprägt ist, steht die erscheinende Wirklichkeit der Dinge mit dem vernünftigen Bewußtsein des Geistes nicht immer im Einklange, weil die Erkenntnißkraft des letzteren zum vollständigen Durchschauen und Erfassen des göttlichen Weltplanes nicht ausreicht.

Als allgemeines Bildungsmittel hat die Weltgeschichte die Aufgabe zu lösen, das für diesen Weltplan in der menschlichen Seele zeugende Gefühl dadurch zum vollen Selbstbewußtsein zu bringen, daß sie das Verhältniß verdeutlicht, in welchem die Ereignisse und Zustände der Vergangenheit als Ausdrücke der göttlichen Wirksamkeit zu den Gesetzen stehen, in welchen die menschliche Vernunft ihr eigenes Wesen als Abdruck oder Nachbild der göttlichen Urvernunft erkennt. Wäre ein solches Verhältniß nicht zu finden, erhielte der Glaube des Menschenherzens an dasselbe durch die Betrachtung des Weltlaufes keine Bestätigung, und wäre der letztere nichts als das Kommen und Gehen, das Drängen und Verdrängtwerden der Geschehnisse, so würde die Darstellung derselben nur dazu dienen, dem Wissenstriebe Nahrung zu liefern, und den Berichterstattern Stoff an die Hand zu geben, die Eitelkeiten, Schlechtigkeiten, Thorheiten und Widersprüche der menschlichen Dinge, nach Maaßgabe ihrer eigenen Stimmung, entweder zu beklagen oder zu belachen. Ein berühmter Geschichtschreiber*) hat es zwar als das Fruchtbare und Heilsame der Geschichte angegeben, daß sie belehrende Beispiele jeder Art wie an einem wohlbeleuchteten Denkmale aufgestellt anschauen und davon abnehmen lasse, was jeder in Beziehung auf sich und auf das Gemeinwesen nachzuahmen, oder als unedel im Beginnen und schmachvoll in seinem Ausgange zu meiden habe; aber diesem Zwecke möchten erdichtete, mit den Zuständen und Bedürfnissen der lebenden Geschlech-

---

*) Livius in der Vorrede zu seinen römischen Geschichtsbüchern.

ter mehr übereinstimmende, dem Verständnisse leichter zugängliche Handlungen und Begebenheiten vielleicht besser entsprechen als solche, die sich in entfernten Zeiten und Ländern unter dem Einflusse anderer Lebensformen, Gesetze, Sitten und Gewohnheiten zugetragen haben, und wenn die wenigsten Menschen in den Fall kommen, die Künste und Tugenden der Staatsmänner und Feldherren zu üben, so würde es nicht gerechtfertigt erscheinen, dasjenige, was so selten Anwendung findet, um der Anwendung willen zum allgemeinen Gegenstande der Unterweisung zu machen.

Ist es hingegen Aufgabe der Weltgeschichte, das vom Gefühl verkündigte Verhältniß der menschlichen Vernunft zur göttlichen Weltordnung in der oben bezeichneten Weise zum deutlichen Bewußtsein zu bringen und zur festen Ueberzeugung auszubilden, so kann darüber kein Zweifel obwalten, daß ihr, die der größte Redner Roms die Zeugin der Zeiten, die Leuchte der Wahrheit, das Leben der Vergangenheit, die Lehrerin des Lebens, die Botin des Alterthums nennt*), — der Begleiterin und Gehülfin der Religion, der Mitarbeiterin und Auslegerin der Philosophie — unter den Mitteln der höheren Geistesbildung eine der ersten Stellen gebührt, wenn sie der Aufgabe zu genügen sich angelegen sein läßt, aus der Vergangenheit die Gegenwart verstehen, in dem Vorübergehenden das Bleibende finden, und unter scheinbaren Verdunkelungen die unwandelbaren Leitsterne und Zeugen der göttlichen Ordnung festhalten zu lehren**).

Um diese Aufgabe nicht zu verfehlen, und nicht auf das verwandte Gebiet der Sondergeschichten sich verlocken zu lassen, hat die Weltgeschichte ihr Ziel fest ins Auge zu fassen, und den Weg zu demselben genau zu bemessen. Zuvörderst werden die Ursprünge und Entwickelungsstufen der religiösen, staatlichen und wissenschaftlichen Cultur derjenigen Völker, in welchen sich das höhere Vernunftleben und dessen Richtung auf den Weltzweck kund gegeben hat, zu ermitteln und darzustellen sein. Wie diese Darstellung mit den in Asien und Afrika liegenden Anfängen und Quellen derjenigen Religion und Gesittung beginnt, die sich nachmals zum christlich-europäischen Leben gestaltet

---

*) Historia testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuntia vetustatis. Cicero de orat. II. c. 9.

**) Es ist dies die schon von dem Prediger Salomo (I. 3.) gestellte, nur in den Uebersetzungen verdunkelte Frage: Was ist das Bleibende (Mah jithron) für den Menschen von den Mühen seines Daseins?

hat, so erstreckt sie sich in ihrem Fortgange über die in denselben Erdtheilen aufgestandenen Widersacher und über die später in Amerika erwachsenen Empfänger und Verbreiter desselben. Die beiden großen Monarchien im Osten Asiens, die außerhalb des Kreises der europäischen Weltentwickelung liegen, China und Japan, kommen nur in Betracht, weil sie die Fixirung einer staatlichen und socialen Civilisation, in einer den europäischen Staats- und Gesellschaftsformen entsprechenden, aber vom europäischen Geiste wesentlich abweichenden Gestaltung darstellen; Indien nur als Träger einer Cultur, die zwar der europäischen auch dem Wesen nach gleichartig und noch früher als sie zum Besitze der tiefsinnigsten Speculation und erhabensten Poesie gelangt ist, die jedoch nicht verhindert hat, daß auf ihrem Boden der Wahnglaube die Macht der menschlichen Thorheit in den entsetzlichsten Gegensätzen gegen die Weisheit zur Schau gestellt hat; auch ist deren frühester unmittelbarer Zusammenhang mit der europäischen Cultur geschichtlich nicht mehr nachzuweisen, oder nur durch sehr schwierige besondere Forschungen zu ermitteln. Dagegen liegt die weltgeschichtliche Wichtigkeit des an Zahl und politischer Macht nicht hervorragenden jüdischen Volkes vor Augen, dem der Beruf geworden ist, in seinem Gottesglauben einer Hauptlebensform der modernen Welt, dem christlichen Kirchenthum, seine Grundlage zu bereiten. Sodann tritt Griechenland in die Reihe, dessen Dichter, Geschichtschreiber und Künstler aller nachherigen Schöpferkraft des menschlichen Geistes auf dem Gebiete der redenden und bildenden Darstellung Muster geworden, dessen Philosophie das selbstständige Denken nach Vernunftgesetzen geweckt und zugleich durch die Formen der Wissenschaft geregelt, dessen Staatsmänner und Volksgemeinden dem Triebe zum selbstthätigen Handeln für die Zwecke des staatlichen Lebens in den Formen gemeinheitlicher Verfassungen die Bahnen freier Bewegung geöffnet und zugleich die Schranken gesetzlicher Ordnung aufgerichtet haben.

Die Römer sind das dritte der weltgeschichtlichen Völker, weniger durch die räumliche Ausdehnung ihrer Herrschaft, welche von späteren Eroberern noch übertroffen worden, als durch die Verbindung, in welche sie die Bewohner des Abendlandes unter einander und mit dem Morgenlande gebracht, und durch den gemeinsamen Boden, den sie den aus dem Griechen- und Judenthume entsprossenen Lebensformen: Wissenschaft, Staatsthum und Kirche, bereitet haben.

Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Aegypter, Phönizier und Karthager, deren Geschichte in keinem unmittelbaren Zusammenhange

mit der heutigen Welt steht, besitzen mittelbar geschichtliche Wichtigkeit nach ihrer Stellung zu den drei genannten weltgeschichtlichen Völkern des Alterthums. Bei den vier ersteren hat das königliche Herrscherthum, bei den Aegyptern das priesterliche Staatsthum, bei den Phöniziern und Karthagern der Handelsstaat zuerst diejenige Gestaltung gewonnen, die nachmals überall eingetreten ist, wo Volkscharakter, Naturverhältnisse und sonstige Umstände oder Ereignisse zu einer jener Staatsformen hinführten.

Neben den weltgeschichtlichen Völkern der mittleren Zeit, den Germanen, Arabern und Slaven, haben die Hunnen, die Ungarn, die Normannen und Mongolen eine vorübergehende Bedeutung besessen; in der neuern Zeit neben den Deutschen, Franzosen, Briten, Spaniern, Italienern, Türken und Russen auch Holländer, Portugiesen, Schweden, Dänen, Polen und Böhmen. Nicht Alles, was von und bei den weltgeschichtlichen Völkern geschehen ist, gehört in die Weltgeschichte; dagegen erkennt der historische Sinn in manchen lang übersehenen Ereignissen und Charakteren der Sondergeschichten auch bei den Nebenvölkern bedeutsame Momente für die weltgeschichtliche Betrachtung.

Dieser Sinn, der für die fruchtbare Behandlung des gesammten Geschichtsgebietes wesentliches Erforderniß ist, zeigt sich nicht allein in dem Auffinden und Hervorheben solcher Elemente und Beziehungen, welche das richtige Verständniß der drei auf den Weltzweck gerichteten Formen des Culturlebens der Völker erleichtern und zu ihrer Ausbildung mittelbar oder unmittelbar beitragen, sondern auch in der Ausscheidung und Beseitigung derjenigen geschichtlichen Erscheinungen, die zwar massenhaft ins Leben getreten sind und zu ihrer Zeit gewisse Wirkungen hervorgebracht haben, aber wieder verschwunden sind, ohne für das Vernunftleben der Menschheit dauernde Folgen zurückgelassen zu haben. Vorhanden sind mehr oder minder ausführliche Nachrichten über die Ereignisse in den Reichen der Nachfolger Alexanders des Großen, über die von den Legionen erhobenen römischen Imperatoren des dritten Jahrhunderts, über die von Bischöfen und Hofparteien bedrängten byzantinischen Kaiser, über die Wanderungen der germanischen Völker, über die Heereszüge der Hunnen, Avaren und Magyaren, über die merovingische Periode des Frankenreichs, über die Feldzüge der deutschen Kaiser des Mittelalters diesseit und jenseit der Alpen, über die Kämpfe der Hohenstaufen mit den Päpsten und Lombarden, über die Kriege der normännischen von Frankreich zur Lehn

gehenden Könige von England mit den Königen von Frankreich, über den langwierigen Streit Carl V. mit Franz I. wegen des Besitzes von Burgund, über die Thaten und Unthaten der schwedischen und französischen Heere in Deutschland in der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges, über die Eroberungspolitik Ludwigs XIV., über den spanischen und den österreichischen Erbfolgekrieg, über das Spiel der diplomatischen Künste und militärischen Kräfte der europäischen Staatsmaschinenperiode im 18. Jahrhundert; aber obwohl diese Begebenheiten zu denen gehören, welche wegen des großen Umfanges ihrer Beziehungen und ihres Einflusses auf die damaligen Weltzustände den weltgeschichtlichen beigezählt werden, so enthalten sie doch nur geringen positiven Stoff für die Verdeutlichung des Weltzweckes, und es ist daher genügend, jene Beziehungen nur im Allgemeinen anzugeben, um nicht durch allzu viele Einzelheiten das Urtheil zu verwirren, das wahre Ziel des geschichtlichen Unterrichts aus den Augen zu rücken, und die Zeit und Kraft, die der Anregung des Geistes durch den Geist gewidmet werden soll, an unfruchtbares Material zu verschwenden. Auf Erforschung, Darstellung und Erfassung der Sondergeschichten leidet dies begreiflicher Weise keine Anwendung. Eine Sondergeschichte, wie die deutsche, welche die bedeutsamsten Weltinteressen theils in sich schließt, theils nur berührt, kann auch für beschränkte Unterrichtssphären als Ersatz der Weltgeschichte gebraucht werden; außerdem ist eine möglichst vollständige Kenntniß der Vaterlandsgeschichte in ihren Einzelheiten neben der Weltgeschichte den Genossen des betreffenden Volks und Staats für das Verständniß der besonderen Verhältnisse des ihn umgebenden Lebens unentbehrlich. Auch diejenigen Stoffe bieten reiche Geistesnahrung dar, welche eigentlich in der Vernunftthätigkeit des denkenden Geistes wurzeln, nach ihrer Entfaltung jedoch in Beziehung zur Geschichtskunde treten. Erforschung und Betrachtung der in den Tiefen des Erdbodens erhaltenen Trümmer untergegangener Thier- und Pflanzengeschlechter, und Nachdenken über die ältesten Sagen, welche sonst nur als Erzeugnisse der Dichterphantasie behandelt wurden, hat über die ersten Zustände der Erde und die Anfangszeiten des Menschengeschlechts Lichter aufgesteckt, welche für die auf allgemeine Geistesbildung zielende Geschichtslehre größeren Werth haben, als manche durch historische Zeugnisse beglaubigte Thatsachen, welche für die Gestaltung der Weltzustände ohne erhebliche Folgen geblieben sind.

Noch größere Beachtung gebührt sowohl den Großgeistern, welche

zuerst die der Praxis des geistigen, staatlichen und religiösen Lebens zum Grunde liegenden Ideen erfaßt, sie in Worte gekleidet und deren Formen, Grenzen und Zielpunkte festgestellt haben, als auch denen, die durch Beobachtung der Naturerscheinungen die Naturgesetze entdeckt und die Mittel aufgefunden haben, die Naturkräfte dem Menschen dienstbar zu machen. Daß es wünschenswerth und nützlich sei, hiervon Kenntniß zu besitzen, wird freilich von Niemand in Abrede gestellt; aber die Schwierigkeit, den Inhalt des Stoffes verständlich zu machen, wird für zu groß gehalten, um den Geschichtsunterricht damit zu belasten, und so geschieht es, daß Pythagoras und Anaxagoras, Plato und Aristoteles, Augustin und Pelagius, Kepler und Galilei, Leibnitz und Newton — um Neuerer für jetzt nicht zu gedenken — von den Geschichtlehrern außer Erwähnung gelassen, wenigstens nicht benutzt werden, um für die staatlichen und religiösen Ideen und wissenschaftlichen Entdeckungen und Forschungen, die an deren Namen sich knüpfen, Theilnahme zu erwecken und diesen Kenntnissen zunächst in ihrer äußeren Form Eingang zu verschaffen. Wenn Mittheilung geschichtlicher Stoffe ohne volles Verständniß ihres Sachinhaltes nicht zuläßig wäre, so würde der größte Theil der Geschichte für die allgemeinen Bildungszwecke entfallen, weil er Verhältnisse und Handlungen betrifft, über welche ein völliges und durchgängiges Verständniß bei denen, welchen sie mitgetheilt werden, nicht stattfindet. Die Aufgabe besteht eben darin, durch die Mittheilung des Thatsächlichen zuerst auf das Verständniß des Sachinhalts, dann auf die zum Grunde liegenden Ideen hinzuleiten. Durch dieses auf die bezeichneten Stoffe angewendete Verfahren würde der höhere Geschichtsunterricht dem Nachtheile begegnen, daß die deutsche Jugend, während sie mit Notizen von staatlichen, kirchlichen und literarhistorischen Ereignissen reichlich gespeist wird, über die Grundverhältnisse des staatlichen, kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens im Unklaren bleibt, und aus Besorgniß, daß ihr das Verständniß derselben zu schwer fallen und zum Gegentheil umschlagen möchte, den politischen und religiösen Wirrsalen Preis gegeben wird, in welche Unverständige oder Böswillige sie zu stürzen beflissen sind. Der Geschichtsunterricht hat hier viele Versäumnisse gut zu machen und im Kreise der Schule eine Lücke auszufüllen, welche im öffentlichen Leben der Gegenwart sich schon zu einem verderblichen Abgrunde erweitert hatte, als ihr glücklicher Weise noch Einhalt geschah.

2. Die mosaische Schöpfungsgeschichte.

Was im ersten der mosaischen Bücher von den Anfängen der Erde und des Menschengeschlechts berichtet wird, enthält in der Hauptsache den Ausdruck des allen Religionen der Völker gemeinsamen Glaubens, daß alles Sichtbare aus der Hand eines schaffenden Gottes hervorgegangen ist. Die christliche Kirche bestimmt diesen Glauben noch näher, als eine von dem Schöpfer unmittelbar mitgetheilte Gewißheit solcher Thatsachen, welche auf dem gewöhnlichen Wege von der menschlichen Erkenntniß nicht erfaßt werden können; sie läßt aus göttlicher Offenbarung die ältesten Menschen die Wahrheit schöpfen, daß die Welt durch das Wort Gottes gemacht worden, das Sichtbare nicht aus einem andern Sichtbaren entstanden ist, und sie bezeichnet diese Gewißheit als Bestandtheil einer höhern über der Welt der Erscheinungen stehenden Wirklichkeit, in welcher das Menschengeschlecht für das Leben in und mit Gott, welches ihm anfangs bestimmt gewesen, aber bald entzogen worden ist, Ersatz finden soll*).

Nach einer andern, von der kirchlichen Ueberzeugung unabhängigen Ansicht enthält die mosaische Erzählung ein Philosophem über den Ursprung der Dinge in eine symbolisch-mythische Dichtung gekleidet, und gehört sonach nur in sofern in die Geschichte, als diese nicht allein von Begebenheiten und Handlungen, sondern auch von den Wirkun-

---

*) Hebr. XI. 1. „Der Glaube ist die Wirklichkeit dessen, was gehofft wird, der Beweis dessen, was nicht gesehen wird. Durch den Glauben wissen wir, daß die Welt durch das Wort Gottes gemacht ist, indem das Erscheinende nicht aus einem andern Sichtbaren geworden ist." Die Luthersche Uebersetzung: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen, was man hoffet, und zweifelt nicht an dem, was man nicht siehet," entspricht den Textesworten: Ἔϛι δὲ πιτις ἐλπιζομένων ὑπόϛασις, πραγμάτων ἔλεγχος ȣ̓ βλεπομένων, nicht ganz. Die Vulgata hat richtig: Est autem fides sperandarum substantia rerum, argumentum non apparentium.

gen zu berichten hat, welche durch Vorstellungen und Gedanken der Menschen hervorgebracht worden sind. Der menschliche Geist wird durch eines der Gesetze seines Denkens genöthigt, jede einzelne von ihm wahrgenommene Erscheinung aus einer vorhergehenden Ursache abzuleiten; wenn er aber für die Gesammtheit aller Erscheinungen, für das Weltganze, eine solche Ursache sucht, muß er über den Bereich dieses Gesetzes auf einen Punkt sich hinüberschwingen, an welchem eine Kraft, die ihre Ursache in sich, keine Ursache hinter sich hat, die lange Reihe der Ursachen und Wirkungen, die den Zeitenlauf bildet, begonnen, aus dem eigenen anfanglosen Sein dem Dasein der Erscheinungen seinen Anfang gegeben hat.

Unvergänglich ist, was sich immer bewegt, sagt Plato. Ein Bewegendes aber, das selbst durch ein Anderes in Bewegung gesetzt wird, ist auch einem Stillstande der Bewegung und des Lebens unterworfen. Nur das sich selbst Bewegende hört nie auf bewegt zu werden, indem es sich selbst nicht verläßt, und den andern Dingen Quell und Ursprung der Bewegung wird. Der Ursprung ist nicht entstanden, denn nothwendig muß Alles, was geworden ist, aus dem Ursprunge entstanden sein, er selbst aber aus keinem anderen Dinge. Wäre der Ursprung aus irgend Etwas entstanden, so müßte er aus Etwas entstanden sein, was nicht Ursprung wäre. Ist der Ursprung nicht entstanden, so muß er nothwendig auch unvergänglich sein; denn verginge der Ursprung, so könnte er weder aus einem andern Dinge, noch ein anderes Ding aus ihm entstehen, weil alle Dinge aus dem Ursprunge entstehen müssen. So ist also das sich selbst Bewegende der Bewegung Ursprung. Dasselbe kann weder vergehen noch entstehen, sonst müßte der Himmel und die ganze Erde zusammenfallen und still stehen, und keine Kraft wäre vorhanden, durch welche sie wieder bewegt werden könnte"*).

Indem Plato's Schüler Aristoteles dem Weltganzen selbst die Kraft der eigenen Bewegung beilegte, gelangte er zu der Behauptung, daß die Welt keinen Anfang und kein Ende habe, sondern ewig und unvergänglich sei**). In der platonischen Lehre, die den bewegenden Ursprung von seiner Wirkung sondert, liegt der Mittelpunkt aller religiösen Ueberzeugung***). Die kantische Philosophie erklärt das

*) Phädrus 245. 1.

**) Aristoteles de coelo I. c. 10. 11. 12.

***) Den Gegensatz derselben begründet daher Schiller in der Resignation auf eine Lehre, die „ewig ist wie die Welt".

Setzen des Anfangs der Dinge für ein Uebersteigen (Transcendiren) oder Erheben des Denkens über das dem Gesetze der Ursächlichkeit unterworfene Gebiet des Verstehens oder begriffmäßigen Vorstellens in die höhere Sphäre der Vernunft, oder des von dem Gesetze der Erscheinungswelt unabhängigen Vernehmens, in welcher das erste Glied der dem Verstande als anfangslos sich darstellenden Reihe aus einer andern Ordnung der Dinge ergänzt, das Endliche, was nothwendig in einem andern Endlichen enthalten und nur aus diesem zu begreifen ist, auf das Unendliche, was in sich ist und allein aus sich selbst begriffen werden kann, begründet wird. Dem Verstandesgesetze der Ursächlichkeit, das in der von der Erfahrung gegebenen Fassung dahin lautet, daß aus Nichts nichts werden kann, als hinwiederum Nichts (ex nihilo nil fit), stellt hiernach die Vernunft den Satz entgegen, daß aus Nichts Alles geworden, d. h. daß das Dasein der Erscheinungen in Prinzipien der Vernunft, die dem Verstande unerfaßlich sind, seinen Grund hat.

Dieser Gegensatz ist lange vorher, ehe die Wissenschaft das Verhältniß der im Geiste des Menschen verbundenen Verstandes- und Vernunftgesetze bestimmte, von dem natürlichen Wahrheitsgefühl erkannt worden und hat einen allgemein verständlichen Ausdruck in dem Glauben gefunden, daß der im Unendlichen liegende Urgrund der Dinge ein persönlicher, seines Wollens und Wirkens sich bewußter Urheber der Welt sei, — daß am Anfange Gott Himmel und Erde geschaffen. Die über alle Völker der Erde verbreitete Macht dieses Glaubens läßt erkennen, daß die Richtung des Menschengeistes auf das Unendliche und Ewige, die in ihm sich kund giebt, mit zu den wesentlichen Eigenschaften desselben gehört; die auf ihm beruhende Religion aber erscheint hiernach mehr als Erzeugniß des menschlichen Geistes, und nur in sofern göttlichen Ursprungs, als der Menschengeist selber von Gott ist, und die Fähigkeit, den Schöpfer aus seinen Werken zu erkennen, von ihm selbst erhalten hat*).

Dennoch ist der Charakter und Zweck der mosaischen Erzählung ein geschichtlicher. Ohne das überschwengliche, der menschlichen Denkkraft unerfaßliche Verhältniß des Anfanges der Welt zum Sein Gottes zu berühren, stellt dieselbe die Angabe voran, daß im Anfange Elohim den Himmel und die Erde erschaffen hat, und bezeichnet dann

---

*) Römer 1, 19, 20: τὸ γνωστὸν τοῦ θεοῦ φανερόν ἐστιν ἐν αὐτοῖς, ὁ θεὸς γὰρ αὐτοῖς ἐφανέρωσε· τὰ γὰρ ἀόρατα αὐτοῦ τοῖς ποιήμασι νοούμενα καθορᾶται.

die Gestaltungs- und Bildungsperioden der Weltkörper als Tagewerke, deren Länge begreiflicher Weise nicht nach der heutigen Stundenzahl, sondern nach dem aus dem 90. Psalm entlehnten Worte des Apostels, daß ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre sind wie ein Tag, zu bemessen ist*). Eine Schöpfung aus Nichts ist nicht mit Bestimmtheit ausgesprochen, denn mit dem hebräischen Worte bara, er schuf, kann auch Gestaltung einer schon vorhandenen Materie gemeint sein; das eben angeführte apostolische Schreiben läßt den Himmel von Alters her, die Erde aber aus Wasser und durch Wasser bestanden sein durch das Wort Gottes**).

Die Erde selbst war zuerst in einem chaotischen Zustande, Finsterniß lag auf der Tiefe, und über dem Wasser, das sie erfüllte, regte sich der Hauch Elohims, was in der hellenistischen Septuaginta, in der lateinischen Vulgata und in der deutschen Bibel übersetzt ist: der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Der Ausdruck des Textes: Hauch Elohims, kann jedoch, nach hebräischem Sprachgebrauch, auch einen gewaltigen Sturm bedeuten, wie der Horeb und die Ceder und Ninive ob ihrer Größe ein Berg, ein Baum, eine Stadt Elohims heißen, und Abraham wegen seines Ansehens ein Fürst Elohims genannt wird***). Darauf wird durch das Wort Elohims das Licht hervorgerufen und die Sonderung des Feuchten vom Trockenen, des Wassers vom Lande bewirkt. Weiter erfolgt die Schöpfung einer Pflanzen- und Thierwelt, zuletzt die des Menschen.

Der Bericht über die letztere besteht aus zwei Theilen, die sich durch die Bezeichnungen: Elohim und Jehovah-Elohim, in der deutschen Bibel durch Gott und Gott der Herr ausgedrückt, unterscheiden. Im ersten Theile spricht Elohim: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meere, über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh und über die ganze Erde. Und Elohim schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er sie, ein Mann und ein

---

*) 2. Petri 3, 8. Wissenschaftlich ausgedrückt würde dies lauten, daß wir auch nicht den entferntesten Begriff davon haben, wie sich geologische Zeit zur historischen verhält, wie viele Hunderte oder Tausende von Jahrtausenden jene Erdrevolutionen und Bildungsprozesse gedauert haben mögen.

**) Ebendaselbst V. 5. *Οὐρανοὶ ἦσαν ἔκπαλαι, καὶ γῆ ἐξ ὕδα τος καὶ δι ὕδατος συνεςῶσα, τῷ τȣ̃ θεȣ̃ λόγῳ.* Die Schöpfung aus Nichts erscheint zuerst Hebräer 11. V. 3.

***) Exod. 3, 2. Jonas 3, 3. Psalm 80, 11. Genes. 23, 6.

Weib*). Im zweiten Theile macht Jehovah-Elohim den Menschen, dem der Gattungsname Mensch als Eigenname (Adam) beigelegt wird, aus einem Erdenklos, bläset ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase, durch welchen er eine lebendige Seele erhält, setzt ihn in den Garten Eden, verbietet ihm, vom Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen zu essen, giebt ihm zunächst durch Umgang mit den Thieren, von denen er die des Feldes und allerlei Vögel ihm zuführt, damit er sehe, wie er sie nenne, Anlaß zur Anwendung des Sprachvermögens, und bauet das Weib aus einer Rippe, die er im Schlaf von ihm nimmt, worauf dann weiter die Geschichte vom Sündenfalle folgt.

In ihr erscheint die Schlange unter den Thieren des Feldes, und zwar als das klügste derselben, denn das hebräische Wort harum, welches die deutsche Bibel durch „listig“ übersetzt, kommt sonst im guten Sinne vor, und wird sowohl in der Septuaginta, als auch in der bekannten Ermahnung des Heilandes an seine Jünger, klug wie die Schlangen zu sein, durch φρόνιμος „verständig“ ausgedrückt. Sie ist mit der Gabe der Sprache versehen, daher sich Eva mit ihr ganz unbefangen unterhält, und ähnelt hierin dem babylonischen Oannes, nur daß ihre überlegene Einsicht nicht die Belehrung, sondern die Verkehrung des Menschen herbeiführt. Zur Strafe wird sie nachher ausgestoßen aus der edleren Thierwelt, und in ein kriechendes, auf die schlechtesten Nahrungsmittel angewiesenes Geschöpf verwandelt, welches von dem Menschen eben so verabscheut wird, wie es in seiner früheren Gestalt mit demselben befreundet gewesen war**).

---

*) 1. Moses 26. 27.

**) Dies liegt unverkennbar im Texte, wenn es auch nicht mit bestimmten Worten ausgedrückt ist. Daß die Schlange vorher, ehe sie verurtheilt wird, auf dem Bauche zu gehen, ein mit Füßen versehenes Thier gewesen sein muß, das spricht Josephus in den Antiq. jud. libr. I. c. 2 geradezu aus: *ποδῶν τε αὐτὸν ἀποστερήσας*. Dem entspricht die von Huschke in dem Werke über die altrömische Verfassung aufgestellte Hypothese, daß es in der Urzeit ein Thier gegeben habe, dessen Bestimmung nach seiner ursprünglichen Beschaffenheit gewesen sei, für den Menschen den Acker zu bauen, was vermuthlich durch Rüssel und Stoßzähne geschehen, nach Art des Elephanten, wozu das Halten des Pfluges, ohne Zweifel durch einen starken Schwanz bewirkt, wie dieser bei manchen Affenarten die Stelle der Hand vertritt, gedient habe; das Tragen des Menschen auf einem dazu geschmeidigen Rücken sei als Mittel zum Zwecke hinzugekommen. Er nennt dieses Thier, auf dessen vormaliges Dasein eine Lücke im altrömischen Census hindeutet, bovigus, von

Der Mensch, der nach dem ersten Plane Jehovah's eine von Mühen und Sorgen ungetrübte Glückseligkeit in Eden hatte genießen sollen, durch seinen Ungehorsam aber dieses Standes der glücklichen Unschuld verlustig und in Beziehung auf das Wissen des Unterschiedes zwischen Gutem und Bösem dem Schöpfer ähnlich geworden ist, — Siehe Adam ist geworden wie unser Einer — ohne in Beziehung auf das Wollen der göttlichen Heiligkeit theilhaftig geworden zu sein, wird durch die Vertreibung aus Eden der Gefahr entrückt, seine Hand auch nach dem Baume des Lebens auszustrecken, und sich irdische Unsterblichkeit anzueignen, die mit dem neuen Weltplane unvereinbar gewesen sein und eine abermalige Abänderung desselben nöthig gemacht haben würde. In diesen Weltplan tritt der Schweiß des Angesichtes ein. Unter Arbeit und Mühe soll in der Reihenfolge kommender und gehender Geschlechter die Menschheit dahin gelangen, nach freier Selbstbestimmung das im Namen Gottes enthaltene Gebot der Pflicht heilig zu halten, und den Willen Gottes auf Erden zu vollbringen, wie er in der Welt der höheren Geister, denen eine gleiche Probe nicht auferlegt oder von denen sie besser bestanden worden ist, vollbracht wird. Für diesen zweiten Weltplan gilt das apostolische Wort: den Vollkommenen gehöret starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne zum Unterschiede des Guten und des Bösen*).

Für den philosophischen Standpunkt der Beurtheilung giebt Kant (in dem Buche: die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft) der kirchlichen Auffassung, nach welcher ein böser Geist in der Gestalt der Schlange den Menschen verführt habe, den Vorzug. Er findet in der mosaischen Erzählung vom Sündenfalle nicht sowohl eine Erklärung über den Ursprung des Bösen, als vielmehr eine Darstellung der Art und Weise, wie alle Menschen in Adam gesündigt haben und noch täglich sündigen, indem sie der unbedingten Verbindlichkeit des Pflichtgebotes ihre sinnlichen Neigungen und andere Rücksichten voranstellen: mutato nomine de te fabula narratur, nur daß bei uns schon ein angeborener Hang zur Uebertretung — die Erbsünde, — im ersten Menschen hingegen kein solcher, sondern Unschuld, der Zeit nach, vorausgesetzt wird, weshalb die Uebertretung ein Sün-

---

bovem agere, und bringt den mit bos verwandten Namen der Wasserschlange boa damit in Verbindung. Die Verfassung des Königs Servius Tullius als Grundlage der römischen Verfassung. S. 253.

*) Hebräer 5, 15.

denfall heißt, von welchem ab der Hang zur Sünde in der menschlichen Natur wirksam erschienen ist. Der Ursprung dieses Hanges bleibt aber unbegreiflich, weil die Aeußerung desselben einerseits dem Menschen selbst zugerechnet wird, folglich ihren Grund in ihm selbst haben muß, andererseits aber das im Menschen vorhandene Bewußtsein des Pflichtgebotes als Erkenntniß der Nothwendigkeit des Guten, der Annahme eines bösen ihm eigenthümlichen Grundprinzips entgegen steht*). Diese Unbegreiflichkeit drückt die Kirchenlehre dadurch aus, daß sie das Böse zwar im Weltanfange, jedoch nicht im Menschen, sondern in einem Geiste von ursprünglich erhabener Bestimmung entstanden sein läßt, wonach der Mensch nur durch Verführung in's Böse gefallen ist, oder dasselbe als eine fremdartige, ihm nicht eigenthümliche Substanz in sich aufgenommen hat, also nicht von Grund aus verderbt ist, sondern als noch einer Besserung fähig im Gegensatze zu dem verführenden Geiste vorgestellt wird.

Auf Beantwortung der Frage, woher in diesem Geiste das Böse entstanden, also auf die Frage über den Ursprung des Bösen überhaupt, hat die Kirchenlehre sich nicht eingelassen, da ihr die Aeußerungen und Wirkungen desselben im Menschen, und die Aufgabe, den letzteren davon zu befreien, schon genug zu untersuchen gegeben haben.

Das hebräische Wort Adam, der Mensch, zusammenhangend mit adamah, Erde, deutet auf den Stoff, aus welchem der Mensch geschaffen wurde. Für das lateinische homo würde Gleiches gelten, wenn es von humus herkäme; homo scheint aber nach der Form des Genitivs und der Mehrzahl, hominis und homines, zu schließen, eher mit dem deutschen Mann und Mensch, altdeutsch mennisko, altnordisch manneskja, gothisch mannask, verwandt zu sein, welche gleich dem lateinischen mens auf die, der Sanscritsprache angehörige Wurzel manas, der vernünftige Geist, zurückweisen, und wahrscheinlich auch mit dem griechischen μένος und den damit verwandten griechischen und lateinischen Bezeichnungen der geistigen Thätigkeit zu-

*) Römer 7, 19. Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. — Der gleiche Gedanke ist in vielen Stellen griechischer und römischer Dichter und Prosaiker ausgedrückt. Zwei der bekanntesten finden sich, die eine bei Euripides:

τὰ χρης' ἐπιςάμεσθα καὶ γιγνώσκομεν Οὐκ ἐκποιοῦμεν δὲ. Hippol. 379. 380.

die andere bei Ovid:

Video meliora proboque Deteriora sequor. Metamorph. VI, 20. 21.

sammenhangen. Ueberraschend klingt jedenfalls die Angabe bei Herodot und Diodor, daß derjenige, der nach den Göttern zuerst über Aegypten geherrscht und die Verehrung der Götter und die Verrichtung des Opferns gelehrt habe, Menes (Mensch) geheißen habe*). Die zum Theil wörtliche Uebereinstimmung Ovid's mit der mosaischen Darstellung ist bekannt**); minder die von Augustin aus dem dritten Buche des Cicero vom Staate aufbewahrte Stelle: Der Mensch scheint von der Natur nicht wie von einer Mutter, sondern wie von einer Stiefmutter in's Leben gesetzt worden zu sein, mit nacktem, gebrechlichem und schwachem Körper, mit einer vor Beschwerden ängstlichen, bei Besorgnissen zitternden, zur Arbeit trägen, der Lust unterwürfigen Seele, in der jedoch ein göttliches Feuer des Talents und des denkenden Geistes verborgen ist***). Derselbe Römer sagt im ersten seiner Bücher von den Gesetzen: „Wohl mögen durch die Umläufe und Bewegungen der Himmelskörper die Keime des Menschengeschlechts zur Reife gediehen sein; der Geist aber, der die über den Erdkreis ausgestreute Saat befruchtet hat, ist eine göttliche Gabe. Das andere Gemeinsame, was die Menschen verbindet, das Vergängliche und Hinfällige, ist sterblichen Ursprungs; der Geist ist ihnen eingeboren von Gott, und durch ihn besteht eine Verwandtschaft mit dem Himmel. Daher kommt es, daß derjenige Gott anerkennt, der sich gleichsam erinnert, woher er seine Entstehung genommen. Die Tugend ist dieselbe im Menschen und in Gott, und außerdem nirgends; sie ist die in sich vollendete, zur höchsten Stufe ausgebildete Wesenheit; sie ist die Gottähnlichkeit des Menschen†)". Ueber die Nachtseite des Daseins, den Mißbrauch der Vernunft aber läßt derselbe Denker anderswo einen skeptischen Weltweisen bemerken: „Das Familien- und das Staatsleben bezeugen auf gleiche Weise, wie dem Einen die Ver-

---

*) Herod. 2, 99. Diodor. 1, 45.

**) Sanctius his animal mentisque capacius altae
Deerat adhuc et quod dominari in caetera posset.
Finxit in effigiem moderantum cuncta Deorum.
Metam. I, 75. 76. 78.

***) Tullius hominem dicit non ut a matre, sed ut a noverca natura editum in vitam, corpore nudo, fragili et infirmo; animo autem anxio ad molestias, humili ad timores, molli ad labores, prono ad libidines, in quo tamen inesset tanquam obrutus quidam divinus ignis ingenii et mentis. Augustinus contra Julium Pelagianum IV. § 60.

†) Cicero de legibus I. c. 8.

nunft zum Heile, dem Andern zum Verderben gereicht, und zwar sind der Ersteren viele, der Anderen Wenige, so daß es besser scheinen könnte, sie wäre dem Menschen gar nicht, als zu so verkehrtem Gebrauche gegeben. Wenn der göttliche Verstand und Wille dadurch den Menschen geholfen hat, daß er ihnen die Vernunft gab, so ist diese Hülfe nur denjenigen zu Theil geworden, deren Vernunft eine richtige ist; solcher sind, wie wir sehen, nur sehr wenige. Daß Gott aber nur Wenigen habe helfen wollen, möchte schwerlich gefallen; es ist also eigentlich wohl Niemanden geholfen worden. Wenn ein Arzt wüßte, daß ein Kranker auf die Verordnung, Wein zu nehmen, den stärksten Wein trinken und davon sogleich sterben würde, so würde man ihm schwere Vorwürfe machen; eben so ist eure Vorsehung zu tadeln, welche Geschöpfen Vernunft gab, von denen sie wußte, daß sie einen verkehrten, unsittlichen Gebrauch davon machen würden. Ihr müßtet etwa sagen, sie habe es nicht gewußt. Aber das werdet ihr nicht wagen zu sagen*)."

Dieser dem Oberpriester Cotta in den Mund gelegte Vorwurf läuft darauf hinaus, daß Gott dem Menschen eine den Mißbrauch und die Schuld ausschließende Vernunft hätte geben, eine andere Ordnung der Dinge, als die in der zeitherigen Geschichte vorliegende, hätte stiften sollen**). Warum er dies nicht gethan, sondern die Menschheit auf so düstern Pfaden zu wandeln bestimmt hat, ist sein Geheimniß. Der größte Seher des alten Bundes verweiset auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, auf welcher man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch sie zu Herzen nehmen***); der Verfasser des zweiten Briefes Petri wartet nach dieser Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohne†); der Seher Johannes aber hat im Geiste schon beide geschaut, und nachdem er den ersten Himmel und die erste Erde vergehen gesehen, an einem lauteren Strome krystallhellen Wassers den Baum des wahrhaftigen Lebens mit den Früchten des Heils für die Völker erblickt††). Was die menschliche Weisheit an den göttlichen Einrichtungen tadelhaft findet, bezeichnet der Apostel des Glaubens mit den eigenthüm-

*) Cicero de natura Deorum III. c. 27. 31.
**) Eam dedisses hominibus rationem, quae vitia culpamque excluderet.
***) Jesaias 65, 17.
†) 2. Petri 3, 13.
††) Apokalyps. 21, 1. 22, 1. 2.

lichen Ausdrücken: göttliche Thorheit und göttliche Schwäche. Er erklärt diese Thorheit für weiser, und diese Schwäche für stärker, als die Weisheit und die Stärke der Menschen*), und schlägt alle dagegen zu erhebenden Einwendungen durch die Frage nieder: Wer hat des Herrn Sinn erkannt und wer ist sein Rathgeber gewesen? Wer hat ihm Etwas zuvorgethan, daß es ihm werde vergolten? — erhebt aber auch die Seele durch die freudige Versicherung, daß von ihm, durch ihn und zu ihm, dem allein Seligen und dem allein Gewaltigen, alle Dinge sind, das heißt, daß Alles, was geschieht, zu Gott zurückführt, wie alles Werdende von ihm ausgeht**).

Die Christenheit betet, daß das Reich Gottes komme, und mit ihm der Wille Gottes, der jetzt nur in einer höheren Ordnung der Dinge vollbracht wird, auch auf Erden Wirklichkeit werde. Wie bei dieser Erfüllung des Weltplanes die ungezählten Millionen ihren Platz finden werden, welche seit Jahrtausenden über den Erdkreis im dunklen Genuß und in trüben Schmerzen des augenblicklichen beschränkten Lebens gegangen sind, gedankenlos und gebeugt unter dem Joche der Nothdurft — um der Bösen nicht zu gedenken — kann nur denen zweifelhaft scheinen, welche für die unendliche Reihe zukünftiger Entwickelungen der Menschengeister nur die zwei Gegensätze: ewige Seligkeit und ewige Verdammniß kennen; der Mund der Wahrheit aber verkündigt, daß in des Vaters Hause viele Wohnungen sind***), und noch ein anderes Wort weiset auf eine höhere Stufe der menschlichen Bestimmung, ohne gerade über die niedere das Urtheil der Verwerfung zu sprechen†).

Auch Plato hält es nicht für möglich, daß die Menschen, mit Ausnahme sehr weniger, in diesem Leben vollkommene Glückseligkeit erlangen: Niemand, wenn er nicht kindisch geworden, werde als Greis wünschen, das überstandene Leben nochmals zu durchleben††). Er hegt aber die Hoffnung, daß die, welche sich durch Frömmigkeit und

---

*) 2. Cor. 4, 25.

**) Römer 11, 34—36.

***) Joh. 14, 2.

†) Luc. 20, 35.

††) *Ταχύ γε μὴν ἐπιλαβὸν γῆρας ὁντινοῦν, ποιήσαι ἂν μήποτ᾽ ἐθελῆσαί πάλιν ἀναβιῶναι, λογισάμενον τὸν βεβιωμένον ἑαυτῷ βίον, ὅστις μὴ τυγχάνει παιδικῆς δόξης μεστὸς ὤν.* Epinomis. p. 974.

Weisheit für den Besitz der wahren Glückseligkeit befähigt haben, das Erstrebte nach dem Tode erlangen werden*).

Von dieser Hoffnung will das Glaubensbekenntniß des deutschen philosophischen Dichters nichts wissen.

Majestät der Menschennatur, Dich soll ich im Haufen
Suchen? Bei Wenigen nur hast Du von jeher gewohnt.
Einzelne Wenige zählen, die übrigen Alle sind blinde
Nieten, ihr leeres Gewicht hüllet die Treffer nur ein.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,
Aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum Einer
Früchte, zum Element kehren die Meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur Einer, Einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Dem zu Folge wären für ein höheres Ziel der Menschheit nur wenige Auserwählte berufen, was von der Calvinischen Gnadenwahl nur in sofern abweicht, als die Nichterwählten der Rückkehr zum Element, nicht der ewigen Verdammniß zugewiesen werden. Für „der Menschenmenge große Menschenwüste" bleibt sonach kein anderer Balsam, als der Ciceronische: Wenn der Tod Alles vernichtet, was ist besser, als den Plagen des Lebens durch Versinken in einen ewigen Schlaf zu entgehen? — Der alte Römer zeigt jedoch jenen Balsam nur aus der Ferne, da er — frömmer als der Deutsche im achtzehnten Jahrhundert nach Christo — es für wahrscheinlicher hält, daß der letzte Tag nur Ortsveränderung, nicht Vernichtung bringt, und den Menschen, indem er ihn von seinen Banden befreit, in seine wahre Heimath zurückführt. Jedenfalls, schließt er, sei unsere Gesinnung eine solche, daß wir nichts unter die Uebel rechnen, was von der weltregierenden Macht festgesetzt ist; denn nicht durch's blinde Ungefähr, nicht durch Zufall sind wir zum Dasein gekommen, sondern durch eine Kraft, welche für das Menschengeschlecht besorgt war und nichts her=

*) Plato in Epinomi sub initio et in fine. *Οὔ φημι εἶναι δυνατὸν ἀνθρώποις τελέως μακαρίοις τε καὶ εὐδαίμοσι γενέσθαι, πλὴν ὀλίγων. μέχριπερ ἂν ζῶμεν τȣτο διορίζομαι. καλὴ δὲ ἐλπὶς τελευτήσαντι τυχεῖν ἁπάντων, ὧν ἕνεκα τὶς προθύμοῖτ᾽ ἄν, ζῶν τε, ὡς κάλλισ᾽ ἄν ζῆν κατὰ δύναμιν, καὶ τελευτὴσας, τελευτῆς τοιαύτης τυχεῖν. — Ὁπόσοι γὰρ θεῖοι καὶ σώφρονες ἃμα τῆς τε ἄλλης μετέχοντες ἀρετῆς φύσει, πρὸς δε τȣτοις ὃσα μάθήματος ἒχεται μακαρίȣ πάντα εἴληφοτες, τȣτοισι μόνοις τὰ τȣ δαιμονίȣ ζύμπαντα ἱκανῶς εἴληχέ τε καὶ ἔχει.*

vorbringen und erhalten wollte, was nach Erschöpfung aller Mühseligkeiten zuletzt durch den Tod in ein ewig dauerndes Uebel versänke. Einen Hafen vielmehr und eine Zufluchtsstätte sollen wir uns bereitet erachten. O möchte es uns vergönnt sein, mit vollen Segeln dort einzufahren!*)

Nach dem Standpunkte der Erfahrung erscheint für den Menschen, wie er jetzt ist, Erdenglück ohne Mühsal im Widerspruch mit seiner Organisation. Cicero bemerkt, daß in einem Dasein auf den Inseln der Seligen die zum Handeln bestimmten Fähigkeiten, Kräfte und Tugenden des Menschen — Beredtsamkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Geduld, Fleiß, Klugheit — keinen Gegenstand haben würden, und die Glückseligkeit sich allein auf das Erkennen und Wissen beschränken müßte**).

Wenn aber alle Veranlassung oder Verpflichtung fehlt, hiermit praktische Zwecke zu verbinden, was nicht ohne Mühe und Anstrengung geschehen kann, so pflegt schon im kurzen Leben denen, welchen ein günstiges Geschick volle Muße zum Denken und Forschen verlieh, ihr aus der Ferne beneidetes Glück zur Last zu werden: um wie viel mehr würde dies in einer Zeit ohne Ende der Fall sein! Sonach dürfte nicht Genuß ohne Mühsal, sondern Ausbildung der Kräfte durch Mühsal die vom Schöpfer dem Menschengeschlechte für das irdische Dasein zugetheilte Bestimmung sein. Dieselbe schließt aber nicht aus, daß nicht auf einer höheren Stufe des Daseins die Verheißung sich verwirkliche: Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben***).

---

*) Cic. Tuscul. I. 49.

**) Si nobis, cum ex hac vita migraverimus in beatorum insulis immortale aevum, ut fabulae ferunt, degere liceret, quid opus esset eloquentia, cum judicia nulla fierent; aut ipsis virtutibus? Nec enim fortitudinis indigeremus, nullo proposito aut labore aut periculo; nec justitia, cum esset nihil, quod appeteretur alieni; nec temperantia, quae regeret eas, quae nullae essent, libidines. Ne prudentia quidem egeremus, nullo delectu proposito bonorum et malorum. Una igitur essemus beati cognitione naturae et scientiae, quae sola etiam est Deorum vita laudanda. Fragmentum e Ciceronis Hortensio in Augustini libr. de trinitate IV. c. 2.

***) 1. Corinther 2, 9. Jesaias 64, 4.

3. Die Weltschöpfung nach der babylonischen, persischen und indischen Religionslehre.

Nach der babylonischen, von Berosus*) aufbewahrten Sage haben zuerst auf der großen Ebene zwischen dem Tigris und Euphrat, wo Korn und Gerste, Wicken und Sesam wild wachsen, und in den nassen Niederungen eßbare Wurzeln von gleicher Eigenschaft mit der Gerste sich finden, wo Palmen, Aepfel und andere Baumfrüchte, Fische und Vögel in Menge vorhanden sind, die Menschen in großer Zahl aus verschiedenen Gegenden und Stämmen sich versammelt und anfangs nach Weise der Thiere ein gesetzloses Leben geführt. Da stieg aus dem rothen Meere ein wunderbares Wesen hervor, nach seinem Körper ein Fisch, unter dem Fischkopfe aber mit einem Menschenkopfe, und über dem Fischschwanze mit Menschenfüßen versehen. Es führte menschliche Rede, nannte sich Oannes, und lebte am Tage, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, mit den Menschen, lehrte sie die Buchstaben, die Größe und Maaße der Dinge und mancherlei Künste, das Erbauen der Städte und Tempel, die Abfassung und Einführung der Gesetze, das Aussäen und Einsammeln der Früchte und überhaupt Alles, was zur Veredelung des Lebens gehört. Beim Untergange der Sonne ging dasselbe in's Meer zurück und brachte dort die Nächte zu. Endlich verschwand es, wenigstens wurde nichts Sicheres von ihm gehört; später jedoch kamen andere, ihm ähnliche Geschöpfe zum

*) Berosus war ein Priester am Tempel des Belus zu Babylon und lebte im macedonischen Zeitalter. Seine Babylonika hat Josephus noch gelesen, aber nur Auszüge daraus, welche ein Client und Begleiter des Dictators Sulla, Alexander Polyhistor, und aus diesem Julius Africanus, ein christlicher Chronograph im dritten Jahrhundert nach Christo, verfaßt, und die noch späteren Chronisten Eusebius und Georg Syncellus in ihren Sammelwerken aufgenommen haben, sind auf uns gekommen.

Vorschein, von denen Berosus in der Geschichte der Könige mehr erzählen zu wollen verhieß*). Die Kunde aber, welche Oannes den Menschen über ihren Ursprung und ihre Gesittung hinterließ, lautete dahin, daß im Anfange Alles Finsterniß und Wasser gewesen, daß in demselben wunderbare Thiere von mancherlei Gestalten entstanden, Menschen mit zwei oder vier Flügeln, mit doppelten Gesichtern, mit zwei Köpfen und thierischen Gliedern an einem zugleich männlichen und weiblichen Leibe, dazu Fische, Gewürme und Schlangen von den mannigfaltigsten Formen, deren Bilder noch später im Tempel des Belus aufgehängt waren. Ueber diese alle sei ein Weib gesetzt worden, deren Name Omoraca, chaldäisch Thalath, das Meer bedeute. Der Gott Belus habe dasselbe mitten von einander gehauen und aus der einen Hälfte den Himmel, aus der andern die Erde gebildet, die auf der letzteren befindlichen Thiere aber vertilgt. Diese Geschichte wurde von Berosus selbst als eine sinnbildliche Darstellung der natürlichen Weltentstehung bezeichnet. Nachdem das All aus dem Feuchten entsprungen und lebendige Wesen in demselben entstanden, habe der Gott sein eigenes Haupt abgelöst, den andern Göttern aber geboten, das fließende Blut mit der Erde zu mischen und die Menschen zu bilden, die dadurch vernünftig und des göttlichen Verstandes theilhaft geworden. Er selbst habe die Finsterniß zerschnitten, Erde und Himmel von einander gesondert und die Welt geordnet. Die das Licht nicht vertragenden Geschöpfe seien untergegangen**).

Weiter erzählte Berosus und nach ihm Alexander Polyhistor, daß die Menschen hierauf hundert zwanzig Saren oder drei und vierzig mal zehntausend und zweitausend Jahre unter zehn Königen in Babylonien gelebt. Der zehnte dieser Könige, Xisuthros, habe achtzehn Saren geherrscht. Da sei der Gott ihm im Traume erschienen, und habe ihm den Hereinbruch einer großen Fluth zur Vertilgung des sündhaft gewordenen Menschengeschlechtes verkündigt, zugleich mit dem Befehle, ein großes Schiff zu seiner und seiner Familie Rettung zu bauen. Von der hebräischen Erzählung weicht diese babylonische darin ab, daß mit der Familie des Xisuthros auch dessen Anverwandte sich einschiffen, und daß die Fluth sich nicht über die ganze Erde, son-

---

*) Dieses Bruchstück der babylonischen Geschichte des Berosus ist in der Chronographie des Georg Syncellus (Niebuhrsche Ausgabe tom. I. pag. 30 und 52) aufbehalten.

**) Syncellus l. c. p. 53.

dern nur auf Babylonien erstreckt. Das Schiff wird in der Sonnenstadt Sisparis gebaut, und auf die Frage, wohin er schiffen wolle, antwortete Xisuthros: Zu den Göttern. Als das Schiff bei dem Falle der Gewässer am Gipfel eines hohen Berges stehen geblieben ist, steigt Xisuthros zuerst mit seiner Frau, seiner Tochter und dem Steuermanne aus, küßt die Erde, erbaut einen Altar und opfert, worauf er nebst allen, die mit ihm ausgestiegen sind, verschwindet. Die im Schiffe Zurückgebliebenen steigen nun auch aus, suchen die Verschwundenen lange und rufen Xisuthros beim Namen, bis seine Stimme aus der Luft ihnen antwortet: Er habe durch seine Frömmigkeit erlangt, in die Wohnungen der Götter aufgenommen zu werden, und seine Frau, seine Tochter und sein Steuermann seien gleichen Glückes theilhaftig geworden. Sie sollten gottesfürchtig wandeln wie er, aber aus dem Lande Armenien, wo sie jetzt seien, nach Babylonien zurückkehren, und daselbst die aus Sisparis mitgenommenen Buchstaben den Menschen von Neuem einprägen. Darauf opferten sie, gruben in Sisparis die Buchstaben aus und zogen nach Babylonien, wo sie viele Städte und Tempel erbauten, und die untergegangene Hauptstadt wieder errichteten. Ueberreste des Schiffes waren auf den corcyräischen Gebirgen Armeniens verblieben, und davon abgehauenes Bergpech wurde zur Abwehr unglücklicher Vorbedeutungen noch immer gebraucht*).

Ein Theil dieser mythischen Erzählungen ist ohne Zweifel nach den Bildwerken im Belustempel geformt und enthält wie diese Einkleidung oder symbolische Darstellung speculativer Gedanken über den Ursprung der Dinge. Die Aehnlichkeit und theilweise Uebereinstimmung dessen, was darin als wirkliche Geschichte erzählt ist, mit den mosaischen Nachrichten, läßt sich aus der Kenntniß, welche ein babylonischer Priester von den letzteren haben konnte, leicht erklären.

Ein anderer Gesichtspunkt aber muß für die Nachrichten gefaßt werden, welche die altpersischen Religionsschriften Zoroasters, die Zendbücher, über die Welt und Menschenschöpfung enthalten**). Nach

---

*) Syncellus a. a. O. p. 53—55. — Uebrigens ist die dem deutschen Worte Sündfluth allgemein beigelegte Beziehung auf die Sünden der Menschen sprachlich nicht begründet, da Sund, Sünd oder Sind ursprünglich eben nur Wasser bedeutet, und Sündfluth daher wie κατακλυσμος, diluvium, déluge, nichts anderes als eine Wasserfluth ist.

**) Diese Bücher wurden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem

denselben sind aus dem Urgrunde der Dinge, Zervane Akerene, der ungeschaffenen Zeit, durch das schaffende Wort Honover zwei Wesen, Ormuzd und Ahriman, hervorgebracht worden, deren Streit und wechselnde Obergewalt in der Sinnenwelt als der Gegensatz des Lichtes und der Finsterniß, in der moralischen als der Kampf des Guten und des Bösen dargestellt wird. Ob Ahriman ursprünglich böse geschaffen worden, oder zuerst gut gewesen und erst freiwillig böse und dadurch Finsterniß geworden sei, darüber finden sich in den Zendbüchern widersprechende Angaben, und die heutigen Bekenner der persischen Religion sind darüber getheilter Meinung*).

Franzosen Anquetil du Perron aus Indien nach Europa gebracht, und durch Uebersetzungen bekannt gemacht, aus welchen sie unter dem Titel: Zend-Avesta, Zoroasters lebendiges Wort, von J. Fr. Kleuker ins Deutsche übersetzt und in drei Theilen mit zwei Bänden Erläuterungsschriften, Riga 1776—1778, herausgegeben worden sind. Die Aechtheit derselben wurde Anfangs von mehreren Gelehrten, namentlich von Meiners in Göttingen, bestritten, von Anquetil selbst aber, und von Kleuker, wie von Herder, welcher sich ebenfalls für dieselbe erklärte, ihre Abfassung in die Zeit des Darius Hystaspes gesetzt, weil darin häufig eines Königs Gustasps Erwähnung geschieht, und in diesem Namen der des persischen Monarchen (eigentlich dessen Beiname vom Vater) gesehen wurde. Erst durch die gründlichen Untersuchungen von J. G. Rhode (in dem Werke: die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser oder des Zendvolkes. Frankfurt a. M. 1820.) ist dargethan worden, was Heeren in den Ideen über die Politik und den Verkehr der vornehmsten Völker der alten Welt (I. 1. S. 465 u. ff.) nur schüchtern angedeutet hatte, daß diese Bücher einer viel früheren, der aus den gewöhnlichen Quellen geschöpften Geschichte weit voranliegenden Zeit angehören. Dies steht auch mit den Angaben griechischer Schriftsteller im Einklange, welche den Zoroaster, freilich mit sehr verschiedenen Zahlenangaben, in ein sehr hohes Alterthum setzen. Eudoxus bei Plinius (H. N. XXX. c. 1.) setzt ihn 6000 Jahre vor dem Tode des Plato, was auch die Meinung des Aristoteles war; Hermippus, der zwei Millionen Verse des Zoroaster mit Registern versehen haben sollte, 5000 Jahre vor dem trojanischen Kriege; Diogenes Laertius 600 Jahre vor dem Feldzuge des Xerxes, Suidas 500 Jahre vor dem trojanischen Kriege. (S. Rhode a. a. O. S. 135.) Seit dem Erscheinen des letztgenannten Buches ist übrigens durch den gelehrten Dänen Rask, der im Jahre 1819 eine wissenschaftliche Reise nach Persien und Indien unternahm, dort die Ergebnisse der Forschungen Anquetil du Perrons ergänzte und 33, die altpersische Literatur und vornehmlich die Zend-Avesta betreffende Handschriften zurückbrachte, die Aechtheit der zeither bekannten Zendbücher außer Zweifel gesetzt worden.

*) In den Worten Jehovahs an den Kores (Cyrus) beim Jesaias 45, 7: »Ich bin der Herr und sonst keiner mehr, der ich das Licht mache und schaffe die Finsterniß, der ich Frieden gebe und schaffe das Uebel; ich bin der Herr, der solches

Dagegen wird die endliche Bekehrung Ahrimans deutlich gelehrt. „Beim Einbruche des Weltendes, heißt es, wird selbst der Grundärgste aller Darvands rein, herrlich und himmlisch werden; ja herrlich wird er werden, der Lügner, der Bösewicht; heilig wird er werden, der Grausame; er wird nichts seufzen als Reinheit, und vor aller Welt ein großes Opfer von Lobpreis und Erhebung dem Ormuzd bringen."

Dabei behauptet eine Partei der Perser, auf Stellen des heiligen Buches gestützt, Ahriman allein werde sich bekehren und als gut fortdauern, seine Geschöpfe aber werden alle, wenn einst die Todten leben, verschwinden. Eine andere Partei findet für die entgegengesetzte Ueberzeugung, daß auch die Geschöpfe Ahrimans und die von ihm verführten Menschen bekehrt und begnadigt werden sollen, ebenfalls Belege in den gedachten Büchern*).

Der Lichtgott Ormuzd schuf zuerst die reine Welt der geistigen Vorbilder, die Ferver, in denen Alles, was nachher körperlich wurde, Wasser, Erde, Bäume, Heerden, auch alle Menschen, welche gelebt haben, leben und künftig leben werden, ein geistiges Vordasein hat, und ohne welche die ganze Körperwelt regungslos und todt sein würde. Der Aufenthalt der Ferver mit Ausschluß derer, welche eben den für sie bestimmten Körper auf der Erde bewohnen, ist in Gorodman, dem Sitze der Seligen über dem festen Gewölbe des Himmels. Hier schimmern sie in Glanz und Glorie, kommen über die Brücke Tschinevad auf den Gipfel des Albordi, und schweben von hier herab zum Schutze der Gerechten, die ihre Hülfe anrufen; sie sind hierzu immer gerüstet und bereit, und zwar sowohl diejenigen, welche noch nicht geboren sind, als auch diejenigen, die sich schon wieder von ihren Körpern durch den Tod getrennt haben. Als aber Ahriman die Ferver der Menschen zu verführen trachtete, schuf Ormuzd

Alles thut" — wird das Böse als aus dem Willen des Urwesens hervorgegangen dargestellt. Diese Stelle ist aber bei den Theologen unbeliebt. Auch Gesenius im Commentar über den Jesaias Band II. S. 91 will die von Vitringa, Lowth und Jahn darin gefundenen Beziehungen auf den parsischen Dualismus nicht gelten lassen, sondern sieht darin nur die Beschreibung der göttlichen Macht, welche die Sonne zur Erleuchtung des Tages und den Mond und die Sterne zur Erleuchtung der Nacht geschaffen habe — als ob diese Erleuchtung der Nacht nur ein Uebel wäre.

*) Rhode, die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der Baktrer, Meder und Perser, oder des Zendvolks. Frankfurt. 1820. S. 192 u. ff.

nach dem Rathschlusse des unendlichen Urwesens die Körperwelt, deren Zweck die Ueberwindung und Vertilgung des Bösen ist, weshalb sie nach Erreichung desselben wieder aufhören muß. Diese Schöpfung wurde in sechstausend irdischen Jahren zu Stande gebracht, welche als sechs Tage der Gottheit betrachtet werden. Zuerst schuf Ormuzd den Berg Albordi und wählte ihn zur Wohnung für sich mit dem Amschaspands, den Fervern der Sonne, des Mondes und der Sterne, vornehmlich der Planeten. Ormuzd selbst wird als das Oberhaupt dieser Erzengel gedacht, deren jeder wiederum die Schutzgeister der Dinge, die Izeds, zu untergeordneten Gehülfen hat. Diesem Lichtreiche des Ormuzd setzte Ahriman ein Reich der Finsterniß mit sieben bösen Erzdevs und deren Gehülfen entgegen, deren ganzes Streben dahin geht, das Lichtreich zu bekämpfen und zu verwirren. In dem ersten dieser Kämpfe drang Ahriman in den Himmel und sprang von da in Schlangengestalt auf die Erde, verheerte im Süden sie ganz und überzog Alles mit Schwärze und Nacht. Alles verbrannte bis zur Wurzel, glutheißes Wasser regnete auf die Bäume, daß sie verdorrten; doch behielten Sonne und Mond ihre Bahnen. Ahriman drang in das Feuer der Erde und schwarzer Dampf stieg empor; er mischte sich in die Planeten und hob sie gegen den Himmel der Sterne, aber nach neunzig Tagen und neunzig Nächten wurde er in den Abgrund zurückgeworfen. Beim Anfange des zweiten Zeitraums führt Ahriman seine Devs, ein gräßliches, schreckliches Volk, dessen Hauch nur Fäulniß und Bosheit ist, abermals zum Kampfe gegen den Ormuzd, der ihm vergeblich Frieden anbietet; aber als dieser das lebendige Wort Honover ein und zwanzig Mal wider ihn ausspricht, sinkt er betäubt und aller Kraft beraubt in der Mitte seiner Devs in den Abgrund zurück. Dort bleibt er während des zweiten Zeitraums gefangen und gefesselt, bis er zu Anfange des dritten sich losreißt und den Kampf in anderer Weise erneuert, indem er sich in den Besitz der Mitherrschaft über die von Ormuzd geschaffene Welt setzt, und deren Geschöpfe durch Plagen, Krankheiten und Tod zu vermindern bemüht ist, auch durch seine Devs reißende und häßliche Thiere, namentlich Schlangen, Molche und Kröten, giftige Pflanzen und verderbliche Naturerscheinungen hervorruft. Eines der Hauptgeschöpfe des Ormuzd ist der Urstier, der Träger alles organischen Lebens. Wider diesen sendet Ahriman zuerst zwei seiner Devs, die ihn an der Brust plagen müssen; dann kommt er selbst auf die Erde und tödtet ihn durch sein Gift, wobei der sterbende Stier spricht: Dies muß gesche-

hen für die Thiere, die noch werden sollen. Mein Wille ist, sie vor dem Bösen zu schützen; Ormuzd aber bildet aus dem Körper desselben zwei andere Thiere, männlichen und weiblichen Geschlechts, und aus diesen beiden entwickeln sich die zweihundert zwei und achtzig reinen Thierarten der Erde. Aus der rechten Schulter entstand der Urmensch Kajomorts, welcher Mann und Weib zugleich war. Auch diesen tödtete Ahriman, worauf Ormuzd aus dem Blute desselben eine Pflanze wachsen ließ, welche in fünfzehn Jahren zum Baume wurde und fünfzehn Sprößlinge trieb. Dieser Baum hatte die Gestalt eines Mannes und eines Weibes und trug zehn Menschenpaare als Früchte, von denen Meschia und Meschiane die Stammeltern des ganzen Menschengeschlechtes wurden. Der andern neun Menschenpaare, welche der Baum trug, wird nicht weiter gedacht, sondern das ganze Menschengeschlecht von jenem Paare abgeleitet, dessen Namen in dem deutschen Gattungsnamen Mensch einen unverkennbaren Nachhall finden. Der Himmel war ihnen bestimmt unter der Bedingung der Herzensdemuth, des Gehorsams gegen den Willen des Gesetzes, der Reinheit in Gedanken, Worten und Werken, und daß er keine Devs anbete. Durch Beharrung in diesem Sinne sollte der Mann zum Glücke des Weibes, das Weib zum Glücke des Mannes leben. So waren auch ursprünglich ihre Gedanken, so waren ihre Werke. Sie sprachen: Ormuzd ist es, von dem Wasser und Erde, Thiere und Bäume, Sterne, Mond, Sonne und alle guten Dinge, welche reine Wurzel und Frucht haben, herkommen. In der Folge bemächtigte sich Ahriman ihrer Gedanken, verbildete ihre Seelen und gab ihnen ein: Er sei es, der Wasser, Erde und Bäume und alle vorbenannten guten Dinge erschaffen habe. Das glaubten sie und wurden durch diesen Glauben Sünder, Ahriman ähnlich; sie nährten und kleideten sich dreißig Tage lang schwarz; darauf gingen sie auf die Jagd und fanden eine weiße Ziege, an deren Zitzen sie Milch sogen. Das schien ihnen liebliche Nahrung, war aber ein Uebel für ihren Körper. Darauf gab ihnen der Dev, dessen Rede ganz Lüge ist, Früchte, die sie aßen, und durch welche sie die Glückseligkeiten, die sie bisher genossen hatten, bis auf eine verloren: denn die Früchte waren nicht von Ormuzd, sondern von Ahriman geschaffen und den auf die reine Welt des ersteren angewiesenen Menschen verderblich.

Die Verwandtschaft dieser Vorstellungen mit den in der mosaischen Urkunde enthaltenen Nachrichten fällt in die Augen; daneben tritt aber in beiden ein so ganz verschiedener Charakter hervor, daß

nicht wohl daran gedacht werden kann, die eine für die Quelle der andern zu halten; vielmehr weiset das in diesen Berichten Aehnliche auf eine gemeinsame Ursage hin, die aus den Erinnerungen der Stammeltern hervorgegangen, nach der Trennung oder Zerstreuung des Geschlechts bei den ältesten Stämmen in mehr oder minder edlen Zügen sich fortgepflanzt hat. Die herkömmliche Ansicht, nach welcher die Dauer der Urzeit auf anderthalb Jahrtausende beschränkt und der Schauplatz derselben nur in den Gegenden am Euphrat und Tigris erblickt wird, ist aber zu eng; sie beruht hinsichtlich der Zeit auf den Zahlen der Lebensjahre der Patriarchen, welche keinen sichern Anhalt gewähren, und hinsichtlich des Raumes auf den im zweiten Kapitel der Genesis vorkommenden Fluß- und Ländernamen Pison, Gihon, Hiddekel und Phrat, Hevila, Kusch und Assur, von denen mit Sicherheit nur Assur auf Assyrien, Hiddekel und Phrat auf den Tigris und Euphrat anzuwenden sind, Kusch und Hevila aber für Aethiopien und Indien gelten, wie die Flüsse Pison und Gihon von einigen für den Jaxartes und Oxus, von andern für den Indus und Ganges, ja sogar für den Nil gehalten werden, wonach die mosaische Urkunde nicht hindert, die Wohnstätte der vorsündfluthlichen Menschheit über ganz Süd- und Mittelasien zu erstrecken. Erst die Nachkommen Noahs haben sich, ihr zu Folge, nachdem die Arche auf dem Gebirge Ararat in Armenien sich niedergelassen, von da nach Westen, Süden und Norden verbreitet; aber nur was bei den Semiten aus der Sage von der Urzeit sich erhalten hatte, giebt die genannte Urkunde wieder, wie sie auch von den Schicksalen dieses Stammes allein ausführliche Nachrichten mittheilt. Von den Japhetiden und Chamiten liefert sie nur Namen; die im Osten verbliebenen Stämme, welche von der großen Fluth unberührt geblieben zu sein scheinen und später durch ganz andere Ursachen bestimmt wurden, von den Hochflächen des Himalaya-Gebirges sich nach Süden und Westen zu wenden, läßt sie ganz außer Erwähnung.

Auch diese behielten Erinnerungen, aber im Munde ihrer Priester und Sänger wurden sie anders als die Ursage bei den Semiten gestaltet. Wie die letztere im ersten Buche Moses vorliegt, ist sie sowohl einfacher und natürlicher, als auch sinnvoller und gedankentiefer, als die Darstellung in der den östlichen Völkern angehörigen Zend-Avesta. Adam, den Elohim nach seinem Bilde schafft und durch seinen Odem beseelt — die Schöpfung des Weibes aus der Rippe des Mannes und die Einsetzung der Ehe durch Elohim zu einem unauf-

löslichen Bunde, — das Verbot, vom Baume der Erkenntniß zu essen und nach dessen Uebertretung die Vertreibung aus Eden, damit Adam nicht auch esse vom Baume des Lebens, und mit dem Gefühle der Verschuldung ewiglich lebe — der auf Arbeit im Schweiße des Angesichts und auf die Schmerzen des Gebährens lautende Richterspruch — enthält für den denkenden Geist Momente von höherer Bedeutung, als der aus der Schulter des Urstiers entsprungene Urmensch und die durch das Trinken von Ziegenmilch und durch das Essen von Baumfrüchten begangene Sünde, bei welcher errathen werden muß, daß diese Früchte deshalb so verderblich gewesen, weil sie als Erzeugnisse des Ahriman den Menschen verunreinigten*). Oft genug führen die Zendbücher den Ahriman vor, lassen ihn auch in Schlangengestalt vom Himmel herabspringen und die Erde verwüsten, wie sein Namensverwandter Ares, der hellenische Kriegsgott; das Geheimniß aber, wie und woher in ihm das Böse entstanden, wird dadurch nicht klarer, als durch die biblische Erzählung, welche zwar eine Schlange sprechen läßt, darüber jedoch, ob ein höheres Wesen aus ihr gesprochen, Schweigen beobachtet.

Die Lehren der Zendbücher haben aber in den ihnen verwandten indischen Religionsbüchern, genannt Veda's, deren Alter ohne Zweifel an, wo nicht über das Alter der mosaischen Urkunde hinaufreicht, sehr früh eine weitere Ausbildung erhalten, mit derjenigen vergleichbar, welche zuerst in den jüngeren Schriften des alten Bundes, dann in der speculativen Dogmatik des Christenthums, der ursprünglichen Natureinfalt des ältesten Elohim- und Jehovahglaubens durch die Personification der göttlichen Weisheit und Vernunft viel später zu Theil geworden ist. Nach den Veda's ist das Weltall entstanden, als Brahma den Gedanken: Ich will Welten schaffen, im Schöpferwort aussprach. Dieses Wort, vâch, d. i. Rede, wird als active Kraft des Brahma von ihm ausgehend, auch als selbstständige Göttin, als höchste Weisheit und aller Wissenschaft Königin gedacht; alle Wesen durchdringend ist sie eins mit dem Urwesen, wie in der christlichen Religionsspeculation der Sohn Gottes, durch welchen der Vater die Welt gemacht hat, auch das Wort ist, welches im Anfange war und mit ihm von gleichem Wesen ist, — eine Vorstellung, die auch in den salomonischen Schriften unter dem Namen Sophia und

---

*) Rhode a. a. O. S. 392.

beim Plato als Logos zum Vorscheine kommt*). Fundamentalgesetz der Brahmalehre ist, daß Gott alle Dinge gut geschaffen habe, und der Mensch als ein freies Geschöpf allein an dem moralischen Uebel schuld sei, da seine Seele ursprünglich ein reiner Ausfluß der Gottheit gewesen. Als der Ewige das Schöpferwort aussprach, oder sich selbst anzuschauen begann, da entstanden zuerst die geistigen Urbilder alles Lebens, deren fortwährender Aufenthalt der reine Aether ward. Diese, Devas oder Suras, genossen eine geraume Zeit hindurch ihre Freiheit, bis Einer derselben, Mahishasura, der Büffeldämon, aus Neid und Eifersucht von dem Ewigen abfiel, ähnlich gesinnte Geister verführte, und der Seligkeit verlustig wurde. Da beschloß das große Wesen, die materielle Welt zu erschaffen, um die abgefallenen Geister zu bannen, damit sie in einem Prüfungszustande sich läutern und der Erneuerung fähig werden möchten; die menschliche Seele bleibt ein Ebenbild der Gottheit, denn ein göttlicher Odem belebt uns Alle, und wir sind sämmtlich von einerlei Wesen**). Ihren Sitz hat die Seele im Gehirn, allwo sie eingeschlossen ist, wie die Luft in einem Gefäße; zerbricht die Form, so vereint sich der Geist wieder mit der göttlichen Weltseele, wie eine Flasche im Ocean ihren Inhalt mit dem Meere mischt, wenn sie zertrümmert; die übrigen Theile des Menschen gehen zu ihren vier materiellen Elementen zurück. Diese Auflösung in fünf Bestandtheile, panchatvam, der Zustand von Fünfen, denen die fünf Sinne als eben so viele Thüren dienen, die man gegen die Außenwelt verschlossen halten soll, ist der Tod, keine Vernichtung, sondern stete Erneuerung in andern Formen. Die endliche Vereinigung mit der Gottheit kann der Mensch dadurch

---

*) In den Proverbien 8, 29—31 spricht diese Weisheit: Da er dem Meere das Ziel setzte und den Wassern, da er den Grund der Erde legte, da war ich der Werkmeister bei ihm, und hatte meine Lust täglich, und spielte vor ihm allezeit, und spielte auf seinem Erdboden, und meine Lust ist bei den Menschenkindern.

**) Uebereinstimmend mit dem Buche der Weisheit 11, 23: Die Welt ist vor dir, wie das Zünglein an der Wage und wie ein Tropfen des Morgenthaues. Aber du erbarmest dich über Alles, denn du hast Gewalt über Alles, und verstehst der Menschen Sünde, daß sie sich bessern sollen: denn du liebest Alles, das da ist, und hassest nichts, was du gemacht hast: denn du hast freilich nichts bereitet, da du Haß zu hättest. Wie könnte Etwas bleiben, wenn du nicht wolltest, oder wie könnte erhalten werden, das du nicht gerufen hättest! Du schonest aber Alles: denn sie sind dein, Herr, du Liebhaber des Lebens. Und dein unvergänglicher Geist ist in Allen. (ἐν πᾶσι.)

vorbereiten, daß er mit Frömmigkeit und Strenge des Wandels alle sinnlichen Eindrücke von sich abwendet. Das Böse ist Verneinung, ein in der Materie liegendes Nachlassen der Kraft, gegen welches das Gute als positive Potenz und waltende Freiheitskraft ohne Unterlaß zu kämpfen hat; die Götter selbst gaben dazu das Vorbild sowohl durch Bußübungen, als durch die Kämpfe der Bhavani gegen ihre eigene materielle Natur, welche von ihr unter dem Bilde eines Büffels bezähmt und bewältigt wird.

Nach dieser Ansicht wird des Menschen Verhältniß zur Erde als eine Strafe betrachtet, wie auch griechische Weise gelehrt haben, daß die ursprüngliche Reinheit der Seelen zur Strafe der Sünde in den Körper gleichsam in ein Grab hinabgestoßen worden sei*), und Euripides in einer von Plato angeführten Stelle die Frage aufwirft:

Wer weiß, ob das nicht Leben ist, was heißt gestorben sein,
Das Leben aber Sterben ist**).

---

*) εἰς τὸ σῶμα ὥς εἰς σῆμα, läßt Plato im Kratylos den Sokrates scherzend sagen.

**) Plato in Gorgia:

Τίς δ᾽ οἶδεν εἰ ζῆν τοῦθ᾽ ὃ κέκληται θανεῖν,
Τὸ ζῆν δὲ θνήσκειν ἐστί.

Noch deutlicher tritt die Uebereinstimmung jener ungenannten altgriechischen Weisen mit der indischen Lehre in einer von Augustin im vierten Buche wider den Pelagius angeführten Stelle aus dem Hortensius des Cicero hervor: „So viele Irrthümer und Bekümmernisse des menschlichen Daseins legen uns den Gedanken nahe, daß jene Alten, mögen es nun Dichter oder Ausleger des göttlichen Geistes bei Ertheilung heiliger Weihen gewesen sein, welche uns zur Abbüßung der in einem früheren Leben begangenen Sünden geboren werden lassen, Richtiges gesehen haben, und daß die mit dem Leibe verbundene Seele eine Marter zu leiden hat, derjenigen ähnlich, welche etruskische Räuber über ihre Gefangenen verhingen, die sie lebend mit todten Körpern, Gesicht auf Gesicht gekehrt, zusammenbanden." Eine zweite hierher gehörige Stelle aus demselben Buche des Cicero hat Augustin in seinem Werke von der Dreieinigkeit aufbewahrt. „Wenn wir Tag und Nacht daran arbeiten, unsere Geisteskraft zu schärfen, und uns sorgfältig hüten, sie stumpf werden zu lassen, so dürfen wir hoffen, daß entweder, wenn unser Sinnen und Denken sterblich und vergänglich ist, nach Verrichtung unseres irdischen Tagewerkes ein freundliches Ende, ein schmerzloses Erlöschen als Ruhe von den Lebensmühen uns zu Theil werden wird, oder daß, wenn nach der Lehre der alten, und zwar der größten und berühmtesten Denker, unsere Seelen ewig und göttlich sind, wir überzeugt sein dürfen, ihre Rückkehr in den Himmel werde um so leichter sein, je eifriger sie während ihres irdischen Laufes dem Denken und Forschen sich gewidmet, je weniger sie von Irrthümern und Sünden der Menschen angenommen haben." Noch mag eine Anführung des Gram-

Dem Inder ist jedes Leiden und jedes Ungemach in einem früheren Dasein verschuldet; je weiter sich aber Alles von dem göttlichen Urquell entfernt, um so mehr muß es sich verschlimmern, da die Gesetze der Evolution und Emanation es mit sich bringen, daß der Kreis aller Wesen sich je länger je mehr von seinem Centrum entfernt. Darnach würde das beharrlich Böse bei beständigem Sinken keine Aussicht auf Rückfluß haben, wenn nicht die Gottheit hier endlich in's Mittel träte; dieselbe hat daher nicht nur für jedes Einzelwesen und dessen Dasein ein bestimmtes Ziel gesteckt*), sie hat auch dadurch der schwachen Menschen sich erbarmt, daß sie zu verschiedenen Malen in irdischen Gestalten auf die Erde herabgekommen ist, um eine Offenbarung und ein Gesetz zur Richtschnur des Handelns zu geben, weshalb die Inder, als ihnen die christlichen Missionarien zuerst die Menschwerdung Gottes in Christo verkündigten, in dieser Lehre nichts Neues fanden, sondern sich darüber verwunderten, daß bei den Christen nur einmal geschehen sei, was bei ihnen oftmals, und dessen Wiederholung zu erwarten sei. Endlich hat sie die Dauer der Körperwelt auf einen Zeitraum von 432000 Jahren begrenzt, nach dessen Ablauf alles Böse vernichtet wird, wenn die Gottheit abermals erscheint, die materielle Welt zerstört und ein geistiges Götterreich einführt**).

---

matikers Nonnus aus Cicero als Belag für das Wort Appendix hier stehen: Vidit enim, quod videndum est, appendicem animi esse corpus, nihilque in eo magnum.

*) Ebenso im Psalm 139, 16.

**) Das alte Indien, von P. von Bohlen. I. S. 159. 164—167.

4. Die griechische Religionssage und Dichtung über den Anfang der Welt und des Menschengeschlechts.

Wesentlich verschieden von den aus Hoch- und Südasien stammenden Darstellungen der Schöpfung, nach welchen die Welt durch das Wort eines denkenden und wollenden Geistes ins Dasein gerufen worden, läßt die griechische in der Theogonie des Hesiodus aufbewahrte Religionssage das All aus dem Chaos entstehen, dem unbestimmten Urgrunde der Dinge, welcher vergleichbar einer in sich gährenden Masse, ohne Selbstbewußtsein die Keime alles Daseins, sowohl des geistigen als des materiellen, in sich schloß, bis der Zeitpunkt des Werdens für sie eintrat. Zuerst — im Anfange — gingen Gäa (Erde) und Eros, der schönste der unsterblichen Götter, die irdische Materie und der Bildungstrieb hervor. Indem derselbe die Materie in Bewegung setzte, entstand der Erebus oder Abgrund, und die dunkle Nacht (es war finster auf der Tiefe); aus der mit dem Erebus sich gattenden Nacht aber entsprang der Aether und der Tag. Darauf erzeugte die Erde den ihr gleichartigen sie ganz umfangenden Uranus (Himmel), dann die Gebirge und den Pontus, das Urgewässer der Tiefe, durch Umarmung mit dem Uranus den Ocean, ferner die einäugigen Cyclopen Brontes (Donner), Steropes (Blitz) und Arges (Wetterleuchten), die hundertarmigen Giganten Kottos (Sturmwind oder Hagel von κόπτω), Gyes oder Gyges und Briareus (vermuthlich Regen und Schnee), endlich die männlichen Titanen Cöus, Kreus, Hyperion und Japetus, die weiblichen Rhea, Themis, Mnemosyne, Phöbe und Thetis, zuletzt den Kronos. Diese Erzeugungen tragen bestimmte Gestalten; da die Erde aber weiß, daß sie dem Vater verhaßt sind, verbirgt sie dieselben in ihren Tiefen, bis es Kronos, von ihr ermuntert, unternimmt, den Uranus mit einer diamantenen, von der Mutter ihm dargereichten Sichel zu entmannen und zu ferneren

Zeugungen unfähig zu machen, worauf er sich mit seinen Geschwistern der Herrschaft bemächtigt. Der Sinn ist, daß, nachdem die Grundstoffe, Grundkräfte und Grundgesetze des Daseins in höherer Bildung bestimmte Gestalt gewonnen, die erste Periode der Schöpfung, die geologische, auf welche unser Begriff von Zeit keine Anwendung leidet, als beendet erscheint, und eine zweite, für welche der Zeitbegriff zur Geltung kommt, eintritt. Aber auch diese Periode soll keine Dauer behalten, weil die Titanen, d. h. die Strecker oder Strebenden (von τιταίνω), nur Geschöpfe des blinden Naturtriebes sind, und mit dem Gefühl der Kraft noch nicht das Bewußtsein der Sitte verbinden, nur der Zeit, nicht einer höheren Ordnung sich unterwürfig zu denken vermögen*).

Ein neues Göttergeschlecht, die Söhne und Töchter des Kronos, von Zeus geführt, dem die Cyclopen selbst den tödtenden Blitz geschmiedet, entreißt dem Vater die Herrschaft; die Titanen werden nach einem furchtbaren Kampfe, in welchem nur einer derselben, Prometheus, der Sohn des Japetus, auf die Seite des Zeus sich gestellt hat, in die Unterwelt gestürzt. Fortan gebietet dem Weltall Zeus, der Lebensträger, der im Bewußtsein des Gesammtzweckes der Dinge mit der Titanin Themis, dem allgemeinen Naturgesetze des Maaßes, die drei höheren sittlichen Gesetze Dike, Eunomia und Irene (Gerechtigkeit, sittliche Ordnung und Frieden), die drei Dienerinnen des Schicksals, die Moiren Klotho, Lachesis und Atropos (Spinnerin, Zutheilerin und Unabwendbare), und die drei Verschönerinnen des Daseins, die Anmuthsgöttinnen Aglaja, Euphrosyne und Thalia (Schönheit, Fröhlichkeit und Lebensfrische) erzeugt.

Ueber die Entstehung des Menschengeschlechts schweigt das hesiodische Gedicht von der Götter-Entstehung, aber es läßt, nach dem Sturze der Titanen, sterbliche Menschen in Mekone, dem nachmaligen Sicyon im Peloponnese, mit den Göttern einen Rechtsstreit verhandeln**), in welchem der Titan Prometheus, der es vorher mit dem Zeus gegen die andern Titanen gehalten, weil er erkannt hatte, daß ihre in roher Kraft bestehende Macht nicht fortdauern könne, als Anwalt den Menschen zur Seite tritt. Um die Weisheit des Zeus auf

*) Hesiods Theogonie V. 132 u. ff. Creuzer's Symbolik und Mythologie II. S. 428.

**) *Καὶ γὰρ ὅτ' ἐκρίνοντο θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι.* Theogon. V. 532 seq.

die Probe zu stellen, legte er ihm bei einem Opfer das Fleisch und die Knochen eines geschlachteten Stiers, in zwei gleiche Felle gehüllt, zur Wahl vor; Zeus erkannte zwar den Betrug, wählte aber absichtlich die Knochen, und nachdem er auf den Prometheus gescholten, gab er ihm seinen Unwillen dadurch kund, daß er den von ihm geliebten Menschen das Feuer entzog*). Prometheus ließ sich aber von der Pallas auf ihrem Schilde gen Himmel erheben, stahl das Feuer von der Sonne und brachte es in einem hohlen Rohrstengel herunter. Darauf sandte Zeus ein von Hephästos gebildetes, mit den höchsten Reizen ausgestattetes Weib, die Pandora, um ihm eine Büchse anzubieten, in welcher das ganze Heer der für die Menschen bereiteten Uebel eingeschlossen war; aber Prometheus erkannte die Absicht und wies das gefährliche Geschenk zurück. Nun entbrannte der Zorn des Zeus in seiner ganzen Stärke. Prometheus wurde auf dem Kaukasus an einen Felsen geschmiedet, und der harten Qual unterworfen, daß ein Adler seine täglich sich erneuernde Leber verzehrte. Zugleich empfand er den Seelenschmerz, daß die Uebel, die er durch verweigerte Annahme des Göttergeschenkes von der Menschheit abzuwenden gedacht hatte, dennoch über sie gekommen waren; denn sein unvorsichtiger Bruder Epimetheus (Nachbedacht) hatte, durch die Reize Pandorens bethört, die Büchse angenommen und geöffnet, worauf ihr verderblicher Inhalt über die Erde entleert, und durch schnelles Verschließen nur die Hoffnung zurückgehalten wurde. Nach der weiteren Fortführung der Sage dauerten die Qualen des Prometheus so lange, bis ein Unsterblicher, der Centaur Chiron, der von einer schmerzlichen Wunde nicht heil werden konnte, den Wunsch aussprach, statt seiner zu sterben, worauf Hercules, der als ein Sterblicher durch Tugend und unbezwingbaren Muth sich den Weg zu den Unsterblichen bahnte, den Adler mit seinen Pfeilen erschoß, die Bande des Prometheus lösete und ihn mit dem Zeus versöhnte**).

Diese Sage hat der Dichter-Philosoph Plato in folgender Weise ausgemalt***). Es gab eine Zeit, wo zwar Götter vorhanden waren, aber noch keine sterblichen Wesen. Als nun auch für diese die ihnen bestimmte Zeit des Entstehens kam, bildeten die Götter sie im Innern

---

*) Hesiodi Theog. 560—79. Opera et dies 40.

**) Apollodori Bibl. I. 5. II.5.

***) Protagoras ed. Bip. III. p. 101.

der Erde aus einer Mischung von Erde und Feuer mit Zuthat einer mildernden Feuchtigkeit; bevor sie aber dieselben ans Licht treten ließen, befahlen sie dem Prometheus und dem Epimetheus, den Söhnen des Titanen und Himmelssohnes Japetus, sie mit Gaben zu schmücken und jedem Geschlechte die ihnen zukommenden Kräfte zuzutheilen. Epimetheus (Nachbedacht) erbittet sich vom Prometheus (Vorbedacht) das Geschäft der Zutheilung, und überläßt ihm dafür die nachherige Besichtigung. Uebereilt und unüberlegt vertheilt er aber die Kräfte auf die unvernünftigen Geschöpfe, und als der Mensch zuletzt an die Reihe kommt, ist für denselben nichts übrig geblieben. In dieser Verlegenheit findet der zur Besichtigung kommende Prometheus den Bruder; die andern Thiere sind mit allem, was sie bedürfen, sorgfältig bedacht, der Mensch allein ist nackt und unbeschuht, ohne Lagerstätte und Waffe. Zugleich war der vom Schicksal bestimmte Tag nahe, an welchem der Mensch aus der Erde ans Licht treten sollte. Da nun Prometheus keinen andern Rath wußte, dem Menschen Rettung zu schaffen, stahl er die Kunstfertigkeit des Hephästos sammt dem Feuer (denn ohne Feuer wäre es unmöglich gewesen, sie dem Menschen anwendbar und nützlich zu machen), und brachte sie ihm zum Geschenk. Auf diese Weise erhielt der Mensch die den Lebensunterhalt betreffende Einsicht; die staatliche Weisheit aber erhielt er nicht, denn diese war bei dem Zeus. In die von furchtbaren Wächtern gehütete Burg desselben einzutreten, ist dem Prometheus nicht gestattet; dafür schleicht er sich heimlich in das dem Hephästos und der Athene gemeinschaftliche Gemach, in welchem die beiden ihre Künste treiben, stiehlt die Feuerkunst des erstern und die andern der Athene, und giebt sie den Menschen. Diese wurden hierdurch allein unter allen Thieren befähigt, Götter zu glauben, Altäre und Bildnisse der Götter aufzurichten, Töne und Worte künstlich an einander zu reihen, dann sich Wohnungen, Kleider, Beschuhungen und Lagerstätten zu bereiten und Nahrungsmittel aus der Erde zu ziehen; da sie aber zerstreut jeder für sich wohnten, weil sie der staatlichen Weisheit entbehrten, so wurden sie die Beute der wilden Thiere, weil sie ohne Kriegskunde, die ein Theil der staatlichen Kunst ist, schwächer waren als die Thiere. Sie versuchten sich zu vereinigen und durch Erbauung von Städten zu schützen; wenn sie aber in diesen sich gesammelt hatten, fügten sie einander Unrecht zu, weil sie die staatliche Kunst nicht besaßen, zerstreuten sich daher bald wieder und wurden aufgerieben.

Besorgt, daß das Geschlecht ganz zu Grunde gehe, schickt Zeus den Hermes, um den Menschen das Recht und dessen Gefühl, Schaam und Gewissen (αἰδώς) zu bringen, damit diese beiden für die Staaten würden Zierden und Banden als Anleiter gegenseitiger Zuneigung und Freundschaft. Hermes nun fragt den Zeus, in welcher Art er den Menschen das Recht und das Gewissen zutheilen solle, ob wie die andern Künste an Einzelne oder an Alle. An Alle, sagt Zeus, denn es könnten keine Staaten bestehen, wenn an diesen beiden nur Wenige, wie an den andern Künsten, Antheil hätten. Und gieb auch ein Gesetz von mir, daß man den, welcher Recht und Gewissen sich nicht anzueignen vermag, tödten soll als einen bösen Schaden des Staats."

Diese Auffassung der Mythe steht mit der dramatischen Darstellung derselben im gefesselten Prometheus des Aeschylus, dem mittleren Stücke der Trilogie dieses Dichters, die mit dem Feuerdiebstahl begann und mit der Befreiung des Prometheus endigte, im Einklange und dient dazu, das über diesem Drama schwebende Dunkel zu erhellen. Der große Tragiker hat in diesem einen Japetiden, dem Besitzer der zweckmäßig handelnden Klugheit, die Eigenschaften seiner drei andern Brüder, des Atlas, der beharrlichen Kraft, des Menötios, des trotzigen Muthes der Leidenschaft, und des Epimetheus, der unbedachtsamen, zu Leid und Reue führenden Thorheit, zusammengefaßt. Als beharrlicher Kämpfer, als leidenschaftlicher Empörer, als kluger und erfinderischer Denker und als unbesonnener wider eine überlegene Macht sich auflehnender Thor erscheint der edelste der Titanen, als Vertreter der sich geistig entfaltenden, aber noch von den sittlichen Göttern geschiedenen Menschheit. Im Kampfe der Götter mit den Titanen ist er auf die Seite der Götter getreten, weil sein Geist sich über den in den Titanen waltenden blinden Naturtrieb zur Klugheit erhoben hat und den Sieg der neuen Götter voraussah, sein Rath aber bei den Titanen kein Gehör fand. Dabei hat er jedoch nur aus Gründen der Klugheit gehandelt, denn die zur Weltherrschaft berechtigte höhere intellectuelle und sittliche Natur des Zeus erkennt er noch nicht; sein irdischer Sinn erblickt im Zeus nur dasjenige, was er

---

*) Bei dem folgenden ist benutzt ein Aufsatz von Dr. Boumann über den gefesselten Prometheus des Aeschylus mit besonderer Berücksichtigung der Schrift von Schömann über diesen Gegenstand in Rötschers Jahrbüchern der dramatischen Kunst. 3. und 4. Heft. 1847.

selbst besitzt, die der rohen Naturkraft der Titanen überlegene List*). Darum achtet er sich dem Zeus gleich, und gekränkt, daß derselbe nach Beendigung des Kampfes die Ehrenämter, deren Erhaltung er ihm verdankt, an die andern Götter vertheilt, beschließt er ihm zum Trotz, das Menschengeschlecht mit Gaben und Kräften auszustatten, die dasselbe zum Wettkampfe mit den Göttern befähigen sollen. Es ist dies der vom Hesiodus nur angegebene, aber nicht näher erörterte Rechtsstreit zwischen den Göttern und Menschen zu Mekone, bei welchem Prometheus die Weisheit des Zeus auf die Probe stellte. Bis dahin waren die Menschen blöden Sinnes; sehend schauten sie gedankenlos (μάτην) und hörend vernahmen sie nichts, gleich des Traumes wahrhaften Bildern vermengten sie lange Zeit hindurch Alles, verstanden weder aus Ziegeln noch aus Zimmerwerk zu bauen im Tageslicht, sondern wohnten eingegraben gleich den wimmelnden Ameisen tief in unbesonnten Höhlen, unterschieden die Jahreszeiten nicht und vollbrachten Alles ohne Kunst und Sinn; nun aber lernten sie vom Prometheus den Auf- und Untergang der Sterne kennen, die Zahlen- und die Schreibekunst, die Bändigung der Thiere, die Schifffahrt, die Heilkunde, die Deutung der Träume, die Zeichen des Vogelflugs und der Opferflammen, endlich mit dem Geschenke des Feuers auch die Kunst, die Metalle aus dem Schooße der Erde zu holen, so daß er mit einem Worte sagen zu können glaubt, er allein habe die Menschen in allen Künsten unterwiesen**). Nach seiner Versicherung hat er dies Alles gethan nur aus Liebe zu den Menschen, im Schmerze, daß Zeus nach seinem Siege der jammervollen Sterblichen nicht gedacht, sondern vielmehr beabsichtigt habe, ihr Geschlecht von Grund aus zu vertilgen und ein neues (vermuthlich besseres) aufzuziehen. Doch ist aus seinen Reden leicht zu entnehmen, daß nicht sowohl der Schmerz über Verkürzung des Menschengeschlechts, als vielmehr der Verdruß über die eigene Zurücksetzung ihn zu seiner Auflehnung gegen den Zeus

---

*) Ὡς οὐ κατ᾽ ἰσχὺν, ȣδὲ προς τὸ καρτερὸν
χρείη, δόλῳ δὲ, τȣ̀ς ὑπερέχοντας κρατεῖν.
Daß nicht durch Stärke noch Gewalt des Armes,
Durch List nur Uebermächt'ge zu bezwingen sind.
V. 212 et 213.

**) V. 440—505.

verleitet hat*). Dennoch hat er seinen Zweck in soweit erreicht, daß Zeus auf seine Absicht, das Menschengeschlecht in den Hades hinabzustürzen, verzichtet hat; aber glücklich sind die Menschen durch das ihnen gerettete Dasein nicht geworden. Ihr Retter hat ihnen die Gabe entzogen, ihr Geschick vorauszusehen**), und ihnen dafür blinde Hoffnungen zu Hausgenossen gegeben; sie selbst sind auch mit dem Besitze des Feuers kurzlebige, vergängliche Wesen geblieben***). Er rühmt zwar, daß sie vom Feuer noch viele Künste lernen werden, aber alle von ihnen mitgetheilte Künste sind, nach Plato, nur die Künste der gewerblichen Thätigkeit, der ἔντεχνος σοφία; das Sittliche, die politische Weisheit, hatte er, nach demselben Plato, den Menschen nicht geben können: denn diese war beim Zeus, und in die Burg des Zeus vermochte Prometheus nicht zu dringen. Nach der alten, zur Zeit des Aeschylus noch unerschütterten Ueberzeugung der Griechen war nämlich das Sittliche und Politische nicht etwas vom menschlichen Verstande Ersonnenes, sondern ein von göttlicher Macht Hervorgebrachtes, über die Zufälligkeit der Einsicht und des Beliebens der Einzelnen Erhabenes, — eine Welt, in welcher die innerste Natur des menschlichen Geistes, sein unendliches Wesen, zur Verwirklichung kommt, und die eben deshalb eine höhere Bedeutung und ein höheres Recht hat, als der Kreis der endlichen Interessen, auf welchen die nützliche Verstandesthätigkeit des Prometheus beschränkt ist. Ueber das Endliche erhebt sich Prometheus nicht durch die Kraft der denkenden Vernunft, sondern nur durch sein Weissagungsvermögen, das, nach Plato's Meinung, nur dem schlechten, unvernünftigen Theile unserer geistigen Natur, damit auch dieser einigermaßen zum Besitz der Wahrheit komme, verliehen ist und das seinen Sitz in der Leber hat, weshalb die Leber des Prometheus der besondere Gegenstand der Rache des über die Lästerungen des drohenden Wahrsagers erzürnten

---

*) Also ward von mir
Der Götterfürst mit großer Wohlthat überhäuft,
Und so mit schnöder Uebelthat vergalt er mir.
Anhaftend wahrlich, wie von Natur, dem Herrscherthum,
Ist diese Krankheit, selbst dem Freunde nicht zu traun.

**) *Θνητοὺς γ᾽ ἔπαυσα μὴ προδέρκεσθαι μόρον.* V. 248. Dem Zusammenhange nach meint er aber, ihnen dadurch eine Wohlthat erwiesen zu haben.

***) *Καὶ νῦν φλογωπὸν πῦρ ἔχουσ᾽ ἐφήμεροι.* V. 255.

Gottes wird. Diese Wahrsagerkunst selbst aber zeigt sich als nichtig, da Prometheus zwar in seinem Trotze erzählt, daß er wissentlich und absichtlich gegen den Zeus gesündigt, auch gewußt habe, daß er dafür zu leiden haben werde; doch habe er freilich nicht geglaubt, daß er in so großer Qual werde hinschmachten sollen auf der steilen Felsenhöhe, an den öden, nachbarlosen Berg gebannt*). Auch über das Ende seiner Pein weiß er nichts Sicheres anzugeben, obwohl er in dunklen Worten auf einen noch nicht zur Reife gelangten Schicksalsspruch hindeutet, daß er, von tausendfachem Schmerz gebeugt, dereinst seinen Kerker verlassen werde, weil die Kunst schwächer sei als die Nothwendigkeit, den Leiterinnen der Nothwendigkeit aber, den dreigestalten Moiren und den mahnenden Erinnyen selbst Zeus sich nicht entziehen könne**).

Was er hierauf der flüchtigen Io verkündigt, daß unter den Abkömmlingen des vom Zeus mit ihr zu erzeugenden Sohnes einer sein werde, der ebenfalls einem vom Zeus geschlossenen Ehebunde entsprossen, ihm Verderben bringen, und stärker als sein Erzeuger diesen des Herrscherstabs entwältigen werde***), das konnte griechischen Zuschauern für nichts Anderes, als ein eitles Wahngebilde gelten, wie es ihnen auch als trotziger Frevel erscheinen mußte, als Prometheus gegen das Ende des Stückes den Zeus „für achtbar weniger als Nichts", und das Ende seines Reiches als nahe bevorstehend erklärt†). Darauf erscheint der Götterbote Hermes, und gebietet ihm im Auftrage des Zeus, klar und deutlich, nicht mehr räthselhaft oder verblümt, das angebliche Geheimniß des Ehebundes kund zu thun, durch welchen Zeus seine Macht verlieren solle. Prometheus antwortet mit höhnenden Räthselworten: die Herrschaft des Zeus sei ohne Rettung dem Untergange verfallen; er selbst rüste unwissend den Helden sich aus,

Der mehr als Blitz machtvolle Wetterflamm ersinnt,
Und laut den Donner übertönendes Kraftgedröhn;
Der auch das Meergraun, jene landerschütternde
Dreifache Gabel, Poseidaons Speer, zerschellt††).

Hermes giebt ihm auf diese Hohnreden das stärkere Weh zu beden-

---

*) V. 265—269.
**) V. 511—518.
***) V. 764—771.
†) V. 942—945.
††) V. 925—930.

ken, dem er durch seinen ohnmächtigen Trotz sich aussetze. Zeus werde ihn in den Abgrund stürzen, wenn er aber dort die Länge langer Zeiten ausgeharrt, ihn nochmals an das Licht heraufziehen, damit ein mordgefleckter Aar in Gier seinem Leibe das Fleisch enthacke und die täglich sich erneuende Leber ihm verzehre. Das Ende dieser Drangsal solle er nicht erwarten, „bevor nicht ein Gott als Stellvertreter seiner Qual erscheint, und kühn in des Hades unbesonntes Reich eingeht zur finstern Kluft des Tartarus*).“ Als Prometheus diesen Ermahnungen kein Gehör giebt und in seinen Wuthreden gegen Zeus fortfährt, wird er durch den Blitz in den Tartarus gestürzt.

Wie nun der große Dichter im dritten Theile der Trilogie die Aussöhnung der beiden Gegner zu Stande gebracht hat, läßt sich, da wir „den gelöseten Prometheus“ nicht besitzen, nur aus den im „gefesselten“ enthaltenen Andeutungen im Verein mit den Angaben des Mythographen Apollodor errathen. Der Widerwille des Zeus gegen das vom Prometheus gerettete Menschengeschlecht wird zuerst durch die in ihm zu einer sterblichen Jungfrau, der Io, entstandene Neigung gemindert; als aber die Erkorene in blöder Scheu sich abwendet, überläßt er sie den Verfolgungen der Here, der Trägerin des der Herablassung des Göttlichen zum Menschlichen entschieden feindlichen Hochmuths, und gestattet, daß die Geliebte vom Wahnsinn ergriffen in thierischer Gestalt über den Erdkreis gejagt wird, bis sie von ihrem langen Umherirren ermattet, an des Nilus Mündungen niedersinkt, wo Zeus ihr die Besonnenheit wiedergiebt, und mit linder Hand sie streichelnd durch bloßes Anrühren sie einen Sohn, den Epaphus, empfangen läßt, welcher bestimmt ist, das vom Nil getränkte Land ringsum fruchtbar zu machen**).

Aus dem nach Argos verpflanzten Geschlechte desselben entspringt der kühne Held, der pfeilberühmte, der den Prometheus aus seiner Qual zu erlösen bestimmt ist***). Das mit der Io begonnene Werk der Versöhnung des Göttlichen und des Menschlichen erhält nämlich durch die

---

*) V. 1030—1034.

**) Ἐνθαῦτα δή σε Ζεὺς τίθησι ἔμφρονα
Ἐπαφῶν ἀταρβεῖ χειρὶ καὶ θίγων μόνον.
Ἐπώνυμον δὲ τῶν Διὸς θιγημάτων
Τέξεις κελαινὸν Ἔπαφον. V. 847.

***) V. 876.

Liebe des Zeus zur Alkmene seine Vollendung, indem aus dieser letzten Verbindung des Gottes mit einem sterblichen Weibe der Alcide hervorgeht, der als das griechische Ideal des vollkommenen Menschen alle Tugenden der Frömmigkeit und des Heldenthums dergestalt in sich vereinigt, daß er aus den Verfolgungen der auch ihm feindseligen Here ihren eigenen Namen, mit dem Ruhme verbunden, davonträgt*). Aus Gehorsam gegen den Götterspruch, der ihm Unterwerfung unter die Befehle des Eurystheus, seines Verdrängers vom Throne Mycene's, geboten hat, vertilgt er nicht nur Ungeheuer und Bösewichter, sondern er übernimmt auch Arbeiten, wie die angeblich zur Reinigung der Ställe des Augias ausgeführte Leitung des Flusses Peneus, die Eindämmung des Flusses Achelous und die Austrocknung der Sümpfe von Lerna, welche der praktischen Thätigkeitsrichtung des Japetiden entsprechen. Bei der Empörung der Giganten stellt er sich, wie früher Prometheus bei dem Kampfe der Titanen, auf die Seite der Götter, die nur mit seinem Beistande über diese Feinde zu siegen vermochten; er wird aber nach dem Siege den Göttern nicht abfällig, sondern bleibt ihnen treu und zieht kampfgerüstet in ihrem Dienste ritterlich durch die Welt, im Gegensatze zu dem Stellvertreter der gewerblichen Künste, der nach dem Siege über die Titanen gegen Zeus heftigen Groll faßt und sich bitter beklagt, daß derselbe ihm für seine Dienste mit Mißtrauen gelohnt und die Macht, die er ihm verdanke, zu Unrecht in Würden und Ehrenämtern an die anderen Götter vertheilt habe**). Der eigentliche Hergang der vom Herakles bewirkten Versöhnung des Zeus mit dem Prometheus ist in der Darstellung des Aeschylus nicht auf uns gekommen. Nach den Angaben bei Apollodor befreit Herakles auf dem Wege zu den Gärten der Hesperiden den Prometheus, indem er den an dessen Leber nagenden Adler erschießt, Zeus aber läßt sich gefallen, daß Chiron, der, von einem Pfeilschuß des Herakles verwundet und von unerträglichen Schmerzen gepeinigt, der Unsterblichkeit entledigt zu werden wünscht, anstatt des Prometheus in den Hades geht***). Der Gefesselte dagegen verkündigt an einer Stelle, daß, wenn der Eigenwille, mit welchem Zeus jetzt hart und streng das Recht in

---

*) Ἐξ Ἥρας γὰρ ἐν ἀνθρώποις κλέος ἄφθιτον ἕξεις. Heyne in Notis ad Apollodorum I. pag. 339.

**) V. 224. 437—440.

***) Apollodor libr. II. c. 5. 21. 4. 11.

sich allein zu tragen behaupte, dereinst durch die Moira zur Sanftmuth gemildert worden sein werde, derselbe des Zornes ersättigt willig ihm dem Willigen sich nahen werde*); und später, als ihm der Chor mit der Hoffnung schmeichelt, daß er aus seinen Banden befreit nicht minder mächtig als Zeus selbst herrschen werde, erwidert er, nicht auf diese Weise habe die Moira sein Verhängniß gesponnen, sondern von tausendfachem Schmerz und Weh gebeugt, werde er seinen Banden entkommen, erkennend, daß „Kunst bei Weitem schwächer als Nothwendigkeit"**). Hiernach scheint es, daß das Ende des harten Streites nicht sowohl durch die Selbstaufopferung des Chiron und durch das Hinabsteigen des Herakles in die Unterwelt, in welchem Manche eine Hinweisung auf die christlichen Dogmen von dem Tode und der Höllenfahrt Christi gefunden haben, sondern durch die freiwillige Unterwerfung der beiden Gegner, des Zeus unter seine eigene Moira, des Prometheus unter den Zwang der äußeren Nothwendigkeit (ἀνάγκη) bewirkt worden ist. Nach Maaßgabe des Umstandes, daß im Zeus die Idee der Gottheit nur in unvollkommener Weise verkörpert, jedenfalls ihrem Ursprunge nach als endlich und zeitlich, folglich auch der Läuterung und Veredlung fähig, im Titanen Prometheus aber die Feindschaft gegen die Gottheit weder von allen edlen Bestandtheilen entblößt, noch als ein ganz rechtswidriger Kampf erscheint, da Prometheus im Zeus nicht seinen Schöpfer zu ehren hatte, war dies für einen griechischen Dichter eher ausführbar, als es spätere christliche Dichter vermocht haben, den Gegensatz des Bösen gegen das Gute in dem Kampfe des Teufels gegen die mit Allmacht ausgerüstete Allweisheit, die ihn selber erschaffen, in befriedigender Weise zu lösen***).

Der Begriff der Moira, der Schicksalsgöttin, die beim Homer gewöhnlich in einfacher Gestalt auftritt, läßt auch Aeschylus in tiefes Dunkel gehüllt. Prometheus erwähnt zwar einmal ihrer Dreigestalt

---

*) V. 190 u. ff.

**) V. 511 u. ff.

***) In Milton's Satan bleibt der Gegensatz ganz ungelöst. Klopstock läßt zwar nicht den Satan, aber den Abbadonna durch Reue Vergebung erlangen. Göthe's Faust öffnet sich durch nützliche Thätigkeit Eintritt in den Himmel, während Mephistopheles als einfältiger Thor um den Preis seiner langen Mühe betrogen in die Hölle zurückkehrt.

in Verbindung mit den gleichzähligen Erinnyen, aber vorher und nachher spricht er nur von einer Moira und dem von ihr bestimmten Verhängniß (πεπρωμένη), dem auch Zeus nicht zu entgehen vermöge. Auf die Frage, ob dem Zeus etwas Anderes verhängt sei, als immerwährend zu herrschen, geht er nicht ein, sondern erklärt es für unzeitig, diesen Gegenstand zu berühren, da er nur durch Verhüllung desselben hoffen dürfe, dereinst seinen Fesseln und Qualen zu entrinnen*).

Der Schlüssel des dunklen Begriffs der Moira als des über dem Zeus stehenden Verhängnisses ist in dem Gedanken zu finden, welcher dunkel schon der ältesten religiösen und dichterischen Ahnung vorschwebte, deutlich aber erst von Anaxagoras in der Lehre ausgesprochen wurde, daß in allen Dingen eine Moira, d. h. ein Theil des Ganzen enthalten und nichts von dem andern ganz geschieden sei, als der reine Geist oder Nus**). Hiernach möchte die Moira nicht, wie von den Lexikographen geschieht, als Loos oder Lebensantheil, sondern als Ueberrest der ursprünglichen Materie und des mit ihr verbundenen Bildungstriebes zu fassen sein, und Zeus, der sich durch eigene Kraft zum Herrscher der Welt erhoben hat, erscheint mit dem in ihm verbliebenen Ueberreste des ungöttlichen Stoffes an die endliche Reihe der Dinge noch gebunden. Auch ein neuerer Denker (Schelling in der philosophischen Untersuchung über das Wesen der menschlichen Freiheit) spricht von einem Grunde in Gott, der das enthalte, was Grund seiner Existenz, aber nicht Er selbst sei, weil die Dinge, um zu werden, d. h. um von ihm geschieden zu werden, aus einem von ihm verschiedenen Grunde, wie der Tag aus der Nacht, das Licht aus der Finsterniß, hervorgegangen sein müssen. „Wollen wir uns diesem Wesen menschlich näher bringen, so können wir sagen, es sei die Sehnsucht, die das ewige Eine empfindet, sich selbst zu gebähren; sie ist nicht das ewige Eine selbst, aber doch mit ihm gleich ewig, obgleich sie längst durch das Höhere, das aus ihr sich erhoben, verdrängt ist, und nicht mehr sinnlich, sondern nur mit dem Geiste und den Gedanken erfaßt werden kann. Nach der ewigen That der Selbstoffenbarung ist in der Welt, wie wir sie jetzt erblicken, alles Regel, Ordnung und Form; aber immer liegt noch im Grunde das Regellose, als könnte es

---

*) V. 515—525.

**) *Εν παντὶ παντὸς μοῖρα ἔνεςι. Παντάπασι ȣδὲν ἀποκρίνεται ἕτερον ἀπὸ τȣ̃ ἑτέρȣ πλὴν νοῦ.* Simplicius in Aristot, Physica fol, 6 et 8.

einmal wieder durchbrechen, und nirgends scheint es, als seien Ordnung und Form das Ursprüngliche, sondern als sei ein anfänglich Regelloses zur Ordnung gebracht worden. Dieses ist an den Dingen die ursprüngliche Basis der Realität, der nie aufgehende Rest, das, was sich mit der größten Anstrengung nicht in Verstand auflösen läßt, sondern ewig im Grunde bleibt. Aus diesem Verstandlosen ist im eigentlichen Sinne der Verstand geboren. Ohne dieses vorausgehende Dunkel giebt es keine Realität der Creatur, Finsterniß ist ihr Erbtheil. Gott allein — Er selbst der Existirende — wohnt in einem reinen Lichte, denn er allein ist von sich selbst". Die Mißdeutung, zu welcher diese Darstellung Anlaß gegeben hat, würde vermieden worden sein, wenn der Grund in Gott nicht als Grund seiner eigenen Existenz bezeichnet, nicht von einer Sehnsucht des ewig Einen, sich selbst zu gebähren, gesprochen worden wäre, sondern nur — was unstreitig gemeint ist — von dem Grunde des Werdens der abhängigen und zeitlichen, von dem Wesen Gottes verschiedener Dinge. Das Wesen des Selbstständigen und Ewigen, der in einem reinen Lichte — nach Paulus in einem Lichte, da Niemand zukommen kann — wohnet, aus einem dunklen Grunde *werden* zu lassen, schließt einen unlösbaren Widerspruch in sich. In der griechischen Vorstellung ist derselbe nicht vorhanden, denn in derselben ist das Unvollkommene in Gott eingestandener Maaßen eine der göttlichen Natur von ihrem Ursprunge aus dem Chaos her anklebende Schlacke. Die im gefesselten Prometheus dargestellte Handlung, in welcher die Schlacke stark hervortritt, ist selbst ein vorgeschichtlicher Act des Läuterungsprozesses, der im letzten, der geschichtlichen Zeit angehörigen Theile der Trilogie zur Vollendung gelangt, und thut der Verehrung des Allbelebenden — dies bedeutet der Name Zeus — eben so wenig Abbruch, als die Mischung menschlicher Leidenschaften, die in manchen Aeußerungen des alttestamentlichen Jehovah Elohim und Zebaoth sich kund giebt, den Blick der Psalmisten und Propheten für das reine Wesen dessen getrübt hat, der gerecht ist in seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken. Daher fühlt sich auch der Dichter des Prometheus nicht gehindert, den Zeus mit der Freudigkeit eines gläubigen Herzens, wie ein jüdischer oder christlicher Sänger, zu preisen:

Zeus, wer er auch sein mag,
Wenn ihm lieb dies entgegentönt,
Nennt ihn also mein Sang!

Keinen weiß ich als ihn,
Wenn ich auch Alles betrachte,
Auf den ich die Last meiner Sorgen
Mit voller Zuversicht legen kann!

Wer vormals mächtig war,
Und aufgebläht von keckem Trotz,
Nichts sagt er mehr — denn er war!
Und der nach ihm gekommen,
Auch er fand seinen Sieger und fiel!

Nur wer zum Zeus freudigen Sinnes
Siegeslieder ertönen läßt,
Wird Einsicht gewinnen durchaus.
Auch durch Leiden belehrt
Er die Sterblichen und führt
Ihre Seelen zur Weisheit*).

Seine Prüfung ist richtig,
Sein Verlangen nicht leicht zu erforschen.
Dennoch strahlet es rings
Auch aus der Nacht
Dunkler Geschicke den Völkern!
Sicher trifft und nicht rückwärts fällt,
Was im Haupte des Zeus
Zur Vollendung beschlossen ward.
Nachtvoll und rauh
Laufen seine Wege dem Aug';
Aber sicher von oben
Trifft er ruchlose Männer,
Und nie üben Frevler Gewalt,
Verborgen dem Gotte,
Der herab vom heiligen Sitze
Alles erschaut und Alles vollführt**).

Nimmer lege der Alles Lenkende
Widerstrebenden Trotz in den Geist mir!
Nimmer will ich zögern,
Mich den Göttern mit Opfern zu nah'n!
Nimmer auch frevle mein Wort!
Fest in mir soll das bestehn,
Und nimmer die Zuversicht wanken.

---

*) Aeschyli Agamemnon 160—178.
**) Iketides V. 85—100.

Wie selig ist, wer sein Leben
Darf in Hoffnungen dehnen
Und die Seele zum Frohsinn erheitern*)!

Dies allein würde zur Widerlegung der Ansicht hinreichen, daß Aeschylus im Prometheus den Zeus als einen dem Recht und Gesetz Hohn sprechenden Tyrannen, den Prometheus selbst als einen ganz schuldlosen Märtyrer des Rechts und der Freiheit habe darstellen wollen; dem letzteren macht es sogar der Chor der ihm freundlich gesinnten Töchter des Oceanus zum Vorwurfe, daß er den Zeus nicht gescheut und aus Eigensinn zu sehr die Sterblichen geehrt habe. Diese aber sind solchen Opfers nicht werth.

O wie fehlt es an Dank
Für die Gunst, o Geliebter! wo ist Kraft,
Wo ist Hülfe vom Tagesgeschlecht?
Nicht ersahst du das nichtige Thun,
Das traumgleiche, in welchem des Menschen
Blindes Geschlecht verwickelt sich abmüht.
Nie dem harmonischen Walten des Zeus
Mag vorangeh'n der Sterblichen Rathschluß**).

Also die Oceaniden, die dem sterblichen Geschlechte nicht angehören, und am Schlusse des Stücks aus Liebe zum Prometheus selbst sich mit ihm in den Tartarus stürzen lassen. Aber auch die Hinweisung auf die Zukunft, in welcher ein von mütterlicher Seite dem Menschengeschlechte angehöriger Sohn des Zeus dem Bildner und Wortführer der Menschheit Erlösung bringen soll, und durch die dem Hermes in der Form des Hohns in den Mund gelegte Verkündigung desselben gewinnt der Dichter den Standpunkt wieder, dem der Mensch sich nicht entziehen darf, ohne sich mit dem Geiste in Widerspruch zu setzen, der in der Brust aller besseren Menschen sehnend und ahnend für die Verwandtschaft des Tagesgeschlechtes mit Gott zeugt, in der Selbstanschauung des Geistes als Erhebung des Verstandes zur Vernunft sich kund giebt, und in der christlichen Offenbarung als Wiederherstellung des wahrhaftigen Lebens durch Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen in der Person dessen dargestellt ist, der den Menschen nicht leere Hoffnungen, sondern Gewißheit einer seligen Zu-

---

*) Prometheus V. 526–538.
**) V. 540—550.

kunst verliehen hat, da sie alle aus seiner Fülle Gnade empfangen sollen, sobald sie ihm zum Danke ihre Herzen eröffnen*).

Göthe hatte in seiner Jugend den Trotz des Prometheus gegen den Herrn des Himmels als Heldensinn gefeiert, und darüber, daß das Menschengeschlecht nach dem Vorgange seines Bildners die Götter nicht achte, Wohlgefallen bezeigt**). In einer späteren, seinem höheren Alter angehörigen Dichtung hat derselbe über die prometheische Verstandesthätigkeit eine würdigere Ansicht, als die frühere, ausgesprochen***).

Auf die Nachricht, daß zur Feier eines frohen Ereignisses ein Festeszug sich nahe, erwidert der Menschenbildner:

Was kündest Du für Feste mir? Sie lieb' ich nicht:
Erholung reichet Müden jede Nacht genug.
Des ächten Mannes wahre Feier ist die That!

Der frohen Meldung aber,

„Daß vom Himmel, ungeahnet vormals,
Wort und That sich freudig niedersenken,
Und ob manches Gute ward gemein den Stunden,
Doch nur die gottgeweihte festlich werde" —

stellt er die grämliche Bemerkung entgegen:

„Neues freut mich nicht, denn ausgestattet
Ist genugsam dies Geschlecht zur Erde.
Fröhlich fröhnt es nur dem heut'gen Tage,
Gestriges Ereignens denkt's nur selten.
Was es litt, genoß, — ihm ist's verloren.
Selbst im Augenblicke greift es roh zu;
Faßt, was ihm begegnet, eignet's an sich,

---

*) Evang. Joh. 1, 16. *Ἐκ τοῦ πληρώματος αὐτοῦ ἡμεῖς πάντες ἐλάβομεν, καὶ χάριν ἀντὶ χάριτος*, was in der Vulgata richtig mit gratia pro gratia, in der deutschen Bibel unverständlich mit: Gnade um Gnade, übersetzt ist. In der Bedeutung Dank kommt *χάρις* im neuen Testament in mehreren Stellen vor, z. B. Lucä 6, 32. 1. Cor. 10, 30. Col. 3, 16. Hebr. 12, 28. Die von Christo der Menschheit dargebotene Gnade gegen Dank steht im Gegensatze zu der danklosen Gunst, *χάρις ἄχαρις*, welche, nach der Klage der Oceaniden, Prometheus den Menschen erwiesen hat. V. 545.

**) Hier sitz' ich, forme Menschen nach meinem Bilde, ein Geschlecht, das mir gleich sei, zu leiden, zu weinen, zu genießen, zu freuen sich, und dein nicht zu achten, wie ich.

***) Pandora von Göthe, im 40. Bande der vollständigen (!) Ausgabe letzter Hand von 1830.

Wirft es weg, nicht sinnend, nicht bedenkend,
Wie man's bilden möge höher'm Nutzen.
Dieses tadl' ich; aber Lehr' und Rede,
Selbst ein Beispiel, wenig will es frommen.
Also schreiten sie mit Kinderleichtsinn
Und mit rohem Tasten in den Tag hin.
Möchten sie Vergang'nes mehr beherz'gen,
Gegenwärt'ges, formend, mehr sich eignen,
Wär' es gut für Alle; solches wünscht' ich.

Darauf läßt der Dichter in seinem Sinne die eilende Morgenröthe antworten:

Länger weil' ich nicht, mich treibt von hinnen
Strahlend Helios unwiderstehlich.
Fahre wohl, du Menschenvater! — Merke:
Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;
Was zu geben ist, die droben wissen's.
Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Ist der Götter Werk; die laßt gewähren!

5. Die philosophische Speculation der Griechen über den Ursprung der Dinge.

Der griechische Geist wendet sich zu Forschungen über die Urstoffe der Dinge. — Die ionischen Naturphilosophen Thales, Anaximander und Anaximenes. — Heraklit. — Anaxagoras läßt die Welt als das vollkommenste Kunstwerk (Kosmos) aus der höchsten Vernunft (Nus) hervorgehen. — Zurückgang zur materiellen Erklärungsweise. — Die Kreisbewegung des Weltgeistes und deren Einwirkung auf die Bildung der Weltkörper. — Anaxagoras wird deshalb vom platonischen Sokrates getadelt. — Auch vom Aristoteles. — Beurtheilung dieses Tadels. — Die neueren geologischen Systeme der Engländer Burnet, Woodword und Whiston. — Die Protogäa von Leibnitz. — Billigung derselben von der Sorbonne und theologische Bedenken in Deutschland vom protestantischen Standpunkte gegen die Geologie erhoben. — Büffon's geologisches System wird in Frankreich unangefochten gelassen. — Rechtfertigung des Anaxagoras. — Der Demiurg im platonischen Timäus. — Hiob. — Seneca.

Die urgeschichtlichen Mythen der Griechen sind nicht als vom Dichter der Theogonie ersonnene anzusehen, sondern als Gebilde des altgriechischen Religionssinnes, für deren Entstehen sich weder ein bestimmter Zeitpunkt, noch ein namentlicher Urheber angeben läßt. Der griechische Geist wandte sich aber von der Naturanschauung des Göttlichen, welcher er, wie andere Völker, zuerst in Mythen eine symbolische und dichterische Form gegeben hatte, zu einer andern, ihm eigenthümlichen Betrachtungsweise der Schöpfung, in Folge der Beobachtung, daß die in der Gegenwart erscheinende Gestalt der Natur eine unaufhörlich wechselnde Auflösung und Zusammenfügung von Bestandtheilen sei, und des dadurch erweckten Verlangens, den Wechsel der Gestalten denkend bis zu seinem Anfange zu verfolgen, um den Urgrund der Dinge in ihnen selbst zu entdecken. Es war dies freilich ein Herabsteigen aus der höhern Sphäre des unmittelbaren Gottesbewußtseins in die niedere des mittelbaren Erkennens; da aber die

griechische Religion immer nur einen unvollkommenen, durch die Phantasie vollzogenen Ausdruck der Vernunftrichtung enthielt, so kann die der Denkthätigkeit angehörige Forschung über die Urgestalt der Stoffe, aus welchen die sichtbare Natur besteht, als der Eintritt des Geistes in eine Bahn höherer Entwickelung gelten.

Diejenigen Denker, welche zuerst dieselbe beschritten, waren ionische Griechen im sechsten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung. Als Ergebniß ihrer Forschungen sprachen sie die Lehre aus, das Weltall sei aus bewußtlosen Urstoffen von selbst entstanden. Der Milesier Thales (geboren um das Jahr 640 v. Chr.) erklärte für diesen Urstoff das Wasser; sein Landsmann Anaximander (geboren 611 v. Chr.) behauptete, daß der Urstoff noch ohne Sonderung der Bestandtheile als das Unbegrenzte, Unbestimmte gedacht werden müsse; ein dritter, Anaximenes, (der um das Jahr 548 blühte) gelangte zu dem Ergebnisse, daß die Luft alle Eigenschaften des Urelementes und der Urkraft in sich vereinige; ein vierter, Heraklit aus Ephesus (um das Jahr 500), hielt das Feuer für den Urstoff, aus welchem nach zwei Gesetzen der Nothwendigkeit Alles entstanden sei und in welchen Alles zurückkehren werde. Das Gesetz der Entstehung nannte er Feindschaft, — die Kraft des Gegensatzes, durch welche das Feuer in Luft, Luft in Wasser, Wasser in Erde sich verwandele; das Gesetz des Vergehens aber Freundschaft oder Eintracht, nach welchem umgekehrt Erde in Wasser, Wasser in Luft, Luft endlich in Feuer aufgelöst werde. Unter diesen Verwandlungen erschien ihm das All in unaufhörlicher Bewegung; eben so wenig als in demselben Flusse zweimal schwimmen, könne ein sterbliches Wesen zweimal in demselben Zustande angetroffen werden*). Zwar sind auch Aeußerungen dieses Denkers aufbewahrt, nach welchen er die Veränderungen des Urstoffes, d. h. sowohl den Anfang und den Untergang der Welt, als

---

*) Lyrisch dargestellt in dem Göthe'schen Gedicht: Dauer im Wechsel:

Willst Du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm Dein Theil davon.
Diese fangen an zu reifen
Und die andern keimen schon.
Gleich mit jedem Regengusse
Aendert sich Dein holdes Thal,
Ach! und in demselben Flusse
Schwimmst Du nicht zum zweiten Mal.

auch die Begebenheiten in der jedesmal bestehenden Welt, einem nothwendigen, in dem Wesen und Leben des Urgrundes wirksamen Verhängnisse zugeschrieben, und zum Wesen des letzteren auch das Bewußtsein gerechnet zu haben scheint*); doch versichert Aristoteles, der gelehrteste Kenner der alten griechischen Weisheit, daß mit Gewißheit erst dem Klazomenier Anaxagoras (geboren um das Jahr 500 v. Chr.) die Lehre beigelegt werden könne, in einer höchsten Vernunft sei die Ursache der Welt und ihrer ganzen Ordnung enthalten.

Aus dem Grundsatze, daß aus Nichts nur Nichts werden und Etwas nicht zum Nichts zurückkehren könne, welcher derselbe ist, der in der neuern Philosophie Gesetz der Ursächlichkeit heißt und die Reihenfolge der Dinge dem Verstande als eine anfang- und endlose erscheinen läßt, zog Anaxagoras die Folgerung, daß die Bestandtheile des daseienden Stoffes von Ewigkeit her gewesen, und daß das Entstehen und Vergehen der erscheinenden Dinge lediglich in dem Hervortreten einer besonderen Mischung und Zusammensetzung, einer Trennung und Zersetzung ewiger, unvergänglicher Stofftheilchen bestehe, daß aber die Ordnung und Regelmäßigkeit in der Sonderung und Verknüpfung nicht das Ergebniß einer dem Stoffe an sich beiwohnenden, blos physisch wirkenden Kraft, die Vernunft nicht aus der Unvernunft entstanden sein könne. Wie an den menschlichen Handlungen wahrgenommen werde, daß etwas Uebereinstimmendes, Gutes und Schönes nur durch Absicht und Plan hervorgebracht werde, so sei die Welt, als das vollkommenste Kunstwerk, von einem denkenden, mit unbeschränkter Weisheit und Macht waltenden Willen aus dem gegebenen rohen Stoffe allmählich hervorgebildet worden. Erst hierdurch erhielt das Wort Kosmos, Schmuck, Anwendung auf das Weltall, und eine Bedeutung, in welcher es bei den früheren griechischen Dichtern nicht vorkommt.

Der Hauptgedanke, um deswillen dem Anaxagoras der Beiname Nus (νοῦς, denkender Verstand) beigelegt wurde, schien jedoch in der von ihm gegebenen Ausführung seiner kosmologischen Theorie, die wir aus den Mittheilungen des Aristoteles und seines Auslegers Simpli-

*) Clemens Alexandrinus führt sogar einen Ausspruch des Heraklit an, nach welchem derselbe die Fortdauer des menschlichen Geistes geglaubt oder gelehrt hat: „Die Menschen erwartet nach ihrem Sterben, was sie weder hoffen noch vermuthen.“ Strom. IV. pag. 532.

cius ziemlich vollständig kennen, wieder bei Seite zu treten. Nach derselben gab es einen Urzustand des gesammten Weltstoffes, dem zu Folge alle verschiedenen Materien, welche jetzt in den Körpern des Kosmos mit planmäßiger Mischung und Sonderung enthalten sind, und künftig neben und nach einander in ihm sich finden werden, durch einander geworfen chaotisch beisammen waren. Die Menge und Mannigfaltigkeit der Stofftheilchen war unendlich; gröbere Massen hatten sich noch nicht so an einander geschlossen, daß sie in dieser Verbindung vor den übrigen hätten hervortreten und kenntlich werden können; es war daher weder ein fester oder starrer, noch ein tropfbar flüssiger Körper und auch keine Eigenschaft solcher Körper unterscheidbar und sinnenfällig vorhanden. Nur die beiden feinsten unsichtbaren Stoffe, der Aether, d. i. der Wärmestoff, und die Luft, welche alle übrigen an Menge übertrafen, herrschten vor, erfüllten den ganzen Raum und umfaßten die Mischung des Uebrigen. In diesem Zustande ruhte das Chaos von Ewigkeit her schlechthin unbeweglich und unverändert; es fehlte ihm eine eigenthümliche Kraft der Bewegung und mit ihm das Vermögen aller übrigen Veränderungen, die von der Bewegung abhängig sind. Diese wurde bewirkt durch den verständigen Geist, welcher hinzutrat, und zuerst einen kleinen Theil der trägen Masse die Bewegung beginnen ließ, die sich dann immer weiter verbreitete. Dieselbe erfolgte zuerst im Kreise als unmittelbare Wirkung der dem Geiste eigenthümlichen Thätigkeit dergestalt, daß die verschiedenen Stoffe gesondert und die gleichartigen verknüpft wurden. Das Feste trennte sich vom Flüssigen, das Schwere vom Leichten, das Kalte vom Warmen, das Finstere vom Hellen. Das Dichte, Feuchte, Kalte und Dunkle vereinigte sich an derjenigen Stelle, wo jetzt die Erde ist, das Lockere, Trockne, Warme und Leuchtende stieg in die Regionen des Aethers empor. Bei dieser Sonderung und Verknüpfung mußten nach dem Willen des ordnenden Geistes die gleichartigen Theile eines jeden bestimmten Stoffes, die Homöomerien, zusammentreten; in jedem solchen Theile mußten aber noch Theilchen von allen übrigen Stoffen zurückbleiben, damit ferner in der schon bestehenden Welt die Möglichkeit sich erhalte, daß Alles aus Allem theils unmittelbar, theils mittelbar werde, und damit in einem Kreislaufe von Veränderungen die Körper sämmtlich auf dem Wege der Mischung und Trennung in einander übergehen und aus einander hervorgehen können. So entstand das Gold, indem viele gleichartige Goldtheilchen, die früher von

einander getrennt und in ihrer Trennung unsichtbar gewesen waren, eine Verbindung eingingen. In jedem der verbundenen Goldtheilchen finden sich auch die andern Stoffe, das Gold ist nur überwiegend und fällt in dieser bestimmten Verbindung allein in die Sinne; jeder besondere Stoff aber erhält seine Eigenthümlichkeit und Benennung nach den in ihm vorherrschenden Theilchen. Wenngleich in der sinnenfälligen Erscheinung einige Stoffe vorzugsweise als groß, andere vorzugsweise als klein sich darstellen, so besteht doch dieser Unterschied nicht an sich, wie er erscheint, da auch das in geringerer Menge Wahrgenommene im ganzen Weltraume verbreitet und in allen Körpern zu finden ist. — Herrscht nun das Gesetz der Mischung in Allem vor, was aus dem Urstoffe der Welt hervorgegangen ist, so ist das Geistige allein ungemischt, schlechthin einartig und für sich bestehend, das Feinste und Reinste von allen Dingen. Der weltbildende und welterhaltende Geist ist unbegrenzt, erkennt das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, was von ihm angeordnet ist, auf gleiche Weise, durchschaut das Wesen alles Gemischten und Getrennten, und handelt stets mit unumschränkter Selbstthätigkeit und Machtvollkommenheit. Wie jede Art der Wirksamkeit von ihm ausgeht, so ist er insbesondere der Urquell des gesammten Lebens im Weltall. Das individuelle Lebensprincip oder die Seele in allen organisirten Individuen, in den Thieren, ja auch in den Pflanzen, wie in den Menschen, ist geistiger Natur, eine unmittelbare Wirkung und ein Ausfluß des allgemeinen Lebensprincips, des Weltgeistes, überall dem Wesen nach sich gleich, nur nach den Graden der Kraftthätigkeit und Entwickelung in den einzelnen Gattungen, Geschlechtern und Arten verschieden. Die Pflanzen besitzen eben sowohl, wie die mit vollkommenen Sinneswerkzeugen versehenen und auf einer höheren Lebensstufe stehenden Geschöpfe Wahrnehmungsvermögen, Gefühl für Lust und Unlust und Begehrungsvermögen. Daß die Menschen an Verstand und Einsicht den Thieren überlegen sind, rührt daher, weil uns die Natur mit Händen begabt und dadurch zum absichtlichen und künstlichen Handeln geschickt gemacht hat*).

Obwohl nun Anaxagoras für alle Klassen von Naturerscheinungen das denkende Wollen der weltbeherrschenden Vernunft als den letzten

---

*) Aristoteles de partibus animalium IV. 10. *Αναξαγόρας μὲν οὖν φησι, διὰ τὸ χεῖρας ἔχειν, φρονιμώτατον εἶναι τῶν ζώων τὸν ἄνθρωπον.*

Grund betrachtete, so blieb er doch in Betreff der Form ihrer Einwirkung auf das Dasein der natürlichen Dinge und ihrer Veränderungen auf dem Standpunkte einer rein physikalischen Erklärung stehen, indem er die fortdauernde unmittelbare Wirksamkeit des ordnenden und bildenden Geistes in die Kreisbewegung setzte, und durch sie alle Veränderungen im Reiche der körperlichen Dinge hervorbringen ließ. Durch diese den Urstoffen mitgetheilte Bewegung mußte sich das Weltganze im Ganzen kugelförmig bilden. Das Dichte und Schwere, woraus die Erde, das Meer und die Gestirne entstanden, nahm die Mitte ein, das Dünne und Leichte, der Aether, behauptete den Umfang der Himmelskugel und zwischen beiden breitete sich die Luft aus. Zufolge der heftigen Gewalt des Umschwunges der Materie rissen sich von dem schweren Stoffe felsige Massen in Menge los und wurden nach der Peripherie hingeführt; dies sind die Gestirne; sie entzündeten sich im Aether, mit Ausnahme des Mondes, welcher der Erde am nächsten in einem kälteren Raume blieb, und alle schweben im Kreise von Osten nach Westen um den Mittelpunkt der Welt herum, indem die Kreisbewegung des Himmels sie mit sich führt und die Kraft derselben mächtiger ist als die Wirkung ihrer eigenthümlichen Schwere. Im Mittelpunkte des Ganzen befindet sich die Erde, auf deren platter Fläche das Meer stehen geblieben ist; sie wird von der Luft getragen, die nicht zu entweichen vermag, weil es nirgends im Raume eine Leere giebt, daher sie zusammengepreßt der Erde einen hinreichenden Widerstand leistet. Im Anfange bewegten sich Sonne und Sterne in grade aufsteigenden Linien und der Pol des Himmels stand für die Erde im Zenith*); später nahm die Himmelskugel eine schräge Richtung an und der Pol erhielt seine gegenwärtige Stelle. Die glühende Steinmasse, welche unter dem Namen Sonne die Erde und den Mond erleuchtet und erwärmt, ist das größte aller Gestirne nnd übertrifft an Flächeninhalt den Peloponnes. Der Mond ist in Hinsicht seiner Masse der Erde ähnlich; er hat Ebenen, Berge und Thäler, und ist bewohnt. Erde und Meer waren anfänglich, nach Absonderung des Aethers und der Luft aus dem Chaos und nach der Entstehung der Gestirne, mit einander vermengt und machten einen unermeßlichen Sumpf aus. Durch die Einwirkung der Sonnenwärme verdünstete

*) ὥςε κατὰ κορυφὴν τῆς γῆς τὸν ἀεὶ φαινόμενον εἶναι πόλον, ὕςερον δὲ τήν ἔγκλισιν λαβειν. Diogenes Laertius II. c. III. N. 4.

ein Theil der Feuchtigkeit und das Land trat über das Meer hervor. Das letztere behielt von den erdigen Theilen, mit denen es gemischt ist, einen bittern Geschmack. Aus dem feuchten Erdschlamme, welcher die Wärme der Sonne anregte, entsprangen die sinnlich lebenden Wesen, bevor sie sich in ihren Gattungen fortpflanzten.

Es wird dem Anaxagoras zum Vorwurfe gemacht, daß nach seiner Auffassung die weltbildende und welterhaltende Denkkraft, welche Schrankenlosigkeit, Selbstthätigkeit und Machtvollkommenheit er ihr auch beigelegt habe*), doch noch als etwas Materielles, das nur durch die Feinheit und Reinheit seines Stoffes von den andern Stoffen der Körperwelt unterschieden sei, erscheine, da er, wenn er den Gegensatz des Geistigen und des Körperlichen vollständig gedacht hätte, den Nus nicht nur als das Zarteste und Reinste, das mit keinem andern Bestandtheile gemischt sei, sondern geradezu als das Körperlose bezeichnet haben würde**). Nach diesem Gesichtspunkte läßt Plato, der zuerst den Unterschied zwischen Sinnen- und Vernunfterkenntniß, den Gebieten des Erscheinenden und des Seienden, erfaßt und dargestellt hat, im Phädon dem Sokrates sagen, er habe sich in der Erwartung, die er nach einer vorläufigen Nachricht von den Erklärungen des Anaxagoras über die Ursachen der Dinge gefaßt habe, daß derselbe die Nothwendigkeit der Sache und den Grund derselben aus der besseren Form ihrer Existenz darthun werde, sehr getäuscht gefunden, als er die Bücher selbst gelesen und gesehen, wie der Mann mit der Vernunft gar nichts anfange und auch gar keine Gründe anführe für das Anordnen der Dinge, dagegen aber allerlei Luft und Aether und Wasser, und sonst viel Wunderliches vorschiebe, wie wenn Jemand das Sitzen des Sokrates im Kerker daraus erklären wollte, daß sein Leib aus Knochen und Sehnen, Gelenken und mit Haut überzogenem Fleische bestehe, was alles zum Sitzen wohl eingerichtet sei, oder wenn er das eben geführte Gespräch über die Unsterblichkeit durch die Töne, die Luft und das Gehör, welches alles dabei zur Anwendung komme, erschöpfend zu beschreiben vermeinte. Auch Aristoteles bemerkt, daß Anaxagoras sich des denkenden Geistes zum Weltbau

---

*) *Nȣ̃ς δέ ἐςι ἄπειρον καὶ ἀυτοκρατές, καὶ μέμικται ȣ̓δενι χρήματι, ἀλλὰ μόνος αὐτὸς ἀφ' ἑωυτȣ̃ ἐςιν.* Anaxagoras apud Simplicium in Arist. Phys. fol. 33b.

**) E. Reinhold, Handbuch der Geschichte der Philosophie I. S. 55. Anm. 3.

als einer Maschine bediene, die er nur in gewissen Fällen herbeiziehe, wo er nicht auf andere Art anzugeben wisse, aus welchem Grunde Etwas mit Nothwendigkeit sei, wie in manchen Schauspielen die Gottheit die Knoten lösen müsse, die der Dichter nicht zu lösen vermöge; übrigens aber lege er die Ursache des Gewordenen allem Andern eher bei als dem Denken*).

Innerhalb des begreiflichen, auf das Gebiet der erfahrungsmäßigen Sinnenanschauung sich stützenden Denkens kann jedoch die Forschung nicht anders zu Werke gehen, als eine Erscheinung aus der andern, als Wirkung aus ihrer Ursache ableiten. Seitdem gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Engländer Burnet, Woodword und Whiston ziemlich phantastische geologische Systeme aufgestellt, Leibnitz aber für die Lehre von der Erdbildung die richtige Grundidee angegeben hatte, tragen auch die frommgläubigsten der heutigen Naturforscher kein Bedenken, um den Prozeß der Erdbildung zu erklären, in der Reihe der Wirkungen und Gegenwirkungen der Grundstoffe so weit als möglich hinauf zu steigen.

Die Systeme der drei ersten basiren auf die Schöpfungsgeschichte und die noachische Fluth. William Whiston in seiner neuen Theorie der Erde behauptete, die Erde sei früher ein Komet gewesen, der, als der erste Mensch fiel, sich zum erstenmal um seine Axe gedreht habe, worauf die Erdbahn ein vollkommner Kreis geworden. Das Sonnen- und Mondjahr waren eins und hatten genau 360 Tage. Den Kern der Erde bildete das Centralfeuer, um ihn herum lagerte eine schwere Flüssigkeit, um welche die Erdrinde schwamm. In der letztern selbst waren noch viele weite Räume mit Wasser angefüllt, Wasser, Gebirge und Ebenen waren glücklicher vertheilt, der Erdboden mehr durchwärmt, fruchtbarer, bevölkerter, Thiere und Menschen lebten länger. Aber die innere Erdwärme, die dem Boden größere Fruchtbarkeit und den lebenden Geschöpfen mehr Stärke gab, verstärkte auch die Triebe, und nahm den Thieren ihre ursprüngliche Verständigkeit, wie sie den Menschen ihre Unschuld genommen hatte. Da brach die Sündfluth herein, indem ein zweiter Komet dem ersten zu nahe kam und aus seinem Schweife in zwei Stunden ungeheure Wassermassen ausströmte, während die Anziehungskraft des Kometen die Schlünde der Erde öffnete und deren Gewässer aus der Tiefe empor-

*) Aristotelis Metaphysica I. c. 4.

hob. Cataractae coeli apertae sunt et rupti sunt fontes abyssi. Da aber der Erdmantel sich erweiterte, so konnten die Räume der Tiefe nachher nicht nur ihren früheren Inhalt, sondern auch den neuen Zuwachs vom geborstenen Kometen aufnehmen*).

Schon vorher hatte Leibnitz, durch die während seines Aufenthalts im Harze gewonnenen Kenntnisse und Beobachtungen von Fossilien veranlaßt, seine Aufmerksamkeit diesen Gegenständen zugewendet und die Ergebnisse seiner Forschung in einer zu Paris verfaßten Schrift „Protogäa“ niedergelegt, von welcher er im Jahre 1693 einen Auszug in den Actis Eruditorum und später in der Theodicee bekannt machte**). Vollständig wurde die Schrift erst im Jahre 1749 gedruckt. Nach derselben ist die Erde aus mehreren großen Revolutionen hervorgegangen; zuerst ein geschmolzenes, aus ihrem Centrum, der Sonne, herausgefallenes Stück, stand sie lange im Feuer, nach dessen Erlöschen die feste Erdrinde mit vielen Erhebungen und Vertiefungen im Innern sich bildete. Als die Abkühlung weit genug fortgeschritten war, schlugen sich die Wasserdämpfe aus der Atmosphäre nieder und bildeten Gewässer, welche fast die ganze Erde bedeckten, bis später die Erdrinde zerriß, ein Theil der Wasser sich in der Tiefe verlor und an vielen Stellen festes Land entstand. Mehrmals aber brachen ganze Landstriche zusammen und trieben durch ihren Einsturz die unterirdischen Gewässer nach oben, woraus die großen Ueberschwemmungen entstanden, die aber stets wieder Abzüge in die Tiefe fanden.

Sehr wichtig war es für Leibnitz, daß er für seine Ansichten die Billigung der Sorbonne erhielt. In Deutschland würden dieselben, wenn die Protogäa damals veröffentlicht worden wäre, wahrscheinlich großen Widerspruch von Seiten der Theologen gefunden haben, denn noch im Jahre 1749 verwahrte sich der gelehrte Scheid bei Herausgabe der Leibnitz'schen Schrift in der dazu verfaßten Vorrede gegen die Folgerungen, welche aus derselben gegen die mosaische Lehre von der Schöpfung aus Nichts gezogen werden könnten***).

Ohne Zweifel hat das Ansehen von Leibnitz beigetragen, daß theo-

---

*) A new Theory of the Earth. London 1693.

**) Auch in den Briefen (im 2. Bande der Ausgabe der Leibnitz'schen Werke von Dutens) finden sich mehrere darauf bezügliche Stellen.

***) Leibnitii Oper. ed. Dutens II. p. 195.

logische Bedenken über die Zuläßigkeit der geologischen Untersuchungen in Deutschland keinen Boden gewannen. Auch in Frankreich erfuhr Buffons geologisches System, das sich zum Theil an das von Leibnitz anschloß, von der Geistlichkeit keine Anfechtung. Er nimmt an, ein Komet sei in seiner Bahn auf den Sonnenkörper getroffen und habe eine Ecke von ihm abgerissen, die in den Weltraum geschleudert sich in mehrere Stücke getheilt habe, und zu Planeten mit ihren Monden geworden sei. Die Erde glühete seit ihrer Trennung von der Sonne 3000 Jahre fort; nach 25,000 Jahren schlug das Wasser aus der Atmosphäre nieder und bedeckte sie 11,000 Fuß hoch, so daß nur die höchsten Gipfel hervorragten. Das Wasser sank dadurch, daß sich in der erkaltenden Erde große Vertiefungen bildeten, in die es eindrang. Es bedurfte noch 20,000 Jahre, ehe die Erde bewohnbar wurde. Die Erkaltung derselben nimmt aber nur allmählig zu, und nach 93,000 Jahren wird alles Leben auf derselben von Frost erstarrt sein.

Alles kommt darauf an, ob der Anfangspunkt der Reihe als ein endlicher und zeitlicher gedacht wird, was mit dem Grundgesetze des Denkens unvereinbar ist, oder ob derselbe durch den Glauben an einen unendlichen und ewigen Urgrund in das Gebiet der Vernunft und der mit ihr zusammenhängenden religiösen Anschauung gerückt wird, für welches die Schranken des verstandesmäßigen Denkens und die von der Beobachtung der Natur gefundenen Gesetze des erscheinenden Daseins nicht gelten. Da Anaxagoras der Kraft, durch welche das Chaos bewegt wurde, keinen Anfang beilegt, sich wenigstens darüber nicht äußert, so erscheint es nicht gerechtfertigt, ihm die höhere, der Vernunftrichtung entsprechende Auffassung der Weltschöpfung abzusprechen, wenngleich diese letztere, da die bewegende Kraft ohne Anfang einen gleichfalls anfanglosen Stoff vorfindet, nicht als eigentliche Schöpfung sondern als Weltbau oder als Weltbildungsgeschäft dargestellt ist.

Um den Hergang desselben zu veranschaulichen und zu zeigen, in welcher Weise der bildende Geist dem Urstoffe die zweckmäßigste Form verliehen, setzt Plato im Timäus den Demiurg und die Welt, die Vernunft und die Nothwendigkeit als persönliche Wesen in einer mythisch-allegorischen Dichtung in Thätigkeit. Auch die jüdisch-christliche Religionsanschauung läßt dem Naturprozesse seine Geltung und die Gestalt der Dinge aus dem Kampfe der Elemente hervorgehen,

ohne hierbei einem Gedanken an Beeinträchtigung der göttlichen Wirksamkeit Raum zu geben, denn in den Sturmwinden und Feuerflammen und Wasserfluthen, unter und aus welchen der Himmel und die Erde mit all' ihrem Heere geworden sind, sieht sie nur Diener und Werkzeuge der göttlichen Allmacht, und in dem ganzen Weltentstehungsprozesse nichts als ein Thun Gottes, von dem die menschliche Weisheit nur ein geringes Wörtlein vernommen hat, während Niemand den Donner seiner Macht ganz versteht*).

---

*) Hiob 26, 14. — Quam utile existimas ista cognoscere et rebus terminos ponere, quantum Deus possit? Materiam ipse sibi formet an data utatur? Seneca in praef. Quaest. Naturalium.

6. Historische Beziehungen der modernen Geologie und Petrefakten-Kunde.

Einverständniß dieser Studien mit dem Religionsglauben. — Die Schubert'sche Schilderung des Erdbildungsprozesses. — Die fossilen urweltlichen Thiere. — Aeltere und jüngere Vermuthungen über dieselben und die damit zusammenhängenden Erdrevolutionen. — Nachricht von dem Dasein ungeheurer Thiere in der geschichtlichen Zeit.

Nachdem das auf den Anfang der Dinge zurückgehende Denken zuerst durch die sokratischen Schulen auf andere Zielpunkte gelenkt und später, als mit der im Christenthum zum ersten Glaubensartikel ausgebildeten Lehre von der Weltschöpfung aus Nichts unvereinbar, bei Seite gelassen worden war, haben sich in unsern Tagen die Naturforscher von Neuem mit lebhaftem Eifer auf das Entstehen und die ersten Zustände des Erdkörpers gewendet, und während einige hierbei von der Anerkennung des einer höheren Region des Seins angehörigen Urgrundes der Dinge abgesehen haben oder abgekommen sind, haben andere für den Glauben an diesen Urgrund aus den Ergebnissen ihrer Forschung neuen Zuwachs gewonnen*). Auch von solchen, die zu den letzteren gehören, wird es wahrscheinlich gefunden, daß ein chemisch-elektrischer Prozeß, demjenigen ähnlich, durch welchen während eines Gewitters die wässerigen Atmosphärilien Regen, Schnee und Hagel gebildet werden, und aus welchem in den oberen Schichten auch die festeren Massen der Meteorsteine hervorgehen, nur freilich nach unendlich größerem Maaßstabe, auch bei dem Entstehen der verschiedenen Gebirgsmassen, welche den Kern des Erdkörpers bilden, thätig gewesen ist. Wie noch jetzt die Erdbeben, die vulkanischen Erscheinungen und die elektrischen Meteore, besonders die Gewitter, in einer sehr nahen innern Verwandtschaft und Uebereinstimmung stehen, — wie sich, so wie der

---

*) Zu den letztern gehören besonders H. Steffens und G. H. Schubert.

Strom jener allgemeinen elektrischen Kraft seine Richtung wählt, mitten in der Luft Wolkenzüge bilden, aus denen gewaltige Gewitter sich entladen und langwierige Regengüsse niederstürzen, nachdem kurz vorher die Luft mit allen Prüfungsmitteln völlig trocken gefunden worden ist, so daß die plötzliche Erscheinung des Wassers als kein bloßes Niederfallen der schon vorhandenen Nässe, sondern als ein wahrhaftes Entstehen derselben anzusehen ist, — wie die Pole der voltaischen Säule, je nachdem sie zu diesem oder jenem bestimmten Maaße der Wirksamkeit gesteigert worden, selbst im ganz reinen Wasser eine kalische oder saure, metallische oder unmetallische Substanz ganz neu erzeugen; so scheinen auch im ursprünglichen Gewässer gleich gewitterschwangeren Wolken Schichten erzeugt und durch die Kraft des electrochemischen Gegensatzes zu den Urgebirgen verbunden worden zu sein, in welchen Alles das in ungeheuerster Menge sich findet, was im Kleinen zur Errichtung electrischer Batterien und Säulen gebraucht wird*).

Das eine Ende der ungeheuren voltaischen Säule in Kugelgestalt, die den Erdkörper bildet, erscheint nach der Tiefe hingewendet und in vulkanischen Bildungsprozessen wirksam, das andere nach oben hin in Meteoren und den Erscheinungen des Witterungswechsels thätig**). Die im Innern des in solcher Weise entstandenen festen Kernes der Erdmasse eingeschlossenen, vielleicht daselbst noch ohne eine bestimmte Form latitirenden Grundstoffe sind aus den Rissen des über sie ausgespannten Gewölbes zuerst in Gestalt des Wassers hervorgebrochen und haben die Oberfläche des Planeten ganz oder zum größten Theile mit einem die höchsten Gipfel der jetzigen Gebirgsketten überragenden Meere bedeckt. Dieses Meer ist von organischen Wesen bewohnt gewesen; denn auf den Höhen der Flözgebirge, die aus den Niederschlägen desselben sich gebildet haben, werden nicht minder als in den tiefen sandigen Ebenen, die sich als ehemaliger Meeresgrund kund geben, ganze Lagen von Seethier-Ueberresten schichtenweise nach Familien und Gattungen geordnet vorgefunden. Eine andere Klasse von Gebirgen, die Urfels- und trappartigen, unter deren Bestandtheilen der Feldspath vorwaltet, in ihrer vollkommensten Form als Granit, Gneuß und Sienit, ist ohne alle Spur einer organischen Schöpfung. Dieselben sind daher entweder älter als die aus dem Meere niedergeschlagenen Flöze und durch die

---

*) Schubert: die Urwelt und die Fixsterne. S. 212.

**) Ebendaselbst. S. 254 u. f.

Kraft andrer Urstoffe aus der leblosen Tiefe emporgehoben worden, oder die zur Gluthhitze gesteigerte Wirksamkeit der Elemente, die sie entstehen hieß, hat alles organische Leben in ihrer Nähe verscheucht oder vernichtet.

Dagegen sind fast in allen europäischen Ländern, in Deutschand am häufigsten in Thüringen, außerhalb Europa besonders in Sibirien und Nordamerika, fossile Ueberreste aufgefunden worden, welche ganze Gerippe, öfterer noch einzelne Theile, Schädel, Knochen, Hörner und Zähne von Land- und Wasserthieren enthalten, die zum Theil mit den heutigen Arten Aehnlichkeit haben, zum Theil aber auch durch ganz verschiedenen Bau und besonders durch riesenmäßige Größe als Geschöpfe einer andern Weltzeit sich kund thun. Solche sind das in Irland gefundene Riesen-Elennthier, dessen centnerschwere Geweihe gegen vierzehn Fuß aus einander stehen, das nordamerikanische Mammuth, das Zeuglodon aus Alabama, das Mastodonton vom Ohio, das Riesenfaulthier Megatherion aus Südamerika, die fischartigen Ungeheuer Ichthyosaurus und Plesiosaurus in Eidechsenform, und der den Delphin und Seehund verbindende Hydrarchos.

Aber auch die den heutigen Formen mehr entsprechenden Thierkörper zeugen durch die Gegenden, in denen sie gefunden werden, für Zustände unsers Planeten, die von dem jetzigen sehr verschieden gewesen sein müssen. Wenn der Boden im hohen Norden solche Massen von Elephantenzähnen verbirgt, daß im Mittelalter lange Zeit hindurch ein Theil des Elfenbeins, welches im nordwestlichen Europa verarbeitet wurde, durch den Handel mit den in den Steppen und Flußgegenden Sibiriens wohnenden Nomaden auf einem Wege, der dem gewöhnlich ganz entgegengesetzt war, an die nordöstlichen Küstenstädte der Ostsee gelangte, so muß jene Gegend einst geeignet gewesen sein, dieser Thierart zum Aufenthalte dienen zu können, was bei der heutigen Beschaffenheit des dasigen Klimas nicht möglich sein würde. Bei den derartigen Ueberresten, welche in Italien, Frankreich und Deutschland aufgefunden wurden, beruhigte man sich anfangs damit, daß dieselben theils von den Elephanten des Pyrrhus oder des Hannibal, theils von denen herrühren möchten, welche die Römer zum Behufe ihrer Thiergefechte in die ihnen unterworfenen Länder geführt, obwohl von einer solchen Veranstaltung nirgends eine Nachricht vorkommt; aber diese wenig zureichende Erklärung mußte aufgegeben werden, als später auch die Ueberbleibsel von Nashörnern und

dischen Büffeln, von Krokodilen, unter den Pflanzen-Ueberresten aber der allbekannte Typus der edlen Palme und der Rohrart der Aequatoreal-Zone aufgefunden wurden*).

Hiernach ist vermuthet worden, daß zuerst in der Nachbarschaft des Poles, der am frühesten aus dem Gewässer hervorgetreten war und wo die meisten und wirksamsten Wärmeheerde sich zusammengedrängt fanden, bis zum Aequator herab eine Welt organischer Wesen sich angesiedelt hatte, unter denselben langlebende Thiergattungen, die zu einer pflanzenartigen Ruhe geneigt, zu riesiger Größe erwuchsen, daß aber in gleicher Weise, wie es bei den Polen der Magnetnadel durch einen elektrischen Schlag und bei den Polen der voltaischen Säule bei einem gewissen Grade des Oxydationsprozesses geschieht, die chemisch-elektrischen Pole der festen Erdrinde eine plötzliche Vertauschung und Umkehrung erfahren haben, durch einen ungeheuren Naturprozeß, dessen schwaches Nachspiel noch jetzt nach Gewittern, nach dem Falle von Meteorsteinen und nach vulkanischen Ausbrüchen durch plötzlichen Eintritt von Kälte anstatt der vorher fühlbaren Hitze sich zeigt. Bei demselben ist der größte Theil des alten Meeres zu festem Lande geworden, die höchsten Punkte des festen Landes hat eine große Alles verheerende Fluth bedeckt, und ein großer Theil desselben ist in die Tiefe versunken, über die es sonst hingewölbt war**). Die Ueberreste der organischen Wesen aber, welche das feste Land bewohnten, sind hinweggeführt worden, und eingeschlossen in den Schlamm und die Trümmerhaufen der großen Fluth nach dem Ablauf der Gewässer auf dem nun zum festen Lande gewordenen ehemaligen Meeresboden zurückgeblieben***).

Nach den bisherigen Ergebnissen der Naturforschung sind es nur die auf der Kreide gelagerten Sand-, Thon- und Kalklager der sogenannten tertiären Periode, in welchen diese fossilen Ueberreste der alten Thierwelt, und zwar nicht nur der von der heutigen verschiedenen, sondern auch der ihr ähnlichen, wo nicht ganz gleichen Land- und Seethiere sich vorfinden; die älteren secundären Flöze betrachtet die Wissenschaft als entschieden präadamitisch, weil fast keine Spur von Säugethieren in ihnen auftritt, die Thiere und Pflanzen alle einen

---

*) Schuberts Geschichte der Natur I, S. 522 und 523.

**) Schubert die Urwelt und die Fixsterne S. 256 u. f.

***) Ebendaselbst S. 317.

von dem heutigen sehr abweichenden fremdartigen Charakter tragen, und der ganze Zustand der Erde nach Allem ein von dem heutigen ganz verschiedener gewesen sein muß. Wenn nun erwiesen würde, daß in jenen tertiären Bildungen auch menschliche Ueberreste enthalten wären, so würde in diese Periode der Ursprung des Menschengeschlechts, mithin der Berührungspunkt zwischen der geologischen und der historischen Zeit zu setzen sein.

In der That haben mehrere Naturforscher, namentlich Schlotheim, unter den vorgefundenen Fossilien menschliche Gebeine erkennen wollen und daraus den Schluß gezogen, daß der Mensch bei der Bildung der aufgeschwemmten (tertiären) Gebirge der jüngsten Erdrevolution, bei welcher zugleich ein vorher unbekanntes nördliches Klima eingetreten sei, schon vorhanden gewesen*). Auch spricht dafür der Umstand, daß in der Ueberlieferung der ältesten Völker das Andenken an eine solche Revolution sich erhalten hat und in der Angabe des Anaxagoras, daß die Erde früher in einer senkrechten Stellung gegen den Pol des Himmels sich befunden, ist eine Andeutung derselben zu erkennen. Dagegen ist dieselbe von Anderen, vornehmlich von solchen, welche das Ansehen der Bibel hierdurch beeinträchtigt meinten (Steffens und H. G. Schubert) bestritten worden, weil Moses den Menschen erst mit der gegenwärtigen Thierwelt in's Leben treten lasse und nicht angegeben sei, daß Noah eine andere als diese aus den Fluthen gerettet habe, obwohl die Wahrnehmung, daß die gewöhnlichen Thierarten im Laufe der Zeiten sich verändern, hierüber Beruhigung bietet, in Betreff der Riesenthiere aber, deren die mosaische Erzählung nicht erwähnt, angenommen werden könnte, daß dieselben ihrem Schicksale überlassen worden seien, da weder ein Grund noch eine Möglichkeit vorhanden gewesen, für ihre Erhaltung zu sorgen.

Andere haben die ungeheuren Seeschlangen, von deren Anblick die Schifffahrer von Zeit zu Zeit an den Küsten Norwegens und in den amerikanischen Meeren erschreckt werden, für übrig gebliebene urweltliche Plesiosaure gehalten, und die griechischen, römischen und mittelalterlichen Erzählungen vom Kampfe mit Drachen von wunderbarer Größe

---

*) Von Schlotheims Petrefakten-Kunde in der Einleitung. — Nach Plinius (H. N. VII. c. 16) wurde in Creta in einem durch ein Erdbeben zerrissenen Berge ein Menschenkörper von 46 Ellen Länge gefunden; der zu Tegea ausgegrabene Körper, der für den des Orestes gehalten wurde, (Herod. I. c. 68) sollte 7 Ellen lang gewesen sein, was jedoch Herodot selbst nicht anführt.

auf dergleichen Geschöpfe bezogen*). Auch die Schilderungen des Behemoth und des Leviathan im Buche Hiob (Kap. 40 und 41), die gewöhnlich auf das Nashorn und auf das Krokodil bezogen werden, enthalten Vieles, was mit den jetzigen Eigenschaften dieser Thiere nicht übereinstimmt.

---

*) Der verbürgteste solcher Kämpfe ist der des römischen Heeres unter Regulus in Afrika bei Bagrada mit einer 120 Fuß langen Schlange, zu deren Tödtung zuletzt Ballisten angewendet werden mußten. Livius in der Epitome des 17 Buches. Valerius Maximus, Gellius, Florus und Plinius berichten davon einstimmig nach glaubwürdigen Nachrichten, die ihnen vorlagen. Die Haut und die Kinnladen des Unthiers wurden bis zur Zeit des numantinischen Krieges in einem Tempel zu Rom aufbewahrt. Der Kampf des Johanniterritters Gozon mit dem rhodischen Drachen, welchen Schiller in der bekannten Romanze dieses Namens dichterisch dargestellt hat, beruht ebenfalls auf einer in der Geschichte des Johanniterordens von Bosius erzählten Begebenheit, die früher wohl zu voreilig für ein Mährchen erklärt worden ist. — Noch verdient bemerkt zu werden, daß nach einer Nachricht bei Sueton der Imperator Cäsar Augustus auf der Insel Capreä bei Sorrent eine Sammlung von alterthümlichen Seltenheiten angelegt hatte, in welcher sich große Gliedmaßen von ungeheuren See- und Landthieren befanden, die für Gebeine von Riesen und für Waffen aus der Heroenzeit gehalten wurden. Immanium belluarum ferarumque membra praegrandia, quae dicuntur gigantum ossa et arma heroum. Sveton. in Octav. c. 72.

---

7. Die Weltalter nach dichterischer Darstellung und philosophischer Deutung.

Hesiods Schilderung der Menschen des goldenen Zeitalters — des silbernen — des ehernen — der ritterlichen Heldenzeit — der darauf folgenden Zeit der Selbstsucht und des Unglaubens. — Zweierlei Streitlust — die des unedlen Haders und die des edlen Thätigkeitstriebes. — Abweichende Sage von der Vertilgung des ehernen Menschengeschlechts durch die deukalionische Fluth. — Darstellung der Weltzeiten im Staatsweisen des Plato. — Schilderung im Phädrus über die verschiedenartigen Geschicke der menschlichen Seele bei ihrer mit den Göttern gemeinsamen Wagenfahrt. — Virgil über Jupiters Rathschluß bei Einführung der Mühsale des Daseins. — Dem Epikureismus entsprungene Ansichten bei Lucrez und Horaz über den Urzustand des Menschen. — Verdrängung dieser Ansichten durch das Christenthum und Erneuerung derselben durch die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts. — J. J. Rousseaus Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. — Er setzt den Stand der thierischen Rohheit als unzweifelhaft voraus, erklärt aber das Aufhören desselben und den Uebergang zur Cultur für unbegreiflich. — Voltaire's praktischer Blick erkennt den Widersinn der Rousseauschen Voraussetzung und weiset das von Gott dem Menschen verliehene Prinzip der Vernunft nach. — Kant's schwankende Aufstellungen.

Nach der griechischen, in dem Hesiodischen Lehrgedicht: „Werke und Tage" aufbewahrten Sage waren die Menschen zugleich mit den Göttern entstanden, wobei sie mit dem auch im Homer häufig vorkommenden Beiworte μέροπες die Sprechenden, bezeichnet werden*). Sie lebten unter dem Kronos, als derselbe im Himmel regierte, im goldenen Zeitalter ungetrübter Glückseligkeit, ohne Mühen und Sorgen, ohne Krankheit und Alter bei fröhlichen Mahlen, zu welchen der Boden die Früchte freiwillig spendete, und als sie zuletzt von der Erde verschwanden**), wurden sie Dämonen, die nach dem Willen des Zeus als Hüter der sterblichen Menschen das Recht und Unrecht auf-

*) Opera et dies v. 107 et seq.

**) Wörtlich: als aber dieses Geschlecht die Erde verhüllte.

Erden überwachen, und in Luft gehüllt überall über die Erde hinschweben als Spender des Guten, ein königliches Ehrengeschäft übend.

Nach diesem schufen die olympischen Götter ein zweites, viel geringeres Geschlecht, das silberne, dem goldenen weder gleich an Leibesgestalt, noch an Gesinnung. Hundert Jahre blieben die Knaben kindisch, bei der Mutter im Hause unter Spielen genährt, und wenn sie endlich herangewachsen waren und das Jünglingsalter erreicht hatten, so lebten sie nur noch kurze Zeit und geriethen durch Thorheit in Schmerzen; denn sie vermochten sich gegen einander nicht des frevelnden Uebermuths zu enthalten, noch wollten sie den Unsterblichen dienen, noch auf den Altären der Seligen opfern, wie es den Menschen geziemt nach der Sitte. Darüber zürnend verbarg sie Zeus in die Erde; dennoch heißen diese Unterirdischen selige Sterbliche und es folgt ihnen Verehrung. Es waren die Genossen einer leichtsinnig und ungläubig gewordenen Zeit, die auf dem Erbe frommer und ernster Väter in Trägheit und Ueppigkeit dahin lebten, mit kindischen Spielen oder wüsten Händeln die Zeit kürzend, nach ihrem Tode aber Plätze in den Geschlechtsregistern füllten und mit Ehrfurcht die seligen Herren genannt wurden.

Darauf kam eine Zeit des Umsturzes und der Zerstörung, als die kraftlos und schwachsinnig gewordenen Inhaber der alten Ordnung von einem ehernen Geschlechte der Stärke und des Muthes verscheucht wurden, das durch Kampf und Gewalt seine Speise gewann und ein diamantenes Herz im Busen, unbezwingliche Arme an den Schultern trug, Waffen von Erz führte und in Häusern von Erz wohnte, bis es in gegenseitigen Kämpfen gebrochen, namenlos in die Schattenwelt hinabfuhr, und der schwarze Tod die Grimmigen zur Ruhe brachte — dem Geschlecht der Revolutionsmänner, welche das Bestehende in Trümmer schlagen und am Ende sich einander selbst vertilgen.

Darauf ließ Zeus ein viertes gerechteres und besseres Geschlecht auf Erden entstehen, das der Heroen, welche in Kriegen und Schlachten über die weite Erde dahin zogen, vor Theben und Ilion stritten, und nach ihrem Tode die Inseln der Seligen an den Grenzen der Erde am fernen Oceanus, beherrscht von Kronos, bewohnen, wo ihnen dreimal im Jahre der Boden reichliche Frucht trägt.

Denn das ritterliche Heldenalter ist von kurzer Dauer gewesen, und nach ihm eine eiserne Zeit gekommen, wo die Menschen Tag und Nacht hindurch in Mühen und Sorgen sich aufreiben, und der die Göt-

ter vielen Kummer gegeben. Der Dichter aber sieht im Geiste eine noch schlimmere Zeit kommen und wünscht dieselbe nicht zu erleben. Dann werden die Menschen schon in jungen Jahren grau werden, um die Schläfe, der Vater wird sich nicht mit den Söhnen, die Söhne nicht mit dem Vater, der Gast nicht mit dem Gastgeber, der Gefährte nicht mit dem Gefährten vertragen, der Bruder nicht Freund des Bruders sein, wie vormals; sie werden ihre greisigen Eltern nicht mehr ehren, sondern mit bitteren Worten sie schelten ohne Scheu vor der Strafe der Götter, und ohne Dank für die der Kindheit gewidmete Mühe; sie werden einer die Stadt des andern plündern; keine Achtung vor dem eidgetreuen Gerechten kennen, sondern sie nur den Vollbringern böser und übermüthiger Thaten erweisen. Recht und Scheu wird nicht in ihren Händen sein; der Schlechte wird den Guten mit unwahren Reden angreifen, und falsche Schwüre leisten, der Neid, der am Unglück der Andern sich freut, finster blickend umherschleichen und schlimme Gerüchte unter den beklagenswerthen Menschen verbreiten.

Diese Schilderung bezieht sich auf spätere Zustände in Griechenland, über die wir nähere historische Nachrichten nicht besitzen, die aber unverkennbar diejenigen waren, in welchen der Sturz des ältesten Staatsthums durch Auflösung der von alter Zucht, Sitte und Frömmigkeit den Leidenschaften der Menschen angelegten Zügel vorbereitet und herbeigeführt ward. Zweierlei Streitlust bewegt die Herzen, heißt es bei demselben Dichter; die eine, welche zu verderblichen Händeln und blutigen Kriegen stachelt, und von den Sterblichen gehaßt, aber nach dem Rathe der unsterblichen Götter dennoch von ihnen gepflegt wird, ist eine Tochter der schwarzen Nacht; die andere, bessere Streitlust, welche Zeus in die Wurzeln der Erde und in die Herzen der Männer gelegt hat, regt den Müßigen, wenn er den Wohlhabenden schaut, zur Thätigkeit an, zu ackern, zu pflanzen und sein Haus in guten Stand zu setzen; von ihr kommt es her, daß der Nachbar wetteifert mit dem Nachbar, der Töpfer mit dem Töpfer, der Schmidt mit dem Schmiede, der Sänger mit dem Sänger, ja der Bettler den Bettler beneidet. Die böse Streitlust aber wendet den Geist ab von nützlicher Thätigkeit auf die Händel des Marktes. Anstatt dafür zu sorgen, die Scheuern mit Früchten zu füllen, suchen sie fremde Güter zu erstreiten und Erbschaften an sich zu bringen, indem sie mit Geschenken an die Fürsten ungerechte Entscheidung erkaufen: die Thoren, die nicht wissen,

um wie viel die Hälfte mehr werth ist als das Ganze, und welch ein Vortheil es ist, allenfalls auch von Malven und Kräutern leben zu können!*)

Nach einer andern Darstellung wird das eherne Geschlecht von Zeus durch eine große Wasserfluth vertilgt, bei welcher ein frommes Paar, Deukalion und Pyrrha, jener ein Sohn des Prometheus, diese die mit der Pandora erzeugte Tochter des Epimetheus, nach dem Gebirge Parnassus sich rettet und durch Steine, die es nach dem Spruche eines Orakels der Themis hinter sich wirft, die Erde von Neuem mit einem zu harten Drangsalen und schweren Mühen befähigten Geschlechte bevölkert**). Diese Fluth, die schon von griechischen Schriftstellern für keine allgemeine erklärt, sondern auf das älteste Hellas — die Gegend um Dodona und den Achelous — beschränkt wurde***), kommt hier nur wegen des in der Darstellung Ovids hervortretenden Gedankens in Betracht, daß das Menschengeschlecht nach dem Verluste seiner früheren Glückseligkeit die Aufgabe erhalten hat, durch eigene Anstrengung wieder zu erwerben, was ihm einst als eine Gabe von Oben zu Theil geworden, aber durch eigene Verschuldung entzogen worden ist.

Weiter greifen die Beziehungen, welche Plato in dem „der Staatsweise" überschriebenen Gespräche an die Sage vom goldenen Weltalter knüpft. Das Weltall, sagt er, wird zuweilen von der Gottheit selbst bewegt und im Kreise herumgeführt; zuweilen aber tritt sie davon zurück, wenn die Weltzeiten das von der Gottheit ihnen bestimmte Maaß erreicht haben. Alsdann nimmt die Welt ihren eignen

---

*) Hesiodi opera et dies 10—41.

**) Apollodor I, c. 7. Ovid. Metam. I, 240—415.

Inde genus durum sumus patiensque laborum,
Et documenta damus qua simus origine nati.

Nach einer Mittheilung in Humboldt's Ansichten der Natur aus einem Vortrage von Schomburgk über die religiösen Sagen der Indianer in Südamerika glauben die Macusi, daß ein einziger Mensch die große Ueberschwemmung überlebt und die Erde durch Steine, die er in Menschen verwandelt, wieder bevölkert habe. Wenn man die Tamanaken am Orinoko fragt, wie das Menschengeschlecht die große Fluth, das Zeitalter des Wassers der Mexikaner, überlebt habe, antworten sie ohne Zögern, daß sich ein Mann und eine Frau auf den hohen Gipfel des Berges Tamanaku gerettet, und die Früchte der Mauritia-Palme über ihre Köpfe hinter sich geworfen haben, aus deren Kernen Männer und Weiber entsprungen.

***) Aristotel. Meteorologica I, 14.

Lauf, und zwar nach einer entgegengesetzten Richtung, denn sie ist beseelt und hat Etwas von der Weisheit dessen, der sie zuerst gebildet hat. Daß sie aber eine entgegengesetzte Richtung nimmt, ist eine nothwendige Folge ihrer Natur. Immer dasselbe zu bleiben, ohne Wechsel und Veränderung zu erfahren, kommt allein dem Göttlichsten zu. Die Welt hat zwar viele herrliche Eigenschaften von ihrem Schöpfer empfangen; als Materie aber ist sie dem Gesetz der körperlichen Natur unterworfen. Wenn die Bewegung, welche die Gottheit ihr mitgetheilt hat, nachläßt, dann geht sie, sich selbst überlassen, rückwärts Tausende von Umlaufszeiten hindurch, die Himmelskörper verändern ihre Bahn, die Greise kehren zum Kindesalter zurück und die längst Gestorbenen gehen zu einem neuen Leben aus der Erde hervor; darauf deutet die Sage, welche die neuen Geschlechter als Erdgeborene bezeichnet, und die Sonne, deren Lauf ursprünglich von Westen nach Osten ging, aus Abscheu vor der That des Atreus umkehren und seitdem die der frühern entgegengesetzte Bahn behalten läßt*).

Das selige Leben, welches die Menschen unter dem Kronos geführt haben, gehört in die frühere Weltzeit, in welcher der höchste Gott selbst den ganzen Umkreis des Daseins leitete. Damals hatten göttliche Dämonen die Aufsicht über die verschiedenen Geschlechter der Lebendigen wie Hirten über einzelne Heerden**); es gab keine reißenden Thiere, die einander verzehrten, man wußte nichts von Kriegen und Aufständen, und die Menschen hatten für ihren Lebensunterhalt nicht zu sorgen, weil Gott selbst ihrer sich annahm und sie als Hirt weidete, wie jetzt die Menschen, als die gottverwandtesten der Thiere, die unvollkommneren Thiere weiden und pflegen. Damals gab es keine Staaten und keine ehelichen Verbindungen zur Fortpflanzung des Geschlechts; die Menschen lebten aus der Erde auf, ohne sich ihres vorigen Zustandes zu erinnern; was sie genossen, waren Früchte, welche die Bäume des Waldes von selbst darboten, nicht solche, welche durch die Mühen des Feldbaues gewonnen werden; sie gingen nackend und brachten ihre meiste Zeit unter freiem Himmel zu, ohne Lagerstätten und Decken zu bedürfen: denn die Luft war heiter und mild und die Erde ließ ihnen zarte Kräuter in Fülle zum Lager auf-

---

*) Die letztere Sage erwähnt der Mythograph Hygin sub 258: Atreus ei (fratri) filium epulando apposuit, quae sol, ne pollueretur, aufugit.

**) Nach de legibus V, 713 auch über die Menschen.

sprießen. Die Muße, welche sie genossen, und die Fähigkeit, nicht nur mit einander, sondern auch mit den Thieren sich zu unterreden, benutzten sie dazu, um in Weisheit und Erkenntniß immer mehr zuzunehmen, und bei ihrem beständigen Umgange mit Menschen und Thieren von jedem Wesen auszuforschen, worin seine eigenthümliche Kraft und Natur bestehe und wodurch es sich von andern unterscheide. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sie bei solchem Leben tausendmal glücklicher sein mußten, als es die heutigen Menschen sein können.

Nachdem die Umlaufszeit jener Dinge vollendet und die Umkehr des Weltzustandes eingetreten war, weil Alles, was sich aus der Erde entwickeln sollte, erschöpft war, alle Seelen ihre Geschlechtsreihen durchwandert und so viele Saamenkörner, als ihnen zugetheilt waren, in den Schooß der Erde gestreut hatten; da trat der Regierer aller Dinge vom Ruder und zog sich in die Verborgenheit zurück. Die Dämonen verließen, als sie dies sahen, gleichfalls die ihnen anvertrauten Theile der Welt; die Welt selbst aber fuhr in sich zusammen und nahm eine entgegengesetzte Richtung, wobei die gewaltigsten Erschütterungen ihres Innern und große Verheerungen unter Menschen und Thieren erfolgten. Nach geraumer Zeit ließen diese heftigen Bewegungen nach; die Welt beruhigte sich und begann nun, aus eigener Wahl und Fürsorge sich selbst zu regieren, indem sie die Kunst ihres Vaters und Schöpfers, so weit sie es vermochte, nachahmte. Anfangs that sie dies auf eine viel vollkommnere Weise als später, wo sie dumpfer wurde. Ursache davon ist die besondere Mischung ihrer körperlichen Natur, die noch Vieles von ihrer ersten Beschaffenheit in sich enthält: denn ehe die Welt ihre jetzige schmuckvolle Einrichtung erhielt, war sie voll Unordnung. Alles Schöne in ihr kommt her von dem, der sie in Ordnung gebracht hat; was hingegen Unfreundliches und Beschwerliches sich ereignet, das ist Folge ihrer natürlichen Beschaffenheit, entspringt aus ihr selbst und theilt sich von ihr allem Lebendigen mit. So lange die Welt unter der Leitung Gottes ihre Lebendigen ernährt, erzeugt sie nur weniges Schlimme und viel und großes Gute; sobald sie von Gott verlassen ihrem eigenen Triebe folgen muß, geht es zwar im Anfange noch gut; allein mit der Zeit vergißt sie mehr und mehr die Kunst ihres Schöpfers, die alte Unordnung nimmt überhand, die ihr mitgetheilte göttliche Kraft verblühet, des Guten wird immer weniger, und indem die Bösartigkeit dessen, was den Grundstoff ihrer Mischung ausmacht, das Uebergewicht erhält,

geräth sie in Gefahr, mit Allem, was in ihr ist, unterzugehen. Alsdann aber, wenn der Gott, der die Welt geordnet hat, sie in solchen Nöthen erblickt, nimmt er sich ihrer von Neuem an, damit sie nicht aufgelöst in die alte Ungleichartigkeit zurückfalle, tritt wiederum an das Ruder, bringt die kranken und aufgelösten Theile in die Stellung des frühern Umlaufs, rüstet sie mit neuer Kraft aus, und entzieht sie dem Tode und der Veraltung.

Als der jetzige Weltzustand vermittelst einer solchen Umkehr eintrat, hielten die Lebensalter der damaligen Menschen und Thiere plötzlich still und erfuhren die oben angegebene Veränderung. Diejenigen lebendigen Geschöpfe, welche nahe daran waren, in Kleinheit zu verschwinden, wuchsen wieder; andere mit grauem Haar, die eben erst aus der Erde zum Vorschein gekommen waren, um wieder jung zu werden, kehrten sterbend in die Erde zurück. Alles andere verwandelte und verkehrte sich nach Maaßgabe der Umwälzung des Ganzen. Empfängnisse, Geburten und Ernährungen geschahen seitdem in ihrer natürlichen Folge. Lebendige Geschöpfe konnten nun nicht mehr durch zusammentretende Stoffe in der Erde selbst entstehen; sondern wie die Welt im Ganzen die Bestimmung erhalten hatte, sich selbst in ihrem Laufe und Gange zu regieren, so mußten auch ihre Theile durch sich selbst, so weit sie es vermochten, sich erzeugen, gebähren und ernähren. Die Menschen aber waren seitdem der unmittelbaren Aufsicht und Fürsorge Gottes, der sie früher als Gebieter und Hirt geweidet hatte, entfremdet. Da nun viele von Natur hitzige Thiere verwilderten, und die Menschen eben so wehr- und waffenlos als vormals, wo es solche Thiere nicht gab, von ihnen gefährdet wurden, auch die Erde nicht mehr so freigebig wie sonst, das zu ihrem Unterhalte Erforderliche von selbst hervorbrachte, so mußte ihnen das, was ehemals Geschenk der Götter hieß, nunmehr durch Unterweisung mitgetheilt werden, der Gebrauch des Feuers vom Prometheus, die mit Feuer arbeitenden Künste von Hephästos und seiner Gehülfin, das Säen und Pflanzen von anderen Göttern, so wie denn überhaupt Alles, was zur Erhaltung des menschlichen Lebens dient, von denselben herkommt. Da aber die Götter den Menschen ihre unmittelbare Aufsicht und Pflege entzogen hatten und die letzteren nunmehr für sich selbst und für das zum Leben Gehörige sorgen mußten, so ahmten sie hierin der Welt, die dasselbe für sich thut, nach und machten es wie diese, so lange ihre Zeiträume

dauern, woraus sich erklärt, daß die Menschen nicht zu allen Zeiten auf dieselbe Weise entstehen und leben*).

In dieser Darstellung ist von keiner Verschuldung der Menschen die Rede; ihr Zurücksinken aus einem bessern Zustande in einen schlimmern geschieht in Gemeinschaft mit dem Weltall, und entspringt lediglich aus der unbesiegbaren Beschaffenheit der materiellen Natur. Auch die in einem andern der platonischen Dialoge (dem Phädrus) enthaltenen Schilderung der verschiedenartigen Geschicke der menschlichen Seele läßt den Grund der Verschiedenheit unerklärt. Danach gleichet die Seele, das von Innen sich bewegende und nicht entstandene Lebendige, das den Göttern und Menschen gemeinsam ist, der vereinten Kraft eines geflügelten Gespannes und seines Wagenlenkers. Die Rosse und die Wagenführer der Götter sind alle edel und von Edlen entsprossen; bei den Anderen ist dem Edlen das Schlechte zugesellt, das Unsterbliche mit dem Sterblichen verbunden. Sobald der in uns Herrschende die Zügel ergreift, wird er gewahr, daß das eine Roß schön und gut, das andere entgegengesetzter Art ist. Diese Wagenlenkung ist schwer und mißlich. Des Flügels Kraft hebt, vermöge seiner Natur, den schweren Theil in die Höhe und schwebet dahin, wo das Geschlecht der Götter wohnt. Der große Führer am Himmel, Zeus, lenket vor den Anderen waltend seinen Wagen, gefolgt von der Götter und der Dämonen Schaar. Die besten der Seelen folgen einem Gotte, werden ihm ähnlich und im Kreislauf mit umhergetragen, aber verwirrt durch die Rosse gelangen sie schwer zu des wahren Wesens Anschaun. Bald erhebt die Seele das Haupt, bald senkt sie es wieder, leidet Gewalt von den Rossen, schauet Einiges und schauet Manches nicht. Die andern sind zwar alle lüstern nach der Höh' und folgen; aber unvermögend tauchen sie bald unter, werden umhergeschleudert, und drängen und stampfen auf einander, indem jede der andern vorzukommen strebt. Da ist Getümmel, äußerster Wettstreit und Schweiß, da erlahmt manche Seele durch des Wagenführers Schuld; Vielen wird ein Theil der Flügel zerbrochen. Alle diese kehren zurück, ohne zum Anschauen des Wesenhaften gekommen zu sein. Zurückgekehrt nähren

*) Plato im Politikus. Auch im 4. Buche des Werkes von den Gesetzen (p. 713) wird erzählt, wie zuerst Kronos geherrscht und die Menschen den Göttern untergeben habe, daher kein Staat Ruhe und Befreiung von dem Uebel erlangen könne, der nur von Sterblichen, nicht von Gott beherrscht werden wolle.

sie sich mit der Meinungen Speise, voll Sehnsucht zu sehen, wo das Gefilde der Wahrheit sei. Doch bleibt jede Seele, welche im Gefolge des Gottes wenigstens Etwas von der Wahrheit geschaut hat, bis zur nächsten Umkreisung unverletzt; welche aber zum Folgen unfähig nichts schaute, und durch ein Mißgeschick mit Vergeßlichkeit und Feigheit erfüllt so beschwert ward, daß sie ihr Gefieder verlierend auf die Erde sank, diese soll in der ersten Geburt nicht in eine thierische Natur übergehen, sondern einen menschlichen Keim nach verschiedenen Abstufungen des Werthes der menschlichen Beschäftigungen beleben, auf der höchsten einen Weisen, auf der zweiten einen rechtmäßigen König, auf der untersten einen Tyrannen. Jede wird, wenn sie rechtschaffen gelebt hat, eines bessern, wenn sie Unrecht gethan hat, eines schlechtern Looses theilhaftig. Dahin, woher jede Seele kam, kehrt sie nicht eher als nach zehntausend Jahren zurück. Manche Seele geht in ein thierisches Leben über, manche, die schon einmal Mensch gewesen, wird nach einem thierischen Leben wieder zum Menschen. Doch erhält keine, welche niemals die Wahrheit geschaut hat, die menschliche Gestalt: denn unter dem Namen: „Mensch" muß man den durch Vernunft zu einem Ganzen vereinigten Inbegriff vieler sinnlichen Wahrnehmungen verstehen*).

Nach der faßlicheren Anschauungsweise eines römischen Dichters hat Jupiters Rathschluß bei Einführung der Mühsale des Lebens bezweckt, das Menschengeschlecht durch Anlässe zur Thätigkeit gegen die bei ungestörtem Wohlleben unvermeidlich eintretende Entartung zu schützen.

Jupiter selbst beschied dem Feldbau Müh' und bestellt ihn
Erst durch Kunst, mit Sorgen den Geist der Sterblichen schärfend,
Daß nicht starrte sein Reich in des Schlummers dumpfer Betäubung.
Nie vor Jupiter bauten das Fruchtfeld ackernde Pflüger;
Weder Mal noch Theilung durchschnitt die gemeinsamen Fluren;
Alle suchten für Alle; ja selbst die Erde, ob Niemand
Forderte trug freigebig und gern. Doch Jupiters Rathschluß
Gab ihr tödtendes Gift der schwarz aufschwellenden Natter,
Sandte die hungrigen Wölfe zum Raub und regte das Meer auf,
Schüttelte von den Bäumen den Honig, entrückte das Feuer,
Hieß auch stocken den Wein, der in schlängelnden Bächen dahin floß,
Daß der Bedarf allmälig die mancherlei Künste mit regen
Sinnen erzwäng' und den nährenden Halm in Furchen erzeugte,

*) Phaedrus p. 246—249.

Auch das verborgene Feuer entschlüg' den Adern des Kiesels.
Jetzo kamen die Künst' und Erfindungen. Alles besieget
Unverdrossener Fleiß und die Noth des dringenden Mangels.
Ohne menschliche Müh' entartet Alles und stürzet
Stets zum Schlimmeren fort und eilt zu seinem Verfalle.
Wie wenn gegen den Strom ein Mann schwerrudernd den Nachen
Kaum hinauf arbeitet und sinken ihm etwa die Arme,
Ungestüm das Gewässer in reißendem Sturz ihn dahinrafft*).

Hiernach hat die Erde in ihrem früheren Alter dem Menschen die Mittel des sinnlichen Wohlbefindens ohne Mühe in vollem Maaße dargeboten; der Mensch aber, der gleich anfangs ein zwischen Vernunft und Sinnlichkeit schwankendes bald dem Triebe zur Thätigkeit, bald dem Hange zur Trägheit gehorchendes Geschöpf war, ist dadurch in Gefahr gerathen, sich des Schlummers dumpfer Betäubung zu überlassen. Um dies zu verhüten und ihn zum Gebrauch der ihm verliehenen Geisteskräfte zu nöthigen, hat Gott der Erde ihre ursprüngliche Freigebigkeit untersagt und ihre Spenden von der menschlichen Arbeit abhängig gemacht. Daß dieser Rathschluß auch der Tugend und Vernunftthätigkeit des Menschen, die sich sonst nur auf das Denken und Erkennen beschränkt haben würde, das Feld des Handelns eröffnet habe, hatte schon Cicero in einer bereits oben angeführten Stelle zur Bemerkung gebracht**).

Inzwischen hatte sich aus der Lehre Epikurs, daß das ganze Weltall zufällig aus Atomen entstanden sei und das Dasein ohne Mitwirkung göttlicher Kräfte sich selbst seine Gestalten gebe, die vom Rohen und Niedrigen allmälig zum Feineren und Höheren aufsteigen, die Ansicht herausgebildet, daß die Menschen ursprünglich im Zustande thierischer Wildheit gelebt hätten, bis sie durch die Macht der Naturtriebe veranlaßt worden, ihre Empfindungen und Naturlaute zur Sprache zu formen, für ihre gegenseitigen Berührungen und Vornehmungen gewisse Uebereinkünfte zu treffen, aus welchen dann Sitten, Gesetze und bürgerliche Ordnungen hervorgegangen. Diese Ansicht wurde vom römischen Dichter Lucrez zugleich mit heftigen Ausfällen auf die Religion als auf ein Werk der Thorheit und des Betruges sehr wortreich vorgetragen***); in kürzerer und geistreicherer

*) Georgica I. 121 u. f. 199 u. f.

**) Siehe oben am Schlusse des ersten Kapitels.

***) De rerum natura lib. V.

Darstellung von Virgils Zeitgenossen, Horaz, als zweifellose Thatsache auf die Behauptung begründet, daß die Idee der Gerechtigkeit nicht dem innern Wesen des Menschen, der Vernunft, angehöre, sondern lediglich aus der Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen abgeleitet worden sei*).

Unter der Herrschaft des Christenthums traten diese mit der Kirchenlehre ganz unvereinbaren Vorstellungen bei Seite; als aber im achtzehnten Jahrhundert eine dem Epikureismus verwandte Philosophie, die alles Denkens und Wollens Ursache und Zweck in sinnliche Empfindungen setzte, allgemeine Geltung erlangte, gewann auch die von Lucrez und Horaz vorgetragene Meinung über die thierähnlichen Anfänge der menschlichen Zustände erneueten Beifall, und die ältere Doktrin, in welcher das Christenthum sich mit Plato und Cicero begegnete, daß der Mensch Vernunft, Sprache und Sitte unmittelbar aus der Hand Gottes empfangen habe, räumte allmählig in Büchern und auf Kathedern das Feld. In den sogenannten Geschichten der Menschheit wurde nun der Urzustand des Geschlechts nach den Zügen dargestellt, welche die Reisebeschreiber von dem Leben und Treiben der

---

*) Serm. I. 3. v. 98 u. f.

Denn im Ganzen bestimmt der Nutzen, was billig und recht ist.
Als der Erde zuerst lebendige Wesen entschlüpften,
Waren sie viehisch und stumm, um Eichelfraß und um Lager
Kämpften mit Nägeln und Fäusten sie anfangs, weiter mit Stöcken,
Endlich mit anderen Waffen, die ihnen Erfahrung gewiesen,
Bis sie Worte als Träger der Töne und inn'rer Erregung,
Auch für die Dinge Namen erfanden; dann wurden sie friedsam,
Fingen an Städte zu bauen, und Recht und Ordnung zu stiften,
Daß kein Dieb, kein Räuber, kein Ehebrecher zu dulden.
Wer die Zeiten und Bücher der Weltgeschichte befragt hat,
Der bekennt, daß das Recht aus Furcht vor dem Unrecht hervorging.
Selbst vermag die Natur nicht das Recht vom Unrecht zu scheiden,
Wie sie vom Uebel das Gegentheil trennt und die Lust von der Unlust.

Ob Horaz gelesen haben mag, was im Cicero de legibus II. c. 4. steht: Erat enim ratio profecta a rerum natura, et ad recte faciendum impellens, et a delicto avocans; quae non tum denique incipit lex esse, cum scripta est, sed tum cum orta est. Orta autem simul est cum mente divina. Quam ob rem lex vera atque princeps, apta ad jubendum et ad vetandum, ratio est recta summi Jovis. Ergo ut illa divina mens summa lex est, item, cum in homine est, perfecta est in mente sapientis.

rohen oder verwilderten Völker mittheilten, die jenseit des Weltmeeres, losgerissen von der Verbindung mit den Hauptstämmen an entlegenen Küsten gefunden worden waren. Je näher dem Affen, desto besser schienen sie geeignet, die frühern Träger des göttlichen Ebenbildes zu ersetzen*).

J. J. Rousseau, der beredteste der französischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, setzt in seiner im Jahre 1754 verfaßten Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen den Stand der thierähnlichen Rohheit als den unzweifelhaft ursprünglichen voraus. Er läßt den Menschen in den Wäldern herumirren ohne Sprache, ohne Wohnung, ohne Eigenthum, ohne gesellige Verbindung mit seines Gleichen, vielleicht sogar ohne einen derselben besonders zu kennen. „Jeder nahm sein Lager auf gutes Glück, oft für eine einzige Nacht; die Männchen und die Weibchen begatteten sich willkührlich nach Begegnung, Gelegenheit und Lust, ohne daß es hierzu der Vermittelung durch die Sprache bedurfte; sie verließen einander mit derselben Leichtigkeit; die Mutter säugte ihre Jungen anfangs für das eigene Bedürfniß, dann, weil die Gewohnheit sie ihnen lieb machte; wenn aber die Jungen stark genug wurden, ihre Nahrung selbst zu suchen, zögerten sie nicht, ihre Mutter zu verlassen, und da es kein andres Mittel gab, einander wiederzufinden, als sich nicht aus den Augen zu verlieren, so waren sie in kurzer Zeit nicht mehr im Stande, einander zu erkennen. Die Empfindungen und Einsichten des Naturmenschen entsprachen diesem Zustande.

Die einzigen Güter, die der Mensch kannte, waren Nahrungsmittel, ein Weibchen und Ruhe; die einzigen Uebel, die er fürchtete, waren Hunger und Schmerz. Jene suchte er zu besitzen, diese zu vermeiden; nur dieses wahre Bedürfniß empfand er, nur was ihm dazu nutzte, sah er. Kenntnisse waren ihm so fremd als Eitelkeit. Wenn er zufällig eine Entdeckung machte, so konnte er sie um so weniger mittheilen, als er nicht einmal seine Kinder kannte. Die Kunst starb mit ihrem Erfinder. Es gab keine Erziehung und keinen Fortschritt; die Geschlechtsfolgen kamen und gingen spurlos vorüber. Da jeder von demselben Punkte ausging, so verflossen die Jahrhunderte in der Roh-

---

*) Vor Kurzem ist ein Commentator des Humboldt'schen Kosmos zu dieser Ansicht zurückgekehrt.

heit der ersten Menschenalter; die Gattung war schon alt und der Mensch blieb immer ein Kind.“

Dennoch hält Rousseau diesen Zustand für einen glücklichen, weil er der Meinung ist, daß es darin keine Abhängigkeit, keine Unterdrükkung gab; denn es sei unmöglich, einen Menschen zu unterdrücken, bevor man ihn nicht dahin gebracht habe, den andern nicht entbehren zu können, und diese Lage, in welcher Jedermann vor Auflegung eines Joches gesichert sei, habe nur im Stande der Natur stattgefunden: denn auch das Gesetz des Stärkeren trete außer Anwendung, wenn der Schwächere, der von einem Baume vertrieben werde, sich leicht einen andern Baum aufsuchen, und wenn ihn ein Stärkerer festhalte, beim ersten Einschlafen desselben sich durch die Flucht in Freiheit setzen könne.

Bei dieser Darstellung ist es höchst bemerkenswerth, daß Rousseau selbst, obwohl von der Richtigkeit der Voraussetzung, daß das Menschengeschlecht mit diesem Zustande begonnen habe, fest überzeugt, es doch für unbegreiflich erklärt, wie derselbe jemals ein Ende genommen haben und der Naturmensch ein Culturmensch geworden sein könne. „Je mehr man darüber nachdenkt, sagt er, desto größer wird die Entfernung von den Empfindungen zu den einfachsten Kenntnissen, und desto unerklärbarer erscheint es, wie der Mensch durch eigene Kraft, ohne Hülfe der Mittheilung und ohne den Stachel der Nothwendigkeit, einen so großen Raum habe durchmessen können. Wie viele Jahrhunderte mögen verflossen sein, ehe die Menschen im Stande gewesen sind, ein anderes Feuer als das des Himmels zu sehen? Wie viele verschiedene Zufälligkeiten haben sich ereignen müssen, um die gewöhnlichsten Gebrauchsarten dieses Elementes zu zeigen? Wie vielmal haben sie es verlöschen lassen, bevor sie das Mittel fanden, es wieder hervorzubringen? Und wie vielmal ist dieses Geheimniß nicht mit seinem Erfinder gestorben? Was sollen wir vom Ackerbau sagen, der so viel Arbeit und Voraussicht verlangt, der von so vielen andern Erfindungen abhängt, und ersichtlich nur in einer wenigstens schon begonnenen Gemeinschaft ausführbar ist? Und vorausgesetzt, daß ohne Schmieden und andere Werkstätten die Werkzeuge des Feldbaues vom Himmel herab in die Hände der Naturmenschen gefallen wären, daß diese Menschen ihren tödtlichen Haß gegen eine andauernde Arbeit überwunden, daß sie ihre Bedürfnisse voraus zusehen gelernt, daß sie errathen hätten, wie der Boden urbar zu

machen, Körner zu säen und Bäume zu pflanzen sind, daß sie die Kunst, das Getreide zu mahlen, die Traube in Gährung zu setzen, gefunden hätten — alles Dinge, die ihnen durch die Götter hätten gelehrt werden müssen, weil man nicht begreifen könnte, wie sie dieselben von selbst gelernt haben würden; welcher Mensch würde, nach diesem Allem, so thöricht gewesen sein, sich mit dem Anbau eines Feldes zu plagen, welches durch den Ersten den Besten, dem die Erndte zugesagt hätte, abgemäht worden sein würde, und wie hätte sich Jemand entschließen können, sein Leben einer peinlichen Arbeit zu widmen, deren Frucht ihm um so gewisser entgangen sein würde, je nöthiger er sie gebraucht hätte? Mit einem Worte, wie konnten die Menschen jemals dahin gelangen, den Boden anzubauen, so lange er nicht unter sie getheilt, das heißt, so lange der Naturzustand nicht vernichtet war? Ohne Mittheilung durch die Sprache wären alle Erfindungen, auch wenn der Einzelne sie gemacht hätte, ohne Frucht und ohne Dauer geblieben. Die Erhebung der rohen Naturlaute zur Sprache hat eine unübersehbare Mühe und unendliche Zeit kosten müssen; die Schwierigkeit, diese Erfindung zu begreifen, steigt zur Unmöglichkeit, wenn man in den Bau der Sprachen eingeht, und ihr Verhältniß zur Vernunftthätigkeit erwägt, welche bei dem Naturmenschen nicht gedacht werden kann, ohne den Besitz der Sprache vorauszusetzen.“

Der Wortführer und Lobredner des Naturzustandes sieht sich daher zu dem Geständniß gezwungen, die Unmöglichkeit, daß die Sprachen durch blos menschliche Mittel hätten entstehen und eingeführt werden können, sei als erwiesen anzunehmen, und er müsse die Erörterung des Problems, ob die Stiftung der bürgerlichen Gesellschaft für die Erfindung der Sprachen, oder diese für jene nothwendige Vorbedingung gewesen sei, Andern überlassen. Indeß sei die bürgerliche Gesellschaft einmal da, und als ihr wahrer Stifter derjenige anzusehen, der sich zuerst, nachdem er ein Stück Land eingehegt, habe einfallen lassen zu sagen: das gehört mir, und dabei einfältige Leute gefunden, die ihm dies geglaubt hätten. Wie viele Verbrechen, Kriege, Mordthaten Greuel und Frevel hätte derjenige dem Menschengeschlechte erspart, der den Pfahl ausgerissen, oder den Graben zugefüllt und den Anwesenden zugerufen hätte: Hört diesen Betrüger nicht an! Ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte Allen gehören und daß die Erde Niemandes Eigenthum ist! — Von diesem Punkte aus läßt

Rousseau den Menschen allmählig auf die Stufe der heutigen Naturvölker gelangen, die bei den Anfängen des gesellschaftlichen Lebens stehen geblieben sind. Er glaubt, daß dieser Zustand für die Menschheit der beste gewesen, und daß sie nur durch irgend einen unseligen Zufall, der zum Heile Aller sich nie hätte ereignen sollen, aus demselben herausgerissen worden sei.

Dagegen bekundet Voltaire seinen richtigen Blick, indem er das Bemühen, die Bildung aus der Rohheit, die menschliche Gesellschaft aus thierischer Absonderung hervorgehen zu lassen, als eine ganz widersinnige, das Wesen der Menschheit verkennende Erklärungsweise zurückweist. „Alle Menschen, sagt er, leben gesellschaftlich. Wenn man daraus folgert, daß sie einst nicht gesellschaftlich gelebt haben, so müßte man auch annehmen, daß die Stiere einst keine Hörner gehabt haben, weil sie jetzt welche haben. Der Mensch im Allgemeinen ist immer das gewesen, was er jetzt ist, d. h. er hat zwar nicht immer schöne Städte, vier und zwanzigpfündige Kanonen, komische Opern und Nonnenklöster gehabt, aber stets denselben Trieb empfunden, sich selbst in seiner Genossin, seinen Kindern und den Werken seiner Hände zu lieben. Dies ändert sich niemals von einem Ende der Welt zum andern. Da die Grundlage der menschlichen Gesellschaft immer bestand, so hat es auch immer eine menschliche Gesellschaft gegeben; wir waren nicht bestimmt, nach Art der Bären zu leben.

Es giebt im Menschen einen mechanischen Instinct, den wir täglich große Wirkungen in den plumpesten Leuten hervorbringen sehen. Bauern in Tyrol und in den Vogesen haben Maschinen erfunden, welche bei den Kennern Erstaunen erregen. Der unwissendste Landmann setzt mit Hülfe des Hebels die größten Lasten in Bewegung, ohne zu ahnen, daß dazu die Kraft der einen Seite multiplicirt mit ihrer Entfernung vom Umdrehungspunkte gleich sein muß der Kraft der andern Seite, ebenfalls multiplicirt mit ihrer Entfernung vom Umdrehungspunkte. Wenn diese Kenntniß dem Gebrauche des Hebels hätte vorangehen müssen, wie viele Jahrhunderte würden verflossen sein, bevor man einen schweren Stein von seinem Platze hätte wegschaffen können! Gebt Kindern auf, über einen Graben zu springen; sie werden alle mechanisch ein wenig zurücktreten, ehe sie laufen, ohne zu wissen, daß ihre Kraft in diesem Falle das Product ihrer Masse multiplicirt mit ihrer Geschwindigkeit ist. Es ist also erwiesen, daß

wir von Natur schon zweckmäßige und richtige Gedanken vor allem Nachdenken über die Gegenstände derselben besitzen. Dasselbe gilt von der Moral. Wir haben alle zwei Gefühle, welche die Grundlage der menschlichen Gesellschaft bilden, Mitleiden und Rechtsgefühl. Ein Kind soll ein anderes zerfleischen sehen; es wird plötzliche Angst empfinden, sie durch Geschrei und Thränen kundgeben und wenn es kann, dem leidenden zu helfen suchen. Fragt ein Kind, welches erst anfängt zu sprechen und zu denken, ob das Korn, welches ein Mann in sein Feld gesäet hat, ihm gehört, und ob der Räuber, der den Eigenthümer getödtet hat, ein gesetzliches Recht auf das Korn hat; ihr werdet sehen, ob das Kind nicht eben so antworten wird, wie alle Gesetzgeber der Erde.

Gott hat uns ein Prinzip allgemeiner Vernunft verliehen, wie er den Vögeln Federn und den Bären einen Pelz gegeben hat; dieses Prinzip ist so fest, daß es trotz aller Leidenschaften, die es bekämpfen, besteht, trotz der Tyrannen, die es in Blut ertränken, trotz der Betrüger, die es durch wahnsinnige Irrlehren vernichten wollen. Daher wird auch das roheste Volk auf die Länge über die Gesetze, die es regieren, richtig urtheilen, weil es fühlt, ob diese Gesetze in Uebereinstimmung oder in Widerspruch stehen mit den Grundsätzen des Mitleidens und der Gerechtigkeit, welche in sein Herz geschrieben sind*)."

Es ist sehr bemerkenswerth, daß beide als Wortführer des Unglaubens geltende Schriftsteller für die christliche Darstellung der Urgeschichte zeugen, Rousseau mittelbar, indem er es für unbegreiflich erklärt, wie der Mensch jemals aus dem von ihm angenommenen Naturstande zur Erfindung der Künste und der Sprache, den nothwendigen Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft, ohne göttliche Hülfe habe gelangen können; Voltaire aber unmittelbar, indem er den Menschen von Anfang an mit Verstand, Liebe und Rechtsgefühl begabt sein läßt.

Kant setzt als Urzustand keine gänzliche Rohigkeit oder vielmehr Hülflosigkeit der menschlichen Natur voraus, will jedoch, um nicht der Muthmaßungen zu viele und der Wahrscheinlichkeiten zu wenige zu bringen, die Lücke bis zum eigentlichen Anfange der Menschengeschichte auszufüllen nicht unternehmen, sondern beginnt unter

*) Essai sur les moeurs et sur l'esprit des nations. Introduction. Oeuvres tom. XXII. p. 33.

Hinweisung auf die mosaische Erzählung seine Betrachtungen erst mit dem Zeitpunkte, wo das erste Menschenpaar in einem wider den Anfall der Raubthiere gesicherten Garten sich befand, und schon stehen und gehen, sprechen und reden, d. h. nach zusammenhängenden Begriffen sprechen, mithin denken konnte; alle diese Geschicklichkeiten, meint er, habe der Mensch erst erwerben müssen, denn wären sie ihm anerschaffen gewesen, so würden sie sich auch anerben, was der Erfahrung widerstreite*).

Der Erfahrung kommt jedoch über eine außer aller Erfahrung liegende Thatsache, wie die erste Entstehung des Menschengeschlechts ist, überhaupt keine Stimme zu. Und wenn eingeräumt werden muß, daß die Allmacht den Menschen auf eine von aller heutigen Erfahrung abweichende Weise in's Dasein gerufen hat, warum sollte sie nicht auch zugleich den ihm verliehenen Fähigkeiten die Geschicklichkeit beigesellt haben, dieselben alsbald in Gebrauch zu setzen, da er ohne solche unstreitig hätte zu Grunde gehen müssen!

*) Kant's muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte. (Im 3. Bande der kleinen gesammelten Schriften, zuerst im Januarstück der Berliner Monatsschrift für 1786.)

8. Die Stammeinheit oder Stammverschiedenheit des Menschengeschlechts.

Kirchlicher Geschichtspunkt für die Frage. — Der Franzose Peyrère behauptet, nach der mosaischen Erzählung müsse es schon vor Adam Menschen gegeben haben. — Das Buch über die Präadamiten wird von Katholiken und Protestanten verketzert; der Verfasser sucht und findet Zuflucht und Schutz in Rom beim päpstlichen Stuhle. — Herder's malerische Schilderung von der ersten Wanderung des Menschengeschlechts. — Verschiedenheiten des Körperbaues der Völker. — Die fünf Blumenbach'schen Rassen. — Andere Aufstellungen von Cuvier, Lacepede und Wagner. — Kaukasier. — Mongolen. — Aethiopier oder Neger. — Die Amerikaner. — Vermuthungen über die Urbevölkerung Amerika's. — Die Azteken. — Die Insel Atlantis. — Die Australier. — Die Völker des nördlichen Polarkreises. — Schwierige Erklärung ihrer ersten Niederlassung. — Wie die elenden Pescherähs und die kräftigen Patagonen Nachbaren geworden sein mögen. — Stämme der Völkersprachen. — Preisfrage über den Ursprung der Sprachverschiedenheiten. — Hieroglyphische und phonitische Schrift der Aegypter. — Verschiedene Angaben über das Vaterland der Schreibkunst. — Erste Erscheinung derselben bei den Hebräern und Griechen. — Erfindung des Geldes. — Gebrauch der edlen Metalle zum Ausprägen von Münzen.

In den griechischen Darstellungen der Schöpfung ist die Heimathstätte des Menschengeschlechts nicht näher bezeichnet und unerwähnt gelassen, wie dasselbe sich über den Erdboden verbreitet und in verschiedenartige Stämme und Völker gesondert hat. Dagegen enthält die mosaische Erzählung Angaben über die Lage des Gartens Eden, nach welchen der Wohnsitz der ersten Stammeltern in das mittlere Asien zu setzen sein möchte, zwischen die Gebiete vier großer Flüsse, Pison und Gihon, Hiddekel und Phrat, deren zwei erstere östliche vermuthlich der Jaxartes und Oxus, wo nicht der Indus und Ganges, die zwei andern aber unstreitig der Euphrat und Tigris sind. Von Noah's, des zweiten Stammvaters, drei Söhnen liefert dieselbe Erzählung Geschlechtstafeln, denen zu Folge vom Gebirge Ararat in Armenien

aus, wo die Arche sich niederließ, die Nachkommen Japhets, dessen Name dem des Titanen Japetus, des Vaters des Prometheus, gleich ist, gegen Westen nach dem heutigen Europa, in der deutschen Bibel den Inseln der Heiden, d. i. der Völker, gezogen, die Nachkommen Hams gegen Süden nach Afrika sich gewendet, die Nachkommen Sems, des ältesten, das obere und südliche Asien bevölkert haben. Die Urkunde bezeugt ausdrücklich, daß von den Nachkommen der Kinder Noah's die Menschen auf Erden nach ihren Geschlechtern und Sprachen ausgebreitet worden sind, wonach Lucas den Apostel Paulus in der zu Athen gehaltenen Rede die Versicherung aussprechen läßt, Gott habe gemacht, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und ein Ziel gesetzt, wie lange und wie weit sie wohnen sollen*). Das Dogma, durch welches die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts für Folge der vom Stammvater desselben begangenen ersten Sünde erklärt wurde**), schien auch eine andere Annahme nicht zuzulassen, und als nachmals die Kirche keinerlei Beeinträchtigung ihres Lehrgebäudes duldete, hätte jedes Bedenken gegen die Abstammung aller Völker von einem einzigen Paare für einen sträflichen Zweifel an einer durch das Zeugniß der Offenbarung verbürgten, mit dem Kirchenglauben eng verschmolzenen geschichtlichen Thatsache gegolten. Ein französischer Gelehrter reformirter Confession, Isaac la Peyrère, war in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts der erste, welcher diese Annahme bestritt, indem er die Behauptung aufstellte***), es stehe in der mosaischen Urkunde selbst, im ersten Capitel der Genesis, mit deutlichen Worten geschrieben, daß Gott am sechsten Tage zum Schlusse der Weltschöpfung die Menschen geistig nach seinem Bilde, leiblich gleich den Thieren männlich und weiblich geschaffen, und sie auf die Herrschaft über die Thiere und auf die Nahrung aus der Pflanzenwelt angewiesen habe. Diese ersten Menschen seien zugleich mit den Thieren und Pflanzen

---

*) Apostelgeschichte 17, 26.

**) Römer 5, 12.

***) In einem Werke unter dem Titel: Prae-Adamitae sive Exercitatio super versibus XII—XIV. c. V. Epistolae Pauli ad Romanos, quibus inducuntur primi homines ante Adamum conditi; sodann in weiterer Ausführung als: Systema theologicum ex Prae-Adamitarum Hypothesi pars prima. Anno Salutis MDCLV, ohne Druckort.

überall auf dem ganzen Erdboden geschaffen worden, und keine Gegend, welche Thiere und Pflanzen gehabt, sei ohne Menschen geblieben, weil sonst der für die Erschaffung der ersteren angegebene Zweck, die Erde zu bevölkern und sie sich unterthan zu machen, später oder gar nicht erreicht worden sein würde: denn welch eines langen Zeitraums würde es bedurft haben, wenn die von einem einzigen Menschenpaare entsprossenen Kolonien sich über den ganzen Erdkreis hätten verbreiten sollen*).

Nach dieser ersten allgemeinen Schöpfung habe Gott in der Weise, wie es im zweiten Kapitel der Genesis erzählt ist, das Menschenpaar Adam und Eva erschaffen, in einem Lande, das er vorher durch Regen fruchtbar gemacht, so daß es für die nachher aus dem Garten Eden Verwiesenen zum Landbau und zur Viehzucht besonders geeignet gewesen. Von diesem persönlichen Adam stamme durch Seth das Volk der Erwählung; Kain sei nach der Ermordung Abels in das Land Nod (des Herumirrens) jenseit Eden, gegen Morgen, zu dortigen schon früher geschaffenen Menschenstämmen geflohen, und seine Nachkommenschaft habe sich mit denselben verschmolzen. Hiermit erscheine die Angabe im Einklange, daß Gott den Kain durch ein Zeichen gegen diejenigen geschützt habe, welche sonst den Brudermörder getödtet haben würden, und daß derselbe eine Stadt erbaut, die er nach dem Namen seines Sohnes Hanoch genannt habe, — was unverkennbar das Dasein anderer Menschenstämme voraussetze. Zugleich behob sich der mißliche Umstand, daß die Familie Adams sich nur durch die von der mosaischen Gesetzgebung als Blutschande so hart verpönte Ehe zwischen Brüdern und Schwestern hätte fortpflanzen können, und die Urkunde selbst, die nun als Bericht über zwei verschiedene Vorgänge erschien, wurde von dem Anstoße frei, daß darin zweimal dasselbe, und zwar mit bedeutenden Abweichungen erzählt sei. Den Ausspruch des Apostels, daß Gott das Menschengeschlecht von Einem Blute gemacht habe, bezog Peyrère auf die allen Menschen gemeinsame materielle Substanz, die auch sonst als Fleisch und Blut bezeichnet werde, ohne daß dabei an das Verhältniß der Abstammung und Fortpflanzung zu denken sei (wie in den bekannten Stel-

---

*) Zu bemerken ist hierbei, daß im Hebräischen die Einzahl sehr oft für die Mehrzahl gebraucht wird, und daß daher der Mensch ohne Bedenken in der Bedeutung: die Menschen, genommen werden kann.

len: Fleisch und Blut haben dir dies nicht geoffenbaret, Matth. 16, 7. und: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben. 1. Cor. 15, 50.) Dem Einwande endlich, daß die Sünde Adams denen nicht zugerechnet werden könne, die nicht von Adam abstammen, stellte er eine scholastisch-scharfsinnige Erläuterung der Begriffe Sünde und Sündenfall entgegen, nach welcher die Sünde Adams den ganzen Stoff, aus welchem das Menschengeschlecht gebildet worden war, rückwirkend verderbt haben sollte, wodurch denn die präadamitische Menschheit seiner Schuld eben so theilhaftig geworden, wie das Volk Israel der von David durch die verbotwidrige Zählung begangenen Sünde, und wie auch für den philosophischen Standpunkt alle Menschen an der Schuld Adams durch Ausübung der Sünde sich factisch betheiligen.

Dieser scholastische Scharfsinn schützte aber das Buch nicht gegen den rechtgläubigen Eifer der Pariser Sorbonne; sie verurtheilte dasselbe zum Feuer und bewirkte, daß der Verfasser in Brüssel, wo er im Gefolge des damals in spanischen Diensten stehenden Prinzen von Condé sich aufhielt, in den Kerker geworfen wurde. Die Verwendung des Prinzen verschaffte ihm jedoch seine Freiheit wieder. Dafür sah er sich in der Hoffnung, daß seine gelehrten Glaubensgenossen nach dem Grundsatze der freien Schriftforschung ihm Beifall schenken würden, gänzlich getäuscht. Die protestantischen Theologen Dannhauer, Micrälius, Felgenhauer u. A. ließen heftige Streitschriften wider ihn ausgehen, und auch Hugo Grotius, der zur Erklärung der adamitischen Bevölkerung Amerikas die Bewohner dieses Erdtheils von den Grönländern abstammen, die letzteren aber aus Norwegen herüberkommen ließ, bezeichnete die Aufstellungen Peyrère's als einen Traum, dessen leichtgläubige Annahme der Frömmigkeit große Gefahr bringen würde, was Peyrère im ruhigen Tone mit dem Bemerken erwiederte: „Der große Mann würde vielleicht anders geurtheilt haben, wenn er sein System selbst, und nicht bloß die flüchtige Vorarbeit desselben gelesen hätte".

Indeß bestimmten ihn diese Erfahrungen, nach dem Rathe eines gelehrten ihm befreundeten Jesuiten, nach Rom zu gehen, und dort den Calvinismus in die Hände des Papstes Alexander VII. abzuschwören. Dabei erkannte er an, daß sein System des Präadamitismus den Kirchenvätern und der Tradition der Kirche entgegen sei. Mehr als dies scheint nicht verlangt worden zu sein. Der Papst bot

ihm sogar einen Aufenthalt bei den Vätern des Oratoriums an; Peyrère zog es aber vor, da ihm die erhaltene Absolution Schutz gegen weitere Verfolgung gewährte, nach Frankreich zurückzukehren. Er starb daselbst im hohen Alter im Jahre 1677 in einem Seminar bei Paris, wohin er sich zurückgezogen hatte, im Geruche des Indifferentismus, weil er von der Uebereinstimmung seines Systems mit der Schrift, wenn auch nicht mit der Tradition und den Kirchenvätern, bis an sein Ende überzeugt blieb*).

Im achtzehnten Jahrhundert besaßen Tradition und Kirchenväter kein Ansehen mehr. Voltaire, der damalige Wortführer der öffentlichen Meinung, hatte auf die Frage, woher die Amerikaner gekommen, die kurze und schneidende Antwort gegeben: Die Vorsehung, welche Menschen nach Norwegen gesetzt hat, wird sie wohl auch nach Amerika und unter den nördlichen Polarkreis gesetzt haben, wie sie dort Bäume gepflanzt hat und Gras wachsen läßt**). Die deutschen Philosophen und Geschichtschreiber dagegen hielten an der Vorstellung fest, daß die Erde von Einem Punkte aus bevölkert worden sei, und Herder beschreibt in seiner im Jahre 1784 erschienenen Philosophie der Geschichte sehr malerisch, wie die Menschen, deren erster Wohnsitz aller Wahrscheinlichkeit nach in irgend einem glückseligen Thale am Fuße und im Busen der Gebirge Asiens gewesen, von da sich südlich in die schönen und fruchtbaren Ebenen längs den Strömen hinab verbreitet, wie nordwärts sich härtere Stämme gebildet, die zwischen Flüssen und Bergen umhergezogen und sich mit der Zeit westwärts nach Europa gewendet, wie ein Zug dem andern gefolgt, ein Volk das andere gedrängt, bis sie abermals an ein Meer, die Ostsee, kamen, zum Theil hinübergingen, zum Theil sich brachen und das südliche Europa besetzten.

Ein solches Ziehen der Menschen über Länder und Meere läßt sich nur begreifen, wenn dieselben schon in größeren Haufen vereinigt, im Besitz der Schifffahrtskunde und der zum Anbau unbewohnter Länder

---

*) Niceron Mémoires des hommes illustres, tom. XII. Bemerkenswerth ist es, daß der Leipziger Krug, der sonst eben nicht als Anhänger der Altgläubigkeit bekannt ist, in seinem Handwörterbuche der philosophischen Wissenschaften, Bd. III, S. 281, die Aufstellung Peyrères eine gar zu tolle Hypothese nennt, die aber doch, wie alle Hypothesen dieser Art, auch ihre Liebhaber gefunden. Vermuthlich hat Krug das gerade nicht sehr seltene Buch nur vom Hörensagen gekannt.

**) Essai sur les moeurs et l'esprit des nations. Introduction.

erforderlichen Werkzeuge waren; es fragt sich aber weiter, was Völker bewegen konnte, die unwirthbarsten Küsten des nördlichen Polarkreises aufzusuchen, und wie bei Abkömmlingen desselben Stammes die verschiedenen Eigenthümlichkeiten des Körperbaues sich gebildet haben, welche mehreren Völkern gemeinsam das Menschengeschlecht in Rassen oder Naturstämme gesondert erscheinen lassen.

Der deutsche Naturforscher Blumenbach hat solcher Rassen oder Naturstämme fünf aufgezählt: die indo-arabisch-europäische, auch die kaukasische genannt, weil der Urtypus ihrer Körperbildung in den Bewohnern der kaukasischen Länder Tscherkessien und Georgien, sich am reinsten erhalten hat; die äthiopische oder Negerrasse; die mongolische; die amerikanische und die malayische auf den Inseln des Südmeeres. Die Franzosen Cuvier und Lacepede, welche die amerikanische mit der mongolischen, und die malayische theils mit der letzteren theils mit der äthiopischen Rasse verschmelzen, zählen deren nur drei; ein neuerer deutscher Naturforscher, A. Wagner, weiset der malayischen Rasse noch innerhalb der kaukasischen ihren Platz an, und stellt dafür eine australische als Uebergangsform von der kaukasischen zur äthiopischen auf*).

Zur kaukasischen Rasse gehören alle Völker Europa's (mit Ausnahme der Lappländer) und die in Amerika einheimisch gewordenen Europäer; ferner die meisten Bewohner Asiens, diesseit des Ganges und der Bramaputra-Mündung, des Belurgebirges, des Hindukusch und der Himalaja-Kette; dann die Bewohner Nordafrika's bis an den Rand der großen Wüste; endlich noch die Bewohner Ostafrika's längs des Nils bis zu dessen östlichem Quellgebiete. Die erste Eigenthümlichkeit derselben ist eine Schädelbildung, bei welcher die Stirn sich bedeutend wölbt, die Knochen des Gesichtes, namentlich Kiefer und Jochbogen, dagegen zurücktreten. Der Haarwuchs am ganzen Körper, vornehmlich der des Bartes, ist auffallend stärker, als bei den andern Rassen. Das Haupthaar ist im Allgemeinen weich, und zeigt vom hellen Blond bis zum tiefen Schwarz alle Schattirung, wie in Hinsicht der Straffheit und Krümmung alle Formen, mit Ausnahme der Wolle des Negers. Die Haut ist zart, meist hellgefärbt und läßt besonders im Gesichte das Blut durchscheinen, ist aber wegen des Mangels an Pigment der Schattirung durch das Klima am meisten unterworfen. In der kaukasischen Rasse erscheint der intellectuelle

*) Die Menschenracen. Deutsche Vierteljahrsschrift für 1838. I, S. 192.

und sittliche Charakter der Gattung am vollkommensten angelegt und ausgebildet; sie besitzt die größte innere Beweglichkeit und vorzugsweise die Fähigkeit, wandernd unter allen Himmelsstrichen auszudauern; sie ist daher die einzige, von welcher historisch erwiesen werden kann, daß ihre Stämme fern von ihrer Heimath, selbstständig dauernde Wohnsitze gegründet haben. Dieselben sind jetzt über einem Erdstriche von mehr als hundert Längengraden verbreitet. Nach der bei ihnen erhaltenen Kunde von den Anfängen des Geschlechts war ihr ursprüngliches Vaterland das mittlere Asien. Mit ihrem Einrücken im westlichen Asien, in Europa und dem nördlichen Afrika hat die geistige Entwickelung begonnen, die unfehlbar zur Unterwerfung des Erdkreises unter die Herrschaft dieser Rasse führen wird, an welcher daher allerdings die in der mosaischen Urkunde angedeutete Bevorzugung der Sethiten und ihrer spätern Abkömmlinge, der Semiten und Japetiden, sich bewährt. Was aber einzelne Zweige derselben bewogen haben sollte, im Schnee und Eise der Polargegenden eine neue Heimath zu suchen und dort Stammväter der Lapp- und Grönländer, der Tschuktschen, Eskimos und Samojeden zu werden, erscheint bei der Annahme, daß auch diese Völker jenem Stamme angehören und durch Wanderung in ihre jetzigen Wohnsitze gelangt sind, um so unbegreiflicher, als die Bewohner jener Gegenden an den unwirthlichen Boden ihrer Heimathländer durch eine angeborene unüberwindliche Zuneigung sich dermaßen gefesselt fühlen, daß sie in glücklichern Ländern auch bei Gewährung aller Annehmlichkeiten des Lebens nicht auszudauern vermögen.

Ostwärts von den kaukasischen Völkern in dem Lande der Wanderung, nach welchem der Erstgeborene Adams seinen Weg nahm, begegnen wir der mongolischen Rasse, deren Hauptkennzeichen die stumpfviereckige Form des Schädels, das breite platte Gesicht mit zurücktretender Stirn und vorspringenden Jochbeinen ist. Die Augen stehen auffallend weit auseinander und die Spalte der enggeschlitzten Augenlieder verläuft schief nach innen. Die Nase ist klein und plattgedrückt. Die Haut durchläuft alle Schattirungen vom Weizengelb bis Schwarzgelb. Das Haar ist schwarz und struppig, der Bartwuchs gering; der Körper kurz gedrungen und dabei auffallend leicht. Diese Bildungsform erfüllt die Steppen des östlichen Asiens und die Ostländer der alten Welt, die Reiche China und Japan; sie breitet sich südlich durch die östliche indische Halbinsel bis in den heißen Erdgürtel

aus. Vom höchsten bewohnten Norden durch alle Klimate herab umfaßt sie zahllose Völker der verschiedensten Lebensweisen und Beschäftigungen. Die einen trinken den Thran des Robben am Eismeer und durchziehen endlose Schneefelder mit dem Rennthier; die andern unermeßliche trockene Steppen auf Pferden, die ihnen Nahrung, Kleidung und Wohnung gewähren; noch andere treiben in den großen Reichen China und Japan Ackerbau, Handel und alle menschlichen Künste unter dem strengen Gebote kindlichen Gehorsams und dem noch schwereren Joche herkömmlicher Gebräuche und Formen; aber alle diese unter den verschiedensten Einflüssen lebenden Völker zeigen nicht nur in der Körperbildung, sondern auch in der Seelenrichtung einen gemeinsamen Charakter, der als etwas Ursprüngliches sich darstellt und auch bei denen nicht zu verwischen gewesen ist, welche sich dem Abendlande zugewendet und als Eroberer und vorübergehende Herrscher in dessen Geschichte eingegriffen haben.

Die äthiopische oder Negerrasse erfüllt das Festland Afrika's mit Ausnahme des nördlichen Außenstriches. Hauptkennzeichen derselben ist der von den Seiten mehr oder weniger zusammengedrückte Schädel, dessen hinterer Theil über die bedeutend zurücktretende Stirn und die wieder hervortretende Kiefer im Uebergewicht steht. Die Nase ist mehr oder minder breit und aufgestülpt, die Lippen sind aufgeworfen, die Haare schraubenartig gewunden und vom Lockig in eine filzartige Wolle übergehend. Die schwammartige Haut mit eigenthümlicher Ausdünstung läuft durch mancherlei Abschattungen vom Tiefschwarzen ins Schwarzbraune und schmutzig Graue. Die Beweglichkeit der Gestalt ähnelt der des Kindes; die Thätigkeit der sich kühl anfühlenden Haut und der damit zusammenhängenden Biegsamkeit des ganzen Körpers machen den Neger fähiger, sich in ein fremdes Klima zu fügen, als die meisten Stämme der mongolischen und amerikanischen Rasse, daher er in fast allen Landstrichen Amerikas gut gedeiht, ohne eines seiner Rassenkennzeichen abzulegen. Von einer freiwilligen Auswanderung der Negervölker ist nichts Sicheres bekannt; der einzige Punkt, wo sie sich in der frühesten Zeit mit der kaukasischen Rasse berührt zu haben scheinen, ist der obere Lauf des Nils, da auf den Gemälden an den Wänden der Königsgräber im ägyptischen Theben zweierlei Völker, helle und schwarze, mit einander im Kampfe und zwar die erstern als die Sieger oder Herrscher, die letztern als die Besiegten oder Gefangenen dargestellt sind. Uebrigens ist die Negerbildung mit Anmuth nicht ganz

unvereinbar. Nach den Beobachtungen der glaubwürdigsten Reisenden besitzen viele Negervölker, namentlich die Madingos, Ashantens, Foulahs, Felletas gute Geistesanlagen und in einzelnen Individuen hat sich ein hohes Maaß von Talent und edler Gesinnung gezeigt; der ganzen Rasse aber scheint die Kraft abzugehen, ein selbstständiges geistiges und staatliches Leben zur Erscheinung zu bringen.

Die amerikanische Rasse, die sich in der Körperform der mongolischen mehr als jeder andern anschließt, hängt mit derselben vielleicht durch die Völker des nordöstlichen Asiens und die Aleuten im Norden Amerikas zusammen. Sämmtliche einheimische Bewohner des ungeheuren Continents gleichen einander noch mehr als die Völker mongolischer und selbst die der äthiopischen Bildung. Robertson, Blake und Humboldt versichern, daß man nur Einen Amerikaner gesehen zu haben braucht, um den unterscheidenden Charakter der ganzen Bevölkerung aufzufassen. Dennoch sind die allgemeinen Kennzeichen nicht eben scharf ausgeprägt. Der Kopf ist, wenigstens bei den Südamerikanern, im Verhältniß klein, die Stirn niedrig und schräg zurückweichend, die Gesichtszüge stark, die Backenknochen hervorstehend, das Haar schwarz und starr, der Bartwuchs gering, die Farbe heller oder dunkler kupferroth, die Haut zum Schweiße wenig geneigt. Im Geistigen geht durch alle Stämme dieses Welttheils ein gemeinschaftlicher Zug von Stumpfheit und Gleichgültigkeit. In gewissen Sitten und Gebräuchen, z. B. im Durchbohren der Unterlippe, im Bau der Fahrzeuge, im Bereiten der Speisen, zeigt sich eine merkwürdige Uebereinstimmung; dagegen erscheinen im Gange, in einzelnen Geberden, in der Kleidung bis zur Beschuhung Besonderheiten, an welchen die Stämme mit dem Instinkte des Thieres Genossen oder Feinde erkennen. Das Sonderbarste ist die große Zahl und gänzliche Verschiedenheit der Sprachen. Azara zählte nur am La Platastrom einige dreißig Sprachen; er schätzt die Zahl derselben im ganzen Continent auf mehr als tausend. Die meisten haben gar keine Verwandtschaft mit einander; dicht neben einander wohnende, in der Körperbildung ganz übereinstimmende Völker verstehen einander nicht, und stehen sich stumm und fremd gegenüber, weiden aber mit gemeinsamer Freude ihren Blick an den abgezogenen Kopfhäuten der Feinde. Mitten unter den trübsinnigen kriegerischen Völkern Nordamerika's, die nur von der Jagd leben, wohnen jedoch mildere, ackerbauende Stämme; an die schmuzigen versunkenen Charruas, die das Lachen nicht kennen, grenzen die rein-

lichen muntern Völker der Pampasebenen, und der hohe ritterliche Patagone ist der unmittelbare Nachbar des Feuerländers, der am Südpol unter einer Breite körperlich und geistig verkrüppelt ist, wo gegen den Norden hin die kaukasische Rasse noch die kräftigsten Zweige treibt.

Die civilisirten Völker, welche die Europäer nach der Entdeckung Amerikas in Mexiko und Peru vorfanden, scheinen die Träger einer fremden Cultur gewesen zu sein, deren Einbringung in Mexiko nach neueren Forschungen dem Stamme der Azteken zuzuschreiben und in das siebente Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zu setzen ist. Die zuerst im Jahre 1787 entdeckten, im Jahre 1822 von Neuem untersuchten Ueberreste der Urstadt Huehuetlapallan, welche in der mexikanischen Provinz Guatemala die Höhen und den Abhang einer langen Hügelkette in den Urwäldern des Flusses Micol bedecken, weisen aber auf eine viel frühere Zeit zurück, indem die darin befindlichen Bildwerke phönizisch-karthagischen Ursprung bezeugen, auf den auch die Uebereinstimmung der mexikanischen Menschenopfer und des peruanischen Sonnendienstes mit dem phönizisch-karthagischen Cultus schließen läßt.

Die im Timäus des Plato erhaltene Sage von der Insel Atlantis bezeichnet einen uralten Zusammenhang beider Continente, und muß vornehmlich denjenigen willkommen sein, welche die Abkömmlinge eines einzigen Paares nach allen Weltgegenden sich ausbreiten lassen, wonach die westliche Halbkugel ihre Bewohner nur von der östlichen aus empfangen haben könnte. Laut dieser Sage, welche Plato einen ägyptischen Priester in Sais dem Solon bei dessen Anwesenheit in Aegypten mittheilen läßt, sollte das Meer jenseit der Säulen des Herkules vor Alters zu überschiffen gewesen sein, und zunächst im Westen eine Insel Atlantis, größer als Afrika und Asien, gelegen haben, von welcher man über andere Inseln zu einem um den eigentlichen Pontus sich streckenden Festlande gelangt sei. Auf dieser Insel sollten mächtige Könige über weite Ländergebiete in Afrika bis nach Aegypten und in Europa bis zum Tyrrhener-Meere hin geherrscht und einst die Athener mit Krieg überzogen, aber siegreichen Widerstand erfahren haben. Diese Insel sollte zuletzt bei einem Erdbeben mit allen ihren Bewohnern versunken, das Meer aber durch den zurückgebliebenen Schlamm zu einem unwegsamen Sumpfe geworden sein*).

---

*) Hierbei äußert der ägyptische Priester gegen den griechischen Staatsmann: Die Griechen seien Kinder, die von der alten Geschichte nichts wüßten oder den

Der australische Menschenstamm auf den Inseln des Südmeeres, der von Blumenbach als der malayische bezeichnet worden, scheint die drei Hauptrassen der Kaukasier, der Mongolen und der Neger entweder in minder bestimmten oder in verwischten Zügen neben einander darzustellen, die Bewohner Neuhollands und Vandiemenslandes den Neger, die Bewohner Borneos, Neu-Guineas und der Karolinen den Mongolen, endlich die Neu-Seeländer, die Pelew-, Sandwichs-, Marquesas-, Freundschafts- und Gesellschafts-Insulaner den Kaukasier.

Unter den Völkern des nördlichen Polarkreises scheinen die Lappländer, Eskimos und Grönländer Verbildungen der kaukasischen Rasse zu sein, die Tungusen, Jakuten und Jukagiren der mongolischen Rasse anzugehören, das Naturell und die ganze Bildung des Samojeden erinnert sogar an den Neger*). Für diejenigen, welche alle Völker der Erde von Einem Punkte aus über die ganze Erde wandern lassen, ist es schon an sich sehr schwierig, zu erklären, wodurch Menschenstämme der jetzigen historischen Zeit in die schauerlichen Eiswüsten der nördlichen Polarkreise getrieben worden sein können; die Verschiedenartigkeit der Rassen dieser Stämme aber macht die Schwierigkeit noch größer. Sind hingegen die Stämme verschiedener Rassen schon ursprünglich auf den Inseln des warmen urweltlichen Polarmeeres in weiter Ausdehnung vorhanden gewesen, diese Inseln aber durch eine Erdrevolution zusammengerückt und durch einen plötzlichen Umschlag

---

Sinn derselben nicht verständen. Es seien schon mehrere Menschengeschlechter durch Feuer oder Wasser untergegangen, in Folge von Veränderungen, die im Laufe der Zeiten in den Verhältnissen der Erde und des Himmels einzutreten pflegen. Ein solches Ereigniß liege auch der Mythe vom Phaeton zu Grunde, der durch fehlerhafte Leitung des Sonnenwagens Himmel und Erde in Brand gesteckt habe. Plato. Bipont. IX, p. 290. 296. Sonderbar ist es, daß der gelehrte und geistvolle Hugo Grotius anstatt dieser atlantischen Uebersiedelung die grönländische behauptete, nach welcher Grönländer, aus Norwegen stammend, den ganzen amerikanischen Continent bevölkert haben sollten.

*) Der Samojede hat das runde, breite, platte Gesicht, das schwarze sträubige Haar, der untersetzte, blutreiche Statur der nördlichen Bildung; nur seine Lippe wird aufgeworfener, die Nase offner und breiter, der Bart vermindert sich, wie er östlich auf einem ungeheuren Erdstriche sich immer mehr vermindert. Der Samojede ist also gleichsam der Neger unter den Nordländern und seine große Reizbarkeit der Nerven, die frühe Mannbarkeit der Samojedinnen im elften, zwölften Jahre, ja wenn die Nachricht wahr ist, der schwarze Ring um ihre Brust, nebst andern Umständen macht ihn, so kalt er wohnt, dem Neger noch gleicher. Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 2. Band. S. 12.

des Klimas erkältet worden, so läßt sich eher begreifen, wie die der Katastrophe entgangenen ärmlichen Ueberreste der Bevölkerung durch das Meer am Fortziehen gehindert, in das aufgedrungene Gesetz der harten Natur sich gefügt haben, und durch den Druck derselben allmählig an Leib und Seele zur jetzigen Ungestalt verkrüppelt worden sind. Als die Hebungen des Meeresbodens zwischen ihren Wohnsitzen und dem Festlande Brücken bauten und den jetzigen Umriß desselben vervollständigten, waren sie längst ihrem Boden so einverleibt, daß der Auswanderungstrieb seine Kraft verloren hatte. Obwohl aber die stiefmütterliche Natur ihre Gesichtszüge verzerrte, verwischte sie doch die alten Rassenunterschiede nicht gänzlich.

Hieraus läßt sich vielleicht auch die räthselhafte Erscheinung erklären, daß der elende Pescheräh auf der Südspitze Amerikas der unmittelbare Nachbar des riesigen Patagonen ist, mit dem er nichts als die allgemeinen Züge amerikanischer Bildung gemein hat. In Patagonien ist das Land weit und breit ein alter Meeresgrund, der lauter jetzt existirende Muschelthiere birgt, deren gleich moderne Schichten im doppelten Gebirgszuge der südlichen Cordilleren sich finden. Die Bewohner sind daher vermuthlich jüngere Ankömmlinge, die das aus dem Meere emporgestiegene Land in Besitz nahmen, nachdem die armseligen, ihnen so unähnlichen Pescherähs durch dieselbe Erdrevolution, welche auf der entgegengesetzten Seite die Anwohner der Behringsstraße betraf, in weiter Entfernung vom festen Lande vorlängst in leibliche und geistige Verkümmerung gerathen waren*).

Für diese Gruppirung der Völker nach ihrer körperlichen Bildung würde Gleichartigkeit oder Verwandtschaft der den verschiedenen Rassen eigenthümlichen Sprachen ein sehr erwünschtes Moment sein; dieselbe findet jedoch nur theilweise statt, indem Genossen gleicher Rassen sich nach ganz verschiedenen Sprachstämmen sondern. Bei den Kaukasiern sind deren vier: der indo-europäische oder indo-germanische, der seine Wurzeln in der Sanskritsprache hat, und die vorder-indischen Sprachen, die persische, die alt- und neu-europäischen (mit Ausnahme der türkischen, ungarischen oder magyarischen, lappischen, finnischen und baskischen) in sich begreift. Der semitische,

*) Gedanken über die natürliche Verschiedenheit und die Urzeit des Menschengeschlechts von H. Hauff in dessen Skizzen aus dem Leben und der Natur. Tübingen 1840. Erster Band. S. 199.

der das Hebräische, mit welchem das Phönizische und Karthagische verwandt war, das Aramäische mit seinen Zweigen, dem Syrischen und dem Chaldäischen, das Arabische und das Abyssinische umfaßt; der nordafrikanische, dem das Altägyptische und das daraus entstandene Koptische, das Aethiopische und die Sprachen der heutigen Nubier angehören, wie ihm die erloschene der alten Mauritanier angehört haben mag; der finnisch-tartarische, der sich durch den nordöstlichen Theil von Asien und Europa hinzieht, und dessen Genossen theils der kaukasischen, theils der mongolischen Rasse angehören. Er umfaßt die Sprachen der Finnen und Tschuden, und zwar sowohl der nördlichen in Lappland, Finnland, Esthland und Liefland, als auch der südlichen oder bulgarischen Finnen in Kasan und Orenburg, und der uralischen Finnen oder Ugrier ostwärts vom Ural, von welchem die Ungarn oder Magyaren abstammen; ferner die Sprachen der Tartaren oder Türken, die vom Altai aus sich durch Nord- und Vorderasien bis in's südliche Europa verbreitet haben.

Der malayisch-australische Sprachstamm, der chinesisch-hinterindische, der japanisch-kurilische, der amerikanische, die mittel- und südafrikanischen Sprachen treffen mehr mit den Rassenunterschieden zusammen. Bemerkenswerth ist, daß die amerikanischen Sprachen sehr ausgebildete Formen und einen sehr großen grammatischen Reichthum besitzen, der mit dem Griechischen und dem Sanskrit wetteifern soll, und zu der geistigen Abgestumpftheit dieser Völker in einem seltsamen Gegensatze steht.

Die Zahl aller Sprachen auf dem Erdboden wird auf 2000 berechnet. Der deutsche Sprachforscher Adelung hat in seinem von Vater fortgesetzten Mithridat von beinahe fünfhundert derselben Proben am Vater Unser geliefert, wobei der Bau und die Geschichte sowohl der Sprachstämme als der Mundarten in gründlichen historisch-kritischen Einleitungen untersucht und erörtert wird. Daß das der Menschheit angeborene Sprachvermögen seine Thätigkeit nach so vielen Richtungen gewendet und so ganz verschiedenartige Abwandelungen und Verbindungsformen der Laute für die gleichen Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken gebildet hat, ist durch keine Bearbeitung der mehrfachen, über den Ursprung der Sprachen ausgesetzten Preisfragen ins Klare gebracht worden*). Nach der mosaischen Erzählung hat Jehovah selbst,

*) Herder (in einer von der Berliner Akademie 1770 gekrönten Preisschrift

beim Thurmbau zu Babel, die Trennung der vorher gemeinsamen Sprache der Nachkommen Noahs bewirkt, um die Anhäufung derselben auf Einem Punkte zu verhindern*). Ohne Zweifel würde mit der Mannigfaltigkeit der Sprachen ein sehr bedeutsamer Uebungsstoff für den menschlichen Scharfsinn hinweggefallen sein; ob derselbe aber ein unentbehrlicher, und nicht durch die größere Vervollkommnung einer allgemeinen Sprache, die für alle Völker so gleiche Gültigkeit wie die Zahlen- und Größenlehre gehabt hätte, zu ersetzen gewesen wäre, kann zweifelhaft erscheinen.

Von der größten Wichtigkeit war die Erfindung, die Namen der Dinge und Begriffe durch zusammengesetzte Buchstaben zu bezeichnen; der andere Weg, diese Namen durch Bilder auszudrücken, deren Sinn sich nicht auf die Worte, sondern auf die Dinge selber bezieht, lag näher, hat aber die Aegypter und Chinesen, die ihn einschlugen, jene in die Schwierigkeiten der Hieroglyphik, diese in die Wirrnisse einer Zeichensprache geführt, für deren vollständige Erlernung das Leben eines Menschen zu kurz ist. Die ersteren besaßen außer der hieroglyphischen auch eine phonetische Schrift; in einer der beiden Sagen, welche über die Erfindungen der Buchstaben bei den alten Schriftstellern vorkommen, wird dieselbe nach Aegypten verlegt**). Für die andere Angabe, welche dieselbe den Phöniziern zuschreibt***), sprechen jedoch die semitischen Namen des Alphabets, welches zuerst in das griechische, dann in alle andern abendländischen Alphabete übergegangen ist†). Der Anfang dieser semitischen Erfindung wurde wie

---

(H. Werke zur Philosophie und Geschichte S. 2) erklärt die ersten Elemente der Sprache für Nachahmungen der Töne, welche einige Naturdinge (Thiere, Bäume, Wasser) von sich geben, und wo kein Ton vortönte, als Ausdrücke des durch die Berührungen der Sinne hervorgebrachten Gefühls, deren jedes nach einem Empfindungsgesetz der thierischen Natur seinen eigenthümlichen Laut habe.

*) Der mosaischen Erzählung von der Sprachverwirrung sehr ähnlich ist eine griechische Fabel bei Philo (de confusione linguarum), in welcher die Entstehung der verschiedenen Sprachen an das Ende des goldenen Zeitalters versetzt und dem über die Undankbarkeit der Menschen zürnenden Kronos zugeschrieben wird; vorher hatten die Menschen und die Thiere nur Eine Sprache geredet und sich wechselseitig verstanden, womit auch die Darstellung des goldenen Weltalters im Politikus des Plato übereinstimmt.

**) Diodor. I, c. 16. Cicero de N. D. 3, 22. Tacit. An. XI, 14.

***) Herodot V, 58. Plin. H. N. 7, 56.

†) Am ausführlichsten nach den neuern Entdeckungen ist das ägyp-

bei der ägyptischen mit Zeichen gemacht, die man der Gestalt der Gegenstände nachbildete und sodann als Träger des Lautes gebrauchte, mit welchem der Gegenstand in der Sprache bezeichnet wurde. Das letztere war der entscheidende Moment der Erfindung. Die hebräischen Zeichen Aleph und Beth, deren ersteres der Gestalt des gehörnten Ochsen, das andere der einer Wohnhütte nachgebildet ist, hatten ursprünglich nur diese Gegenstände bezeichnet; nachher aber wurden sie mit den Namen beider Gegenstände untrennbar verbunden und den in ihnen enthaltenen Stimm- oder Mitlauten dienstbar. Dasselbe läßt sich mehr oder weniger bestimmt auch an anderen hebräischen Buchstaben nachweisen. Bei den Hebräern findet sich im Zeitalter Abrahams von Anwendung der Schrift noch keine Spur; der für die Nachkommenschaft höchst wichtige Vertrag mit den Kindern Heth über die Erwerbung eines Ackers und einer Höhle zum Erbbegräbnisse wird bei aller feierlichen Umständlichkeit doch ohne alle schriftliche Abfassung geschlossen*). Dagegen schrieb Moses nicht nur die göttlichen Gebote auf steinerne Tafeln nieder, sondern er hinterließ auch ein Verzeichniß der Reisezüge des Volks**), und außerdem kommen in den mosaischen Gesetzen vielfache Beziehungen auf das Dasein und den Gebrauch der Schrift vor.

Bei den Griechen findet sich die erste Erwähnung der Schrift in der Ilias, als Antea ihren Gemahl, den König Prötus von Tirynth, aus Rache für verschmähete Liebe überredet, den Bellerophon nach Lycien zu dem dasigen Könige Jobates mit einer gefalteten Tafel zu schicken, auf welcher Zeichen, für den Ueberbringer verderblich, eingegraben waren***).

Die wichtigste Erfindung für die Besitz- und Vermögensverhältnisse war die Anwendung der edlen Metalle als eines Tauschmittels zur Erleichterung des Kaufens und Verkaufens der Güter und nutzbaren Dinge. Zum erstenmal erscheint dieselbe in der in der Genesis

---

tische Schriftwesen erörtert in den (zu wenig bekannt gewordenen) graphischen Darstellungen zur ältesten Geschichte und Geographie von Aethiopien und Aegypten von R. v. L. (Rühle von Lilienstern) 1827. Er hält die Gründe für den ägyptischen Ursprung der Buchstabenschrift für überwiegend.

*) 1. Mos. 23.

**) 4. Mos. 33, 2.

***) Ilias 6, 167.

enthaltenen Erzählung von dem Kaufe, durch welchen Abraham von dem Hethiter Ephron ein Feld mit der Höhle Makpela zur Beisetzung des Leichnams der Sara gegen Erlegung von vierhundert Seckel Silber erwirbt, obwohl die zu stark hervortretende Absicht, ein Anrecht der Nachkommen Abrahams an das Land Kanaan auf diesen erkauften Besitz zu begründen, über das Alter der Erzählung Zweifel erregt hat*).

Die Erfindung des Prägens der Münzen wurde in Rom dem Könige Servius Tullius zugeschrieben. Das hierzu gebrauchte Metall war ursprünglich das Erz, aes, daher den Werth einer Sache abschätzen, durch aestimare, nach Erz würdigen (τιμᾶν) ausgedrückt wurde. Das Geld selbst hieß pecunia, offenbar von Vieh (pecus), denn das älteste Gepräge war ein Rind, Schaf oder Schwein, weil die Geldstücke gleichsam nur Stellvertreter des in jenen Thieren liegenden Tauschwerthes waren**). Auch die ältesten Griechen bestimmten den Werth der Dinge ursprünglich nach Rindern und Schafen wie die Ausdrücke ἑκατόμβοιος, ἐννεάβοιος bei Homer, δεκάβοιος in den Gesetzen des Drako zur Bezeichnung eines Werthes von hundert, von neun oder von zehn Rindern gebraucht werden***). Nachher wurde das Silber, später das Gold zu Münzen gewählt. Den Anlaß gab die Brauchbarkeit dieser Metalle zu Geräthen und Schmucksachen; die größere Seltenheit, Dauerhaftigkeit und Dehnbarkeit erzeugte bald für das Gold die größere Vorliebe der Menschen und verschaffte ihm den höheren Werth†).

---

*) Genesis 23. Später erkauft Jakob ein Stück Feldes von den Sichemiten zum Aufschlagen seiner Hütte und zur Erbauung eines Altars um hundert Groschen. Ebendaselbst Kap. 32, V. 19 und 20.

**) Signatum est nota pecudum, unde et pecunia appellata. Plin. XXXIII, c. 3, welches die meisten Angaben über das altrömische Geldwesen liefert.

***) Huschke, die Verfassung des Servius Tullius S. 127 u. f.

†) A nummo prima est origo avaritiae excogitata, foenore quaestuosa segnitia. Haec paulatim exasit rabie quadam, non jam avaritia, sed fames auri. Plin. l. c. Im folgenden 4. Kapitel bringt Plinius auch den Gebrauch des Goldes als Arzneimittel zur Erwähnung. Bekannt ist das Virgilische: Auri sacra fames quo non mortalia pectora cogis, und das Ovidische: Effodiuntur opes irritamenta malorum. — Aber wenn auch die Sucht nach Golde zum Theil auf dessen Glanz und Gediegenheit ging, so bezog sie sich doch in der Hauptsache immer auf dessen Eigenschaft als Tauschmittel, und war daher stets nur Begierde nach dem Besitze der durch das Gold zu erlangenden Güter.

9. Die Ursprünge und Grundverhältnisse des staatlichen Lebens.

Ehe und Familie. — Verbindungs- und Trennungstrieb in der Brust des Menschen beisammen. — Der Begriff des Staats von Aristoteles bestimmt. — Inwiefern der Mensch das beste und das schlimmste Wesen ist. — Ungleichheit der Naturverhältnisse des menschlichen Daseins. — Geschlecht, Alter und Besitz. — Elemente der Familie. Der Erstgeborene als Mann durch den Herrn oder mit Gott bezeichnet. — Große Zahl der Nachgeborenen. — Erweiterung der Familien zu Stämmen. — Beispiele verschiedenartiger Gestaltung der Familienverhältnisse im heutigen Serbien und Bosnien.

Die nothwendige Bedingung des Bestehens und der Fortdauer menschlicher Existenzen ist deren Verbindung sowohl zu der von dem Unterschiede der Geschlechter bedingten Erzeugung neuer Sprößlinge, als auch zu gegenseitiger Hülfsleistung, um die zur Erhaltung des Daseins erforderlichen Mittel aufzufinden, dieselben durch gemeinschaftliche Thätigkeit zur Benutzung brauchbar zu machen, und durch vereinigte Kräfte gegen den Andrang oder Widerstand feindlicher Naturgewalten zu schützen.

Die erste und einfachste dieser Verbindungen, Ehe und Familie, hängt an einem Naturtriebe, der dem Menschen mit den Thieren gemein ist; sie würde aber ohne einen höhern, durch Vernunft und Sprache wirkenden Geselligkeitstrieb keinen Bestand gewonnen haben. Durch die fortwirkende Kraft desselben wurden die kleineren Gemeinschaften zu größeren erweitert, aus Familien und Stämmen Völker und Staaten gebildet, indem jene Kraft auf einem gewissen Punkte sich Grenzen setzte, und die innerlich durch Sprache, Sitte und Gewohnheitsrechte Vereinigten nach außen als gesonderte, oft feindliche Gesammtheiten einander entgegenstellte; denn neben dem Geselligkeitstriebe, der die Menschen mit einander zu gegenseitiger Hülfsleistung verbindet, wohnt in ihrer Brust ein Trieb, der sie von einander trennt,

sobald der Eine durch die Gemeinschaft mit dem Andern sich belästigt und in seinem Streben, das Leben nach eigenem Gefallen einzurichten, behindert findet.

Die Zeiten und Umstände, in und unter welchen diese Sonderungen geschehen sind, liegen zwar größtentheils außerhalb der geschichtlichen Kunde; die Thatsache aber, daß Staaten und Völker in der Zeit entstanden sind, läßt sich nicht in Abrede stellen.

Nach Aristoteles ist ein Staat eine aus mehreren Gemeinden (κωμῶν) erwachsene vollkommene Gemeinschaft, welche die äußerste Grenze ihrer Selbstgenügsamkeit erreicht hat, indem ihr anfänglicher Zweck das Zusammenleben gewesen, nachher aber das Glücklichleben geworden. Denn der Staat besteht durch die Natur, wie die ersten ursprünglichen Verbindungen, aus denen er hervorgegangen ist.

Wenn derselbe Denker behauptet, von Natur sei der Staat eher als die Familie und als jeder Einzelne da, weil das Ganze eher sein müsse als seine Theile, und wie ohne den ganzen Menschen eine Hand oder ein Fuß keine größere Bedeutung habe, als etwa eine Hand oder ein Fuß von Stein, so auch ein außerhalb des Staates stehendes Geschöpf, welches an der menschlichen Gesellschaft sich nicht betheiligen könnte oder aus Selbstgenügsamkeit dies nicht bedürfte, entweder ein Thier oder ein Gott sein würde, so bezieht sich dies auf den durch Vernunft und Sprache gesetzten Begriff der Gemeinschaft, welcher zum Wesen des Menschen gehört, weil der Begriff des letzteren in seiner Dauer ohne das Merkmal der Gemeinschaft nicht gedacht werden kann, diese folglich demselben vorausgehen muß. Die Erweiterung dieser Gemeinschaft zum Staate ist zwar keine so wesentliche Bedingung der menschlichen Existenz wie die Familie; auch läßt Aristoteles den Staat erst aus einzelnen Gemeinden entstehen und nachdem er entstanden, seinen Zweck verfolgen; er selbst führt die homerischen Cyklopen als Beispiele einer auf das Familienleben beschränkten Existenz an, und von neueren Reisenden sind in Südamerika die kräftigen Bewohner des Patagonenlandes auf derselben Stufe des gesellschaftlichen Zustandes vorgefunden worden. Insofern aber die ihrer höheren Bestimmung entsprechende Existenz der Menschheit nur im Staatsleben verwirklicht werden kann, ist es richtig, daß der Staat die nothwendige Bedingung des vernunftmäßigen Daseins der einzelnen Individuen und die einzige Form ist, in welcher die Eigenschaften, welche der Existenz einen Werth geben, zur Erscheinung gelangen können. Da-

her ist im Menschen eine Neigung zu dieser größeren Gemeinschaft vorhanden, und derjenige, der sie zuerst eingerichtet hat, ist Urheber der größten Güter des Lebens geworden: denn wie der Mensch, welcher vollständig ist, was er sein kann, unter allen lebendigen Geschöpfen das beste ist, so ist er, von Gesetz und Recht losgerissen, das schlimmste. Die mit Waffen versehene Ungerechtigkeit ist nämlich die gefährlichste, und der Mensch besitzt von Natur die Waffen der Klugheit und Geschicklichkeit, deren er sich zum Heil wie zum Verderben bedienen kann. Die Gerechtigkeit aber ist an das Staatswesen geknüpft; sie ist die Ordnung der staatlichen Gemeinschaft, und ohne letztere die Ausübung derselben nicht möglich *).

Diese Gemeinschaft ist aus ungleichartigen Bestandtheilen erwachsen. Die in allen Naturdingen vorwaltende Verschiedenheit erscheint auch in der ersten und natürlichsten menschlichen Verbindung, der ehelichen, neben dem Geschlechtsunterschiede als überlegene Stärke des Mannes, und in der häuslichen als gänzliche Abhängigkeit der Kinder von der Hülfe der Eltern. An dieses Naturverhältniß ungleicher Existenzen schließt eine zweite nicht minder wesentliche Ungleichheit der Besitzthümer oder der zur Erhaltung des Daseins erforderlichen Mittel sich an. Der vom Bedürfniß der Nahrung, Kleidung und Wohnung angeregte Trieb, solche Mittel aufzusuchen, die aufgesuchten durch Arbeit zu vervielfältigen und zu nutzbaren Gütern zu machen, endlich der ausschließende Trieb, die solchergestalt erworbenen Güter für sich und die Seinen zu behaupten, muß als ein Grundtrieb der Menschennatur angesehen werden, und die aus der Wirksamkeit desselben hervorgehende Erwerbung und Sicherstellung des Eigenthums als eine wesentliche Form und Bedingung des menschlichen Daseins. Da aber das Bedürfniß des Erwerbes nicht für alle in gleichem Umfange dringend ist, die hierzu erforderlichen körperlichen und geistigen Kräfte und Geschicklichkeiten nicht Allen in gleichem Maaße verliehen und die Erfolge der Thätigkeit nicht selten von förderlichen oder hinderlichen äußeren Umständen abhängig sind, so konnte auch der Besitz eigenthümlicher Güter nur in der Form der Ungleichheit ins Leben treten.

Auf der Grundlage dieser doppelten Ungleichheit erwuchs zuerst die Familie, indem der Hausvater als Gebieter seiner Gattin und seiner

---

*) Aristot. Pol. I. c. 2.

umschlossen, durch die nur eine kleine Thür am verriegelten Thorwege führt. Im Hause sitzt der Herr allein auf dem Polster, die Diener lagern an den Wänden; für die Weiber ist ein eigenes Gebäude, verschlossen und unzugänglich neben dem Hause des Mannes gebaut, in welches der Kochheerd und das Leben der Wirthschaft verbannt ist. Auch die Hütte des Aermsten hat zwei Abtheilungen, eine für den Mann, die andere für das Weib, und beide Geschlechter verbringen den Tag von einander getrennt. Bei solcher Sitte kann kein starkes einiges Familienleben bestehen; deshalb theilt der sterbende Vater sein Hab' und Gut unter seine Kinder, von denen Jeder sein Weib und seinen Haushalt gegen die übrigen abschließt*).

Noch öfter versetzt der Lauf der Dinge die Enkel und Urenkel des einen Geschlechts in Dürftigkeit, während die des andern sich eines großen Besitzes erfreuen.

---

*) Aus der Reise eines kroatischen Handwerkers, der um das Jahr 1840 in Bosnien war, und aus dessen Munde Ludwig Gay in Agram diese Mittheilungen aufgeschrieben und mit dem Titel: Blick auf Bosnien (Pogled u Bosnu) in Druck gegeben hat.

10. Das Entstehen und die Zustände der Knechtschaft.

Zurücksetzung der jüngeren Kinder. — Verkauf der überzähligen und nicht geliebten Abkömmlinge und Verwandten in die Knechtschaft. — Das Kriegsrecht des Alterthums. — Härte desselben in den Zeiten der höchsten Cultur. — Recht der Gläubiger über die Schuldner bei den Juden, den Griechen und den Römern. — Spielrecht bei den Germanen. — Erzwungener oder freiwilliger Eintritt in die Knechtschaft gegen erbliche Belassung oder Uebertragung von Ländereien. — Kaufsklaven. — Rechtlosigkeit derselben in Athen und Rom. — Ansichten griechischer Denker über die Rechtmäßigkeit der Sklaverei. — Diogenes und Plato im freien Griechenland als Sklaven verkauft. — Erörterungen des Aristoteles über das Wesen der Knechtschaft. — Vergleichung der Knechte mit Werkzeugen. — Unterscheidung der menschlichen Thätigkeit in eine handelnde und eine machende. — Wie die Naturanlage zum Herrschen und Gehorchen in den mancherlei Erscheinungen des Daseins hervortritt. — Wie dieselbe bei den Menschen sich kundgiebt. — Natürliche Freundschaft zwischen Herren und Sklaven. — Natürlicher Unterschied zwischen Freien und Unfreien. — Griechische Lehranstalten zur Unterweisung im Herrendienst. — Plato's Vorschriften über das Verhalten der Herren gegen die Sklaven. —

Die Zurücksetzung der Nebensprossen blieb bei der Ausschließung vom Erbe nicht stehen. Da noch in späteren Zeiten bei den Juden, Griechen und Römern den Vätern das Recht zustand, ihre Kinder zu tödten, oder sie in die Knechtschaft zu verkaufen, so ist nicht zu bezweifeln, daß in früheren Zeiten die Fälle nicht selten sein mochten, wo sie der überzähligen Kinder, Enkel und Seitenverwandten, welche sie nicht zu ernähren oder zu beschäftigen wußten, sich durch Ueberlassung oder Verkauf an andere Stammhäupter entledigten, welche dann die Erkauften zu schweren Diensten nöthigten und einer harten Zucht unterwarfen*).

*) Außer der von Abraham beabsichtigten Aufopferung Isaaks zeugt für das Dasein dieses Rechtes bei den Juden eine Rede des Herodes beim Josephus Antiq.

umschlossen, durch die nur eine kleine Thür am verriegelten Thorwege führt. Im Hause sitzt der Herr allein auf dem Polster, die Diener lagern an den Wänden; für die Weiber ist ein eigenes Gebäude, verschlossen und unzugänglich neben dem Hause des Mannes gebaut, in welches der Kochheerd und das Leben der Wirthschaft verbannt ist. Auch die Hütte des Aermsten hat zwei Abtheilungen, eine für den Mann, die andere für das Weib, und beide Geschlechter verbringen den Tag von einander getrennt. Bei solcher Sitte kann kein starkes einiges Familienleben bestehen; deshalb theilt der sterbende Vater sein Hab' und Gut unter seine Kinder, von denen Jeder sein Weib und seinen Haushalt gegen die übrigen abschließt*).

Noch öfter versetzt der Lauf der Dinge die Enkel und Urenkel des einen Geschlechts in Dürftigkeit, während die des andern sich eines großen Besitzes erfreuen.

---

*) Aus der Reise eines kroatischen Handwerkers, der um das Jahr 1840 in Bosnien war, und aus dessen Munde Ludwig Gay in Agram diese Mittheilungen aufgeschrieben und mit dem Titel: Blick auf Bosnien (Pogled u Bosnu) in Druck gegeben hat.

10. Das Entstehen und die Zustände der Knechtschaft.

Zurücksetzung der jüngeren Kinder. — Verkauf der überzähligen und nicht geliebten Abkömmlinge und Verwandten in die Knechtschaft. — Das Kriegsrecht des Alterthums. — Härte desselben in den Zeiten der höchsten Cultur. — Recht der Gläubiger über die Schuldner bei den Juden, den Griechen und den Römern. — Spielrecht bei den Germanen. — Erzwungener oder freiwilliger Eintritt in die Knechtschaft gegen erbliche Belassung oder Uebertragung von Ländereien. — Kaufsklaven. — Rechtlosigkeit derselben in Athen und Rom. — Ansichten griechischer Denker über die Rechtmäßigkeit der Sklaverei. — Diogenes und Plato im freien Griechenland als Sklaven verkauft. — Erörterungen des Aristoteles über das Wesen der Knechtschaft. — Vergleichung der Knechte mit Werkzeugen. — Unterscheidung der menschlichen Thätigkeit in eine handelnde und eine machende. — Wie die Naturanlage zum Herrschen und Gehorchen in den mancherlei Erscheinungen des Daseins hervortritt. — Wie dieselbe bei den Menschen sich kundgiebt. — Natürliche Freundschaft zwischen Herren und Sklaven. — Natürlicher Unterschied zwischen Freien und Unfreien. — Griechische Lehranstalten zur Unterweisung im Herrendienst. — Plato's Vorschriften über das Verhalten der Herren gegen die Sklaven. —

Die Zurücksetzung der Nebensprossen blieb bei der Ausschließung vom Erbe nicht stehen. Da noch in späteren Zeiten bei den Juden, Griechen und Römern den Vätern das Recht zustand, ihre Kinder zu tödten, oder sie in die Knechtschaft zu verkaufen, so ist nicht zu bezweifeln, daß in früheren Zeiten die Fälle nicht selten sein mochten, wo sie der überzähligen Kinder, Enkel und Seitenverwandten, welche sie nicht zu ernähren oder zu beschäftigen wußten, sich durch Ueberlassung oder Verkauf an andere Stammhäupter entledigten, welche dann die Erkauften zu schweren Diensten nöthigten und einer harten Zucht unterwarfen*).

*) Außer der von Abraham beabsichtigten Aufopferung Isaaks zeugt für das Dasein dieses Rechtes bei den Juden eine Rede des Herodes beim Josephus Antiq.

Cartons zum I. Theil S. 107, 110, 131, 137, 149, 271, 283, welche vom Buchbinder anstatt der

Die Thatsache, daß in den großen Städten China's alle Morgen Leute mit Karren die in der Nacht auf die Straße geworfenen neugeborenen Kinder aufsammeln und nach den Abladeplätzen zum Verscharren fahren, bezeugt, wie leicht die natürliche Zuneigung der Eltern für ihre Sprößlinge durch Noth oder Gewohnheit unterdrückt werden kann.

Diese erste, aus den natürlichen Verhältnissen des Familienwesens entsprungene Ungleichheit erhielt Zuwachs durch innere, aus Zu- und Abneigungen der Familiengenossen entspringende Zwistigkeiten, bei welchen die Unterliegenden in eine gedrücktere Lage, als ihre frühere gewesen war, geriethen, und durch äußere Kämpfe, die aus dem Zusammenstoße verschiedener Stämme entstanden.

Bei den letzteren verfiel das Leben des Besiegten dem Sieger. Wie oft Zorn und Streitwuth von diesem Rechte Gebrauch machen mochte, so waren doch auch die Fälle nicht selten, wo der Ueberwinder das Leben des Ueberwundenen schonte, weil er dasselbe als ein Gut betrachtete, welches gleich der andern Habe des Besiegten in seinen Besitz überging. Dabei wurde aber das Recht, den Gefangenen zu tödten, als fortbestehend gedacht, so daß es zu beliebiger Frist in Ausübung gebracht werden konnte. Bei der Bestattung seines Freundes Patroklus schlachtet Achill unbedenklich zwölf gefangene troische Jünglinge; der Dichter setzt jedoch bedeutsam hinzu: Er gedachte böse Dinge im Herzen*). Und noch im peloponnesischen Kriege läßt der spartanische Admiral Alcidas, der den von Athen abgefallenen Mitylenäern Hülfstruppen zuführen sollte, die Gefangenen hinrichten, die er unterwegs bei seiner Fahrt längs der Küste in den zu Athen haltenden Ortschaften in seine Gewalt bekam**), was die Athener dadurch vergalten, daß sie, nachdem die Mitylenäer sich ihrer Flotte hatten ergeben müssen, zuvörderst den gefangenen Spartaner

---

jud. 16, c. 7, bei den Spartanern die von Plutarch im Leben des Lycurgus mitgetheilte Berathung über die Erhaltung oder Aussetzung der neugeborenen Kinder; bei den Athenern die Angabe Plutarchs im Solon, daß viele ihre Kinder verkauften, was kein Gesetz verbot. Von den Thraciern erzählt es Herodot V, c. 6. Die bei den Römern geltende Berechtigung der Väter über das Leben und die Freiheit der Söhne ist allgemein bekannt.

*) Ilias XXIII, 175—176.

**) Thucydides III, 32.

Salāthus, welchen der athenische Feldherr Paches mit den Urhebern des Abfalls nach Athen schickte, hinrichten ließen, und dann einen Volksbeschluß faßten, daß nicht nur die nach Athen gebrachten, sondern alle Mytilenäer, die das männliche Alter erreicht hatten, umgebracht, die Weiber und Kinder aber in die Sklaverei versetzt werden sollten. Dieser Beschluß wurde zwar am folgenden Tage zurückgenommen, und obwohl schon der Dreiruderer mit dem Befehl zur Vollziehung desselben abgesegelt war, die Ausführung durch die schnellere Beförderung des Gegenbefehls verhindert; dennoch wurden die sämmtlichen nach Athen gebrachten Urheber des Abfalls, über tausend an der Zahl, hingerichtet, die Mauern von Mytilene niedergerissen, die Schiffe weggenommen und das ganze Land in dreitausend Loose getheilt, wovon dreihundert als heiliges Gut für die Götter ausgeschieden, für die übrigen aber Eigenthümer aus Athen gesendet wurden, denen die Lesbier das Land bauen und von dem Ertrage eine bestimmte Geldsumme jährlich entrichten mußten*). Andere Beispiele, wie nach dem alten Kriegsrechte mit den Besiegten umgegangen wurde, sind aus der jüdischen und römischen Geschichte hinreichend bekannt**).

Außer der hausväterlichen Gewalt und der Kriegsgefangenschaft brachte das Recht des Gläubigers über die Schuldner Viele in Knechtschaft. Das mosaische Gesetz gebot zwar, wenn ein Jude durch Armuth gezwungen wurde, sich einem andern zu verkaufen, ihn keine Knechtesdienste thun zu lassen, sondern ihn als Miethling und Beisassen bis zum Jubeljahre zu behalten, wo er ohnehin frei wurde***); aber Josephus erzählt, daß zu einer viel spätern Zeit, unter dem Könige Joram, die Wittwe des Schaffners des Königs Ahab zum Propheten Elisa kam und ihm klagte, daß ihr Mann für den Unterhalt der hundert Propheten, welche er vor der Verfolgungswuth der Königin Jesabel gerettet, Geld geborgt habe, und daß sie nun, außer Stande,

*) Thucidides III, 50.

**) Gegen das von Alexander dem Macedonier eroberte Theben faßten die Amphictionen den Beschluß, daß die Stadt von Grund aus zerstört und die noch übrigen Einwohner sämmtlich in die Sklaverei verkauft, ja sogar die in Griechenland zerstreuten Thebaner dazu herangezogen werden sollten. Diodor. XVII. c. 14. Ueber die mildere Gestaltung des alten Kriegsrechtes äußert sich Cicero de officiis I. c. 11.

***) 3. Buch Mos. XXV, 40.

es wieder zu bezahlen, sammt ihren Kindern von den Gläubigern mit Sklaverei bedroht werde*).

Zu Athen fand Solon bei seinem Auftreten eine große Anzahl Bürger, welche die Sklaven ihrer Gläubiger waren, denn das alte athenische Gesetz gestattete den Darleihern als Unterpfand die Freiheit der Entlehner**).

Bei den Römern ging die Strenge der Schuldgesetze so weit, daß, wenn mehrere Gläubiger vorhanden waren, sie nach Gutdünken den Schuldner in die Fremde verkaufen, oder auch seinen Körper zerstükken und unter sich vertheilen durften***).

Von den Germanen erzählt Tacitus, daß sie in der Hitze des Würfelspiels, wenn sie Alles verloren, zuletzt ihre Freiheit aussetzten, und der, welcher auch diese verlor, von dem Sieger sich ohne Weigerung binden und als Sklave verkaufen ließ†).

Eine andere Art von Knechtschaft entstand, wenn die Bewohner eroberter Landschaften zwar auf ihrem Erbe gelassen, aber zur Ablieferung des größten Theils der Erträge und zu andern Diensten an die neuen Gebieter verpflichtet wurden††).

Bekanntlich waren die von den Spartanern unterjochten Einwohner von Helos zugleich persönlichen Mißhandlungen ausgesetzt. Das letztere war jedoch eine Besonderheit des spartanischen Wesens und lag nicht nothwendig in der Natur dieses Verhältnisses; vielmehr kommen Beispiele vor, daß Leute und ganze Gemeinden sich freiwillig Andern zu Knechten ergaben, um einen bestimmten Lohn für übernommene Dienste zugesichert zu erhalten, weil ihre eigenen Mittel zu ihrem Unterhalte nicht ausreichten†††). Der Zustand sol-

*) Jos. Antiq. Jud. IX. c. 2.

**) Plutarch in Solon. c. 6.

***) Sunt enim quaedam non laudabilia natura, sed jure concessa, ut in XII tabulis debitoris corpus inter creditores dividi licuit, quam legem mos publicus repudiavit. Quinctil. Instit. III. 6. Aul. Gell. Noct. Att. XX. c. 1.

†) Germanica c. 24.

††) Zahlreiche Anführungen hierüber giebt die Hellenische Alterthumskunde von Wachsmuth. Erster Theil. Erste Abth. III. S. 168.

†††) Athenaei Deipnosophisticon. VI. c. 84., wo erzählt wird, daß die Leute zu Maryandys, welche zu den Herakleoten in dieses Verhältniß traten, sich zur Bedingung machten, niemals außerhalb ihres Gebietes verkauft zu werden. Auch wurden sie, um der Knechtschaft das Bittere zu benehmen, nicht Knechte, sondern δωροφέροντες, Gabenleister genannt, eine Bezeichnung, die ihrer Stellung eigentlich nicht entsprach.

cher war dem unserer ehemaligen Frohnbauern und der russischen Leibeigenen ähnlich*).

Eigentliche Sklaven waren die durch Kauf aus dem Auslande erworbenen oder im Hause von Sklaven erzeugten Diener, welche theils zur Bearbeitung des Ackers auf den Landgütern, theils daheim zu häuslichen Diensten gebraucht wurden; sie waren es, die bei den Griechen und Römern fast alle Arbeiten des heutigen kleineren Handwerkstandes verrichteten. Die republikanische Staatsverfassung hätte ohne das Dasein einer Menschenklasse, welche den Bürgern diese Arbeiten abnahm und es ihnen möglich machte, ihre Zeit dem Kriegsdienste und der Theilnahme an öffentlichen Handlungen zu widmen, gar nicht bestehen können. In der Regel war ihr Dasein nicht mühevoller als das der arbeitenden Volksklassen bei den neueren Völkern; um Nahrung, Kleidung und Wohnung hatten sie gewiß weniger Sorgen. Dafür aber war selbst ihr Leben der Willkühr ihrer Gebieter Preis gegeben, denn der Staat sah in einem Sklaven nur eine Sache, und räumte ihm gegen den Eigenthümer kein höheres Recht ein, als daß er Schutz gegen Ungebühr in gewissen Tempeln suchen, oder seinen Herrn zum Verkaufe an einen andern Gebieter nöthigen konnte**).

Die Rechtmäßigkeit der Sklaverei wurde schon zur Zeit des Aristoteles von mehreren Rechtslehrern bestritten. Während einige die Führung des Hausregiments über Knechte für eine eben solche Kunst, wie das Staatsregiment über Freie erklärten, waren andere der Meinung, die Sklaverei sei wider die Natur, und es beruhe lediglich auf dem Gesetze oder Herkommen, daß der Eine ein Freier, der Andere ein Knecht sei. Die Natur kenne diesen Unterschied nicht, und derselbe

---

*) Das deutsche Wort „Knecht" ist mit »Knabe und Knappe« verwandt. Wenn diesen Wörtern ein althochdeutsches Zeitwort knahan, erzeugen, mit gnascor und γένω zusammenhangend, zum Grunde liegt, wie von Wortforschern vermuthet wird, so würden die Wörter König und Knecht (englisch knight oder Ritter) ursprünglich einer und derselben Wurzel angehören. Das in den meisten europäischen Sprachen aufgenommene Wort Sklave (ital. schiavo) ist im Mittelalter dadurch entstanden, daß die slavischen Völker theils ihre Gefangenen, theils ihre Leibeigenen ins Ausland verkauften, und daß auch in den Kriegen, welche die Deutschen mit den Slaven führten, viele der letzteren, welche in Gefangenschaft geriethen, verkauft wurden.

**) Plutarch de superstitione c. IV., — ein Gesetz, welches in Rom erst durch den Imperator Antoninus Geltung erhielt.

sei aus einer Ungerechtigkeit hervorgegangen*). Das herkömmliche Kriegsgesetz, daß der im Kriege Ueberwundene mit Allem, was er habe, dem Ueberwinder gehöre, sei eine solche, weil es entsetzlich (d. h. mit dem höheren Gesetze der menschlichen Gemeinschaft unvereinbar) sein würde, wenn der, welcher die Gewalt hätte, zu zwingen, durch diese Gewalt allein der Gebieter, der Bezwungene aber Sklave und Gehorchender würde**). Dagegen meinten Andere, daß auch die Tugend, wenn sie Anhang gewinne, Gewalt ausüben könne, und daß, da der Sieg stets durch Ueberlegenheit an irgend einem Guten errungen werde, bei dem Gesetze der Kriegsknechtschaft eine Gewalt nicht ohne Tugend anzunehmen sei.

Noch Andere meinten, die durch den Krieg entstandene Knechtschaft sei zwar insofern rechtmäßig, als sie das Gesetz für sich habe, daß der Bessere an Tugend herrschen und gebieten solle; unbedingt aber könne dies auch nicht gelten, da der Anlaß eines Krieges ein ungerechter sein könne, und ein Mensch, der nicht durch seine Natur zur Sklaverei bestimmt sei, auch nicht als Sklave angesehen werden dürfe***), weil es sich sonst ereignen könnte, daß Menschen aus den edelsten Geschlechtern Sklaven würden und Kinder sklavischen Herkommens erzeugten, wenn sie zufällig in Kriegsgefangenschaft gerathen und verkauft worden wären. Deshalb sollte denn auch dieses Kriegsrecht nicht gegen geborene Griechen, sondern nur gegen Barbaren zur Anwendung kommen.

Das letztere war die Meinung des Plato, der in seiner Republik einen dahin zielenden Vorschlag macht†). Aber dieser Vorschlag kam nie zur Vollziehung, und wenn auch die Kaufsklaven in Griechenland in der Regel von fremder Herkunft (πατρίωται) waren, weil griechische Gefangene gegen Lösegeld freigegeben zu werden pflegten, so konnten doch auch letztere, wenn sie nicht ausgelöst wurden, auf einem griechischen Sklavenmarkte verkauft werden, wie den Mytilenäern geschehen sollte und den Thebanern wirklich geschah.

Dieses Schicksal konnte sogar Reisende treffen, welche Seeräubern in die Hände fielen. Diogenes wurde auf einer Fahrt von Athen

---

*) Aristot. Polit. I, c. 3.

**) ὡς δεινὸν, εἰ τοῦ βιάσασθαι δυναμένου καὶ κατὰ δύναμιν κρείττονος ἔσται δοῦλον καὶ ἀρχόμενον τὸ βιασθέν. Aristot. Pol. I. 4.

***) Τὸν ἀνάξιον δουλεύειν οὐδαμῶς ἂν φαίη τις δοῦλον εἶναι.

†) Plato de republ. V, p. 469.

nach Aegina von einem Freibeuter gefangen, nach Kreta gebracht und dort zum Verkauf ausgestellt. Auf die Frage des Ausrufers, welche Kunst er verstehe, gab er die Antwort: Die Kunst über Männer zu herrschen, und das Ausgebot sei zu stellen: Ob sich Jemand einen Herrn kaufen wolle. Ein Korinther, Namens Xeniades, kaufte ihn auf diese Anweisung, machte ihn zum Erzieher seiner Söhne und zum Aufseher seines Hauses, und fand durch seine Leistungen das Ausgebot so gerechtfertigt, daß er später überall versicherte: Ein guter Genius sei in sein Haus eingezogen. Die Verwandten des Diogenes wollten ihn auslösen; er selbst aber lehnte es ab und blieb in dieser herrlichen Knechtschaft bis an seinen Tod*).

Auch Plato fiel einst in solche Knechtschaft. Der ältere Dionysius, mit dem er bei seiner ersten Anwesenheit in Syrakus in Zwist gerathen war, übergab ihn dem nach Griechenland zurückkehrenden spartanischen Gesandten Polis mit der geheimen Anweisung, ihn als Sklaven zu verkaufen. Der Spartaner setzte ihn aber in Aegina ans Land, wo, wie er wußte, vor Kurzem ein Gesetz gegeben worden war, daß der erste Athener, der an der Insel landen würde, sofort ohne gerichtliches Verfahren umgebracht werden solle. Plato wurde in die Volksversammlung gebracht und erwartete, ohne Etwas zu sagen, ruhig sein Schicksal. Da aber einer der Anwesenden im scherzhaften Tone äußerte: Es sei dies ein Philosoph und ein solcher ganz unschädlich, beschloß man ihn nicht zu tödten, sondern ihn zu verkaufen. Anniceris aus Kyrene kaufte ihn um zwanzig, nach andern um 30 Minen (jede zu ungefähr 24 Rthlr.) und schickte ihn nach Athen, wo die Freunde des Plato sogleich das Geld zusammenbrachten, was jedoch Anniceris nicht annahm, weil er die Ehre, den Plato frei gemacht zu haben, keinem Andern gönnen wolle. Von diesem Gelde soll nachher der Garten des Akademos gekauft worden sein, von denen die Schule des Plato den Namen erhielt. Polis wurde später von Chabrias in einem Seetreffen geschlagen und ertrank; Dionysius aber schrieb an den Plato, um den wider ihn entstandenen Verdacht zu widerlegen, mit dem Ersuchen, seiner nicht im Bösen zu gedenken, worauf Plato erwiederte: Er habe keine Zeit, um überhaupt an den Dionysius zu denken**). Dergleichen durch Verkauf in den Besitz eines Käufers

---

*) Diogenes Laertius VII, c. II. N. 4 et 9.

**) Diogenes Laertius libr. III, n. 14.

gerathene Gefangene griechischer Herkunft wurden als Schuldner des Käufers angesehen, welcher sie für den Betrag seiner Auslage so lange in Knechtschaft behalten konnte, bis ihm derselbe ersetzt war. Wäre der Ankauf griechischer Gefangenen in Griechenland verboten worden, so würde die Folge gewesen sein, daß solche Gefangene ins Ausland verkauft worden wären.

Aristoteles läßt bei der Untersuchung über die Rechtmäßigkeit der Knechtschaft den bedenklichen Punkt über den Ursprung derselben bei Seite liegen und hält sich zunächst an die Thatsache, daß ohne gewisse nothwendige Hülfsmittel unmöglich sei zu leben, geschweige gut zu leben, und daß das Hausregiment ohne die erforderlichen Werkzeuge nicht bestehen könne. Diese Werkzeuge, sagt er, sind theils lebendige, theils leblose, wie für den Steuermann der Ruderknecht und das Steuerruder, so in jeder Kunst der Gehülfe, der Reichthum aber ein Vorrath von Werkzeugen, unter welchen der Knecht von den leblosen Werkzeugen sich dadurch unterscheidet, daß er beseelt und darum ein besseres Werkzeug ist. Wenn alle Werkzeuge beseelt wären und das Befohlene ausführen könnten, wie von den Statuen des Dädalus und von den Dreifüßen des Hephästos erzählt wird, die, wie Homer sagt, von selbst in die Versammlung der Götter liefen*), wenn eben so die Weberspule von selbst liefe, der Harfenklöpfel von selbst die Saiten anschlüge, so brauchten weder die Baumeister Gehülfen noch die Herren Knechte.

Das Leben besteht in einer doppelten Thätigkeit, in einer machenden, die das Hervorbringen äußerer Gegenstände bezweckt, und in einer handelnden, welche ihr eigener Zweck ist und, indem sie den Menschen durch Uebung seiner geistigen Kräfte vollkommener macht, allein dem Dasein seinen Werth giebt**). Zu derselben gehört, wie alles Denken und Reden, so auch das Handeln im staatlichen Leben. Der Beruf des Knechtes ist das Machen; er ist nur dazu da, denen, die zum Thun oder Handeln berufen sind, durch seine Dienstleistungen die Ausübung der edleren Thätigkeit möglich zu machen; er ist ein thätiges, aber von jedem Selbstzweck getrenntes Werkzeug, ein Besitzthum, welches nur zu einem Andern, nicht zu sich selbst in Beziehungen steht***).

*) Ilias XVIII, 376.

**) Ὁ δὲ βίος πρᾶξις ȣ̓ ποίησίς ἐςι.

***) Ὁ δȣ̃λος ὑπηρέτης τῶν πρὸς τήν πρᾶξιν. Ὁ γὰρ μὴ ἀυτȣ̃ φύσει, ἀλλ’

Nun fragt sich, ob es Menschen giebt, die von Natur solche Werkzeuge sind, und wenn es deren giebt, ob es gerecht und vielleicht sogar besser für sie ist, daß sie Knechte sind, oder ob alle Knechtschaft wider die Natur ist. Diese Frage läßt sich sowohl aus Gründen, als nach Erfahrungen leicht entscheiden. Das Regieren und Regiertwerden gehört nicht nur zu den nothwendigen, sondern auch zu den für beide nützlichen Einrichtungen, und schon bei ihrer Entstehung zeigt sich bei einigen Dingen der Unterschied, daß die einen zum Leiten, die andern zum Dienen bestimmt sind. Der Arten und Gestalten beider giebt es unzählige; die Herrschaft aber ist um so vorzüglicher, je besser die Wesen sind, welche beherrscht werden. Die über Menschen ist daher edler als die über Thiere; die edelste die, wo die herrschenden und beherrschten Bestandtheile, mögen sie nun ursprünglich zusammenhangen oder vorher getrennt gewesen sein, eine gemeinsame Einheit bilden. Diese Einheit bemerken wir in der ganzen Natur, auch an leblosen Dingen, wie an dem Zusammenklange der Saiten, bei welchem immer ein Ton der vorherrschende ist. Vornehmlich aber gilt dies von lebenden Wesen. Alles Lebende besteht aus Seele und Leib, von denen jene der herrschende, dieser der dienende Theil ist. Um aber zu erfahren, wie ein Ding seinem Wesen nach beschaffen sei, muß man dasselbe nicht in seinem verdorbenen, sondern in seinem naturgemäßen und vollkommenen Zustande betrachten. So erscheint auch das richtige Verhältniß des Herrschens und Dienens nur an dem an Leib und Seele vollkommenen Menschen, an den Lasterhaften aber herrscht der Leib über die Seele, weil beide nichts taugen und von der Natur sich entfernt haben.

Die Herrschaft der Menschen über die Menschen ist entweder eine despotische, wie die der sinnlichen Seele über den Leib, oder eine staatliche und königliche, wie die der Vernunft über die Begierde. Nach dem Gange der Natur ist Gehorchen in beiden Fällen beiden Theilen vortheilhaft; wenn beide Theile gleichstehen oder das Widerspiel stattfindet, daß das Vernunftlose gebietet, das Vernünftige gehorchen soll, sind beide übel gestellt. Dasselbe gilt von dem Verhältniß zwischen Menschen und Thieren. Die zahmen sind zwar ihrer Natur nach besser als die wilden, allen aber ist es besser, von den Menschen beherrscht zu werden; eben so muß der Mann, weil er stärker ist als

---

ἄλλου ἄνθρωπος δὴ, οὗτος φύσει δοῦλός ἐστιν· ἄνθρωπος ὢν κτῆμα δὲ, ὄργανον πρακτικὸν καὶ χωριστόν. Arist. Pol. I. 3.

das Weib, gebieten, das Weib, weil es schwächer ist, gehorchen. Wer nun unter den Menschen eben so sehr von den andern verschieden ist, wie der Leib von der Seele, oder wie der Mensch vom Thiere, und dahin gehören alle die, deren Thätigkeit allein vom Gebrauche des Körpers abhängt und ihre ganze Vorzüglichkeit ausmacht, alle diese sind Knechte von Natur, und allen diesen ist es besser, in der angegebenen Art beherrscht zu werden.

Wer zwar Vernunft, aber gerade nur so viel hat, daß er die Befehle des Andern vernimmt, nicht so viel, daß er selbst sie bethätigt, der ist von Natur ein Knecht, und von den Thieren nur darin verschieden, daß diese nicht die Vernunft, sondern nur die Empfindungen vernehmen. Der Unterschied zwischen beiden ist aber nicht gar groß, da in Betreff der körperlichen Arbeiten ein zahmes Thier eben so viel als ein Mensch zu leisten vermag. Es scheint sogar in der Absicht der Natur zu liegen, die Freien und die Knechte durch ihren Körper zu unterscheiden, indem die letzteren in der Regel stark und zu körperlichen Arbeiten tüchtig, die ersteren hingegen schlank, zu Sklavendiensten untauglich, dafür zum staatlichen Leben in Kriegs- und Friedensverrichtung geschickt sind. Die Voraussetzung eines natürlichen Vorzugs liegt auch der Ansicht, daß nur die Barbaren, nicht die Griechen zu Sklaven gemacht werden sollten, und der Vorstellung der Griechen, daß ihr Adel ein besserer als der der Nichtgriechen sei, wie dem Begriff des Adels überhaupt zum Grunde. Aber die Natur kann ihre Absicht nicht immer durchführen, und oft tritt das Gegentheil ein, so daß der Eine den Körper, der Andere die Seele eines freien Mannes besitzt. Wäre dies nicht der Fall, würden Edle immer von Edlen erzeugt, und wären alle höhern Menschen wie die Götterbilder, schon durch den Körper ausgezeichnet, so würde kein Zweifel darüber obwalten, daß die in dieser Hinsicht Zurückgesetzten den Bevorzugten dienen müßten. Noch mehr würde dies von den Seelen gelten müssen, obwohl es schwerer sein möchte, die Schönheit der Seele zu erkennen als die des Körpers. Wie viel aber auch hierbei unsicher und zweifelhaft ist, und wie wenig man behaupten kann, daß alle Sklaven von Natur Sklaven, alle Freien von Natur Freie sind, so ist denn doch so viel klar, daß einige Menschen von Natur Freie, andere von Natur Knechte sind, und daß für jene die Herrschaft, für diese die Knechtschaft sowohl nützlich als gerecht ist. Uebrigens muß, da der Knecht gleichsam ein Theil des Herrn und wenn auch ein gesondertes, doch

ein belebtes Glied am Körper desselben ist, wenn aus dem gegenseitigen Verhältniß ein gemeinschaftlicher Nutzen hervorgehen soll, eine natürliche Freundschaft zwischen beiden obwalten, wogegen, wenn wider die Bestimmung der Natur das Verhältniß nur durch Gesetze und Zwang bestimmt wird, auch das Gegentheil sich ergeben wird.

Der natürliche Unterschied zwischen Freien und Knechten wird durch diese Uebereinstimmung nicht aufgehoben, vielmehr giebt es besondere Kenntnisse und Geschicklichkeiten, sowohl für die Herren als für die Diener. Die der letzteren sind mehrfach, daher Jemand in Syrakus eine eigene Anstalt zur Unterweisung junger Sklaven errichtete*). Die Kunst des Herrn besteht allein darin, seine Diener zu brauchen; denn er hat dieselben nicht dazu, um sie zu haben, sondern um sich ihrer zu seinen Absichten zu bedienen. Diese Kunst ist weder schwierig noch würdevoll. Was der Knecht zu machen wissen soll, das soll der Herr zu befehlen wissen: diejenigen, die sich selbst mit diesen kleinen Geschäften nicht befassen wollen, überlassen deshalb diese Ehre der Herrschaft ihren Hausverwaltern, um selbst frei den Staatsgeschäften oder den Wissenschaften sich widmen zu können**).

Auch Plato berührt in seinem Werke von den Gesetzen das Verhältniß der Sklaven. Wir kennen, läßt er den athenischen Gastfreund sagen, das allgemeine Zugeständniß, daß die Sklaven als die wohlgesinntesten und besten Menschen behandelt werden sollen: denn manche Sklaven haben sich besser und geschickter zur Tugend denn Söhne und Brüder erwiesen, haben ihren Herren Gut und Leben erhalten und ganze Familien vom Verderben gerettet. Im Gegentheil wird aber auch behauptet, an einer Sklavenseele sei nichts Gesundes, niemals dürfe ein Verständiger dem Sklavengeschlecht trauen, und mit Recht habe der weiseste Dichter gesagt, daß die Hälfte der Tugend Zeus dem Manne entrücke, welchen der Tag der Knechtschaft ereile***). Hiernach behandeln Einige ihre Knechte wie wilde Thiere mit Peitschen und Stacheln, und erziehen sich dadurch wahrhafte Sklavenseelen; andere thun gerade das Gegentheil. Nun ist der Mensch allerdings ein schwieriges Besitzthum; und die öfteren Empörungen der Messenier, die Aufstände der Sklaven von einerlei Abkunft in andern Staa-

*) *Λαμβανών τις μισθὸν ἐδίδασκε τὰ ἐγκύκλια διακονήματα τὲς παῖδας.* Arist. Pol. I. c. 4.

**) Aristot. Pol. I. c. 3 et 4.

***) Odyss. XVII. 322.

ten und die von solchen an den Küsten Italiens getriebenen Seeräubereien bezeugen, welche Uebel aus diesem Verhältniß hervorgehen. Es giebt jedoch zwei Wege, denselben entgegen zu wirken. Einmal soll man so viel als möglich nur Sklaven von verschiedenartiger Abkunft und Sprache halten; zweitens soll man sie gut behandeln, nicht nur um ihrer selbst willen, sondern vornehmlich aus Fürsorge für sich selbst. Das erste Erforderniß dieser Behandlung ist den Dienenden nie eine Schmähung oder Beschimpfung zuzufügen, gegen sie wo möglich jede Härte noch mehr als gegen Gleichstehende zu vermeiden: denn wer von Natur und nicht aus Verstellung der Gerechtigkeit huldigt, der wird sich der Ungerechtigkeit gerade gegen diejenigen am meisten enthalten, an welchen es ihm am leichtesten sein würde, dieselbe geltend zu machen. Wer nun gegen die Sklaven von jeder Unsittlichkeit und Ungerechtigkeit sich rein hält, der wird der geschickteste sein, in ihnen die Tugend zum Wachsthum zu bringen. Dasselbe findet auch Anwendung auf jeden, der eine Herrschaft über einen Schwächeren auszuüben hat. Strafen jedoch soll man Sklaven, wenn sie es verdient haben, jederzeit, und gegen sie nicht bloße Vorstellungen und Ermahnungen, wie gegen freie Menschen, gebrauchen, um sie nicht träge und schlaff werden zu lassen; jede Anrede an Dienende muß beinahe Befehl sein. Man darf auf keine Weise mit ihnen scherzen, weder mit weiblichen noch mit männlichen; viele, welche sich dadurch zu ihren Leuten auf einen zu vertraulichen Fuß setzen und unüberlegter Weise dem natürlichen Hange zur Trägheit Förderung geben, bereiten sich ein verdrußvolles Leben, indem sie sich selbst das Gebieten und jenen das Gehorchen erschweren*).

*) Plato de legibus VI, p. 777.

11. Das Sklavenwesen bei den Römern.

Römische Grundsätze über das Herrenrecht. — Der römische Consul Flamininus achtet dasselbe in Griechenland gegen römische in die Sklaverei verkaufte Krieger. — Einschränkung des Herrenrechts durch den Kaiser Antonin. — Vorzüge der römischen Sklaven vor den griechischen. — Sie können Freie und Herren werden. — Das Saturnalienfest. — Darstellung der Zustände des Hauswesens bei Seneca. — Schilderung der Wirthschaftseinrichtungen auf den Landgütern bei Columella. — Episteln des Horaz an seinen Verwalter und an seine Schaffnerin. — Schaudervolle Strenge des römischen Gesetzes, welches bei Ermordung eines Herrn Todesstrafe über alle Sklaven desselben verhängt, die sich mit ihm unter einem Dache befunden. — Fall dieser Art zur Zeit des Nero und Verhandlung darüber im Senat. — Blick auf die heutigen Zustände der arbeitenden und dienenden Volksklassen. — Jesus Sirach über die Heranziehung derselben zu staatlichen Handlungen. — Beruf der Kirche, ihnen Ersatz für die Höhen des Denkens und Wissens zu gewähren. — Irrweg der Humanitätsphilosophie. — Unerreichbarkeit der von ihr angeregten Wünsche. — Weitergehende Folgerungen wider die Fortdauer des gesellschaftlichen Zustandes.

Die Römer betrachteten, wie die Griechen, den Sklaven nach dem privatrechtlichen Standpunkte als ein sachliches Eigenthum, welches ganz in der Hand des Besitzers stehen müsse, und so lange es nicht durch freiwillige Verzichtleistung aufgehoben sei, andern staatlichen oder nationalen Beziehungen keinen Zugang gestatte. Als der römische, als angeblicher Befreier Griechenlands berühmte Feldherr Titus Quinctius Flamininus mit einem Heere nach Griechenland kam, fand er daselbst zwölfhundert im Kriege wider den Hannibal gefangene Römer, die als Sklaven dorthin verkauft worden waren, und nun mit tiefem Schmerze ihre siegekrönten Landsleute erblickten, unter denen einige ihre Söhne, Brüder und Anverwandten wieder erkannten. Flamininus erachtete es aber nicht für zulässig, diese Unglücklichen ihren Herren wegzunehmen, sondern gab ihnen nur sein Bedauern zu erkennen. Indessen hielten es die Achäer für gerathen, diese Leute loszukaufen und sie dem römischen Feldherrn zu schenken; dieselben

betrachteten sich aber nun in die Knechtschaft des Flamininus versetzt, und als dieser sie aus derselben entließ, verherrlichten sie dessen Triumph dadurch, daß sie als Freigelassene mit abgeschorenen Haaren und behuteten Köpfen dem Wagen desselben folgten*).

Der römische Sklave war ursprünglich wie der griechische dem Herrenrechte unterworfen, welches auch sein Leben in die Hand des Gebieters stellte, und erst von dem Imperator Antonin dahin beschränkt wurde, daß derjenige, der seinen eigenen Sklaven ohne Ursache tödtete, eben so angesehen werden sollte, als wenn er einen fremden Sklaven getödtet hätte, was nichts Anderes als die Verpflichtung zum Ersatz in sich schloß, der in diesem Falle ohne Zweifel an den Fiskus geleistet wurde und in Zahlung des Kaufpreises bestand. Außerdem wurde noch von demselben Fürsten auf den Rath der hierüber befragten Präsidenten einiger Provinzen verordnet, daß, wenn Sklaven ihre Zuflucht in Göttertempel und zu den Bildsäulen der Fürsten genommen, um Mißhandlungen von Seiten ihrer Gebieter zu entgehen, die letzteren, wenn ihr Gebahren unerträglich erscheine, genöthigt werden sollten, sie an einen andern Herrn zu verkaufen**). In Athen war das schon ein altes Gesetz. Dagegen hatte der römische Sklave den Vorzug vor dem griechischen, daß er, ohne Rücksicht auf Herkunft, durch den Willen seines Herrn zur Freiheit und zum Bürgerrechte gelangen konnte. Ueberhaupt war der Charakter des römischen Sklavenwesens in vieler Beziehung ein mil-

---

*) Plutarchi Flamin. c. 13.

**) In Athen beruhte dieses Sklavenrecht auf einem alten Gesetze (Plutarch de superstitione c. IV.), welches in Rom erst durch den Imperator Antoninus Geltung erhielt: In potestate sunt servi dominorum, quae quidem potestas juris gentium est, nam apud omnes peraeque gentes animadvertere possumus, dominis in servos vitae necisque potestatem esse et quodcunque per servum acquiritur, id domino acquiritur. Sed hoc tempore neque civibus Romanis, nec ullis aliis hominibus, qui sub imperio populi Romani sunt, licet supra modum et sine causa in servos suos saevire. Nam ex constitutione sacratissimi Imperatoris Antonini qui sine causa servum suum occiderit non minus teneri jubetur quam qui alienum servum occiderit. Sed et major quoque asperitas dominorum per ejusdem Principis constitutionem coercetur; nam consultus a quibusdam Praesidibus provinciarum de his servis, qui ad fana Deorum vel ad statuas principum confugiunt, praecepit, ut si intolerabile videatur dominorum saevitia, cogantur servos vendere. Gaji Instit. liber I.

der. Am Feste der Saturnalien wurden zur Erinnerung an das goldene Weltalter die Sklaven beschenkt, bewirthet und scherzweise von den Herren bedient*).

Noch Anderes zeugt für die theilweise Milde der römischen Dienstbarkeitsverhältnisse.

„Ich freue mich zu hören, schreibt Seneca an seinen Freund Lucilius**), daß du mit deinen Sklaven auf freundlichem Fuße lebst. Nennen andere sie Knechte, so nenne ich sie Menschen, Hausgenossen, geringere Freunde, ja endlich Mitknechte, wenn ich bedenke, daß gegen uns Alle dem Glücke gleiche Berechtigung zusteht. Es giebt freilich ein Sprüchwort: So viel Sklaven, so viel Feinde. Aber wir machen uns diese Feinde durch die Art, wie wir mit ihnen umgehen, indem wir nicht bedenken, daß sie Menschen sind wie wir, und daß sie in uns so viel Knechtisches, wie wir in ihnen Freies und Edles wahrnehmen könnten***). Mein Hauptgrundsatz in dieser Beziehung ist: Gehe so mit dem Geringern um, wie du willst, daß der Höhere mit dir umgehe. So oft es dir einfällt, Willkühr an deinem Sklaven zu üben, bedenke, daß auch dein Herr sie an dir üben kann. Du sagst: Ich habe keinen Herrn. Aber du bist noch jung, und wirst vielleicht dereinst einen bekommen. Weißt du nicht, in welchem Alter Hecuba, Krösus, die Mutter des Darius, Plato, Diogenes in Knechtschaft geriethen? Gehe also freundlich mit deinem Sklaven um, sprich mit ihm, frage ihn um Rath, lasse ihn auch mit dir essen. Hier höre ich den ganzen Schwarm unserer Zärtlinge ausrufen: Wie niederträchtig, wie gemein! Und doch kann es kommen, daß dieselben Leute noch fremden Sklaven die Hände küssen! — Unsere Vorfahren haben darüber anders gedacht; sie haben den Herrn Hausvater, die Sklaven Hausgenossen oder Gesinde genannt, sie haben ein Fest gestiftet, an welchem die Herren nicht nur mit den Sklaven essen, sondern ihnen auch die Ehren des Hauses zu übernehmen und Recht zu sprechen vergönnen,

---

*) Dasselbe wurde vom 19. Dezember mehrere Tage hindurch gefeiert und hat, da nach Einführung des Christenthums das Weihnachtsfest auf diese Tage gelegt worden ist, in den Geschenken, welche an demselben der Hausdienerschaft verabreicht werden, noch heut Fortdauer behalten.

**) Senecae Epist. 47.

***) Vis tu cogitare istum quem servum tuum vocas, ex iisdem seminibus ortum, eodem frui coelo, aeque spirare, aeque vivere atque mori? Tam tu illum ingenuum videre potes, quam ille te servum.

wobei das Haus sich in eine kleine Republik verwandelt*). Soll ich hiernach alle meine Sklaven an meinen Tisch nehmen? Eben so wenig als alle Freien. Ich schätze sie nach ihren Sitten, nicht nach ihren Diensten. Die ersteren giebt sich Jeder selbst, die andern bestimmt der Zufall. Einige sollen mit dir essen, weil sie es verdienen, Andere, damit sie es verdienen. Was ihnen aus dem gemeinen Verkehr Knechtisches anhängt, das wird der Umgang mit Besseren abschütteln. Suche deine Freunde nicht allein auf dem Forum und in der Curie; wenn du dir Mühe giebst, wirst du sie auch daheim finden. Oft verdirbt ein guter Stoff, weil er keinen Bearbeiter erhält. Auch ein Knecht kann einen freien Geist haben, einen freieren als die, welche den Lüsten, dem Geize, der Ehrsucht dienen. Ich kenne vornehme Herren, die sich einem alten Weibe, das sie beerben wollen, verknechtet haben, andere sind Sklaven eines Mägdeleins, noch andere sind Pantomimenspielern dienstbar. Keine Knechtschaft aber ist schimpflicher als die freiwillige. Laß dich daher von jenen Hochnäsigen nicht abhalten, deine Leute freundlich zu behandeln, und ein Hochgestellter ohne irgend einen Hochmuth zu sein. Sie mögen dich mehr verehren als fürchten. Freilich wird Mancher sagen, das heißt die Sklaven zum Hute rufen, und die Herren von ihrem Platze werfen! Aber warum sollte für menschliche Gebieter zu wenig sein, was für Gott genug ist, der auch verehrt und geliebt wird. Furcht und Liebe lassen sich nicht vereinigen**).

---

*) Die mißliche Berechtigung der Sklaven, bei dieser Gelegenheit dem Herren seine Fehler vorzuhalten, hat Horaz in einer seiner Satyren benutzt, die geistige Knechtschaft des Genuß- und Weltmenschen mit der leiblichen des Haussklaven in Vergleich zu stellen, um zu dem Ergebniß zu gelangen, daß nur derjenige wahrhaft frei ist, der sich selbst zu beherrschen vermag.

Wer denn aber ist frei? — Der Weise, der sich in Gewalt hat,
Den nicht Armuth erschreckt, nicht Tod, nicht klirrende Fessel,
Der die Macht der Triebe beherrscht, und Hoheit verachtend
Stark und ganz in sich selbst, gleich einer Kugel gerundet,
Daß der gediegenen Glätte von Außen kein Stäubchen sich ansetzt,
Und ein jeglicher Streich des Geschickes an ihm zurückprallt.
Horaz Sermonen II. 7. V. 83—88.

**) Hoc qui dixerit obliviscetur, id dominis parum esse, quod Deo satis est, qui colitur et amatur. Non potest amor cum timore misceri. — Das letztere erinnert an die biblischen Sprüche Römer 8, 15., 2. Timoth. 1, 7. und 1. Joh. 4, 18. Wichtig ist es, das Verhältniß derselben zu den Sprüchen, welche die Furcht des Herrn gebieten und als Anfang der Weisheit bezeichnen, festzustellen. In

Den Landbau ließen die größeren römischen Gutsbesitzer theils durch Kolonen oder Pachtbauern, theils durch Sklaven betreiben. Im Betreff der erstern empfiehlt Columella, ein Schriftsteller aus der Zeit des Nero, Nachsicht bei der Zinsenzahlung und den kleinen Abgaben, wenn nur der Acker gehörig bestellt werde. Das strenge Recht sei in diesen Dingen das schwerste Kreuz. Andererseits dürfe man aber im Allgemeinen nichts verschenken, denn mit Recht habe der (aus Horaz bekannte) Geldmann Alphius gesagt, daß die besten Schuldposten schlecht werden, wenn man sie nicht aufrufe*). Der Consul Volusius habe gesagt: Am glücklichsten ist derjenige Grundherr, dessen Landgüter mit einheimischen Kolonen besetzt sind, welche wie im väterlichen Besitz geboren, von der Wiege an in alter Vertrautheit gleichsam mit ihm verwachsen sind. Oefteres Verpachten eines Grundstückes ist vom Uebel; noch schlimmer aber ist es, wenn etwa gar ein städtischer Kolone dasselbe übernehmen und durch sein Gesinde bestellen lassen sollte. Solche Pächter bringen statt der Pacht nur Prozesse, weshalb wir uns Mühe geben müssen, unsere Bauern als fleißige Pächter beizubehalten, wenn wir die Güter nicht selbst bewirthschaften oder durch unsere Hausgenossen bewirthschaften lassen können. Wo dies irgend angeht und nicht allzu große Ungunst des Bodens und des Klimas im Wege steht, bringt die eigene Bewirthschaftung oder die

---

der bürgerlichen und gesellschaftlichen Praxis bewährt sich leider nur zu oft das, was Thucydides den Kleon in der athenischen Volksversammlung sagen läßt: πέφυκε γὰρ καὶ ἄλλως ἄνθρωπος τὸ μὲν θεραπεῦον ὑπερφρονεῖν, τὸ δὲ μὴ ὑπεῖκον θαυμάζειν. III. 39. Es liegt in der menschlichen Natur, den gering zu schätzen, der sich gefällig zu machen sucht, und den zu ehren, der keine Nachsicht erweiset.

*) Praecipua cura domini requiritur cum in caeteris rebus tum maxime in hominibus. Atque hi vel coloni vel servi sunt, soluti aut vincti. Comiter agat cum colonis, facilemque se praebeat, et avarius opus exigat quam pensiones, quoniam et minus id offendit et tamen in universum magis prodest. Nam ubi sedulo colitur ager, plerumque compendium, nunquam (nisi si coeli major vis aut praedonis incessit) detrimentum affert, eoque remissionem colonus petere non audet. Sed nec dominus in unaquaque re, cui colonum obligaverit, tenax esse juris sui debet, sicut in diebus pecuniarum, ut lignis et caeteris parvis accessionibus exigendis, quarum cura majorem molestiam quam impensam rusticis affert. Nec sane est vindicandum nobis quidquid licet. Nam summum jus antiqui putabant summam crucem. Nec rursus in totum remittendum, quoniam vel optima nomina non appellando fieri mala, foenerator Alphius dixisse verissime fertur. Columella de re rustica I. 7.

eines Verwalters mehr ein, als die Pacht des Kolonen, wofern nur der erstere nicht gerade ein Dieb oder ein Faullenzer ist. Ueber die alsdann entstehenden Verluste mag aber der Herr seine eigene Wahl oder seine mangelhafte Aufsicht und seine zu lange Nachsicht anklagen. Entfernte Güter jedoch, wo der Besitzer nicht leicht hinkommen kann, wird es immer besser sein, durch freie Kolonen als durch Sklaven und deren Aufseher bebauen zu lassen, vornehmlich Getreideland, welches ein Kolone nicht so leicht zu Grunde richten kann, wie es Sklaven thun, wenn sie die Ochsen vermiethen, das übrige Vieh schlecht in Futterung halten, den Acker nicht pflügen, mehr Saatkorn berechnen, als sie ausgestreut haben, das auf die Tenne Gebrachte im Ausdrusch durch Betrug oder Nachläßigkeit vermindern, indem sie es entweder selbst stehlen, oder es stehlen lassen, und das Eingebrachte nicht richtig in die Rechnungsbücher eintragen.

Es bedarf daher großer Vorsicht bei Vertheilung der Geschäfte, und besonders bei Anstellung des Verwalters. Dieser darf durchaus nicht aus der Gattung von Sklaven sein, welche durch ihren körperlichen Anstand gefallen, ja nicht einmal aus der Zahl derer, welche städtische Lebensart gewöhnt sind. Diese Gattung ist faul, verschlafen, an Müßiggang, Campus, Circus, Theater, Würfel, Schenken, lüderliche Häuser gewöhnt, und hat nur dergleichen Possen im Kopfe, durch die dem Herrn nicht nur der Sklave, sondern auch sein anderweitiges Besitzthum verloren geht. Zum Verwalter (Villicus) ist daher ein von Jugend auf zu ländlichen Arbeiten abgehärteter erfahrener Bauer zu wählen. Ist ein solcher nicht zu haben, so werde er aus den Knechten genommen, die einen beschwerlichen Dienst ertragen haben. Er muß über die erste Jugend hinaus, aber noch nicht alt sein; er muß den Landbau gründlich verstehen oder wenigstens die Fähigkeit besitzen, das ihm Fehlende schnell zu erlernen. Auch ein des Lesens und Schreibens Unkundiger kann, wenn er nur ein gutes Gedächtniß hat, einer Wirthschaft vorstehen; Cornelius Gallus meint, ein solcher bringe zwar kein Buch, desto öfter aber Geld, denn da er nicht schreiben könne, mache er selbst keine falschen Rechnungen, und scheue sich aus Furcht vor der Mitwissenschaft, sich dergleichen von Andern machen zu lassen. Jeder Verwalter muß eine Frau haben, die ihn zu Hause hält und in manchen Stücken unterstützt. Dasselbe ist dem Rechnungsführer zur Pflicht zu machen, damit derselbe mit keinem Hausgenossen und noch weniger mit einem Auswärtigen gemeinsamen

Tisch führe. Zuweilen nur soll er einen besonders fleißigen und erprobten Gehülfen als Ehrenerweisung an einem Festtage zur Mahlzeit einladen. Opferfeierlichkeiten soll er nur auf Befehl des Herrn veranstalten. Vogelschauer und Wahrsagerinnen, welche die rohen, für abergläubische Dinge empfänglichen Gemüther zu Geldausgaben und wohl auch zu Schlechtigkeiten verleiten, soll er nicht zulassen; die Stadt und die Jahrmärkte soll er nur des Kaufens und Verkaufens wegen besuchen. Ein Verwalter, sagt Cato, soll kein Spaziergänger sein, er soll die Gutsgrenze nur überschreiten, um einen neuen Fruchtbau kennen zu lernen und zwar nur, wenn derselbe in der Nachbarschaft ist, damit er bald wieder zu Hause sein kann. Fußwege und neue Grenzlinien soll er nicht machen lassen, er soll keinen andern Gast als einen Freund oder Verwandten des Herrn beherbergen. Er soll sich die Sorge für alles Wirthschaftsgeräth und Eisenzeug angelegen sein lassen; alle Doppelstücke, welche nicht gebraucht werden, sorgfältig aufheben, damit nichts vom Nachbar wiedergefordert werden darf, weil durch dergleichen Weggeben und Zurückfordern mehr an der Arbeit der Knechte als am Werthe der Sache verloren geht. Das Gesinde soll anständig, aber mehr zweckgemäß als zierlich gekleidet, gegen Wind, Kälte und Regen geschützt sein, und zu diesem Behufe Pelze mit Aermeln, vollständige Röcke und Mäntel mit Kapuzen haben. Wenn dies der Fall ist, wird es schwerlich einen Tag geben, an welchem nicht im Freien etwas gearbeitet werden könnte.

Der Verwalter soll aber nicht nur Kenntnisse, sondern auch die sittlichen Eigenschaften besitzen, um mit der nöthigen Strenge und doch ohne Härte den Befehl zu führen. Zu dem Ende ist es gut, immer einige der Besseren zu begünstigen und auch die wenigen Guten zu schonen, damit sie nicht sowohl seine Härte verwünschen, als seine Strenge fürchten. Dies wird geschehen, wenn er durch Wachsamkeit Uebertretungen der Untergebenen verhütet, nicht aber durch seine Nachläßigkeit Anlässe zu Strafen herbeiführt. Die beste Aufsicht für den schlechtesten Arbeiter ist eine bestimmte Rechenschaftsforderung über das, was er gearbeitet hat; zu solcher muß der Verwalter immer zur bestimmten Zeit sich einfinden. So werden die Aufseher der einzelnen Geschäfte emsig auf's Werk sein, die Arbeiter aber so müde werden, daß sie am Feierabende sich lieber schlafen legen, als Vergnügungen nachgehen. Möchte nur die alte gute, jetzt in Abgang gekommene Gewohnheit wieder erweckt werden, daß der Verwalter keinen der

Sklaven zu anderem Dienste als zu dem des Herrn gebrauche, und daß er nur vor den Augen der anderen esse, und zwar keine andere Speise als die, welche den anderen gereicht wird; dann wird das Brodt gehörig gebacken, und alles Uebrige für die Gesundheit zuträglich bereitet werden.

Was die andern Sklaven anbetrifft, so habe ich mir zum Gesetz gemacht, die bäuerlichen, wenn sie sich nur nicht ungehörig betragen haben, öfterer und vertraulicher als die städtischen anzureden, und da ich weiß, daß durch die Freundlichkeit des Gebieters ihre fortdauernde Arbeit erleichtert wird, zuweilen auch zu scherzen und ihnen das Scherzen zu gestatten. Auch das thue ich oft, daß ich mit ihnen wie mit Sachkundigen über neue Arbeiten mich berathe, wobei ich denn auch erfahre, was Jeder weiß und versteht; sie gehen freudiger an eine Arbeit, wenn sie glauben, daß dabei ihre Vorschläge befolgt werden.

Das Gewöhnliche ist freilich, daß die Gebieter eine Besichtigung der Sklaven im Gefängnisse vornehmen, um nachzuforschen, ob die Sträflinge auch gehörig gefesselt und am Entkommen verhindert sind; es muß aber auch nachgeforscht werden, ob der Verwalter einen ohne Wissen des Herrn gefesselt oder losgelassen hat. Auf beides muß der Herr in gleicher Weise aufmerksam sein, damit der Verwalter sich nach keiner Seite hin einen Eingriff in seine Rechte erlaube. Die Untersuchung, ob die Sklaven in der Bekleidung und andern Gegenständen verkürzt werden, muß um so sorgfältiger sein, je größer die Zahl der Aufseher ist, von deren Geize oder Härte sie leiden können. Um den hieraus entstehenden Wuthausbrüchen vorzubeugen, frage der Gebieter sowohl die Verhafteten als die Unverhafteten, ob sie alles ihrer Lage Gebührende erhalten; er überzeuge sich durch eigenes Kosten von der Güte des Brodtes und des Getränkes; er durchmustere die Kleider, die Hand- und Fußbekleidungen; er gebe ihnen die Erlaubniß, sich über diejenigen zu beklagen, die sie hart behandeln oder ihnen durch Betrug etwas entziehen. Wir finden dann zuweilen Anlaß, ihnen gerecht zu werden, zuweilen aber auch, diejenigen zu züchtigen, welche Andere gegen ihre Aufseher aufhetzen, wie wir diejenigen belohnen, die sich wacker und fleißig zeigen. Weiber, die drei Kinder geboren haben, werden von der Arbeit entbunden, für mehrere Kinder erhalten sie die Freiheit. Durch solche Gerechtigkeit und Sorgsamkeit des Hausvaters wird der Werth des Besitzthums vergrößert. Er vergesse nie, sobald er aus der Stadt ankommt, zuerst

vor den Hausaltären sein Gebet zu verrichten, dann entweder sogleich oder am folgenden Tage die Grenze zu umschreiten, alle Theile des Feldes in Augenschein zu nehmen, und aller Orten nachzuforschen, ob während seiner Abwesenheit irgendwo ein Schaden entstanden oder Etwas in Abgang gekommen ist. Wenn er das mehrere Jahre hindurch gethan hat, wird er ein gut gezogenes Gesinde haben und im schwächsten Greisenalter von seinen Knechten nicht gering geachtet werden*).

Ein anschauliches Bild von diesen Zuständen giebt Horaz in der Epistel an seinen Verwalter, der aus der schweren Plage mit Aeckern und Stieren und Uferbauten in seine frühere Stellung als städtischer Lakai zu Schenken, Spielen und feilen Sängerinnen sich zurücksehnte**). Noch freundlicher weiset er seine Schaffnerin Phidyle an, die Hausgötter mit Spenden von Mehl und Salz zufrieden zu stellen, und es den Priestern zu überlassen, mit Schafen, die in den Eichenwäldern des Algidus weiden, den Göttern kostbare Opfer zu bringen**).

Im schauerlichen Gegensatze zu diesen heitern Darstellungen des römischen Sklavenwesens steht das Gesetz, welches, wenn ein Herr von seinen Sklaven ermordet wurde, über sämmtliche unter demselben Dach befindlich gewesene Sklaven die Todesstrafe verhing. Unter der Regierung des Nero wurde durch einen Senatsschluß bestimmt, daß dieses Gesetz auch auf diejenigen Anwendung finden sollte, welche durch das Testament freigelassen noch im Hause verblieben waren†). Als einige Zeit nachher der Stadtpräfekt von einem seiner Haussklaven aus Rache für eine erlittene Kränkung ermordet worden war, und nach diesem Gesetz gegen vierhundert Menschen ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts hingerichtet werden sollten, erhob sich die öffentliche Meinung gegen solche Härte. Man besorgte einen Volksaufstand und auch im Senate wurden Stimmen zu Gunsten so vieler unzweifelhaft Unschuldiger laut. Dennoch drang ein Vertheidiger des Gesetzes, Cajus Cassius, mit der Meinung durch, daß das Gesetz aufrecht erhalten werden müsse, weil allein die Furcht für das eigene Leben die Sklaven bestimmen könne, das

*) Columella l. c. II. 8.

**) Hor. Epist. I. 14.

***) Hor. Carm. III. 23,

†) Tacit. Ann. XIII. 32.

ihrer Herren gegen Mörderhände im Hause zu hüten. „Wen wird die Menge seiner Leute noch schützen, wenn vierhundert den ermordeten Stadtpräfekten nicht geschützt haben? Kann man glauben, daß ein Sklave seinen Herrn umgebracht hat, ohne vorher durch ein Wort seine Absicht kund gegeben zu haben, daß er an den Thürhütern vorbei in sein Zimmer gedrungen ist und die That vollbracht hat, ohne daß ein Sklave es gemerkt hat? Die Vorfahren haben den Sklaven nicht getraut, auch dann, wenn sie mit dem Herrn auf einem Boden und unter einem Dache geboren, Liebe zu ihm von Kindheit an gefaßt hatten; aber seitdem wir ganze Völkerschaften unter unserem Gesinde haben, Leute von verschiedenen Gebräuchen, fremden oder gar keinen Gottesdiensten, können wir diesen Zusammenfluß von Unrath nur durch die Furcht bändigen. Freilich werden dabei einige Unschuldige umkommen. Aber wenn von einem geschlagenen Heere der zehnte Mann geprügelt werden soll, müssen auch die Tapferen loosen. Jedes große Straf-Exempel enthält etwas Ungerechtes; aber die Ungerechtigkeit, welche die Einzelnen erleiden, wird durch den Vortheil des Ganzen aufgewogen."

Dieses grausame Urtheil schien nicht vollzogen werden zu können, weil das Volk sich zusammenrottete und mit Steinen und Brandfakkeln drohte; der Imperator ließ aber die Straße, durch welche die Unglücklichen zum Tode geführt wurden, mit seinen Truppen besetzen, und diese hielten die Menge im Zaum*). Den Antrag, auch die Freigelassenen des Ermordeten aus Italien zu verweisen, verwarf Nero, um die Strenge des alten Gesetzes nicht durch einen neuen Zusatz zu verstärken.

Im heutigen Europa ist überall, mit Ausnahme eines einzigen Staates, die persönliche Knechtschaft verschwunden; diejenigen Dienste und Arbeiten, für welche auch bei den Culturvölkern des Alterthums Sklaven unterhalten wurden, werden jetzt von Dienstboten, Tagelöhnern und geringern Handwerkern, die insgesammt für ihre Personen freie Leute sind, gegen Lohn und Bezahlung verrichtet. Es bedarf keiner Auseinandersetzung, daß das Verhältniß derselben zu den vermögenden Klassen ein von der Sklaverei bei den Alten sehr verschiedenes ist; dennoch sind auch heut die Genossen der dienenden und arbei-

*) Taciti Ann. XIV. c. 42—45.

tenden Volksklassen nicht im Stande, diejenigen Kenntnisse und Einsichten sich anzueignen, welche zur Theilnahme am Staatsregiment erforderlich sind; sie haben auch zur Ausübung staatlicher Thätigkeit weder Neigung noch Zeit, wenn die erstere nicht durch äußere Reizmittel erzeugt und die Verwendung der andern ihnen nicht vergütigt wird.

In sehr anschaulicher Weise ist diese Stellung der arbeitenden Volksklassen, unabhängig von der Knechtschaft, in dem Buche Jesus Sirach geschildert.

„Wer die Schrift lernen soll, der kann keiner andern Arbeit warten, und wen man lehren soll, der muß sonst nichts zu thun haben. Wie kann der der Lehre warten, der pflügen muß und die Ochsen mit der Geißel treibt, und nichts weiß, als von Ochsen zu reden? Er muß denken, wie er ackern soll, und spät und frühe den Kühen Futter geben. Also auch die Tischler und Zimmerleute, die Tag und Nacht arbeiten und Bildwerk schnitzen, der Schmidt, dem an seinem Ambos das Hämmern die Ohren voll schlägt, der Töpfer, der sich müde bückt, und früh und spät Oefen zu fegen hat. Diese alle trösten sich ihres Handwerks, und ein Jeglicher fleißigt sich, daß er seine Arbeit vollbringe. Man kann ihrer in der Stadt nicht entbehren, aber man kann sie nirgends hin schicken; sie können der Aemter auch nicht warten, noch in der Gemeinde regieren; sie können den Verstand nicht haben, die Schrift zu lehren, noch das Recht und Gerechtigkeit zu predigen; sie können die Sprüche nicht lesen, sondern müssen der zeitlichen Nahrung warten, und denken nicht weiter, denn was sie mit ihrer Arbeit gewinnen mögen. Wer sich aber darauf geben soll, daß er das Gesetz des Höchsten lerne, der muß die Weisheit aller Alter erforschen und in den Propheten studiren. Er muß die Geschichten der berühmten Leute merken und denselben nachdenken, was sie bedeuten und lehren. Er muß die geistlichen Sprüche lernen und in den tiefen Reden sich üben. Der kann den Fürsten dienen und bei den Herren sein; er kann sich schicken lassen in fremde Lande, denn er hat versucht, was bei den Leuten taugt oder nicht taugt*)."

Für diese durch den Unterschied der Vermögensverhältnisse herbeigeführte Ausschließung von den Höhen des Denkens und Staatslebens den niedern Volksklassen Ersatz zu bieten, ist in der neuern

*) Jesus Sirach Cap. 38, 25—39. Cap. 39, 1—5.

Welt die Aufgabe der christlichen Kirche geworden. Wenn die Verkündiger des göttlichen Wortes das Wissen von den höchsten Dingen, welches die Wissenschaft im Wege der Speculation zu gewinnen und zu begründen unternimmt, vermittelst eindringlicher Belehrung verständlich und zugänglich machen, und der Gottesdienst durch Bilder und Klänge des Himmels den Sinn der vom Joche der Nothdurft gebeugten Menge aus dem dunklen Genusse des augenblicklichen beschränkten Lebens in die Lichtwelt des Geistes wenigstens an einzelnen Tagen und Stunden erhebt, so ist dies für die den höheren Volksklassen aus ihrer Theilnahme an staatlicher Thätigkeit erwachsenden Genüsse in vieler Hinsicht ein vortheilhafter Tausch, insofern die von der Kirche gepflegte Ueberzeugung, daß die irdische Trübsal als eine nur zeitliche leicht zu ertragen ist, weil sie eine ewige Herrlichkeit vorbereitet, eine lebendige wird und das Gemüth völlig durchdringt.

Dieser durch das Wesen der gesellschaftlichen Verhältnisse eingesetzten Sachlage hat die Humanitätsphilosophie der neueren Zeit die Lehre entgegengestellt, daß alle Menschen gleichmäßig zur Freiheit bestimmt seien, und daß dies nur in roheren Zuständen dem Einzelnen, im wahren Staatsleben aber bei dem Genuß politischer Institutionen der Gesammtheit als Berechtigung zukomme. In der Idee der Menschlichkeit liege das Bestreben, die Grenzen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen gestellt haben, aufzuheben und die ganze Menschheit als einen großen, verbrüderten Stamm, als ein zur Erreichung Eines Zweckes der freien Entwickelung innerlicher Kraft bestehendes Ganzes zu behandeln; es sei dies das letzte äußerste Ziel der Geselligkeit, und zugleich die in den Menschen durch seine Natur selbst in ihn gelegte Richtung auf unbestimmte Erweiterung seines Daseins*).

Um dieses Ziel erreichbar zu machen, würde der Gesellschaftszustand, der den größten Theil der Volksgenossen zu körperlichen Anstrengungen behufs der Erwerbung seines Lebensunterhaltes nöthigt, abgestellt, und die Verrichtung der auch zur Erhaltung des Gemeinwesens unentbehrlichen niederen und beschwerlichen Arbeiten in anderer Weise als der zeitherigen bewirkt werden müssen, weil sonst die

---

*) Wilhelm von Humboldt über die Kawisprache Band III. S. 426, auch in Al. v. H. Kosmos I. S. 385.

ärmeren Volksklassen die zur Theilnahme am Staatsthum erforderliche Bildung nicht erlangen könnten, und gesetzt, daß sie solche bei fortwährender Verpflichtung zu den bezeichneten Arbeiten zu gewinnen vermöchten, diese Verpflichtung ihnen um so drückender erscheinen würde, je mehr sie zu ihrer veränderten Denk- und Gefühlsweise im Gegensatz stünde und letztere den Reiz der wohlfeileren Genüsse aufhöbe oder verminderte, in welchen sie jetzt für ihre Mühen und Lasten Entschädigung finden.

Folgerichtige Anhänger der neuen Staatslehre haben dies eingesehen und unumwunden erklärt, daß das auf der Ungleichheit der Dinge und der Menschen beruhende Staatswesen abgeschafft werden müsse, weil dasselbe mit dem höchsten und letzten Zwecke der menschlichen Gesellschaft, Allen ohne Unterschied — denn mit welchem Rechte sollten Einige ausgeschlossen werden? — gleichen Antheil an den höchsten Gütern des Lebens zu gewähren, nicht in Einklang gebracht werden könne, — eine Folgerung, welche die ersten Verkündiger jener Lehre in ihrer Begeisterung übersehen haben, und die heutigen gemäßigten Wortführer derselben gern überhören, um sie nicht widerlegen zu dürfen.

---

12. Die Anfänge des geschichtlichen Königthums.

Könige als die ältesten Obrigkeiten. — Bedeutung der deutschen, der griechischen und lateinischen Benennung. — Unterschied der hebräischen Bezeichnungen. — Die Erzväter nicht Könige. — Das Königthum bei den ackerbauenden Völkern älter als bei den Hirtenstämmen. — Der Freiheitstrieb und der Dienstbarkeitstrieb in der Menschenbrust. Der Herrschergeist. — Dessen Wege, Sicherheitsmittel und Prunkformen.

In den biblischen Nachrichten kommen frühzeitig Könige vor. Als Gründer des ersten Königreichs wird Nimrod genannt, mit der Angabe, daß er im Lande Sinear, dem nachmaligen Babylonien, über mehrere Städte geherrscht, und sich dann nach Assyrien gewendet habe*).

In den Gegenden von Mesopotamien und Kanaan, in welchen Abraham mit seinen Heerden herumzog, hatten neun Könige einen Bund mit einander geschlossen. Derselbe bestand zwölf Jahre unter der Oberhauptmannschaft des Kedor Laomor, Königs von Elam. Als im dreizehnten Jahre fünf von dem Bunde abfielen und hieraus Krieg entstand, wurden die fünf Abfälligen in einer Schlacht im Thale Siddim von den vier Getreuen besiegt, die Sieger aber nachher von Abraham, dessen Verwandten Lot sie aus Sodom gefangen hinweggeführt hatten, überfallen und ihre Beute ihnen wieder abgenommen**). An diese Begebenheit knüpft sich die Erwähnung eines Königs von Salem, Melchisedech, welcher als Priester des höchsten Gottes (Eel Elijon) bezeichnet wird. In Gemeinschaft mit dem Könige von Sodom trug derselbe dem aus der Schlacht heimkehrenden Abraham in dem Felde, welches das Königsthal heißt, Brodt und Wein ent-

*) 1. Mos. 10, 8—11.
**) Ebendaselbst Cap. 14.

gegen und segnete den Abraham, dieser aber gab ihm den Zehnten von Allem*).

In dem Theile von Arabien, welchen Moses mit den Israeliten durchzog, finden sich Könige von Moab, Ammon, Midian, Edom, Amalek; in Kanaan selbst werden von Josua mehr als dreißig Könige bezwungen. Im übrigen Syrien kommen die Könige von Sobah, Damaskus, Hamath und Gessur, in Phönizien die Könige von Sidon, Tyrus, Aradus, Berytus und Byblus vor. In Aegypten herrschten die Pharaonen. In Klein-Asien bestanden die Königreiche Mysien, Lydien, Phrygien, Lycien, Cilicien und Troja; in Griechenland die zahlreichen aus dem Homer und den Tragikern bekannten Königsgeschlechter, welche eben so viele Königreiche voraussetzen. Deshalb bemerkt Pausanias bei Erwähnung der Stadt Platää in Böotien, von welcher aus der Heroenzeit nichts Näheres bekannt war, ohne Zweifel hätten auch dort anfangs Könige regiert; denn dies sei in ganz Griechenland der Fall gewesen, indem die Demokratie erst in späteren Zeiten eingeführt worden sei**). Auch in Italien finden sich vor der Herrschaft der Römer eine große Anzahl monarchischer Staaten genannt, und die angesehensten römischen Schriftsteller tragen kein Bedenken, das Königthum für die älteste Form des Staats zu erklären***).

Die gewöhnlichste Entstehungsart derselben war ohne Zweifel, daß wandernde Haufen feste Wohnsitze einnahmen, und im Gehorsam gegen die Anführer, unter welchen sie ausgezogen waren, verblieben. Was die Sagengeschichte vom Inachus, Danaus, Pelops, Cecrops, Cadmus, von der Dido und vom Romulus erzählt, mag in den vorgeschichtlichen Zeiten in ähnlicher Weise, wie in vielen andern Gegen-

---

*) In Beziehung hierauf wird im Psalm 110, 4, der Messias ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs genannt, und später vom Verfasser des Hebräerbriefes Cap. 7 über denselben eine weitere Erläuterung gegeben.

**) Pausan. Descriptio Graeciae libr. IX. c. 1.

***) Omnes antiquae gentes regibus quondam paruerunt; quod genus imperii primum ad homines justissimos et sapientissimos deferebatur, idque in republica nostra maxime valuit, quoad ei regalis potestas praefuit. Cic. de legibus III. c. 2. — Regnum in terris nomen primum fuit. Sallust. Urbem Romam principio reges habuere. Tacit. Principio rerum gentium nationumque imperium penes reges fuit. Justin.

den geschehen sein; die Größe der in solcher Weise entstehenden Staaten gestaltete sich verschieden nach der Menge der Anzügler, nach der Ausdehnung des Gebietes, welches sie in Anbau oder mit Unterjochung älterer Anbauer in Besitz nahmen, und nach der kriegerischen Sinnesart und dem Glücke der Oberhäupter.

Das deutsche Wort „König" bedeutet nach der gewöhnlichen Ableitung von „Können" einen Inhaber der Macht; wahrscheinlicher ist jedoch die Ableitung von Kunne, Geschlecht, (zusammenhangend mit dem griechischen γεννᾶν und γένος) entweder weil man die Könige aus gewissen Geschlechtern nahm*), oder weil dem Haupte der Familie die Herrschaft von selber gehörte. Das burgundische Hendin und das beim Ulphilas vorkommende Kindin stammt aus derselben Wurzel**).

Die hebräischen Schriften unterscheiden den König (Melech) von den Anführern, Stammoberhäuptern, Vordersten oder Fürsten (Alluph, Roosch, Nasi und Sar). Nachdem die Genesis die Anführer (Alluphim) der Edomiter genannt hat, führt sie die Könige auf, die im Lande Edom geherrscht haben, ehe die Kinder Israel Könige hatten***), eine Stelle, welche mit mehreren andern ersehen läßt, daß die Materialien des Buches erst im Zeitalter der Könige in ihre jetzige Form gebracht worden sind. Den Erzvätern wird der Königstitel, den so viele andere minder mächtige Vorsteher von Ort- und Landschaften in und außer Kanaan führten, niemals beigelegt, obwohl sie als Oberhäupter und Priester eines zahlreichen Stammes auftreten, und Abraham, der einst einen siegreichen König in die Flucht geschla-

---

*) Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt. Tac. de Germ. 7.

**) Adelung ist der Meinung, auch eine Verwandtschaft mit dem hebräischen Cohen (Priester) und dem tatarischen Chan lasse sich nicht verkennen. In der Sprache der Veden heißt der König gopâ, ursprünglich ein Kuhhirt, was an das griechische ποίμενες λαῶν erinnert. Ἄναξ erklärt sich leicht aus ἀνά, ἄνω, oben. Schwieriger ist βασιλεύς, das entweder mit βαίνω und λαὸς zusammenhängt, oder mit λᾶς, dorisch λεὺς, der Stein, weil die Könige bei ihrer Erhebung auf einen hohen Stein traten, während die Greise auf geglätteten Steinen im Kreise herum saßen. Jl. 18, 503. Das lateinische rex und das gothische reiks wird vom sanscritischen ragan, König, und dieses von rag, glänzen, abgeleitet, das im Smaragd in die neuern Sprachen übergegangen ist.

***) Genesis 36, 31.

gen hatte, von dem Volke des Landes ein großer Fürst (ein Fürst Gottes) genannt wurde*).

Im wandernden Hirtenleben ohne festes Grundeigenthum verblieben die Stämme, zu welchen sich die ersten Familien erweitert hatten, in einer einfacheren Lebensweise, als die Ackerbauer, bei welchen durch den Grundbesitz der Gegensatz zwischen Vermögen und Unvermögen weit eher Umfang und Stärke erhielt, daher diejenigen, welche die Vorsteherschaft einer ackerbauenden Gemeinde überkommen hatten, wenn sie Neigung fühlten, ihr Amt und die damit verbundene Gewalt zu behaupten, auf Mittel bedacht sein mußten, den Verhältnissen, durch welche sie zur Macht gelangt waren, Dauer zu verschaffen. Das Wesentliche dabei war die Abhängigkeit und Unterordnung, welche in der Familie durch die natürliche Ueberlegenheit des Vaters und Gebieters über die Abkömmlinge und Knechte gegeben ist, auf die Gesammtheit der Familien überzutragen, deren Häupter als eine Gemeinde gleichberechtigter Glieder vorgestellt werden müssen, welche durch Hingabe eines Theiles ihrer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit einen andern größeren Vortheil zu erkaufen beabsichtigen.

Obwohl in allen Menschen ein Trieb nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit wohnt, erscheint derselbe doch nur in einzelnen kräftigen Seelen,

„welchen das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt,"

mit dem Talente verbunden, Wirksamkeit auszuüben und sich Andere unterwürfig zu machen; in schwächeren Seelen hingegen waltet die entgegengesetzte Neigung vor, sich freiwillig einem Stärkeren unterzuordnen, um Schutz gegen Unterdrücker zu erlangen, deren sie sich selbst zu erwehren nicht im Stande sein würden. Diese im Gefühl seiner Schwäche wurzelnde Neigung des Menschen, einem Stärkeren und Mächtigeren sich anzuschließen, gewinnt in der Menge durch den Einfluß des Nachahmungstriebes solchen Zuwachs, daß sie sogar den Trieb der Selbsterhaltung überwältigt. Tausende, die man einzeln nicht von der Stelle bringen würde, stürzen sich muthig in die größten Gefahren, sobald Einer vorangeht und sie durch seinen Zuruf ermuntert; große Massen von Menschen gehorchen mit zuvorkommender Bereitwilligkeit dem Gebote eines Einzigen und wetteifern, für einen Blick oder ein Wort der Gunst Habe und Leben zu opfern. Wenn aber mit zunehmender Ungleichheit der Besitzverhältnisse für die Unvermögenden das Bedürfniß sich steigerte, bei den Vermögenden

*) Genesis 13, 6.

Abhülfe ihrer Nothstände zu suchen, und dieselbe durch Dienstleistungen zu erkaufen, so erblickten auf der andern Seite auch die Mächtigen und Reichen in Denen, welchen sie Beistand und Hülfe gewährten, natürliche Stützen. Bei längerer Dauer dieses Verhältnisses trat dem Besitze der Macht die Gewohnheit sowohl bei den Befehlenden als bei den Gehorchenden zur Seite; denn wenn in den Familien der Mächtigen die Eigenschaften, welche die Menge an sich ziehen, mehrere Geschlechtsfolgen hindurch sich erhielten, so wurden dieselben als ein erblicher Besitz angesehen, und die Meinung gewann Raum, daß solchen Geschlechtern mit der Neigung und den Mitteln zur Förderung des Wohls der Geringeren und Bedürftigen auch ein Recht zur Herrschaft über sie angeboren sei.

Die Zaubermacht des Herrschergeistes liegt im Bewußtsein der eigenen Kraft, welches nicht nur den Inhaber selbst über Furcht vor Gefahren erhebt, sondern auch alle, die sich ihm anschließen, mit der Ueberzeugung erfüllt, von seiner Einsicht, seinem Befehle und seiner Leitung ihre Wohlfahrt am besten berathen zu sehen*). Dem Freiheitstriebe des Starken gesellt sich dann das Streben nach Auszeichnung bei, und aus dieser Vereinigung entspringt der Ehrgeiz, der nur in der unbeschränkten Ausübung des eigenen Willens Befriedigung, in jeder Einschränkung desselben durch Rechte und Befugnisse Anderer mißfällige Hemmungen der eigenen Thätigkeit erblickt. Cäsar führte gern die Verse des Euripides im Munde:

---

*) Cicero (de off. 1. 4.) gebraucht für jene Furchtlosigkeit den bedeutungsvollen Ausdruck: animi magnitudo et rerum humanarum contemtio — Seelengröße und Geringachtung des menschlichen Daseins, was den eigenthümlichen Zug in der Menschenseele berührt, daß ihr die Erhebung über den natürlichen Trieb der Selbsterhaltung als etwas Edles und Achtungswerthes, das sichtbare Hervortreten dieses Triebes als etwas Unwürdiges, Verächtliches und Lächerliches gilt, daher Feigheit und Furcht vor Lebensgefahren von jeher reichen Stoff für die Belustigung und Verspottung an die Hand gegeben haben, wie die das Leben gering achtende Seelengröße stets der Gegenstand der Bewunderung gewesen ist. Als Bedingung und Trägerin von Großthaten bezeichnet sie Cäsar als: virtus, quae transire latissimum flumen, adscendere altissimas ripas, subire iniquissimum locum, facilia ex difficillimis redegerat. Caesar de bello gallico II. 27. Das Beisammenwohnen der Furcht und des Muthes, der Lebensliebe und der Lebensverachtung in der Menschenbrust, und wodurch das Uebergewicht der einen über die andere bestimmt wird, ist hier nicht näher zu erörtern, wäre aber gewiß eine eben so anziehende Aufgabe, als deren Lösung für das Volks- und Staatsinteresse ersprießlich sein würde.

In allen Dingen gilt das Recht; für Eines nur
Mag man's verletzen — für das Herrscherthum*).

Und Napoleon Bonaparte sagte einst mit dem Tone der Treuherzigkeit: Man kann nicht allzu mächtig sein!**)

Die Neigung des Menschen, sich um des eigenen Vortheils willen in den Gehorsam Mächtiger zu ergeben, wurde jedoch von den Gebietern bald als eine unsichere Grundlage der Herrschaft erkannt, weil das in den Einzelnen den Freiheitstrieb lähmende Gefühl der Schwäche bei Anlässen, welche den Zusammentritt Mehrerer herbeiführen, oft sehr schnell trotziger Selbsterhebung Platz macht, worauf dann der entfesselte Freiheitstrieb losbricht, um für seine frühere Hingebung sogar dann, wenn sie ihm ersprießlich gewesen, als für eine erduldete Unterdrückung Rache zu nehmen: denn die Zuneigung der Menschen ist wandelbar, und Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten dauert, wenn die Furcht erlischt, auch bei solchen nicht aus, welche einst Abhängigkeit und Unterwürfigkeit als Gunst erbeten haben, noch weniger aber bei ihren Nachkommen, welche nur die ihnen aufliegenden Lasten empfinden, die dafür erlangten Vortheile aber als ein ihnen zugehöriges Besitzthum betrachten. Deshalb wurden von den Gewaltigen Schaaren bewaffnet, um Widerstrebende durch Zwang und Furcht im Zaume zu halten, und Prunkformen erfunden, um den sinnlichen Eindruck der Erscheinung eines Gebieters auf die Gemüther der Untergebenen zu verstärken. Manche hielten sich in dem Innern ihrer Gemächer verschlossen, um die Unvollkommenheiten des leiblichen Daseins dem Anblicke zu entziehen und für Wesen einer höheren Gattung zu gelten; anderswo wurde das Herrscherthum durch priesterliche Weihen geheiligt, und das Volk verehrte in den Trägern der Gewalt zugleich Ausleger göttlicher Geheimnisse und Diener oder Bevollmächtigte des Himmels, berufen und allein befähigt, die zur Abwendung des Zornes der Götter und zur Erhaltung ihrer Gunst erforderlichen heiligen Handlungen zu verrichten.

---

*) Euripidis Phoenissae v. 527 u. 528.

Εἴπερ γὰρ ἀδικεῖν χρή, τυραννίδος πέρι
Κάλλιϛον ἀδικεῖν· τἄλλα εὐσεβεῖν χρέων

was Cicero de off. III, c. 21 mit bitterem Tadel gegen Euripides und Cäsar übersetzt:

Nam si violandum est jus, regnandi gratia
Violandum est: aliis rebus pietatem colas.
Darf je gefrevelt werden, — um die Herrschaft ist
Es schön zu freveln! Uebrigens sei man gerecht!

**) On ne saurait être trop puissant. Fragment des Mémoires de Haugwitz.

13. Das Königthum nach der Auffassung Plato's.

Vier Stufen des Königthums in Plato's Werke von den Gesetzen bezeichnet. — Weitere Darstellung der Regierungskunst im Dialoge: der Politikus oder Staatsweise. — Höhere und niedere Art des Gebietens. — Herrschaft über Freiwillige und über Gezwungene. — Selbstthätige und mechanische Gehülfen der Regierung. — Formen des Regiments und Erörterung des Begriffes der wahren Staatsweisheit oder Königskunst. — Wer den Namen eines königlichen Mannes verdient. — Ob eine Regierung ohne Gesetze gut sein kann. — Das lebendige Staatsthum als erste Ordnung. — Das geschriebene Staatsthum als zweite Ordnung. — Aristokratie, Oligarchie und Monarchie in ihrem Verhältniß zum lebendigen Staatsthum. — Verschiedene Werthe dieser Verfassungen. — Vergleichung der Königskunst mit der Tuchweberei. — Hauptaufgabe derselben, die guten Stoffe von den schlechten zu scheiden und zu einem guten Gewebe zu vereinigen. — Anwendung dieser Zusammenfügungskunst auf die Erziehung, auf die Besetzung der Aemter und auf die Ehen.

Plato bezeichnet im dritten Buche seines großen Werkes über die Gesetze als erste Stufe der bürgerlichen Ordnung (πολιτεία) die Herrschaft (δυναςείαν), welche nach der Schilderung Homers die Cyclopen über ihre Familien ausübten, und welche noch zu seiner Zeit an vielen Orten sowohl bei den Griechen als bei den Nichtgriechen ausgeübt wurde.

Dort ist weder Gesetz noch öffentliche Versammlung,
Sondern sie wohnen all' auf den Häuptern hoher Gebirge,
In gehöhleten Felsen und jeder richtet besonders
Seine Weiber und Kinder, und kümmert sich nicht um den Andern*).

Für die zweite Stufe gilt ihm, wenn mehrere Menschen sich vereinigen und größere Städte gründen, nachdem sie am Fuße der Berge Aecker angebaut und zur Abwehr der wilden Thiere Zäune und Mauern angelegt, gleichsam ein großes gemeinsames Hauswesen errichtet hatten. Eine dritte Stufe ist ihm diejenige, auf welche die Verse Homers sich beziehen:

*) Odyss. IX. v. 112 u. f.

Erst den Dardanus zeugte der Herrscher im Donnergewölk Zeus,
Ihn Dardania's Stifter; denn Ilios heilige Veste
Stand noch nicht im Gefilde, bewohnt von redenden Menschen,
Sondern am Abhang wohnten sie noch des quelligen Ida*).

Als nämlich die ersten kleineren Wohnstätten durch Zuzug sich vergrößerten und Familien von verschiedenen Sitten und Gewohnheiten zusammenkamen, wurde bald das Bedürfniß fühlbar, die aus dieser Verschiedenheit entstehenden Zwistigkeiten dadurch zu beheben, daß Männer erwählt wurden, welche die Gewohnheit Aller kannten, um das, was sie davon billigten, festzustellen und dessen Aufrechterhaltung den Anführern und Oberhäuptern des Volks gleichsam als Königen aufzutragen; sie selbst hießen Gesetzgeber; die Verfassung aber, welche sie stifteten, war entweder eine Aristokratie oder ein Königthum, je nachdem sie die Handhabung der Gesetze entweder Mehreren oder Einem aus der Zahl der Mächtigen übertrugen.

Eine vierte Stufe trat ein, wenn wie von den Doriern nach Besitznahme des Peloponneses und Errichtung der drei dorischen Königreiche Argos, Messene und Lacedämon geschah, mehrere Herrscher sich unter einander und mit den beherrschten Völkern eidlich auf gemeinsame Bestimmungen über Befehlen und Gehorchen verpflichteten, die Einen, im Fortgange der Zeit und beim Wachsthum des Geschlechts keine größere Gewalt sich anzumaßen; die Andern, wenn die Herrscher dies inne hielten, weder selbst das Königthum abzuschaffen, noch dies Andern, welche es versuchen möchten, zu gestatten, wonach die Könige den Königen und Völkern, und die Völker den Völkern und Königen zur Abwehr jegliches Unrechts Beistand zu leisten hätten**).

Das innere Wesen des königlichen Staatsthums hat Plato in demjenigen seiner Dialoge, welcher der Staatsweise (Politikus) überschrieben ist, eben so anziehend als lehrreich vor Augen gestellt. Es macht keinen Unterschied, sagt er, ob Jemand viel oder wenig zu regieren hat, ob ein Haus, ob einen kleinen oder großen Staat; für diese Gegenstände findet nur eine und dieselbe Wissenschaft statt, und es kann uns für gleich gelten, ob dieselbe Königs- oder Staats- oder Haushaltungskunst genannt wird. Eben so klar ist es auch, daß jeder König zur Behauptung seiner Herrschaft mit seinen Händen und über-

---

*) Ilias XX, 215 u. f.

**) Plato de legibus III, 684.

haupt mit seiner körperlichen Stärke sehr wenig vermag, viel hingegen durch Verstand und Stärke des Geistes, und daß er, wie ein Baumeister, nicht selbst Hand ans Werk legt, sondern allen und jedem Arbeiter vorschreibt, was sie zum Werke Dienliches thun sollen und sie so lange in Aufsicht hält, bis sie seine Befehle ausgeführt haben. Seine Kunst ist zugleich theoretisch und praktisch, beurtheilend und befehlend.

Das Befehlen aber ist von doppelter Art. Herolde sprechen Befehle aus, die von Andern ertheilt worden sind; das königliche Befehlen aber ist ein Selbstbefehlen und unterscheidet sich von dem Befehlen der Herolde wie das Fremde vom Eigenen, von dem der Baumeister, daß es nicht das Leblose, sondern das Lebendige bezweckt, von dem Geschäft der Wärter, daß es nicht auf Einzelnes, sondern auf ganze Heerden sich erstreckt, endlich von dem der Hirten, daß es nicht an Viehheerden, sondern an vernünftigen und gesellschaftlichen Geschöpfen geübt wird. Die alte Bezeichnung der Könige als Hirten der Menschenheerde ist daher nicht auf den gegenwärtigen Weltzustand anwendbar; als die Menschen wie Thiere geweidet wurden, war es nicht ein Sterblicher, sondern Gott, der sie weidete*).

Für das jetzige Verhältniß der Dinge ist zuvörderst die Bestimmung nöthig, ob es die menschliche Herrscherkunst mit gezwungenen oder mit freiwilligen Beherrschten zu thun hat. Die erstere heißt die tyrannische, die andere allein verdient den Namen der Staatskunst, und wer sie zu üben vermag, von dem kann man sagen, daß er ein wahrhafter König und Staatsmann sei. Da ein solcher den Staat eben so wenig allein regiert, als ein Tuchweber sein Gewebe ohne Zuthun vieler Arbeiter und Gehülfen zu Stande bringt, die Wollebereiter, Spinner, Walker und Färber, die Verfertiger der Webestühle und anderer Geräthschaften deshalb aber nicht selbst Tuchweber sind, so müssen auch von den Regenten und Verwaltern des Staats diejenigen unterschieden werden, welche geschickt sind, gewisse dieses Geschäft betreffende Dienste zu leisten, als da sind Herolde, Schreiber, Wahrsager und Priester. Die letzteren stehen wegen der Würde ihrer Geschäfte in besonderem Ansehen; in Aegypten konnte Keiner als König regieren, ohne zum Orden der Priester zu gehören, und wenn sich

---

*) Dies steht in Beziehung auf die oben mitgetheilte Mythe von den Weltumläufen. Kap. 7, S. 71.

Jemand aus einem andern Stamme auf den Thron schwang, mußte er sich noch nachträglich in den Orden der Priester einweihen lassen; auch bei den Griechen verwalten die höchsten obrigkeitlichen Personen die wichtigsten Geschäfte des heiligen Dienstes.

Was aber die Regierung selbst anbetrifft, so zerfällt sie in drei Arten oder Formen: Monarchie, Aristokratie und Demokratie, von denen die beiden ersteren nach Maaßgabe, ob der Gehorsam ein erzwungener oder ein freiwilliger ist, ob zur Staatsgewalt auch Arme oder nur Reiche gelangen können, ob nach Gesetzen oder nach Willkühr verfahren wird, in die tyrannische und in die königliche, in die oligarchische oder timokratische, und in die aristokratische gesondert werden, der Name Demokratie aber für alle Fälle gebraucht wird, mag nun das Volk auf Grund der Gewalt oder des Zugeständnisses über die geringere Zahl der Reichen gebieten, die Gesetze befolgen oder nicht achten.

Es fragt sich, ob eine von diesen Regierungsformen die wahre sei, und ob die Merkmale der Einheit und Mehrheit, des Reichthums und der Armuth, des Zwanges und der Freiwilligkeit, der Gesetzlichkeit und der Willkühr ausreichen, das Wesen derselben zu bestimmen.

Oben ist die Staatskunst als eine zugleich theoretische und praktische, kritische und befehlende Wissenschaft bezeichnet worden. Wir müssen daher vor allen Dingen untersuchen, in welcher der Künste oder Wissenschaften die Wissenschaft der Menschenregierung enthalten sei, da sie zu dem Schwersten und Wichtigsten gehört, was Menschen erlangen und besitzen können; wir müssen diese Wissenschaft selbst näher kennen lernen, damit wir sehen, welche unter denen, die sich für Staatsweise ausgeben und dem großen Haufen als solche sich anzupreisen wissen, ohne es wirklich zu sein, von den einsichtigen Königen zu unterscheiden sind. Der große Hause eines Volkes kann diese Wissenschaft nicht besitzen; dieselbe ist nur bei sehr Wenigen zu suchen. Wer aber im Besitz derselben ist, der verdient auch, er mag regieren oder nicht, den Namen eines königlichen Mannes. Wie es bei den Aerzten nicht darauf ankommt, ob sie gutwillige oder widerstrebende Kranke in der Kur haben, ob sie schneiden oder brennen, oder sonst schmerzhafte Mittel anwenden, ob sie nach geschriebenen Anweisungen oder ohne solche verfahren, ob sie reich oder arm sind, sondern darauf, ob sie die richtige Heilkunst besitzen und als wahre Aerzte ihre Kranken aus einem schlechtern in einen bessern Zustand zu versetzen wissen, so wird auch unter den Staatsverfassungen diejenige die beste sein, bei

welcher die Regierenden solche sind, die ihre Wissenschaft wirklich besitzen, nicht nur den Schein derselben haben, mögen sie übrigens mit oder ohne Gesetze regieren, nach übertragener oder erzwungener Gewalt, den Armen oder den Reichen angehörige sein, mögen sie diesen oder jenen Bürger zum Tode oder zur Verbannung verurtheilen, um den Staat des gemeinen Bestens wegen zu reinigen, mögen sie, nach Art der Bienen, Kolonien ausschicken, um die Volkszahl zu vermindern, oder sie durch herbeigezogene Fremde vergrößern, — das Alles thut nichts zur Sache, wenn sie nur zu Folge der wahrhaft königlichen Wissenschaft und in Uebereinstimmung mit der Gerechtigkeit den Staat erhalten, und so viel sie vermögen, aus Unvollkommnem Vollkommneres schaffen. Nur nach dieser und keiner andern Bestimmung ist die wahre Staatsverfassung zu beurtheilen; alle andern, vorher genannten können nicht für ächte und wahrhafte Staatsverfassungen gehalten werden.

Die Frage, ob eine Regierung ohne Gesetze recht und gut sein könne, nehmen wir keinen Anstand zu bejahen. Die Gesetzgebung selbst ist ein Theil der königlichen Kunst, und die Hauptsache ist nicht, daß Gesetze gelten, sondern daß ein Mann mit der erforderlichen Einsicht das Königsgeschäft treibe*). Kein Gesetz ist im Stande, eben so genau als deutlich zu bestimmen, was zugleich für Alle das Beste und Gerechteste und was in jedem Falle das Heilsamste sei: denn die Verschiedenheit der Menschen und der menschlichen Dinge und die beständige Veränderung derselben gestattet nicht, daß nach irgend einer gesetzgebenden Kunst, welche sie auch sei, Etwas unbedingt für alle Menschen und menschlichen Verhältnisse auf alle Zeiten Geltendes festgesetzt werde. Das Gesetz gleicht einem eigensinnigen und unwissenden Menschen, der nichts geschehen lassen will, als was er selbst für gut findet; es gestattet Keinem Einwendungen gegen dasjenige, was es einmal bestimmt hat, wenn ein ungewöhnlicher Fall eintritt, wonach eine andere Maaßregel besser sein würde; es handelt allezeit unbedingt, befehlsweise und ohne Einrede; es ist daher nicht möglich, daß das, was seiner Natur nach einfach und unbedingt sein will, sich für Verhältnisse schicken sollte, die niemals einfach, sondern allezeit verwickelt und veränderlich sind.

---

*) *Τὸ ἄριςον, ὀ τὀς νόμυς ἐςὶν ἰσχύειν, ἀλλὰ ἄνδρα τὸν μετὰ φρονήσεως βασιλικόν.*

Ungeachtet aber das allgemeine Gesetz nicht vorschreiben kann, was in den besondersten Fällen das Zuträglichste ist, muß doch dasjenige angeordnet werden, was im Allgemeinen und für die Meisten nützlich und gut ist, weil es unmöglich ist, daß der Gesetzgeber einem jeden Bürger immer zur Seite stehe und ihm nach der schärfsten Prüfung in jedem einzelnen Falle sage, was er zu thun habe. Die wahre Staatsverfassung ist diejenige, in welcher die Regenten das Einzige vor Augen haben, daß sie mit Weisheit und Kunst aufs Beste mit den Bürgern verfahren und dadurch dieselben sowohl erhalten als aus unvollkommenen Menschen so viel als möglich vollkommnere bilden. Die große Menge einer Stadt, aus was für Menschen sie auch bestehen mag, kann aber nie der Wissenschaft, den Staat mit wahrer Einsicht zu regieren, theilhaftig werden. Diese Kunst ist nur bei sehr Wenigen oder bei Einem zu suchen; die übrigen sogenannten Staatsverfassungen sind nur als mehr oder minder gute Nachahmungen des einzig wahren Staatsthums zu betrachten, der absoluten und lebendigen Staatskunst, die in vollständiger Erkenntniß des Gegenstandes und richtiger Anwendung des dem jedesmaligen Bedürfniß entsprechenden Verfahrens besteht. Sie bilden die zweite Ordnung des Staatsthums, in welcher dasjenige, was in der ersten lebendigen Ordnung nach Einsicht in das Wesen und in die Lage der Sache gethan wird, durch die Betrachtung zum Gesetze geworden und nach Schrift und Buchstaben befolgt wird.

Um sich die Entstehung dieser zweiten Ordnung zu veranschaulichen, stelle man sich vor, daß einmal das Volk mit den Aerzten oder mit den Steuermännern unzufrieden würde und um beiden die Eigenmacht, mit welcher sie die Kranken und die Mitschiffenden, obwohl dieselben Freigeborene sind, wie Knechte behandeln, zu benehmen, eine Rathsversammlung entweder aus der Gesammtheit des Volkes oder aus dem reichern Theile desselben bestellte, in welcher auch den jener beiden Künste Unkundigen erlaubt wäre, ihr Gutachten über die Schifffahrt und die Heilung der Kranken abzugeben und zu bestimmen, wie sowohl die Arzneien und die Werkzeuge der Heilung bei den Kranken zu gebrauchen, als auch wie man die Schiffe zu regieren, mit den Schiffsgeräthen umzugehen, bei widrigen Winden und Stürmen sich zu verhalten, den Anfällen der Seeräuber zu widerstehen und bei einem Seetreffen sich zu benehmen habe. Man denke sich ferner, daß die Gutachten des nur zum Theil aus Aerzten und Steuerleuten,

meist aus ganz Unkundigen bestehenden großen Haufens theils auf Tafeln und Säulen geschrieben, theils als ungeschriebene Gesetze in die Gebräuche und Sitten des Landes aufgenommen würden, um ins Künftige aller Schifffahrt und Krankenheilung zur Richtschnur zu dienen; daß alle Jahre vom großen Haufen nach dem Loose Archonten oder Obrigkeiten entweder aus den Reichen und Vornehmen oder aus dem ganzen Volke erwählt würden, welche dafür zu sorgen hätten, daß nach Maaßgabe dieser Vorschriften alle Schiffe regiert und alle Krankheiten geheilt würden; daß nach Ablauf des Jahres dieser Archonten in gleicher Weise besondere Gerichte bestellt würden, um die abgehenden Regenten vorzuladen und von ihrer Verwaltung Rechenschaft zu verlangen, worauf es Jedem frei stünde, als Ankläger wider sie aufzutreten, daß sie nicht nach den geschriebenen Gesetzen und den Gebräuchen der Vorfahren das Jahr hindurch Schifffahrt und Heilkunde getrieben hätten, und daß diejenigen derselben, die dessen überwiesen werden könnten, von den Richtern zu dieser oder jener Strafe verurtheilt würden, weil ein allgemeines Gesetz vorhanden, daß Niemand eine andere Steuerkunst und Schifffahrt, als die in den Vorschriften bestimmt enthaltene ausüben, oder die Gesundheitslehre und wahre Heilkunde aus Rücksichten auf Wetter, Wärme und Kälte verändern dürfe. Dasselbe Verfahren auf andere Künste und Verrichtungen — Malerei, Landbau, Gartenkunst, Forstkunde, praktische Mathematik, Jagd, Kriegs- und Staatswesen angewendet, würde allen Künsten den Untergang bringen und das menschliche Leben, welches schon jetzt viele Schwierigkeiten hat, ganz unerträglich machen.

Dennoch wäre es noch schlimmer, wenn dergleichen Verordnungen einmal gemacht wären, und die zur Aufrechthaltung derselben Erwählten sie in den Wind schlügen und aus Gewinnsucht oder Eigennutz das Gegentheil des Vorgeschriebenen thäten, ohne selbst die mindeste Einsicht und Kenntniß des Besseren zu haben. Wenn ein Unwissender es wagt, gegen Gesetze zu handeln, die noch mit ziemlicher Erfahrung gemacht worden, und zwar von solchen, die nach gemeinschaftlicher Berathung Alles nach dem Beifall des großen Haufens abgefaßt und denselben bewogen haben, diese Gesetze gelten zu lassen, so sündigt er weit ärger und verwirrt die Geschäfte des Lebens weit mehr, als es geschriebene Gesetze jemals thun können. Nur der wahre Staatsweise darf nach eigenem Gutdünken handeln, ohne sich um die gegebenen Vorschriften zu kümmern, so oft er sieht, daß gewisse Maß-

regeln besser sind, als die früher von ihm selbst angegebenen, die sich gegen das, was unter besonderen Umständen das Beste ist, etwa so verhalten, wie das Verfahren eines zurückkehrenden Arztes, der für die Zeit seiner Abwesenheit dem Kranken einige allgemeine Verhaltungsregeln ertheilt hatte.

Wenn also eine Regierung, sie mag von Einem oder von Vielen verwaltet werden, gegen wirklich vorhandene Gesetze etwas Neues zu thun unternimmt, das besser ist als das Alte, von dem es abweicht, so thut sie nichts Anderes, als was jeder Sachverständige nach seinem Vermögen thut. Wenn hingegen Unkundige eben dies thun, so ahmen sie zwar das Wahre nach, aber in unrichtiger Weise, während bei Sachverständigen die richtige Nachahmung der Wahrheit selbst gleicht.

Eine große Menge aber, mag sie aus Reichen oder aus dem Volke bestehen, kann niemals im Besitz irgend einer Kunst oder Wissenschaft sein, folglich auch nicht im Besitze der königlichen Staatsweisheit, welche selbst die höchste Kunst und Wissenschaft ist. Aristokratien und Demokratien können nur das wahre Staatsthum eines mit Einsicht und Kunst allein Regierenden nach bestem Vermögen nachahmen, und um dies zu thun, dürfen sie nie gegen die ausdrücklichen Vorschriften der Gesetze, wenn dergleichen vorhanden sind, noch gegen die eingeführten Sitten und Gebräuche des Landes handeln, weil sie den wahrhaften Staatsweisen in der Kunst abzuändern und in jedem einzelnen Falle das Beste zu bestimmen, doch nicht erreichen können, und wenn sie geschehen ließen, daß einzelne Neuerer dies versuchten, aus einem mittelmäßigen Zustande in einen ganz schlechten versinken würden.

Wenn nun die Reichen und Vornehmen einer Stadt in solcher Weise das beste Staatsthum nachahmen, so nennt man dies Aristokratie, hingegen Oligarchie, wenn sie die Gesetze verachten. Wenn ein Einziger nach Gesetzen regiert und insofern nachahmt, was der Kunstverständige aus eigner Einsicht thut, so nennt man ihn König, indem man in der Benennung keinen Unterschied macht zwischen dem Alleinherrscher, der nach eigener Wissenschaft, und dem, der nach der von Gesetzen bestimmten Meinung regiert. Wenn aber ein Alleinherrscher weder nach Gesetzen noch nach Landesgebräuchen und Herkommen verfährt, sondern indem er den wahrhaften Staatsweisen nachzuahmen strebt, sich durch bloße Eigensucht und Unwissenheit leiten läßt, so kann ein solcher nicht anders als Tyrann genannt werden.

Alle jetzigen Staatsverfassungen, die tyrannische und die gesetzlich königliche, die Oligarchie, die Aristokratie und die Demokratie sind

daraus entstanden, daß die Menschen mit der Herrschaft eines Einzigen unzufrieden wurden und nicht mehr glaubten, daß ein Mensch gefunden werden könne, der die Alleinherrschaft verdiene, ein solcher nämlich, der eben so geneigt als vermögend wäre, mit Tugend und Weisheit zu regieren und das, was gerecht und heilig ist, für Alle zu bestimmen, sondern vielmehr fürchteten, der Alleinherr würde sich an seinen Unterthanen, so oft es ihm beliebe, vergreifen, sie tödten und mißhandeln. Diesem Uebel haben sie durch jene Staatsformen vorbeugen wollen; sonst würde ein König von der Art, wie sie beschrieben worden, allerdings vorgezogen werden und die einzig wahre, zum Wohle der Bürger gereichende Staatsverfassung darstellen. Da aber jetzt in den Staaten kein solcher König geboren wird, wie in Bienenstöcken, der durch ausgezeichnete Vorzüge des Leibes und der Seele von der Natur zum Alleinherrscher bestimmt wäre, so erscheint es allerdings nothwendig, daß Mehrere zusammentreten, um schriftliche Vorschriften zu machen, indem sie den Fußtapfen der wahrhaften Staatsverfassung nachgehen. Alle Uebel, die in den Staaten entstehen und künftig entstehen werden, haben keinen andern Grund, als daß nach geschriebenen Gesetzen und Herkömmlichkeiten regiert werden muß, weil nicht nach lebendiger Wissenschaft regiert werden kann. Man sieht wie stark und dauerhaft der Staat von Natur ist, da so viele Staaten seit undenklichen Zeiten mit den Uebeln, die aus schlechten Gesetzen entspringen, zu kämpfen gehabt haben, und dennoch fortdauern. Indeß sind doch auch viele, gleich untersinkenden Schiffen, zu Grunde gegangen und werden noch zu Grunde gehen, weil die, welche das Steuerruder führen, verderbte und unfähige Menschen sind, die von der wahren Staatsweisheit nichts verstehen und doch von sich glauben, unter allen Wissenschaften diese gerade am besten zu kennen.

Obwohl nun in allen Staatsverfassungen, die nicht rechter Art sind, das Leben schwer wird, so fragt sich doch, in welcher sich noch am leichtesten leben läßt, und in welcher am schwersten.

Unter allen ist die Monarchie die beste, insofern sie nach guten Vorschriften oder Grundgesetzen sich richtet; hart hingegen ist sie und ein unerträgliches Joch, sobald sie gesetzlos verfährt. Die Oligarchie behauptet zwischen der Monarchie und Demokratie einen Mittelwerth, wie das Wenige zwischen dem Einen und dem Vielen in der Mitte steht. Die Herrschaft der Menge ist in jedem Betracht untauglich und kann, mit den übrigen verglichen, nichts Großes zu Stande bringen, weil in derselben die Obrigkeiten ihr Thun nach kleinlichen Rücksichten

auf die Menge berechnen; sie ist daher unter allen Staatsverfassungen, insofern dieselben sich nach Gesetzen richten und gute Ordnung und Zucht halten, die schlechteste; die beste hingegen, wenn in allen andern gesetzlos zu Werke gegangen wird. Die an ihrer Verderbniß thätig Betheiligten sind nicht für Staatsweise, sondern für Urheber von Meutereien und Parteien, für Vorsteher der größten Aftergebilde, ja selbst für solche Bilder, Affen, Taschenspieler und Sophisten zu achten. Vom wahren Staatsthume fallen sie wie äußerer Unrath, Erde und Steine von dem Golderze ab.

Schwieriger ist es, von dem Geschlechte der Könige eine ihm näher verwandte Menschenklasse zu scheiden, die Heerführer, die Richter und besonders die Redner, deren Kunst der königlichen dadürch verwandt ist, daß sie zu dem, was recht ist, überredet und die Staatsgeschäfte mit leitet. Die Staatskunst steht über allen diesen Künsten, denn sie gebietet der Redekunst, ob sie überreden soll oder nicht; sie bestimmt, ob die Kriegskunst gegen einen Gegner zur Anwendung gebracht oder ein Vergleich getroffen werden soll; sie macht die Gesetze, nach welchen die Kunst des Richters die Streitigkeiten der Bürger unter einander entscheidet und in jedem Falle bestimmt, was Recht oder Unrecht sei.

Eher läßt sich die königliche Wissenschaft mit der Tuchwebekunst vergleichen, deren Geschäft nicht ist, aus schlechten und guten Theilen ein Ganzes zu machen, sondern die schlechten Theile abzusondern und nur die guten zusammen zu fügen, um aus denselben, ähnlichen und unähnlichen, ein gemeinschaftlich verbundenes Ganzes zu bilden. Die wahre Staatskunst wird sich aber nie die Aufgabe stellen, aus guten und aus verdorbenen Menschen einen Staat zusammen zu setzen; vielmehr wird sie zuerst durch strenge Zucht als scharfe Prüferin sich erweisen und darauf allen denen, die ihr im Geschäft der Zucht und Unterweisung dienen, durch Befehl und Aufsicht das Gleiche zur Pflicht machen, wie die Tuchwebekunst den Wollkämmern und andern, die dem Weber vorarbeiten, als beständige Anweiserin und Vorsteherin gleichsam zur Seite geht und einen jeden anhält, das zu machen, was der Weber zu seinem Werke gebraucht.

Als Oberaufseherin aller übrigen Künste hält die Staatskunst Alle, die nach den Gesetzen bilden und unterweisen, dazu an, nur solche Kunstfertigkeiten und Uebungen treiben zu lassen, welche dazu dienen, wohlgesittete, für das Gemeinwesen nützliche und brauchbare Bürger zu bilden, wogegen sie diejenigen, die sich zur Tapferkeit, Mäßigkeit und Tugend überhaupt nicht ziehen lassen wollen, sondern durch die

Bösartigkeit ihrer Natur zur Gottlosigkeit, Ruchlosigkeit und Ungerechtigkeit hingerissen werden, wegzuschaffen sucht, indem sie die härtesten Strafen, Tod, Verbannung oder Schande über sie verhängt, die Ungelehrigen und Niedriggesinnten aber zu knechtischen Arbeiten anhält.

Was die übrigen anbetrifft, nämlich diejenigen, die von Natur so geartet sind, daß sie durch eine gute Erziehung zu edlen Menschen gemacht und durch die Kunst in ein Ganzes zusammengewebt werden, können, so betrachtet sie den Theil derselben, welcher mehr Mannhaftes in sich trägt, als den Aufzug ihres Gewebes; den anderen, weicheren und zarteren als den farbigen Einschlag, der zugleich schmückt und ausfüllt, und sucht das von Natur Entgegengesetzte dergestalt zusammen zu fügen und in einander zu flechten, daß sie zuerst die Verwandtschaft der Dinge unter einander berücksichtigt, und hiernach den unsterblichen oder göttlichen Theil ihrer Seele an das harmonische Band des Göttlichen, den thierischen hingegen an das Menschliche knüpft. Die wahrhafte, auf feste Ueberzeugung gegründete Vorstellung des Schönen, Gerechten und Guten, so wie ihre Gegensätze, nenne ich, wenn sie in der menschlichen Seele entsteht, eine dem göttlichen Geschlecht angehörige. Niemand ist mehr als der wahre Staatsweise und gute Gesetzgeber im Stande, vermöge seiner königlichen Kunst in den vorhin genannten Theilnehmern einer guten Zucht und Unterweisung solche Vorstellungen zu erwecken, und das scheinbar Widerstreitende, Entgegengesetzte und Disharmonische in Uebereinstimmung zu bringen. Wer dies zu thun nicht vermag, dem werden auch die Namen eines Staatsweisen und königlichen Mannes nicht beigelegt werden können.

Eine starke und tapfere Seele, welche dieser wahrhaften Mischung theilhaftig, ist zugleich sanftmüthig und will gern Andern Gerechtigkeit und Billigkeit erweisen; ungemischt aber neigt sie sich leicht zum Rohen und Wilden. Ein sanftmüthiger Charakter wird durch Mischung mit der erforderlichen Kraft und Stärke wahrhaft mild, besonnen und entschlossen, wie es für den Staat wünschenswerth ist; ohne solche geräth er leicht mit Recht in den Ruf der Einfalt und Schlaffheit. Eine Verbindung schlechter Stoffe mit einander und guter mit unvereinbaren schlechten kann niemals von Dauer sein und keine Wissenschaft darf es versuchen, eine dergleichen zu Stande zu bringen. Nur solche sind dazu geeignet, welche die Natur mit edlen Anlagen versehen hat und die eine denselben entsprechende Erziehung erhalten haben; für solche ist die politische Zusammenfügungskunst ein heilsames Mit-

tel, und es erweiset sich an ihnen jene göttliche Verbindungskunst solcher Bestandtheile der Tugend, die sonst ihrer natürlichen Unähnlichkeit wegen entgegengesetzte Richtungen nehmen.

Wenn dieses göttliche Band einmal geknüpft ist, dann ist es auch gar nicht schwer, alle übrigen menschlichen Bande zu erkennen und die erkannten zu befestigen. Auch die Ehen sollten mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit, das Starke mit dem Zarten und Weichen zu verbinden, geschlossen werden, weil die tapfere Gemüthsart, wenn sie viele Geschlechter hindurch nicht mit der gemäßigten versetzt wird, an Stärke immer zunimmt und sich endlich zur Härte und Rohheit gestaltet; die bescheidene und ruhige aber, wenn sie gar keine Zusätze von Muth und Beherztheit erhält, nach mehreren Geschlechtsfolgen träge und feige wird, und in Schläfrigkeit oder Erstarrung verfällt.

In allen Verhältnissen aber ist es die Hauptaufgabe der königlichen Zusammenfügungskunst, zu verhindern, daß die gemäßigten Naturen nicht für sich bleiben, ohne sich mit den tapfern und starken zu verbinden; sie selbst vereinigt sie durch Erweckung gleicher Vorstellungen, durch gemeinschaftliche Ehre und Unehre, durch gegenseitige Ausstattungen, durch welche sie sich gleichsam für einander verpfänden und verbürgen, und macht aus beiden ein glattes und dichtgewirktes Gewebe, indem sie der einen wie der andern die obrigkeitlichen Aemter des Staates überträgt.

Wo das Bedürfniß eines Alleinherrschers vorhanden ist, da wählt sie einen solchen, der beide Naturen in sich vereinigt; wo mehrere regieren sollen, da wählt sie von jeder eine gewisse Anzahl und verbindet sie unter einander: denn Staatslenker von sanfter und gemäßigter Sinnesart, welche vorsichtig, gerecht und besonnen verfahren, müssen von andern lebhafteren und durchgreifenderen unterstützt werden, damit die Geschäfte die erforderliche Schnelligkeit erlangen; starke und muthige, welche jenen in der Ausführung der Geschäfte voran eilen, entbehren oft der nöthigen Billigkeit und Behutsamkeit. Wir können es also für die Hauptaufgabe der Staatsweisheit erklären, daß sie als königliche Kunst die starken und gemäßigten Gemüther zur gegenseitigen Freundschaft und Harmonie eines gemeinschaftlichen Lebens verbinde, und auf diese Weise das köstlichste und vortrefflichste aller Gewebe zu Stande bringe, welches alle Menschenklassen, Knechte und Freie, in sich vereinigt, und daß sie über Alles wache und für Alles sorge, was nöthig ist, um einen Staat glücklich zu machen, und nichts, was dazu erforderlich ist, außer Acht lasse.

14. Der Vernunftstaat Plato's.

Das Werk vom Staate oder vom Wesen des Gerechten. — Gleiche Gültigkeit der Gesetze des Rechts und der Bedingungen der Glückseligkeit für die Staaten und für die Individuen. — Vergleichung der drei Bestandtheile des Staates: der regierenden, der beschützenden und der erwerbenden Klasse, mit den drei Hauptkräften der menschlichen Persönlichkeit. — Bestimmungen für die Erziehung und Bildung der Wächter. — Nachtheilige Einflüsse der in den Werken der Dichter enthaltenen unwürdigen Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen. — Wie der Besuch eines großen Dichters von der Staatsregierung abzulehnen sein würde. — Weitere Vorschriften für Einrichtung der Erziehung. — Vorläufige Hinweisung auf die für den Aufseher oder Vorsteher des Staats am meisten erforderlichen Eigenschaften. — Einer alten phönizischen Sage über den Ursprung der Menschen soll Glauben verschafft werden. — Einrichtung eines Lagers für die Wächter. — Regeln für die Förderung der Gesammtaufgabe des Staats. — Schädlichkeit des Reichthums und der Armuth. — Schädlichkeit der Neuerungen in der Musenkunst. — Nothwendigkeit die Knaben an Aufrechterhaltung des Bestehenden zu gewöhnen. — Die gottesdienstlichen Einrichtungen werden dem delphischen Apollo überlassen. — Verhältniß der beiden Geschlechter bei der Klasse der Wächter. — Einrichtung vorübergehender Ehen mit gottesdienstlichen Feierlichkeiten verbunden. — Einschränkung dieser Einrichtungen auf die Wächter mit allgemeinen Hinweisungen auf die unteren Volksklassen. — Belohnung kriegerischer Tugenden und Thaten. — Uebertragung der Herrschaft an die Philosophen. — Der berühmte Ausspruch, daß entweder die Philosophen Könige oder die Könige Philosophen sein müssen, wenn der Welt geholfen werden soll. — Schilderung des jetzigen Verhältnisses der Weisen zur Staatspraxis. — Veranstaltungen zur Verbesserung desselben. — Vorzeichnung des langen Bildungsweges für die zu Herrschern bestimmten Wächter. — Erkenntniß der Idee des Guten als Hauptzweck. — Wesen derselben. — Vergleichung der Menschenmenge mit gefangenen Bewohnern einer dunklen, oberwärts von einer Seite beleuchteten Höhle, welche nur an der einen Wand die Schattenbilder der vorüberziehenden Gegenstände erblicken läßt. — Lage der Weisen, welche oberwärts gewesen und nach Anschauung der wahren Beschaffenheit der Dinge in die Höhle zurückgekehrt sind. — Unterschied des Regiments der Wachenden und der Träumenden. — Nähere Beschreibung des streng wissenschaftlichen Bildungsweges, auf welchem die zum Regieren Ausgewählten zu führen sind. — Geometrie und Dialektik. — Verschiedene Grade der Erkenntniß. — Methode der Unterweisung. — Wie die Voll-

kommenen vom Staatsregiment verlangen, zu seiner Zeit der Last desselben wieder entledigt zu werden. — Schilderung der wirklichen Zustände Griechenlands unter der Fiction der auch dem Vernunftstaate bevorstehenden Entartung. — Weltgesetz des Vergehens der endlichen Dinge. — Salomonische Gleichstellung der Weisheit und Thorheit und paulinische Sehnsucht der Schöpfung nach Befreiung vom Gesetze der Vergänglichkeit. — Periodus fatalis des vollkommenen Staats durch eine mystische Zahl, nicht sowohl ausgedrückt als verhüllt. — Uebergang zur Oligarchie. — Demokratie. — Eintritt der Tyrannei als Ende des vernunftmäßigen Staatsthums.

Eine ausführliche Darstellung des Staates nach der Vernunftidee ist in dem berühmten Werke des Plato vom Staate oder vom Wesen des Gerechten auf uns gekommen. Ausgehend von den Fragen: Warum die Tugend etwas Gutes sei? worin der Grund des Vorzuges liege, welcher gerechten und sittlichen Handlungen vor ungerechten und unsittlichen zugeschrieben werde, und ob dieser Vorzug blos von den äußeren zufällig damit verbundenen Vortheilen herkomme oder in der Tugend und Gerechtigkeit selbst liege, entwirft Plato das Bild eines ganzen Staates, in welchem Gerechtigkeit und sittliche Ordnung in höchster Vollkommenheit anzutreffen sind, um darzuthun, daß der einzelne Mensch nach eben den Regeln und durch eben die Einrichtungen tugendhaft und glücklich werde, welche in der bürgerlichen Gesellschaft Sittlichkeit und Wohlstand hervorbringen.

Er führt zu diesem Behufe aus, daß zur Errichtung einer bürgerlichen Gesellschaft vornehmlich drei Bestandtheile erforderlich sind. 1) Eine regierende Klasse, in welcher die Weisheit und Vernunft des Staatsbürgers sich gleichsam sammelt, das Ganze beseelt, jedem andern Theile seine Verrichtungen vorschreibt, und alle die Anordnungen trifft, welche nur das Werk des Nachdenkens und der Einsicht sein können. 2) Die beschützende Klasse, welche unter Aufsicht und Leitung der regierenden die inneren und äußeren Feinde des Staates zurücktreibt, die Gesetze zur Vollziehung bringt und die widerspenstigen Leidenschaften zwingt, den Aussprüchen der im Staate gebietenden Vernunft zu gehorchen. Die unentbehrliche Eigenschaft dieser Klasse ist Muth mit Ergebenheit und Gehorsam gegen die Regierung verbunden, damit der Muth im inneren Verkehr der Beschützer mit ihren Mitbürgern die öffentliche Ruhe nicht störe. 3) Die Klasse der erwerbenden und genießenden Bürger, welche für die Bedürfnisse der beiden übrigen Klassen und für ihre eigenen zugleich sorgen, und sich weder durch Weisheit noch durch Muth, sondern vornehmlich durch Mäßi-

gung, Ordnung und besonders durch eine bescheidene Einschränkung auf ihr gewähltes oder ihnen angewiesenes Gewerbe auszeichnen. Diese Glieder der Gesellschaft müssen aber nicht nur für sich sein, was sie sein sollen, und dasjenige leisten, wozu sie verpflichtet sind; sie müssen auch unter einander in der vollkommensten Uebereinstimmung stehen, um ein Ganzes auszumachen, denn eben in der Vereinigung der Theile besteht das Wesen und das Leben des Staats. Jeder Theil muß sich dabei auf seine Geschäfte einschränken, keiner darf seinen eigenthümlichen Wirkungskreis verlassen, und störend in den fremden eingreifen. Darauf wird der Staat mit dem menschlichen Geiste verglichen. Die Vernunft (λόγος) ist wie die regierende Klasse der Staatsgenossen die oberste Herrscherin, vermöge ihrer Einsichten zum Gesetzgeben und Anleiten bestimmt und sowohl hierdurch als durch ihre Unabhängigkeit von körperlichen Einflüssen über die andern Theile erhaben. Die muthige Kraft der Seele (θυμός) ist gleich der beschützenden oder kriegerischen Klasse Beschützer des Menschen und Vollstrecker der Aussprüche der Vernunft in den Fällen, wo diese Aussprüche nur durch Anwendung der Gewalt vollstreckt werden können. Das sinnliche Begehrungsvermögen, die Begierde nach Vergnügen und Wohlleben, nach Reichthum und Ehre als den Bedingungen beider, die ἐπιθυμία, stellt eben so deutlich die erwerbende Klasse im Staate vor, die sich ebenfalls nur mit Gegenständen des Eigennutzes beschäftigt, und ihr Geschäft nur mechanisch und ohne Rücksicht auf den letzten Endzweck des Staates treibt, wie Eigennutz und Ehrgeiz ihren Endzweck blindlings verfolgen, ohne auf das höchste Wohl des Menschen hinzublicken.

Wenn nun alle diese Bestandtheile der menschlichen Persönlichkeit ihre Bestimmung erfüllen, und, was daraus von selbst folgt, unter Leitung der Vernunft mit einander in vollkommener Uebereinstimmung wirken, so ist der Mensch, wie dort der Staat, tugendhaft, denn er besitzt Klugheit, Mäßigung, Tapferkeit und die Vollendung dieser Tugenden, Gerechtigkeit; er ist auch glücklich, denn der Zustand seines Geistes ist der höchsten Gesundheit seines Körpers ähnlich, richtig organisirt, ungehindert in seinem Wirken und durch inneren Frieden beseligt. Aus dem Allen ergiebt sich auf die zuerst aufgestellte Frage die Antwort, daß die Tugend nicht blos deshalb achtungswerth, die Gerechtigkeit nicht blos deshalb Pflicht sei, weil sie im gesellschaftlichen Leben äußere Vortheile verschaffen, sondern vornehmlich darum, weil

beide auch ohne solche Belohnungen das höchste Gut des Menschen ausmachen.

Bei Ausführung dieser Vergleichung hat jedoch Plato Betrachtungen über den Ursprung und das Wesen des Staats und mancherlei Vorschläge, demselben die seinem Zwecke entsprechendste Einrichtung zu geben, eingewebt, welche die eigentliche Aufgabe aus den Augen rücken und als solche die Aufstellung einer vollkommenen Staatsverfassung erscheinen lassen. Um die Repräsentanten der thätigen Gemüthskräfte, die Wächter, geschickt und bereitwillig zu machen, die ihnen obliegenden Pflichten der Beschützung des Staats treulich zu erfüllen und jedes Mißbrauchs ihrer Stärke gegen die Freiheit des Staats sich zu enthalten, erklärte er für nothwendig, sie von allen andern Arten des Erwerbes loszusprechen, ihnen keine andere Pflicht als jene Beschützung aufzulegen, ihnen keine andere Beschäftigung als die damit verwandte zu gestatten, und damit sie mit derselben ganz vertraut werden, sie von frühester Kindheit an nichts Anderes, als was dahin gehört, Tapferes, Besonnenes, Frommes und Edelmüthiges verrichten oder darstellend nachahmen zu lassen, Unedles aber oder sonst etwa Schädliches ihrer Kenntniß und Nachahmung gänzlich zu entziehen, damit sie nicht das Wesen dessen, was sie nachahmen, annehmen, da Nachahmungen, von Jugend auf fortgesetzt, in die Sitten übergehen und zur andern Natur werden, sowohl was den Körper und die Sinne, als was die Gesinnung anbetrifft.

Deshalb sollen schon die Ammen und Mütter den Kindern nur solche Mährchen erzählen, welche ihren Seelen keine verkehrten Vorstellungen beibringen. Der größte Theil dessen, was die Dichter von den Kämpfen der Götter und Heroen gesungen, sei dem Zwecke der Erziehung, das Gemüth zum Guten zu bilden, entgegen, weil es unrichtige und schädliche Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen verbreitet. Da Gott, weil er gut ist, nicht die Ursache des Bösen sein könne, sondern das Letztere auf einem andern Grund zurückgeführt werden müsse, so sei es Versündigung, mit Homer anzunehmen, es seien

„— zwei Fässer gestellt an der Schwelle Kronions,
Voll das eine von Gaben des Weh's, das andre des Heiles.
Wem nun vermischt von beiden austheilt der Donn'rer Kronion,
Diesen trifft abwechselnd ein böses Loos und ein gutes;

Wem er aber allein das Weh und Mühsal gespendet,
Diesen verfolgt herznagende Noth auf der heiligen Erde*).

Eben so, daß Zeus ein Spender sei des Guten und des Bösen, oder daß die bundeswidrige That des Pandarus durch Einwirkung der Athene und des Zeus herbeigeführt worden**). Die Leiden der Niobe, der Pelopiden und die Mißgeschicke des trojanischen Krieges dürfen nicht als Thaten Gottes erzählt, sondern es muß ihnen die Deutung gegeben werden, daß Gott dabei gethan habe, was gerecht und was gut war, daß das Nichtgute den Bösen als Strafe widerfahren und ihnen eben dadurch von Gott geholfen worden sei***). Andere homerische Schilderungen des Lebens und Denkens der Götter und Heroen, namentlich die Liebeshändel der ersteren und das unermeßliche Lachen, welches die seligen Götter aufschlugen, als sie sahen, wie Hephästos in emsiger Eile umherging (Ilias I, 599), die vom Odysseus geschauete Unterwelt, die unmännlichen Klagen des Helden, die unsittlichen Handlungen und Rathschläge solcher, die als Gute und Weise gerühmt werden — Alles dies wird einer strengen Rüge unterworfen und endlich die Meinung dahin abgegeben, daß nur die Darsteller des sittlich Guten in den Staat aufzunehmen seien.

Wenn ein Dichter in die Stadt käme, und seine Dichtungen darstellen wollte, der sich künstlicher Weise vielgestaltig zeigen und alle Dinge nachahmen könnte, so würden wir ihm Verehrung bezeigen als einem heiligen und wunderbaren und anmuthigen Manne; wir würden ihm aber sagen, daß ein solcher bei uns in der Stadt nicht sei und auch nicht hineinkommen dürfe, und würden ihn, das Haupt mit vieler Salbe begossen und mit Wolle bekränzt, in eine andere Stadt geleiten, uns selbst aber mit dem strengeren und minder anmuthigen Dichter und Fabellehrer begnügen, der uns würdige Gedanken nach-

*) Ilias 24, V. 527 u. f.

**) Ilias, 4, 88, wo Pandarus, von der Athene ermuntert, auf den Menelaus schießt und dadurch den Bruch des zwischen den Griechen und den Troern geschlossenen Vertrages herbeiführt.

***) Die Verstockung Pharaos, Exodus 7, 3, ferner der gute Tag, an dem man sich freuen und der böse, den man auch für gut annehmen soll, weil Gott ihn neben jenem geschaffen (Prediger Salom. 7, 15), besonders aber Jesaias 45, 7: Der ich das Licht mache und schaffe die Finsterniß, der ich Frieden gebe und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches Alles thut — liegen zur Vergleichung und Erörterung sehr nahe.

ahmend vorträgt und was er sagt nach den Vorschriften redet, die der den Kriegern zu gebenden Erziehung angemessen sind"*).

Bei der Erziehung sollen sich zur Ausbildung der beiden Naturen im Menschen, der muthigen und der wißbegierigen, die beiden Künste, Gymnastik und Musenkunde, verbinden, welche ein Gott den Menschen gegeben, damit jene beiden in Einklang mit einander gebracht und gegenseitig im rechten Verhältniß zu einander angespannt und nachgelassen werden**). Und wie der, welcher Musenkunst und Gymnastik am schönsten mischt und im reichsten Maaße der Seele beibringt, mit Recht der vollkommenste Meister in der Musenkunst und in den Harmonieen genannt wird, so wird auch der Staat eines solchen Aufsehers bedürfen, wenn die Verfassung aufrecht erhalten werden soll.

Wesentliche Erfordernisse für diese Stellung sind gereiftes Alter, bewährte Einsicht und Geschicklichkeit, besonders aber Neigung für das Geschäft und standhafte Ueberzeugung, daß man dem Staate nach besten Kräften zu nutzen verpflichtet sei. Um diese Eigenschaften auszubilden, wird die Erziehung von Kindheit an gegen die Eindrücke der Furcht und die Verführungen der Lust stark zu machen bemüht sein; sie wird Anstrengungen und Schmerzen und Wettübungen veranstalten, sie wird die Jünglinge wie die Füllen, die man in Lärm und Getümmel treibt, um zu sehen, ob sie scheu sind, abwechselnd durch Gefahren und in Vergnügungen mehr als das Gold durch Feuer prüfen, ob sie befähigt sind, als gute Hüter ihrer selbst und der Musenkunst eine harmonische Seelenstimmung zu bewahren, und von der Verpflichtung, das Wohl des Staates zu fördern, durch nichts sich abwenden zu lassen. Wer aus jeder Probe, die an dem Knaben, dem Jünglinge und dem Manne versucht wurde, lauter und untadelig hervorgeht, der ist zum Herrscher und Hüter der Stadt zu bestellen.

Um die hierzu erforderlichen Eigenschaften noch besser gedeihen zu lassen, dürfe man selbst eine Täuschung für erlaubt halten. Zu dem Ende wäre zu wünschen, daß zuerst dem Oberhaupte und den Kriegern, dann der ganzen Volksgesammtheit der Inhalt einer alten phönizischen Sage zur Ueberzeugung gemacht werden könnte, nach welcher die Menschen aus dem Schooße der Erde mit Waffen und Werkzeugen ausgerüstet hervorgetreten sind, alle zwar als Brüder, aber doch aus

*) De Republica III, 398 a.

**) Ebendaselbst 411.

verschiedenen Stoffen gebildet, die zum Herrschen bestimmten aus Gold, ihre Gehülfen aus Silber, die Ackerbauer und übrigen Arbeiter aber aus Erz. Meistens werden von Gleichen nur Gleiche erzeugt, doch bisweilen auch vom Golde ein silberner oder vom Silber ein goldener Sprößling und eben so andere von anderen Metallen. Dem Befehlshaber liegt vornehmlich ob, genau Acht zu haben, aus welchem Bestandtheile die Seelen gemischt sind und wenn sie unter ihren eigenen Nachkommen einen ehernen oder eisenhaltigen bemerken, ihn ohne Erbarmen zu den Arbeitern und Ackerbauern hinaus zu treiben; wenn aber unter diesen einer mit Gold und Silber gemischt sich zeigt, einen solchen in Ehren zu halten und ihn unter die Herrscher oder deren Gehülfen zu erheben, indem ein Götterspruch vorhanden ist, daß die Stadt dann untergehen werde, wenn Eisen oder Erz die Aufsicht über sie führe*). Den gegenwärtigen Bürgern würde freilich dies nicht einzureden sein; doch vielleicht ihren Söhnen und Nachkommen und den übrigen späteren Menschen, und dieser Glaube sie gewiß ermuntern, sich desto mehr des Staats und einer des andern anzunehmen.

Inzwischen sollen die Erdensöhne auf die zweckmäßigste Art erzogen werden, und wenn dies geschehen ist, in der Stadt ein Lager aufschlagen, um sowohl im Innern diejenigen im Zaume zu halten, die etwa den Gesetzen nicht gehorchen wollen, als auch äußere Feinde abzuwehren.

Damit aber die Wächter nicht etwa anstatt den Hunden den Wölfen ähnlich werden und den Schafen, welche sie schützen sollen, Böses zufügen, statt wohlwollender Gehülfen der Hirten sich als wilde Gebieter betragen, so muß für die Wohnung und ganze Lebensweise derselben eine besondere Einrichtung getroffen werden. Keiner darf eigenes Vermögen besitzen, keiner eine Wohnung oder Vorrathskammer haben, die nicht jedem, der hineingehen will, offen stehe und worin sie nur das für mäßige und tapfere Krieger Nothwendige aufbewahren, das sie in bestimmter Ordnung von den andern Bürgern als Lohn für ihren Schutz in solchem Maaße empfangen, daß sie weder Mangel haben, noch ihnen für das nächste Jahr Etwas übrig bleibt. Wie im Felde Stehende leben sie gemeinschaftlich und halten gemeinschaftliche Mahlzeiten. Irdisches Gold und Silber, muß man ihnen sagen,

*) De republica III, 414 und 415.

bedürfen sie nicht, da sie solches von den Göttern empfangen immer in der Seele tragen und es sei ihnen nicht verstattet, den Besitz dieses unverfälschten Metalls durch Vermischung mit dem gewöhnlichen zu verunreinigen; sie sollen daher mit Golde nichts zu schaffen haben, es nicht einmal berühren, nicht unter demselben Dache mit ihm sein, nicht daraus trinken oder es an der Kleidung haben. Besäßen sie eigene Felder und Häuser und Gold, so würden sie Landbauer und Hausverwalter sein, nicht Hüter, und sich aus Vorkämpfern in feindselige Gebieter ihrer Mitbürger verwandeln, oder doch nach einer andern Glückseligkeit trachten, als für die Hüter sich eignet.

Auch die Landbauer und Handwerker würden verderben und zu ihrem Geschäfte untauglich gemacht werden, wenn man ihnen gestatten wollte, Prachtkleider anzulegen, sich mit Gold zu behängen, zu trinken und zu schmausen und nur zuweilen zum Vergnügen zu arbeiten; es käme aber darauf weniger an, denn wenn die Lederschneider ausarten und sich für etwas Anderes ausgeben als sie sind, so ist der Schade, den der Staat dadurch erleidet, eben nicht groß. Wenn aber die Hüter der Gesetze und des Staates nicht wirkliche Hüter sind, sondern es nur zu sein scheinen, so werden sie den ganzen Staat in's Verderben stürzen, um sich köstliche Wohnungen und ein behagliches Leben zu verschaffen.

Die Aufgabe ist, den ganzen Staat in den Stand des möglichst größten Wohlbefindens zu versetzen und sowohl die Gehülfen und Wächter als alle übrigen Staatsgenossen zu bewegen, mit der dahin strebenden Thätigkeit jeder sein eigenes Werk zu verrichten, wobei, wenn der ganze Staat gedeiht und gut eingerichtet ist, es jedem einzelnen Stande überlassen werden kann, an der gemeinen Glückseligkeit, wie die Natur es mit sich bringt, Theil zu nehmen. Reichthum und Armuth sind schon für die arbeitende Klasse verderblich, weil reiche Töpfer faul und nachlässig werden, arme sich die zur Ausübung ihrer Kunst erforderlichen Werkzeuge und Materialien nicht anschaffen können; noch sicherer würde jedes von beiden die Wächter untauglich machen. Um zu verhüten, daß nicht überflüssiger Reichthum Eingang gewinne, wird daher die Stadt auf eine mäßige Ausdehnung zu beschränken und auf alle Weise zu verhüten sein, daß sie weder klein noch groß scheine, sondern genugsam, und nur zu Einer, nicht zu mehreren Städten erwachse; die Staatsverfassung aber, wenn sie einmal den rechten Ansatz genommen, wird sich selbst wie ein Kreis im Fortgange erweitern:

denn richtige Erziehung und Unterweisung bildet gute Naturen, und wiederum tüchtige Naturen, von solcher Erziehung unterstützt, gedeihen noch trefflicher als die früheren.

Vor allen Dingen ist zu verhüten, daß in der Gymnastik und in der Musenkunst nichts geneuert, sondern die getroffene Einrichtung aufrecht erhalten werde. Der Ausspruch Homers, daß die Menschen denjenigen Gesang am meisten zu loben pflegen,

Welcher der horchenden Menge ringsum der neueste tönet (Odyss. I, 352)

darf nicht so verstanden werden, als wenn der Dichter nicht blos neue Gesänge, sondern auch eine neue Behandlung des Gesanges verlange und dieses billige, was nicht der Fall ist. Eine neue Behandlung der Musenkunst zuzulassen, ist für das Ganze gefährlich: denn sie befördert die Neigung zur Gesetzwidrigkeit, diese gewinnt Einfluß auf die Sitte und Gewohnheit der Bürger, richtet sich gegen die Bande der Gesellschaft und wenn sie diese erschlafft hat, dringt sie auf die Gesetze und Verfassungen ein, bis sie zuletzt sowohl die einzelnen Mitglieder als den ganzen Staat in den Abgrund stürzt.

In der Musenkunst sollen daher die Wächter eine Hauptwache für die Gesetzlichkeit erbauen*). Durch eine gesetzlose Erziehung können die Knaben nicht zu gesetzlichen und ernsten Männern gebildet werden. Wenn ihnen aber schon bei den ersten Spielen durch die Musenkunst Liebe zum Gesetz eingeflößt wird, so begleitet sie die Ordnungsliebe bei allen ihren Handlungen, und bessert mit ihnen erwachsend, was etwa vorher in Staate in Unordnung gerathen war. Auch auf scheinbare Kleinigkeiten, welche Andere außer Acht gelassen haben, legt sie Werth, z. B. daß die Jüngeren vor den Aelteren schweigen, und sich verneigen und aufstehen, und die Achtungsbezeigungen gegen die Eltern, und die Art, sich zu scheeren, sich zu kleiden und zu beschuhen, und die ganze Haltung des Körpers. Gesetze darüber zu geben, halte ich für einfältig; denn es geschieht doch nicht, wenn es gleich wörtlich und buchstäblich vorgeschrieben wird, wogegen Aehnliches Aehnliches herbeiruft und sich allmählig von selbst zu einem vollständigen und ausgebildeten Ganzen gestaltet. Ueberhaupt sollte man sich mit Gesetzen über Dinge, in welche rechtliche und verständige Menschen von selbst sich finden, nicht abgeben.

Die größten, schönsten und ersten aller Anordnungen aber, die

---

*) De republica IV. 424. etc.

Einrichtung der Tempel und Opfer und Gottesverehrungen nebst der Bestattung der Verstorbenen und was man den Jenseitigen zu leisten hat, um sie uns günstig zu machen, diese bleiben dem delphischen Apollo überlassen, da wir von dergleichen Dingen nichts verstehen, als daß wir der Meinung sind, daß die, welche eine Stadt gründen, wenn sie Vernunft haben, in dieser Beziehung keinen andern Ausleger als einen vaterländischen befragen dürfen.

In Beziehung auf das Verhältniß der beiden Geschlechter wird die Behauptung aufgestellt, wenn auch das Weib etwas schwächer als der Mann sei, so seien doch die natürlichen Anlagen auf beide gleich vertheilt und daraus die Folgerung gezogen, daß das Weib ihrer Natur nach an allen Geschäften wie der Mann Theil nehmen dürfe und deshalb auch in der Gymnastik und Musenkunst geübt werden müsse, damit für die zur Staatshut tauglichen Männer auch eben solche ihrer Natur nach ihnen verwandte Weiber ausgewählt werden können, um mit ihnen zu leben und das Wächteramt versehen zu helfen. Da die Männer und Weiber dieser Klasse gemeinsame Wohnungen und Speisungen haben, und nichts Eigenes für sich besitzen, so können gesonderte und dauernde Ehen nicht stattfinden; es darf aber auch in einem Staate, dessen Bürger die höchste Glückseligkeit erreichen sollen, nicht geduldet werden, daß die Geschlechter durch die Gewalt des Naturtriebes sich zu regelloser Vereinigung fortziehen lassen. Die Oberen müssen daher unter den Männern und Weibern in's Geheim die kräftigeren und eben so die minder kräftigen aussondern, und an gewissen gesetzlich einzuführenden Festen eine Feierlichkeit mit Opfern und Gesängen veranstalten, an welcher die Ausgewählten zusammengeführt werden, und zwar nach dem Loose, damit diejenigen, welche schlechtere Genossen erhalten, dem Glücke die Schuld beimessen und nicht den Oberen.

Die ganze Sache muß von den Oberen mit der größten Vorsicht behandelt werden, und vor der Auswahl darf nichts davon auskommen, damit nicht innere Zwistigkeiten unter den Hütern entstehen. Die Kinder der Kräftigen werden von den für diese Angelegenheit bestellten Obrigkeiten, die aus Männern oder Frauen oder aus beiden bestehen (denn die Aemter sind überhaupt Frauen und Männern gemeinsam), übernommen, und in ein abgesondert liegendes Säugehaus zu Wärterinnen, die für die Pflege derselben sorgen, gebracht, die Mütter aber nur zum Säugen hingeführt, wobei auf alle Weise verhütet wird, daß sie ihre Kinder erkennen. Die Kinder der schlechteren Abtheilung und

die mit körperlichen Fehlern behafteten der ersteren werden an einen unbekannten und unzugänglichen Ort gebracht. Die auferzogenen Kinder gelten sämmtlich für Söhne und Töchter der im gemeinsamen Verbande lebenden männlichen und weiblichen Hüter. Die geschlechtlichen Verbindungen sind für die Frauen auf die Zeit vom zwanzigsten bis zum vierzigsten, für die Männer vom fünf und zwanzigsten bis zum fünf und fünfzigsten Jahre beschränkt. Es wäre ein sträfliches Vergehen, wenn ein älterer oder ein jüngerer außerhalb dieser Verbindung dem Staate ein Kind zeugte, im Dunkeln aus Unmäßigkeit, ohne die vorgängigen Opfer und Gebete, die bei jeder Vermählung Priester und Priesterinnen und der ganze Staat zu halten pflegt, daß aus guten bessere und aus tüchtigen tüchtigere Nachkommen hervorgehen mögen*).

Der nächste Zweck dieser allein für die Hüter bestimmten Einrichtung sollte sein, die Hüter zu rechten Hütern zu machen und durch eine das Glück der olympischen Sieger weit übertreffende Lebensweise, die mit dem Leben der Schuster und übrigen Handwerker und der Landwirthe gar keinen Vergleich litt, von jedem Verlangen nach Eigenbesitz abzuwenden, da ihnen die Wahrheit des hesiodischen Spruches einleuchten müsse, daß die (ihnen zu Theil gewordene) Hälfte (des Staatsthums) mehr werth sei als das Ganze. Die beabsichtigte Glückseligkeit des Staats sollte freilich nicht blos Einer Abtheilung zu Gute kommen, vielmehr wird es als ein Vorzug des ganzen Volkes gerühmt, daß dasselbe in den Oberen nicht wie in den monarchischen und in den demokratischen Staaten Herren oder Regierende, sondern Erhalter und Helfer besitze, die Oberen das Volk nicht als Knechte,

*) Im 6. Buche von den Gesetzen (Plato Bipont. VIII, p. 291. [772] a) hat Plato abermals von der Ehe gehandelt, und den Anstoß, den er durch die vorübergehenden geschlechtlichen Verbindungen der Wächter und ihrer Genossinnen in dem Werke vom Staate gegeben, vermieden, indem solche Verbindungen in einer Verfassung, in welcher die Wächter keine Stelle erhielten, von selbst wegfielen. Die Ansicht aber, daß es für den Staat vortheilhaft sein würde, wenn Reichthum und Armuth, Heftigkeit und Sanftmuth der Charaktere durch die eheliche Verbindung zusammengefügt und die Gegensätze der Familien und Gemüthsarten hierdurch vermittelt und ausgeglichen würden, anstatt sie durch die Verbindung gleichartiger Elemente zu verstärken, hält er auch in diesem Werke fest, bemerkt jedoch, daß die Sache nicht durch ein Gesetz zu erzwingen, sondern nur auf bessere Einsicht hinzuwirken sei, obwohl Ehen, die um des Vermögens willen geschlossen würden, mit Fug und Recht auch öffentlich getadelt werden könnten.

sondern als Lohngeber und Ernährer betrachten, sich selbst unter einander nicht als Mitherrscher, sondern als Mithüter bezeichnen, Keiner den Andern als einen Fremden ansehe, sondern Jeder in Jedem, den er antreffe, entweder einem Bruder oder einer Schwester, oder einem Vater oder einer Mutter, oder einem nahen Verwandten zu begegnen glaube, wonach auch das Betragen gegen einander sich gestalte, und das Sprichwort, daß unter Freunden Alles gemein sei, sich bewähre. Der Gedanke, diese Verbrüderung auch auf die anderen Stände zu erstrecken — was sich an die Bestimmung hätte anknüpfen lassen, daß den Tüchtigen derselben der Eintritt in die bevorzugte Klasse der Hüter offen gelassen war und die in der letzten geborenen minder tüchtigen Kinder in die erstere übergehen konnten — wird aber nicht verfolgt, sondern die weitere Ausführung des auf die angegebenen Einrichtungen begründeten Staatsthums bezieht sich nur auf die Hüter, worin das stillschweigende Eingeständniß liegt, daß Gleichheit und Gemeinsamkeit des Besitzthums auf ein ganzes Volk nicht anwendbar, sondern nur für eine bevorzugte Adelsklasse möglich sind.

Sehr bezeichnend ist dafür die Bestimmung, daß derjenige, welcher im Kampfe aus dem Gliede weicht, die Waffen wegwirft oder sonst etwas Feigherziges thut, zum Handwerker oder zum Ackerbauer gemacht werden soll. Dagegen soll, wer sich durch Tapferkeit hervorthut, zuerst im Lager selbst von allen mit im Felde befindlichen Jünglingen und Knaben der Reihe nach bekränzt werden, es sollen ihm mehr eheliche Verbindungen offen stehen als andern, und öfter vor andern die Wahl auf ihn fallen; bei Opfern und allem Aehnlichen sollen die Tapfern nicht nur durch Gesänge, sondern auch durch den Vorsitz, durch Fleisch und Becher geehrt werden, die aber im Felde gestorben, sollen für Genossen des goldenen Geschlechts erklärt werden, nach dem Hesiodus fromme Dämonen der Erde, des Wehs Abwehrer, der sterblichen Menschen Beschützer; über die Art ihrer Bestattung soll der Gott befragt und auf ihren Gräbern ihnen Verehrung und Anbetung erwiesen werden*). Eben dasselbe soll auch geschehen, wenn an Alter oder Krankheit einer derjenigen stirbt, welche als ausgezeichnet Treffliche im Leben bekannt gewesen sind.

Auch die Weiber sollen mit zu Felde ziehen und entweder in dasselbe Glied oder hinten hingestellt werden, um den Feinden Furcht zu

*) De rep. V. 469.

erregen, oder irgend eine nöthig scheinende Hülfe zu leisten. Es soll jedoch für den Krieg als Grundsatz gelten, daß Hellenen als Stammgenossen einander nicht eigentlich bekriegen, sondern nur innere Streitigkeiten mit den Waffen ausfechten, daher sie sich hierbei des gegen die Barbaren üblichen Kriegsrechtes zu enthalten haben, einander nicht zu Sklaven machen, die Todten ihrer Waffen nicht berauben, das Begraben der Leichen nicht verhindern, die Waffen nicht in den Tempeln weihen, die Aecker nicht verwüsten, die Wohnungen nicht anzünden sollen.

Daß alle diese Einrichtungen nur für die bevorzugte Klasse der Hüter oder Wächter gelten, tritt in der weiteren Darstellung der allgemeinen Glückseligkeit, welche durch dieselben über den ganzen Staat verbreitet werden soll, zuweilen bei Seite; daher auch Aristoteles bei seinen Einwendungen gegen den platonischen Staat diese Beschränkung zu wenig berücksichtigt*). Auch dem Urheber selbst steht nicht sowohl eine einzelne Klasse als vielmehr ein ganzer Staat vor Augen, indem er die Frage aufwirft, wie das von ihm entworfene Musterbild eines vollkommenen Staates zu verwirklichen sein möchte, und darauf die berühmte Antwort ertheilt: Dazu sei nur eine einzige, freilich keine kleine und leichte, aber doch mögliche Veränderung erforderlich. Entweder müssen die Philosophen Könige werden in den Staaten, oder die jetzt so genannten Könige und Gewalthaber müssen gründlich philosophiren, und also Philosophie und Staatsgewalt in Eines zusammenfallen, die mancherlei Naturen aber, welche jetzt mit einer von diesen beiden Beschäftigungen gesondert sich abgeben, müssen durch eine Nothwendigkeit davon ausgeschlossen werden; sonst giebt es kein Aufhören der Uebel, weder für die Staaten noch für das menschliche Geschlecht, und die dargestellte Staatsverfassung kann nicht eher das Licht der Sonne erblicken*)."

Der Sinn dieses Gedankens ist, daß für das schwierige Geschäft des Regierens vollkommene Ausbildung der Menschennatur nach ihren geistigen und leiblichen Eigenschaften erforderlich sei, und daß dieselbe nur durch die wahre Weisheit, welche von der angeblichen und anmaßlichen sorgfältig zu unterscheiden sei, zu Stande gebracht werden könne. Die Meisten derjenigen, welche mit dem Namen der Philosophie und

---

*) Aristotel. Polit. II, c. 1—3.

**) De republica V, 473.

mit einzelnen Bruchstücken von Kenntnissen sich schmücken, erscheinen für jenes Geschäft durch verkehrte Richtung und lasterhafte Neigungen untauglich; die Wenigen aber, welche die Süßigkeit und Herrlichkeit der Philosophie gekostet haben, kennen auf der andern Seite auch den Wahnsinn der Menge, und da sie einsehen, daß ihnen keine Mitkämpfer zur Seite stehen, mit welchen vereinigt sie der gerechten Sache Erfolg sichern könnten, sondern daß sie wie Einer, der wilden Thieren allein Widerstand leisten wollte, durch Betheiligung am regellosen Staatsregiment ohne Nutzen für sich und die Andern zu Grunde gehen würden, — so verhalten sich diese Wenigen ruhig, bekümmern sich nur um das Ihrige, wie Einer bei Sturm, Staub und Platzregen unter einem Dache untertritt, und sind froh, wenn sie die Andern voll Frevel sehen, selbst frei von Ungerechtigkeit und unheiligen Werken dieses Leben hinzubringen und beim Abschiede daraus in guter Hoffnung ruhig und zuversichtlich von hinnen zu gehen*).

Es wird also darauf ankommen, die Knaben und Jünglinge der ihrem Alter angemessenen Unterweisung und Philosophie theilhaftig zu machen, und für ihren Leib, so lange er noch wächst und zur Reife gelangt, Sorge zu tragen, um der Philosophie Vorschub zu leisten, damit, wenn das Lebensalter herankommt, in welcher die Seele anfängt sich zu vollenden, sie dann selbst höheren Uebungsplätzen sich zuwende, später aber, wenn die männliche Kraft vorüber ist, es für Zeit halte, aus den Staats- und Kriegskünsten heraus zu treten, um ungebunden in den Gefilden der Philosophie zu lustwandeln, und keine anderen Geschäfte, es wäre denn im Vorübergehen, zu treiben, überzeugt, daß nur so ein glückliches Leben zu führen und nach dem Tode ein des gegenwärtigen Lebens würdiges Schicksal zu erwarten sei. In dieser Pflanzschule werden die zur Regierung des vollkommenen Staates erforderlichen vollkommenen Männer erwachsen; dies aber kann nicht eher geschehen, als bis für die wenigen wahren Philosophen, welche jetzt zwar nicht für schlechte, aber für unnütze Leute ausgeschrieen werden, die Nothwendigkeit eintritt, sie mögen wollen oder nicht, sich des Regimentes anzunehmen, für den Staat aber eine Nothwendigkeit ihnen gehorsam zu werden**), oder bis den Söhnen derer,

---

*) De republ. VI, 496.

**) Nach der von Schleiermacher vorgeschlagenen Conjectur: τῇ πόλει κατηκόῳ γενέσθαι, anstatt der gewöhnlichen Lesart: κατηκόοι γενέσθαι, nach wel-

welche jetzt die Oberherrschaft und das Königthum inne haben, oder ihnen selbst, durch eine göttliche Eingebung wahre Liebe zur wahren Philosophie eingeflößt wird*).

Die Bestandtheile der Natur, die zum Philosophen gehören, pflegen freilich selten in einer Person vereinigt zu sein. Diejenigen Menschen, welche schnell fassen, gut behalten und Geistesgegenwart, Scharfsinn und verwandte Eigenschaften besitzen, haben, wie auch die Kraftvollen und Hochsinnigen, keine Neigung, ein ruhiges, geordnetes, gleichförmiges Leben zu führen, sondern lassen sich gewöhnlich von der Lebhaftigkeit ihres Geistes auf's Gerathewohl fortreißen; die standhaften unerschütterlichen Naturen hingegen, auf welche man sich am sichersten verlassen kann, sind, wie in Kriegsgefahren der Furcht unzugänglich, eben so für das Lernen unempfänglich, schwer beweglich und schwer fassend, sogleich voll Schlaf und Gähnen, wenn wissenschaftlichen Gegenständen Anstrengung gewidmet werden soll.

Wer zum Herrscher bestimmt ist, muß beiderlei Vorzüge in vollkommnem Maaße besitzen, sonst kann er weder der höchsten Bildung, noch der höchsten Ehre und Gewalt theilhaftig werden. Da nun dergleichen Menschen sehr sparsam anzutreffen sind, so müssen sie erprobt werden, nicht allein durch Mühseligkeiten, Schrecknisse und Lockungen zur Lust, sondern man muß sie auch in vielerlei Kenntnissen üben, um zu sehen, ob sie im Stande sind, in den schwersten Forschungen auszuhalten, oder ob sie hier den Muth sinken lassen und die Flucht ergreifen werden, wie Andere sich anderswo davonmachen.

Die schwierigste Forschung ist die über das Wesen der Tugend, wenn man sich nicht mit oberflächlichen Vorstellungen begnügen, sondern nach Untersuchung der drei Grundkräfte der Seele, die Begriffe Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Mannhaftigkeit und Weisheit zur völligen Klarheit bringen will. Bei einer so wichtigen Sache ist jedes Maaß, das auch nur um Weniges von der Richtigkeit abweicht, unzulässig, und wenn auch Manche sich aus Trägheit mit einem solchen begnügen wollen, weil sie die Anstrengung scheuen, so darf sich doch ein Hüter des Staats und der Gesetze dies nicht zu Schulden kommen lassen. Dieser also muß den längeren Weg gehen, und nicht weniger für gei-

---

cher die Philosophen selbst dem sie zur Herrschaft rufenden Volkswillen würden gehorchen müssen. De republica VI, p. 499.

*) Ἔκ τινος θείας ἐπιπνοίας ἀληθινῆς φιλοσοφίας ἀληθινὸς ἔρως.

stiges Forschen als für körperliche Uebungen sich anstrengen, sonst wird er nie an das Ziel der erhabensten und werthvollsten Einsicht gelangen. Es ist dies die Einsicht in die Idee des Guten, durch welche sowohl das Gerechte als auch die übrigen Dinge zum Gebrauch nützlich und heilsam werden. Ohne sie hilft uns alles Andere, was wir wissen und besitzen können, zu nichts. Oder wird man meinen, es nütze Etwas, alle Habe zu haben, nur die gute nicht, oder Alles zu verstehen, das Gute und Schöne aber nicht zu erkennen*)?

Die Idee beruht in der Vernunft. Wie die Sonne dem Sichtbaren nicht nur das Vermögen verleiht, gesehen zu werden, sondern auch Werden, Wachsthum und Nahrung, so erhält das Erkennbare von der Idee des Guten nicht nur die Möglichkeit, erkannt zu werden, sondern auch Dasein und Wesen; sie ist aber nicht selbst dieses Wesen, indem sie vielmehr das Wesen der erkennbaren Dinge weit an Kraft und Würde übertrifft. Ohne den Besitz der Vernunfterkenntniß sind die Menschen mit solchen zu vergleichen, die in einer unterirdischen Höhle mit einem gegen das Licht geöffneten Eingange von Kindheit an gefesselt an Hals und Schenkeln sitzen, so daß sie auf demselben Flecke bleiben und nur nach vorn hin sehen, den Kopf aber herum zu drehen von der Fessel gehindert werden. Licht erhalten sie von einem Feuer, welches von oben und von ferne her hinter ihnen brennt. Zwischen dem Feuer und den Gefangenen geht oben ein Weg halb verdeckt durch eine Mauer, innerhalb deren allerlei Geräthe und Bildwerke, welche Menschen und Thiere vorstellen, so getragen werden, daß sie über die Mauer hervorragen, wobei einige der Tragenden sprechen, andere schweigend vorübergehen. Die Sitzenden erblicken nur die von den hinten getragenen Gegenständen auf die vor ihnen liegende Wand der Höhle fallenden Schatten, sie hören nur einzelne zurückgeworfene Laute der hinter ihnen gesprochenen Worte. Würde einer dieser Unglücklichen plötzlich aus diesem Kerker befreit und in das Licht zu schauen genöthigt, so würde er anfangs unerträgliche Schmerzen in den Augen empfinden, von den ihm gezeigten wirklichen Gegenständen gar nichts sehen und ihnen die zeither erblickten Schattenbilder vorziehen, bis er nach und nach an das Sonnenlicht sich gewöhnte und die Welt in ihrer Herrlichkeit zu schauen vermöchte. Wenn er dann seiner vorigen Wohnung,

---

*) Matth. 16, 26. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?

seines dortigen Wissens und seiner Mitgefangenen sich erinnerte, würde er wegen der Veränderung sich glücklich preisen und kein Verlangen tragen nach den Ehren, Lobpreisungen und Geschenken, welche in jenem Gefängniß für denjenigen bestimmt waren, der die vorüberziehenden Bilder am schärfsten sah und sich am besten erinnern konnte, was zuerst und was zuletzt oder neben einander vorüber zu ziehen pflegte, und daraus am sichersten zu folgern vermochte, was nächstens vorüberziehen werde; wenn aber ein solcher wieder in seinen vorigen Kerker hinabsteigen und seinen früheren Platz wieder einnehmen müßte, würde sein Auge durch den plötzlichen Uebergang aus dem Sonnenlicht in die Dunkelheit völlig verfinstert werden. Und sollte er jetzt von Neuem jene Schattenbilder beurtheilen und mit jenen Gefesselten sich in Erörterungen einlassen, so würde man ihn, bevor seine Augen Festigkeit erlangten (und das würde lange dauern) auslachen und sagen, er sei mit verdorbenen Augen zurückgekommen, und es sei der Mühe nicht werth, daß man dort hinaufgehe; man solle vielmehr jeden, der sie zu erlösen und dort hinaufzuführen unternehme, ergreifen und tödten. Eben so haben diejenigen, deren Seele bei ihrem Aufschwung in das Licht der Erkenntniß die Idee des Guten erblickt und sie allein als das im Gebiete des Erkennbaren Wahrheit und Vernunft Hervorbringende erkannt hat, keine Neigung, menschliche Dinge zu betreiben, sondern sie trachten nach dem Aufenthalte dort oben.

Den Gründern des Staats aber liegt ob, die trefflichsten Naturen unter dessen Bewohnern zur Anschauung des Guten und zu der deshalb anzustellenden Reise zu veranlassen; sie dürfen ihnen aber nicht erlauben, dort oben zu bleiben und sich der Rückkehr zu entziehen; vielmehr müssen sie wieder herabsteigen jeder in seiner Ordnung zu der Wohnung der Uebrigen, und sich mit ihnen gewöhnen, das Dunkle zu schauen; denn wenn sie einmal daran sich gewöhnt haben, werden sie tausendmal besser als die Anderen sehen und jedes Schattenbild nach seiner Beschaffenheit und seinem Ursprunge erkennen, weil sie die Urbilder des Schönen, Gerechten und Guten in eigener Gestalt geschaut haben. Und so wird der Staat von Wachenden regiert werden und nicht von Träumenden, wie jetzt die meisten Staaten von solchen, welche mit Schatten fechten und um die Obergewalt einander bekämpfen, als ob dieselbe ein gar großes Gut wäre.

In Wahrheit aber wird gerade der Staat, in welchem die zur Regierung bestimmten Männer die wenigste Neigung zum Regieren

haben, am besten und am ruhigsten regiert werden, und derjenige am schlechtesten, in welchem die Regierenden die entgegengesetzte Neigung haben. In jenem werden allein die wahrhaft Reichen regieren, das heißt, die, welche reich sind an vernunftmäßigem Leben*); wenn aber Hungerleider und Güterlose der Staatsverwaltung sich bemächtigen, um vermittelst derselben Güter an sich zu reißen, und hierdurch die Staatsverwaltung zu einem Gegenstande des Kampfes wird, so muß ein solcher einheimischer und innerer Krieg die Kriegführenden und den ganzen Staat zu Grunde richten. Dagegen machen sich die Freunde der ächten Weisheit aus der Staatsgewalt nichts. Wie könnte man daher wohl Andere nöthigen wollen, die Leitung des Staates zu übernehmen, als diejenigen, welche am besten verstehen, wie ein Staat gut zu verwalten ist und doch andere Ehren und eine andere Lebensweise der staatsmännischen vorziehen?

Es entsteht aber die Frage, durch welche Mittel solche Männer zu bilden, wie sie aus der Finsterniß ans Licht hinaufzuführen sind, und da dies nicht durch ein Wunder zu bewerkstelligen ist, welche Wissenschaft die Kraft hat, die Seele aus dem Gebiete des Werdenden in das des Seienden hinaufzuziehen. Zu diesem Behufe soll die Bildung der durch Gymnastik und Musenkunst Vorbereiteten durch die Zahlen- und Meßkunst, dann durch die Sternkunde weiter geführt, endlich durch die Dialektik vollendet werden. Wie die Geometrie die Kenntniß des Unveränderlichen in der Sinnenwelt ist, so ist der Dialektik die Aufgabe gestellt, durch das Denken allein zur Erkenntniß des Wesentlichen und Unwandelbaren zu gelangen**); sie allein wandelt auf dem Pfade der Wissenschaft, indem sie unabhängig von den willkührlich angenommenen Sätzen zu dem Urgrunde hinaufsteigt und das Auge des Geistes von dem häßlichen Schlamme, an welchen es gefesselt ist, aufwärts leitet, wobei sie als Mitdienerinnen und Mitleiterinnen die vorhin gedachten Künste gebraucht, die nur im uneigentlichen Sinne Wissenschaften genannt werden, da das Erkennen nach den Graden der Gewißheit entweder Wissenschaft oder Verständniß oder

*) Lucä 12, 21. 1. Cor. 1, 5. 4, 8. 8, 4. Phil. 1, 9. 2. Cor. 6, 10.

**) Im Allgemeinen ist die Dialektik die Wissenschaft des wahrhaft und an sich und unveränderlich Seienden (Philebus 58 A.), im Besonderen die Kunst der richtigen Begriffsverbindung, d. i. der Zusammenfassung des Vielen in einen Gattungsbegriff und wiederum der Zerlegung des letzteren in seine natürlichen Artbegriffe. Philebus 16 E. Phaedrus 256 d.

Glaube oder Muthmaßung ist. Die beiden letztern heißen Meinung, die beiden erstern Erkenntniß. Die Meinung hat es mit dem Werden, die Erkenntniß mit dem Sein zu schaffen, und wie das Sein zum Werden, so verhält sich die Erkenntniß zur Meinung, die Wissenschaft zum Glauben, das Verständniß zur Vermuthung *).

Wie nun nur derjenige ein Dialektiker zu nennen ist, der den Grund des Wesens einer jeden Sache gefaßt hat, so kann auch nur derjenige dafür gehalten werden, daß er das Gute selbst erkenne, der den vollendeten Begriff desselben zu bestimmen und ihn von allen andern Vorstellungen zu unterscheiden vermag. Wer dies nicht im Stande ist, und die Vorstellung nur mit der Meinung, nicht mit der Wissenschaft ergreift, dessen Leben ist ein fortdauernder Traum, und es darf ihm nicht gestattet werden, im Staate zu regieren und das Wichtigste von sich abhängig zu machen. Es ist daher nicht genug, daß die zum Herrschen Ausgewählten die mannhaftesten, die tapfersten, die wohlgestaltetsten sind, daß sie eine edle und muthvolle Sinnesart besitzen; sie bedürfen auch einen scharfen Verstand und Leichtigkeit des Begreifens, ein starkes Gedächtniß und unermüdliche Arbeitsliebe, die nicht etwa nur an körperlichen Uebungen, z. B. an der Jagd Gefallen findet und geistige Anstrengungen scheut, oder die ersteren gegen die andern zurücksetzt.

Die auf die Dialektik vorbereitenden Kenntnisse und die Gymnastik sollen die Zöglinge nicht mit Zwang, sondern gleichsam spielend erlernen, diejenigen aber, welche in beiden die meiste Beharrlichkeit und Gewandtheit zeigen, sobald sie das zwanzigste Jahr erreicht haben, gesondert und nach einer strengeren Lehrweise unterrichtet werden, vermittelst deren sie eine Uebersicht der Verwandtschaft der Wissenschaften mit der Natur des Seienden erhalten. Es ist die beste Probe der Anlage zur Dialektik, ob einer eine solche Uebersicht sich anzueignen vermag. Diejenigen, welche in dieser Probe sich am meisten auszeichnen und im Lernen wie in der kriegerischen und allen anderen Uebungen die beharrlichsten sind, werden, wenn sie das dreißigste Jahr erreicht haben, unter den Gesonderten von Neuem ausgewählt und zu noch größerer Ehre erhoben, damit durch weitere Prüfung in der Dialektik erkannt werde, wer von ihnen mit Entäußerung seiner Augen und anderer Sinne, das Seiende und die Wahrheit selbst zu erfassen im Stande sei.

---

*) De Rep. VII. 584.

Haben sie auf diesem Wege aller Neigung zur Thorheit sich entäußert und mit ihrer ganzen Natur in den sittlichen Ernst dieser Untersuchungen sich eingelebt, dann werden sie in jene Höhle zurückgebracht, das heißt genöthigt werden, Kriegs- und andere Aemter zu übernehmen, welche für junge Männer sich schicken, damit sie an Erfahrung nicht hinter Andern zurückbleiben. Und auch hierbei müssen sie noch geprüft werden, ob sie feststehen, wenn sie nach allen Seiten hin gezogen werden, oder ob sie sich wankend machen lassen. Dazu sind fünfzehn Jahre erforderlich. Sind sie nun funfzigjährige geworden, dann werden die, welche den Preis der Vortrefflichkeit im Handeln wie in Wissenschaften errungen haben, endlich ihrer Bestimmung zuzuführen und anzuweisen sein, das Auge der Seele aufwärts zu richten, zu dem Urwesen hinauf zu schauen, das allen Dingen Licht giebt*), das selbstständige Gute selbst zu erkennen und nach diesem Urbilde, ihr übriges Leben hindurch das Wohl des Staates, der Einzelnen und ihr eigenes anzuordnen, so daß sie die meiste Zeit der Philosophie widmen, jeder aber, wenn die Reihe ihn trifft, sich mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftige und dem Staate zu Liebe die Regierung übernehme, nicht weil es etwas Angenehmes, sondern weil es etwas Nothwendiges ist. Wenn sie dann auch Andere ihnen Aehnliche zu bilden gesucht und dem Staate andere eben so würdige Hüter zurücklassen können, mögen sie scheiden, um die Inseln der Seligen zu bewohnen. Der Staat wird ihnen öffentliche Denkmäler errichten und Opfer veranstalten, entweder als Dämonen, wenn die Pythia es gut heißt, oder wenn diese es nicht gestattet, als seligen und göttlichen Menschen.

Dasselbe soll nicht allein von Männern, sondern auch von Frauen gelten, so viele von tüchtiger Natur unter denselben sich finden; denn sie sollen gleichen Theil haben an den Geschäften der Männer. Den Anfang der Ausführung des Planes aber werden die zur Herrschaft bestellten Philosophen, mögen es nun mehrere oder mag es nur einer sein, damit machen, daß sie Alle, die über zehn Jahre alt sind, auf's Land schicken und nur die jüngeren Kinder an sich nehmen, um sie außer-

---

*) *Εἰς αὐτὸ ἀποβλέψαι τὸ πᾶσι φῶς παρέχον, καὶ ἰδόντες τὸ ἀγαθὸν αὐτὸ παραδείγματι χρωμένους ἐκείνῳ, καὶ πόλιν καὶ ἰδιώτας καί ἑαυτοὺς κατακοσμεῖν τὸν ἐπίλοιπον βίον, ἐν μέρει ἑκάστους.* Plato de republ. VIII. 540. — Confer. Evang. Joh. I. 9. 10.

halb der jetzt geltenden Sitten nach ihren eigenen Vorschriften zu erziehen, welche eben die beschriebenen sind.

Um dieses Staatsideal — die wahre Aristokratie oder Herrschaft der Besten — zu den in Griechenland bestehenden Staaten in das rechte Licht zu stellen, hielt es Plato für angemessen, auch ein Bild der Wirklichkeit zu entwerfen. Er that dies — wie es scheint aus Klugheitsrücksichten — in der Weise, daß er die gegenwärtigen Zustände in die Zukunft verlegte und deren unerfreuliche Gestaltung daraus hervorgehen ließ, daß dem Weltgesetze, durch welches alles Entstandene dem Verfalle und endlichen Untergange unterworfen ist, auch der vollkommenste Staat sich nicht für immer entziehen könne, wodurch er freilich seine Darstellung desselben dem Vorwurfe aussetzt, daß, wenn die menschliche Weisheit mit allen ihren Mühen auch ihrer edelsten Schöpfung dauerhaften Bestand zu sichern nicht vermöge, ihr ganzes Bestreben ein eitles und nichtiges sei, und sie ihrer Vorzüge vor der Thorheit vergebens sich rühme *).

Jenes Weltgesetz wird an dem vollkommensten Staate sich dadurch erfüllen, daß dereinst die Führer desselben, ohngeachtet aller klugen Berechnung, die Zeiten glücklicher Zeugung für das Geschlecht verfehlen und indem sie den Jünglingen zur Unzeit Bräute zugesellen, die

---

*) Ich sahe, daß die Weisheit vorzuziehen ist der Thorheit, wie das Licht der Finsterniß, und daß dem Weisen seine Augen im Haupte stehen, die Thorheit aber in Finsterniß wandelt; aber ich sahe auch, daß es dem Einen gehet wie dem Andern. Da dachte ich meinem Herzen: Wenn es den Thoren gehet wie mir, wozu habe ich denn nach Weisheit gestanden? Und ich sprach in meinem Herzen, daß das auch Eitelkeit sei. Prediger Salomo Kap. 2, 13—15. Dieser Widerspruch wird am Schlusse der salomonischen Schrift durch den Ausspruch gelöset: Die Hauptsumme aller Lehre ist, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten, denn er wird zu seiner Zeit alle Werke, die guten wie die bösen, vor Gericht bringen. — Auch der Apostel Paulus erklärt, die ganze Schöpfung sei der Vergänglichkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern nach dem Willen ihres Schöpfers, der dies also geordnet; dem Gefühl dieser Unterwerfung aber sei beigegeben die Hoffnung, dereinst frei zu werden von dem Gesetze der Vergänglichkeit und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes zu gelangen, wonach die ganze Schöpfung sehnsuchtsvoll seufze und an ihrem ängstlichen Harren auch diejenigen, welche des Geistes Erstlinge empfangen haben, Theil nehmen, obwohl sie zugleich selig sind in Hoffnung, und ihrer Schwachheit aufgeholfen wird durch den Geist, der sie mit unaussprechlichem Seufzen vertritt, während der, welcher die Herzen erforschet, den Sinn des Geistes erkennt. Römer 8, 20 u. f.

Geburt ungearteter und unglücklicher Kinder herbeiführen werden. Das Wann wird unter einer räthselhaften Zahl — seitdem die platonische genannt — absichtlich verhüllt.*)

Wenn die Zeit dieser Zahl erfüllt sein wird, dann werden aus jenen unglücklich Erzeugten solche Wächter und Führer das Staatsregiment überkommen, welche die Rathschläge der Staatsweisheit vernachlässigen, und zuerst die Musenkunde, dann auch die Gymnastik gering achten werden. Aus denselben werden dann Herrscher hervorgehen, unfähig, die von Hesiod angegebenen Unterschiede der Menschenalter, des goldenen und des silbernen, des ehernen und des eisernen, zu bemerken. Sobald aber Eisen mit Silber, Erz mit Golde vermischt wird, entsteht Unähnlichkeit und harmonielose Unordnung, welche allenthalben, wo sie entstehen, Krieg und Feindschaft erzeugen. Ist daraus eine Trennung hervorgegangen, dann erwacht bei zwei Geschlechtern, dem ehernen und dem eisernen, die Begierde, sich zu bereichern, Land und Häuser, Gold und Silber zu besitzen; die beiden andern hingegen, das silberne und das goldene, die von Natur reich sind, suchen die Seelen zur Tugend und alten Sitte zurückzuführen. Nach vielen Gewaltthätigkeiten und langen abwechselnden Kämpfen werden sich die Sieger am Ende untereinander vergleichen, Land und Häuser in Eigenthum verwandeln und unter die Einzelnen vertheilen, diejenigen, die ehemals von ihnen beschützt als Freie, Freunde und Ernährer angesehen wurden, in knechtische Abhängigkeit versetzen und sie als Dienstleute auf ihren Ländereien und in ihren Häusern halten, selbst aber den

---

*) Das göttlich Erzeugte hat einen Umlauf, der eine vollkommene Zahl umfaßt; das menschlich Erzeugte hat eine Zahl, in welcher als das erste, Erhebungen zur zweiten und dritten Potenz, nachdem sie drei Zwischenräume und vier Glieder von ähnlichen und unähnlichen, überschüssigen und abgängigen Zahlen empfangen haben, alles gegen einander wortbar und ausdrückbar vorstellen, wovon dann die vierdrittige Wurzel mit der Summe verbunden dreimal vermehrt zwei Harmonien darstellt, die eine eine gleich viel mal gleiche, hundert so viel mal, die andere von gleicher Länge mit jener, aber von hundert Zahlen von den aussprechbaren Durchmessern der Fünf jeden um Eins verkürzt, unaussprechbare aber zwei und von hundert Würfeln der Drei. Ausführlicher ist von dieser Zahl gehandelt in zwei Commentationen de numero Platonis von Prof. Schneider in Breslau 1822, und von Fries in einer Abhandlung über Platos Zahl, dann mit Rücksicht auf beide Arbeiten von Schleiermacher in den Anmerkungen zur Uebersetzung des Werkes vom Staate S. 588 u. f.

Krieg und den Schutz des Staats übernehmen. Dies giebt ein Mittelding zwischen Aristokratie und Oligarchie, in welchem von der erstern die Ehrerbietung gegen die Regierenden, ein Wehrstand, der sich des Ackerbaues und der Gewerbe enthält, die Einrichtung gemeinsamer Speisungen und großer Eifer für Leibesübungen und kriegerische Spiele fortdauert, daneben aber die Furcht sich einstellt, weise Männer — deren freilich im eigentlichen Sinne keine mehr vorhanden sind — ans Regiment zu bringen, mit entschiedener Vorliebe für rauhe und heftige Männer, welche mehr für den Krieg als für den Frieden geeignet sind, und mit hoher Schätzung des Kriegswesens und alles dahin gehörigen Treibens. Aus der Oligarchie aber findet sich die Geldsucht ein, und zwar eine solche, die mit dem eigenen, das sie nicht offenkundig zu besitzen wagt, geizt und es in den Schatzkammern der Häuser zu verbergen beflissen ist, die Begierden aber mit fremdem Gute stillt, heimlichen Lüsten nachgeht und vor dem Gesetze wie Kinder vor dem Vater sich verkriecht.

Diese noch weiter ausgesponnene Schilderung zielt auf die Spartaner, deren Geldgier und Sittenverderbniß auch Aristoteles mit sehr düstern Farben malt *). Es folgt dann die eigentliche Oligarchie, die allein nach dem Besitz geordnete Verfassung, in welcher die Reichen herrschen, die Armen aber an dem Regiment gar keinen Theil haben, oder das zur Theilnahme an der Herrschaft berechtigende Vermögen durch Grundgesetze so hoch wie möglich bestimmt, auf Tugend und Tüchtigkeit aber gar kein Werth gelegt ist, wie wenn Jemand für die Schiffe Steuermänner ernennen wollte nach der Schatzung, Armen aber, wenn sie auch die Kunst des Steuerns weit besser verstünden, dieselbe untersagt wäre.

Ein solcher Staat besteht aus zwei einander feindseligen Theilen, den Reichen und den Armen, die einander sich gegenseitig auflauern.

Am Ende sind jene außer Stande, einen Krieg zu führen, weil sie sich der Menge bedienen müßten, vor der, wenn sie bewaffnet ist, sie sich mehr fürchten als vor den Feinden, oder wenn sie selbst kämpfen wollten, sind ihrer zu wenige, und überdies lieben sie das Geld zu sehr, als daß sie Abgaben zahlen wollten. Dazu kommt, daß da in einem solchen Staate dieselben Menschen mancherlei ganz verschiedenartige

*) Aristoteles Politik II. Cap. 7.

Geschäfte treiben, Ackerbau, Gewerbe und Krieg, Manche, die sonst wohlhabend waren, gänzlich verarmen, und nicht blos Bettler, sondern auch Diebe, Beutelschneider und Tempelräuber überhand nehmen. Da man die Erziehung vernachläßigt und Ausschweifungen gestattet, so gerathen auch viele nicht Unedle in Dürftigkeit und sitzen in der Stadt, einige verschuldet, andere ihrer bürgerlichen Stellung beraubt, noch andere beides, alle aber denen zürnend und auflauernd, welche das besitzen, was vorher ihnen gehörte, und nach Neuerung begierig.

Wie nun ein kränklicher Körper nur eines kleinen Anstoßes bedarf, um ganz darnieder geworfen zu werden, ja zuweilen ohne irgend eine äußere Veranlassung sich in sich selbst auflöst, so auch der ihm ähnliche oligarchische Staat, wenn dem Nichtsbesitzenden von irgend einem andern demokratischen Staat Hülfe zugeführt wird. Siegen sie, so werden die vorigen Herrscher theils getödtet, theils vertrieben, die übrigen aber erhalten gleichen Theil am Bürgerrechte und an der Verwaltung, so daß gewöhnlich das Loos über die Wahl der Obrigkeiten entscheidet. Dies ist die Demokratie, in welcher die Obrigkeiten sich als Untergebene anstellen müssen, und diejenigen, welche ihnen gehorchen wollen, als knechtisch Gesinnte und Nichtswürdige gemißhandelt, die Untergebenen aber, die sich wie Obrigkeiten geberden, gelobt und geehrt werden. Die Väter stellen den Knaben sich gleich, und fürchten sich vor ihren erwachsenen Söhnen, die Hintersassen den Bürgern, die Fremden den Einheimischen. Die Lehrer zittern vor ihren Schülern und schmeicheln ihnen; die Schüler aber machen sich nichts aus den Lehrern und Aufsehern, überhaupt treten die Jüngeren mit den Aelteren in Worten und Werken in die Schranken, die Alten aber setzen sich unter die Jugend und wetteifern mit ihr in Witzworten und Späßen, um nicht für mürrisch und herrschsüchtig zu gelten. Die Seelen der Bürger werden so zart, daß sie auch nicht den geringsten Zwang mehr vertragen und sich um die Gesetze gar nicht mehr kümmern, es mögen nun geschriebene oder ungeschriebene sein, damit nur nicht Jemand auf irgend eine Weise ihr Herr sei.

Das Ende ist aber dennoch, daß bei den in einem solchen Zustande unvermeidlichen Anklagen, Streitigkeiten und Kämpfen die Menge endlich einen ihrer Führer an die Spitze stellt, welcher Niederschlagung der Schulden und Vertheilung der Grundstücke in Aussicht stellt, sich zu seiner Sicherheit mit einer Leibwache umgiebt und nachdem er seine Nebenbuhler zu Boden geworfen, die Zügel des Staates ergreift, um

als Tyrann allein den Wagen zu lenken. In den ersten Tagen seiner Herrschaft wird er Jeden, der ihm begegnet, anlächeln und grüßen; er wird versichern, er sei kein Tyrann, und vielerlei einzeln und gemeinsam versprechen, Befreiung vön Schulden und Vertheilung von Aeckern dem Volke und seinen Gehülfen gewähren und sich gegen Alle mild und günstig erweisen. Hat er die äußern Feinde theils beruhigt, theils bezwungen, so regt er doch immer wieder einen neuen Krieg an, damit das Volk eines Anführers bedürfe, und er die ihm Verdächtigen auf gute Art vor dem Feinde aus dem Wege schaffen könne. Auch Mancher derjenigen, die ihn erhoben haben, nun aber zu frei mit der Sprache herausgehen, muß er sich entledigen, um seine Herrschaft zu behaupten. Je mehr er aber durch dies Alles den Bürgern verhaßt wird, desto mehrerer und treuerer Leibwächter wird er bedürfen, und für guten Lohn werden sie ihm auch in Menge zugeflogen kommen; allenfalls nimmt er den Bürgern ihre Sklaven, erklärt sie für frei und gesellt sie seiner Leibwache bei, in der sie ihm die treuesten sein werden. Auch an Dichtern, die ihn verherrlichen und wie Euripides versichern, „daß Tyrannen weise werden durch der Weisen Umgang"*) wird es ihm nicht fehlen. Wenn es Tempelgüter in der Stadt giebt, wird er dieselben einziehen und veräußern, um dem Volke nur geringe Steuern auflegen zu dürfen; ist aber der Ertrag derselben an Zechgenossen, Freunde und Freundinnen verthan, dann wird das Volk ihn und seine Freunde dennoch ernähren müssen. Weigert es sich dessen, so wird die offenbare Tyrannei sich kund geben, und das Volk, weil es dem Rauche der Abhängigkeit, die auch unter Freien stattfindet, entfliehen wollte, in die Flamme einer von Knechten ausgeübten Zwingherrschaft gestürzt, anstatt maaßloser Freiheit die unerträglichste Sklaverei eingetauscht haben.

---

*) *Σοφοὶ τύραννοι τῶν σοφῶν συνουσίᾳ.* Der Vers wird sonst dem Sophokles zugeschrieben aus einer verlorenen Tragödie: Ajas der Lokrier.

15. Das Königthum nach der Auffassung des Aristoteles.

Ursprung des Königthums aus der Hausherrlichkeit. — Die drei Formen des Staatsthums mit den Elementen der Familie verglichen. — Welche Staatsform für das Glück eines Volkes gewählt werden soll. — Fünf Formen des Königthums. — Erörterung des Begriffs der Gesetzesherrschaft. — Gründe für und wider die verschiedenen Staatsverfassungen. — Den Maaßstab für den Werth des Königthums giebt die Sinnesart und die Zuneigung der Völker. — Gründe für Erhebung eines Einzigen und seines Geschlechts zur höchsten Gewalt. — Erblichkeit und Oberbefehl über die Kriegsmacht. — Unterschied des wahren Königs und des Tyrannen. — Mittel, der Herrschaft Dauer zu verschaffen. — Entgegengesetzte Verfahrungsweisen und Zwecke der Tyrannei und des rechtmäßigen Königthums.

Auch Aristoteles läßt, wie Plato, die Königreiche aus der Vereinigung mehrerer Haushaltungen, welche zu Flecken oder Städten erwachsen, entstehen. Die Städte, sagt er, wurden zuerst von Königen regiert, wie noch jetzo die Völker; denn da die Familien von Hausvätern gleichsam als von Königen beherrscht werden, so waren diejenigen, welche in ein Gemeinwesen zusammentraten, der königlichen Herrschaft gewohnt, wie Kolonien die Verfassung ihrer Mutterstädte beizubehalten pflegen*). Indem er in der an seinen Sohn Nikomachus überschriebenen Ethik drei Hauptformen des Staatsthums aufstellt, das Königthum, die Aristokratie oder das Regiment der Vorzüglichen, und die Timokratie oder das Regiment nach Vermögensschätzung, welches gewöhnlich als Politeia oder Republik bezeichnet werde, erklärt er die erstere Form für die beste, die letztere für die schlechteste**).

Ueberschreitung des Königthums ist Tyrannei; beide sind Alleinherrschaften, aber weit von einander verschieden. Der Tyrann macht

*) Aristotelis Politica I. 1.
**) Ethica ad Nicomachum libr. VIII. c. 12.

sich sein eigenes Wohl, der König aber das Wohl der Regierten zum Zwecke. Daher ist derjenige kein wahrer König, der nicht in und durch sich selbst befriedigt und mit allen Glücksgütern überflüssig versehen, keiner Sache bedarf, und deshalb seine Sorgen nie auf den eigenen Vortheil, sondern stets nur auf das Wohl der Unterthanen richtet. Wer nicht so gesinnt ist, der ist nur anzusehen, als ein durch's Loos erwählter König *). Die Tyrannei trachtet nur nach dem eigenen Vortheil; sie ist als Gegensatz des Königthums die schlechteste Form, weil das gerade Gegentheil des Besten nothwendig das Schlechteste sein muß. Eine verdorbene Monarchie ist Tyrannei, ein schlechter König wird nothwendig ein Tyrann.

Die Aristokratie gestaltet sich zur Oligarchie, wenn die, welche das Regiment führen, von dem, was dem Ganzen gehört, Alles oder das Meiste sich zueignen, die obrigkeitlichen Aemter stets bei denselben Personen und Familien erhalten, und den Erwerb von Reichthümern sich zur vornehmsten Aufgabe machen, so daß nicht die Besten, sondern einige Wenige und zwar gerade die Schlechtesten herrschen.

Aus der Timokratie bildet sich die ihr sehr nahe verwandte Demokratie, wenn nach Maaßregeln der Vermögensschätzung Viele an den Staatsämtern Theil haben, und diese Vielen bei Gleichheit der Schätzung einander gleich sein wollen.

Ein Vor- oder Nachbild dieser Staatsformen findet sich im Hauswesen. In der Verbindung des Vaters mit den Kindern erscheint die Monarchie, denn der Vater sorgt für das Wohl der Kinder, und Homer nennt deshalb den Zeus Vater. Wo, wie es bei den Persern der Fall ist, die Kinder als Sklaven behandelt werden, erscheint die Tyrannei am unrechten Orte in der Familie; sie hat ihren Platz im Verhältniß des Herrn zum Sklaven, weil der Zweck dieser Herrschaft nur der Vortheil des Herrn ist, wenn gleich, nach einer anderweiten Erörterung desselben Philosophen, auch dieses Verhältniß durch gegenseitige Freundschaft und Zuneigung zu veredeln ist**).

Die Verbindung des Mannes und der Frau kann insofern mit der Aristokratie verglichen werden, als der Mann nur dasjenige befiehlt, was mit seiner höheren Würde in Uebereinstimmung steht, der Frau

---

*) *Κληρωτὸς βασιλεύς.*

**) Siehe oben Kap. 10, S. 117.

aber dasjenige überläßt, was ihr zukommt. Wenn der Mann über Alles gebieten will, oder wenn die Frau herrschen wollte, weil sie dem Manne ein reiches Erbe zugebracht hat, so nimmt das Hauswesen den Charakter der Oligarchie an, in welcher die Herrschaft nicht bei der Tüchtigkeit, sondern bei dem Reichthum und bei der Macht ist. Das Verhältniß der Brüder steht der Timokratie am nächsten, da sie einerseits zwar einander gleich, jedoch an Alter verschieden sind, ein Unterschied, der, wenn er zu groß ist, wie der des Vermögens im Staate, die Freundschaft zwischen den ursprünglich Gleichen ganz aufheben kann. Demokratie entsteht in Häusern und Familien ohne Herrn, in welchen alle gleich sind, oder da, wo der, welcher befehlen soll, ein schwacher Mann ist.*)

Ausführlicher behandelt Aristoteles, der den ruhmvollsten und mächtigsten der Könige des Alterthums erzogen hatte, das Wesen des Königthums in dem Werke über die Politik, zur Beantwortung der von ihm aufgeworfenen Fragen über den Zweck des Staats und die Vorzüge der verschiedenen Staatsformen. Er bemerkt zu diesem Behufe, daß insofern der Staat eine Politeia oder eine Gemeinschaft von Freien sei, und jede solche Gemeinschaft ein Staatsregiment (Politeuma) erfordere, alle diejenigen Staatsverfassungen für gut und gerecht — in der allgemeineren Bedeutung dieses Wortes — zu erachten seien, welche das Wohl der Gemeinschaft bezwecken, möge das Regiment nur Einem, oder Wenigen, oder Vielen übergeben sein, daß aber alle diese Verfassungen für verderbt und entartet zu halten, bei welchen nicht auf das Wohl aller zum Gemeinwesen gehörigen Bürger, sondern nur auf das besondere Wohl des regierenden Theils gesehen werde. Im engeren Sinne heißt freilich Politeia oder Republik diejenige Verfassung, wo das Volk oder die Menge für den Zweck des Gemeinwohls das Regiment führt. Es ist zufällig, wenn es hierbei vernünftig zugeht: denn daß Ein Mensch, oder daß einige Wenige zu dem für das Regieren erforderlichen Maaße von Tugend und Einsicht gelangen, ist wohl anzunehmen; daß aber die Menge dazu ausgebildet werden sollte, ist schwerer zu glauben. Höchstens lassen sich bei ihr kriegerische Tugenden erwarten: denn diese entstehen da am leichtesten, wo Viele beisammen sind, daher in der Republik die Heerführung den Weg zur ersten

*) Ethica ad Nicomachum libr. VIII. c. 12.

Stelle bahnt und nur die, welche die Waffen tragen, Bürger sind. *) Doch lassen sich auch gegen das Königthum Bedenken erheben, und wenn für eine Stadt oder ein Land eine Verfassung einzuführen wäre, könnte wohl gefragt werden, ob dasselbe für unbedingt zweckmäßig zu achten, oder ob eine andere Staatsform vorzüglicher sein würde, oder ob dasselbe zwar für einige Völker geeignet, für andere aber nicht geeignet erscheinen möchte. **)

Zuvörderst kommen die verschiedenen Arten des Königthums zur Erörterung. In Sparta sind die Könige eigentlich nur erbliche Anführer des Heeres im Kriege und zur Verrichtung der Religionshandlungen, welche von Alters her den Königen oblagen, verpflichtet. Das Recht über Leben und Tod stand ihnen nur im Felde zu, in gleicher Art, wie Agamemnon bei Homer in der Versammlung das Unliebsamste zu hören sich gefallen lassen mußte, in der Schlacht aber diejenigen, welche die Reihe zu verlassen gemeint sein könnten, ohne Weiteres mit dem Tode bedrohte.

Eine andere Art des Königthums findet sich bei den barbarischen, das heißt: den nicht-griechischen Völkern. Obwohl bei denselben die Gewalt des Herrschers sehr groß ist und der Tyrannei nahe steht, so ist sie doch dem Gesetz und der vaterländischen Sitte entsprechend: denn die Barbaren sind von Natur mehr zur Unterwürfigkeit als die Griechen geneigt, und die Asiaten können eine tyrannische Herrschaft leichter als die Europäer ertragen. Wie tyrannisch daher das Königsrecht jenen erscheinen mag, doch sind ihre Könige sicher, und lassen sich nicht so, wie in Griechenland die Tyrannen, von fremden Leibwächtern, sondern von ihren eigenen Unterthanen bewachen.

Eine dritte Art Könige hießen bei den alten Griechen Aesymneten, die sich dadurch von Andern unterschieden, daß sie nur auf gewisse Jahre oder wohl auch auf ihre Lebenszeit gewählt waren, und ihre Herrschaft sonach nicht auf ihre Kinder vererbten. Die Regierungsweise derselben konnte eine sehr despotische sein, wenn sie auch nach der Art ihres Ursprungs und ihrer Dauer nichts als eine republikanische Magistratur war. Daher macht es der Dichter Alcäus den Metylinäern zum Vorwurf, daß sie den Pittakus, den Feind der von den Göttern

*) Aristot. Pol. III. c. 4.
**) Ebendaselbst c. 10.

schwer heimgesuchten Vaterstadt, geschaart zu ihrem Tyrannen erwählt und mit Lobgesängen gefeiert hätten.

Eine vierte Form findet sich in der Heldenzeit, wo die Könige einander nach dem Erbrecht folgten, nachdem die Ersten ihres Geschlechtes durch Erfindung und Einführung nützlicher Künste, oder durch Kriegsthaten oder durch Vereinigung der zerstreut wohnenden Ansiedler in feste Wohnsitze, Wohlthäter der Menge und väterliche Könige über freiwillige Unterthanen geworden. Herren waren sie als Anführer im Kriege, als Vorsteher der Opfer, insofern dieselben nicht von besonderen Priestern verrichtet wurden, und als Richter in bürgerlichen Streitsachen. Einige wurden hierbei durch keine Eidschwüre verpflichtet, Andere leisteten solche und zwar durch Aufhebung des Scepters. In den ältesten Zeiten führten dieselben das ganze Regiment ohne Ausnahme über innere und äußere Angelegenheiten;*) später aber, als theils die Könige selbst ihre Rechte fahren ließen, theils das Volk sie ihnen nahm, ist ihnen in manchen Städten nur der Vorsitz bei den Opfern geblieben, in andern, wo ihnen noch etwas ihrem Titel Entsprechendes gelassen wurde, behielten sie die Anführung des Heeres außerhalb der Grenzen des Staates.

Eine fünfte Art des Königthums ist die, wenn ein Einziger, anstatt einer Gemeinde oder eines Volkes der Eigenthümer des Ganzen ist, und in gleicher Weise wie ein Hausvater sein Haus und sein Vermögen verwaltet, so die Angelegenheiten eines oder mehrerer Völker besorgt.

Bevor nun der Philosoph an die Beantwortung der Frage geht, ob das Königthum allen andern Staatsformen unbedingt vorzuziehen sei, führt er die gegen dasselbe zu machenden Einwendungen auf. Man habe behauptet, sagt er im ersichtlichen Hinblick auf den Staatsweisen des Plato, es sei besser, von dem besten Manne als von den besten Gesetzen regiert zu werden, weil Gesetze nur Allgemeines verordnen, aber keine ausreichende Bestimmungen für das Einzelne treffen können. Die Ausübung einer Kunst an die buchstäbliche Beobachtung geschriebener Regeln zu binden, sei eben so thöricht, wie das ägyptische Gesetz, welches dem Arzte erst nach vier Tagen gestattet, von der vorgeschriebenen Verfahrungsweise abzuweichen, und ihn, wenn er es früher thut, für den Ausgang verantwortlich macht. Darauf könne

---

*) *Τὰ κατὰ πόλιν καὶ τὰ ἔνδημα καὶ τὰ ὑπερόρια συνεχῶς ἦρχον.* Arist. Pol. l. c. III. c. 10.

man erwiedern: Auch für den Herrscher sei die Beobachtung allgemeiner Vorschriften unentbehrlich. In den Gesetzen herrsche Gott und die Vernunft. Wer da wolle, daß nur Menschen herrschen, der geselle jenen beiden ein Thier bei. Begierde und Gemüthsbewegung führe wie die besten Menschen, also auch die Regierenden, auf Irrwege. Das Gesetz, in welchem keine Leidenschaft wohne, sei der Ausdruck der Vernunft, und es sei besser, die niedere, thierische Seite der menschlichen Natur vom Regiment ganz auszuschließen, als sie ihm durch die Geburt beizugesellen. Freilich lasse sich auch gegen das Gesetz in einzelnen Stücken Besseres rathen. Dennoch müsse es Gesetzgeber und Gesetze geben; nur sollten sie nicht Gebieter sein, wo sie nicht zum Ziele, sondern daneben vorbeiführen*). Und gewiß werden auch da, wo die Gesetze herrschen, viele Fälle, deren in denselben nicht vorgesehen ist, vorkommen. — Wird in diesen Fällen von Einem, oder von Mehreren, oder von Allen das Beste beschlossen werden? Auf welchem dieser Wege sollen fehlerhafte oder mangelhafte Gesetze verbessert oder ergänzt werden?

Diejenigen, welche dies Geschäft der Gesammtheit übertragen wollen, räumen ein, daß bei dergleichen Berathungen und Entscheidungen vielleicht jeder Abstimmende, wenn er mit einem sehr vorzüglichen Einzelnen verglichen wird, schlechter als jener sei; sie meinen aber, der Staat gleiche einem gemeinschaftlichen Mahle, welches schöner als ein einfaches, für eine einzige Person angerichtetes sei. Sie behaupten ferner, ein ganzes Volk könne nicht so leicht verdorben werden als Einer, wie in einer großen Wassermasse die Beimischung eines schlechten Tropfens nicht bemerkt wird. Wenn Zorn oder sonst eine Leidenschaft den Einzelnen ergreife, so werde sein Urtheil darunter leiden, seltener aber werde es vorkommen, daß Alle zugleich zum Zorn gereizt werden und Ungebührliches begehen: denn wenn auch unter der Menge Einzelne derartige seien, so werden doch der guten Männer und Bürger unter der großen Zahl immer weit mehrere sein; oder lasse sich erwarten, daß Einer weniger der Verführung ausgesetzt sein sollte als Viele? Wenn man sagt, daß die Vielen in Parteiungen sich theilen, was bei dem Einen nicht der Fall sei, so müsse die für den letzteren angenommene Voraussetzung, daß er ein tugendhafter Mann sei, auch für die

---

*) Ὅτι μὲν τοίνυν ἀνάγκη νομοθέτην αὐτὸν εἶναι, δῆλον, καὶ κεῖσθαι νόμȣς, ἀλλὰ μὴ κυρίȣς, ᾗ παρεκβαίνȣσι.

Mehreren gelten, von denen das Urtheil der Menge bestimmt werde; hiernach könne die Aristokratie vorzüglicher als die Monarchie erscheinen, weil anzunehmen sei, daß in mehreren Guten mehr Einsichten als in Einem vorhanden. In dem Anfange der bürgerlichen Gesellschaft möge das Königthum auch nur deshalb eingeführt worden sein, weil die Zahl der zum Regieren fähigen Männer zu klein war; als Viele eine gleiche Bildung erlangt hatten, ertrugen sie die Alleinherrschaft nicht mehr, sondern strebten nach Theilnahme am Gemeinwesen und errichteten die Republik (Politeia). Indeß sei es Thatsache, daß die Aristokraten nach und nach in Verderbniß geriethen, indem sie sich an den Gütern des Gemeinwesens bereicherten und als Oligarchen den Reichthum zum Wesen des Staatsregimentes machten. Aus der Oligarchie entwickelte sich dann Tyrannei und Demokratie, wenn die Zahl der herrschenden Familien kleiner, die der ausgeschlossenen größer wurde und die letztern jenen die Gewalt entrissen, was gewöhnlich durch einen kühnen Anführer der Menge geschah, der sich zuletzt aber auch nicht zu behaupten vermochte.

Man könne ferner sagen, es sei gegen die Natur, daß einem Einzigen die Herrschaft über alle Bürger zukomme, wo der Staat aus gleichartigen Wesen besteht:*) denn solchen, die von Natur gleich seien, komme auch gleiches Recht und gleicher Werth zu, und die Erfahrung, daß diejenigen, welche ihrer körperlichen Beschaffenheit nach ungleich sind, ohne Schaden für ihre Gesundheit nicht mit gleicher, Gleiche nicht mit ungleicher Kost genährt werden dürfen, leide auch auf die Staatsämter Anwendung. Es sei gerecht, daß jeder befehle und gehorche, und zu diesem Behufe müsse das Befehlen und Gehorchen wechselsweise herumgehen. Sollten förmliche Obrigkeiten eingesetzt werden, so seien sie nur als Diener und Wächter der Gesetze zu betrachten. Das Gerechte sei das Unparteiische. Die Gesetze seien unparteiisch; sie bestehen aber nicht nur in geschriebenen, sondern auch in solchen, welche durch Gewohnheit entstanden sind und sich mit den Sitten verschmolzen haben, daher ein Mensch, welcher stärker als die geschriebenen Gesetze wäre, noch nicht Herr über die Sitten und die Gewohnheitsgesetze sein würde. Alle diese Verhältnisse könne ein Einziger nicht übersehen,

---

*) Ὅπȣ, wo oder wenn, nicht: da, wie Schlosser übersetzt hat, was einen ganz andern Sinn giebt. Pol. III. c. 12.

er müsse Mehrere haben, denen er einen Theil seiner Herrschaft übertrage, und es sei zuletzt kein großer Unterschied, ob diese Mehreren gleich anfangs die Aemter unter sich vertheilt haben, oder ob sie ihnen später von dem Monarchen zugetheilt worden sind. Wenn das Letztere ersprießlich gewesen, so würde es auch das Erstere gewesen sein.

Aristoteles erklärt nun seine eigene Meinung dahin, daß in diesen Behauptungen manches Triftige, wie manches Untriftige enthalten sei, daß es aber bei der Streitfrage über den Vorzug einer Regierungsform am meisten darauf ankomme, für welches Volk dieselbe bestimmt sei. Einige Völker seien durch ihre Sinnesart für eine unumschränkte Herrschaft geeignet, andere für das Königthum, andere für die republikanische Staatsform, und hiernach sei jede dieser Verfassungen für sie gerecht und nützlich; nur die tyrannische Ausübung der Gewalt sei der Natur entgegen, und diese könne in Republiken eben so wie in Monarchien eintreten.

In einem Staate, der aus gleichen und gleichartigen Bürgern besteht, kann die Alleinherrschaft eines Einzigen weder nützlich noch gerecht sein, weder alsdann, wenn gar keine Gesetze vorhanden sind, und dieser Eine die Stelle der Gesetze vertritt, noch alsdann, wenn Gesetze vorhanden sind und er nur deren Handhaber ist, noch wenn er unter Schlechten so schlecht wie die übrigen ist, sogar dann nicht, wenn er bis zu einem gewissen Grade Vorzüge vor den Andern besitzt. Die Erhebung des Einzelnen in einer Gemeinde von Freien und Gleichen wird immer als Anmaßung erscheinen.

Königlich-monarchisch ist dasjenige Volk, in welchem sich Zuneigung für ein durch besondere Tüchtigkeit zur staatlichen Anführung hervorragendes Geschlecht erzeugt und ausgebildet hat*).

Aristokratisch ist diejenige Menge freier Menschen, welche es ertragen kann, von einer Anzahl Anderer zur staatlichen Leitung vorzugsweise befähigter Männer sich regieren zu lassen.

Republikanisch endlich ist eine streitbare Menge, welche eben so wohl

---

*) Schon oben (Seite 178) ist bemerkt worden, daß die Form des Königthums despotisch und doch völlig rechtmäßig sein könne, weil sich das Volk freiwillig der unumschränkten Gewalt eines Einzigen unterworfen habe und weil die Fortdauer derselben seiner Sinnesart entspreche. Sie fand sich bei einigen barbarischen Völkern und unterschied sich darin von der Herrschaft der altgriechischen Könige oder Aesymneten, daß diese sich nach Gesetzen zu richten hatten.

zu gehorchen als zu befehlen versteht, auch wenn das Gesetz die Aemter nach Würdigkeit den Wohlhabenden zutheilt.

Wenn in einem Staate Einer wäre, der alle Andern an Tugend so weit überträfe, daß ihre vereinigten staatlichen Eigenschaften und Kräfte mit den seinigen in keinen Vergleich kämen, oder wenn anstatt des Einen zwar Mehrere, aber zu wenige, um einen politischen Körper zu bilden, in demselben Verhältnisse zu der übrigen Menge sich befänden, so würde es ungerecht sein, sie der letzteren gleich zu stellen, denn ein solcher wäre als ein Gott unter Menschen zu betrachten, und für ihn könnte es kein Gesetz geben, weil diese ihrem Begriffe nach nur für Gleiche gegeben werden, höhere Wesen aber sich selbst ihr eigenes Gesetz sind. Wer sich zu ihrem Gesetzgeber aufwürfe, würde sich lächerlich machen, und sie würden ihm antworten können, was, nach dem Antisthenes, die Löwen den Hasen antworteten, als diese in der Versammlung der Thiere auftraten und Gleichheit der Rechte für alle Thiere verlangten. Gegen diese natürliche Ueberlegenheit ausgezeichneter Geister haben sich die Republiken durch den Ostracismus geschützt, vermöge dessen diejenigen Bürger, welche durch Reichthum, oder durch Menge der Anhänger, oder durch irgend etwas Anderes, was einen großen Einfluß auf das Gemeinwesen giebt, sich über die Uebrigen zu sehr erheben, durch Mehrheit der Stimmen auf bestimmte Zeit entfernt werden. Dies ist freilich nothwendig, in so fern Schlechtere nicht füglich über einen Besseren herrschen dürfen, wie wenn etwa die Menschen mit dem Zeus die Herrschaft so theilen wollten, daß er, wenn die Reihe an ihn käme, auch einmal gehorchen müßte. Das Richtige aber wäre, daß solchen Vortrefflichen alle Anderen freiwillig sich unterwerfen und dergleichen Männer immerwährend Könige sein sollten*).

Derselbe Gedanke wird am Schlusse des 3. Buches mit der Erweiterung wiederholt, das ganze Geschlecht des also an Tugend Hervorragenden solle das königliche, Einer aber der König und Herr sein**). Hierdurch wird zugleich die früher angeregte Frage über die Erblichkeit des Königthums erledigt. Es könne freilich nachtheilig werden, wenn Jemand ohne Rücksicht auf seine Fähigkeiten und seinen Charakter zur Herrschaft gelange; jedoch sei schwer zu glauben, daß ein König seinen Söhnen die Erbfolge entgehen lassen werde, wenn er Macht habe, sie ihnen zuzuwenden; denn dies setze eine mehr als

*) Arist. Pol. III. c. 9. in fine.
**) III, c. 12.

menschliche Tugend voraus*). Der Philosoph unterläßt es, gegen diesen möglichen Fall eine bestimmte Vorkehr namhaft zu machen, weil er einsehen mochte, daß es ein vergebliches Bemühen ist, allen möglichen Uebeln vorbauen, und die zukünftigen Tage aller ihnen zugedachten eigenen Plagen entheben zu wollen; doch scheint die Erwähnung mehrerer Söhne auf eine von dem Vater unter denselben zu treffende Wahl hinzudeuten.

Der wesentlichste Punkt der ganzen Untersuchung aber drängt sich in der inhaltschweren Frage zusammen, ob dem Könige, dem das Gebieten obliege, auch eine bewaffnete Macht zu Gebote stehen solle, um diejenigen, welche ihm nicht Folge leisten wollen, zum Gehorsam zu zwingen. Dieselbe wird dahin beantwortet, daß ein König, dessen Herrschaft eine gesetzliche sei, und der nichts nach eigenem Willen gegen das Gesetz thue, auch der Macht bedürfe, um die Gesetze aufrecht zu erhalten, und zwar müsse diese Macht so groß sein, daß sie sowohl jedem Einzelnen als Mehreren, die sich derselben widersetzen möchten, überlegen, aber doch geringer als die des ganzen Volkes sei. Nach diesem Gesichtspunkte seien auch in älteren Zeiten den Wahlkönigen oder Tyrannen Leibwachen bewilligt worden, und als Dionysius in Syrakus von seinen Mitbürgern eine solche verlangte, habe Einer gerathen, ihm nur so viele und nicht mehrere zu geben**).

Wie wenig aber eine Bestimmung wie die bezeichnete im Stande war, die Umwandlung der beschränkten Monarchie in eine unbeschränkte zu verhüten, wenn der zur Beobachtung der Gesetze verpflichtete Herrscher die Macht besaß, sich dieser Verpflichtung, sobald sie ihm lästig wurde, zu entschlagen, das bezeugte gerade das beigebrachte Beispiel selbst; denn Dionysius hatte sich mit der ihm bewilligten Leibwache zum Alleinherrscher von Syrakus gemacht.

Indeß kann in dem kurzen, fast immer nur auf Ein Menschenleben eingeschränkten Bestande einer auf ungesetzlicher Grundlage zur Befriedigung selbstsüchtiger Zwecke errichteten Tyrannei das Heilmittel gegen die mit ihr verbundenen Uebel gesehen werden. Die gesetzliche Monarchie hingegen behält Dauer, wenn sie ihrer Bestimmung getreu bleibt und ihre mit der Aristokratie verwandte Würde behauptet. Diese

*) Aristot. Polit. c. 15.

**) Ibidem III, c. 10. Diodor im 13. Buche Kap. 95 und 96 erwähnt bei Erzählung der Vorgänge in Syrakus, durch welche der ältere Dionysius sich eine Leibwache verschaffte, dieses Rathes und Rathgebers nicht.

Würde beruht auf persönlicher Tugend, oder auf der Anhänglichkeit an das Königsgeschlecht, oder auf erwiesenen Wohlthaten, oder auch nur auf der Macht, solche Wohlthaten erweisen zu können. Der wahre König will ein Wächter sein, welcher verhütet, daß weder die Begüterten in ihrem Eigenthum beeinträchtigt werden, noch das Volk durch die Gewaltthätigkeit und den Uebermuth der Mächtigen leide. Die Tyrannei sucht nur ihren eigenen Vortheil; ihr Zweck ist das Angenehme, der des Königthums das Sittliche, daher auch jene ihre Ueberlegenheit mehr auf Schätze, dieses die seinige mehr auf Ehrenstellen gründet, und ein König von seinen Staatsgenossen, ein Tyrann von Fremden sich bewachen läßt*).

Ist nun die Frage zu beantworten, wie die Monarchie in Uebereinstimmung mit ihren Zwecken dauernd erhalten werden soll, so giebt die Geschichte eine große Zahl von Thatsachen an die Hand, aus denen sich ersehen läßt, daß viele Herrscher deshalb gestürzt worden sind, weil sie entweder selbst Ungerechtigkeiten verübt, oder ihren Dienern die Verübung derselben gestattet, oder weil sie durch ihr ganzes Betragen bei ihren näheren und ferneren Umgebungen Abneigung, Furcht oder Verachtung wider sich erzeugt hatten. Das Gegentheil alles dessen, was Herrschaften gestürzt hat, wird als die zur Erhaltung derselben geeignete Handlungsweise erscheinen.

Das erste Erforderniß ist Beschränkung. Auf je weniger Gegenstände sich eine Herrschaft erstreckt, um so länger wird sie bestehen; denn die, welche sie führen, haben weniger Anlaß, sich als Herren zu betrachten; sie bleiben in ihren Sitten den Regierten näher und werden von ihnen weniger beneidet. Darum hat sich das Königthum bei den Molossern so lange erhalten, und daß dasselbe in Lacedämon fortdauert, ist sowohl der Theilung desselben auf zwei Häupter, als auch besonders dem Umstande zuzuschreiben, daß Theopompus, welcher selbst ein sehr gemäßigter Mann war, noch die Magistratur der Ephoren demselben an die Seite setzte, was er auf den von seiner Gemahlin ihm gemachten Vorwurf, daß er das von seinen Vorfahren auf ihn vererbte Königthum um so vieles verringert seinen Kindern hinterlasse, durch die Antwort rechtfertigte: Dasselbe wird um so dauerhafter sein.

Gehen wir nun auf das Einzelne der beiden Gegensätze ein, so hat Periander der Korinthier viele Regeln für Erhaltung der Gewaltherr-

*) Aristot. Polit. libr. V. c. 10.

schaft angegeben und in Geltung gesetzt. Manche derselben lassen sich auch aus den Einrichtungen der persischen Regierung entnehmen. Hervorragende Bürger sollen erniedrigt, hochsinnige bei Seite geschafft werden; gemeinschaftliche Mahlzeiten, Genossenschaften, Vereine zur Unterweisung und Zusammenkünfte zur Unterhaltung werden nicht gestattet, oder sie werden überwacht, damit daraus keine allzu vertraute Bekanntschaft der Beherrschten unter einander erwachse. Angesehene Bürger sollen, wenn sie daheim sind, von den Herrschern sich nicht entfernt halten, sondern an den Thüren derselben erscheinen, damit sie ihnen unter den Augen bleiben und durch die Gewohnheit des Dienens gegen hohe Gedanken bewahrt werden. Um zu erfahren, was von den Unterthanen gesprochen wird, gebrauchten die syrakusischen Herrscher männliche und weibliche Kundschafter, die sich in allen Gesellschaften Zutritt zu verschaffen wußten*), Niemand wagte frei zu reden, aus Furcht belauscht zu sein, und wenn etwa dennoch Jemand es wagte, erfuhr der Fürst, vor wem er sich zu hüten habe. Dabei wurden Freunde gegen Freunde, das Volk gegen die Vornehmen und diese gegen einander gehetzt. Um die Leute arm zu machen und ohne Verstärkung der bewaffneten Macht von Aufruhrgedanken abzubringen, wurden große Bauten unternommen — in Aegypten die Pyramiden, in Korinth die Denkmäler des Kypselos, in Athen der Pallastempel, in Samos die Bauwerke des Polykrates. Für den ersten Zweck waren jedoch hohe Auflagen das geeignetste Mittel. Dionysius sollte auf diesem Wege in fünf Jahren seinen ganzen Schatz zusammengebracht haben.

Ferner sind Kriege ein nützliches Mittel, die Leute zu beschäftigen und ihnen das Bedürfniß eines Anführers fühlbar zu machen.

Wie das Königthum durch Freunde erhalten wird, so ist es das Eigenthümliche der Tyrannei, Freunden nicht zu trauen, das heißt, solchen Männern, welche diesen edlen Namen verdienen könnten. Nur schlechte Menschen, welche ihnen schmeicheln und sich als Werkzeuge zum Bösen brauchen lassen, sind ihnen lieb, während sie durch Männer, welche Selbstgefühl und Freimuth zeigen, ihre Hoheit erniedrigt und sich zum Widerwillen gestimmt finden. Daher sie auch zu ihren Tischgenossen und täglichen Gesellschaftern lieber Fremde als Einheimische wählen,

---

*) Die ersteren wurden in Syrakus Potagogiden (Anlockerinnen), die anderen Otakusten (Horcher) genannt; sie kamen schon unter dem sonst gepriesenen Hiero vor.

weil sie in den Letzteren Feinde erblicken, von den Ersteren nichts Schlimmes besorgen.

Ein rechtmäßiger Herrscher wird von dem Allen das Gegentheil thun. Er wird auf die Erhaltung des Staatsvermögens bedacht sein und sich hüten, dasselbe in Geschenken an Buhlerinnen, Fremde und Künstler zu verschwenden; er wird von seinen Einnahmen und Ausgaben Rechnung legen, um nicht als Despot, sondern als Hausverwalter des Staats zu erscheinen; er wird sich Abgaben und Dienste immer nur für die Bedürfnisse des Staats, nie für den eignen Haushalt leisten lassen; sein persönliches Betragen wird ernst und würdig, nie unfreundlich und mürrisch sein, so daß die Unterthanen sich zwar nicht fürchten ihm nahe zu kommen, jedoch stets dabei die ehrfurchtsvolle Scheu empfinden, die demjenigen sogleich verloren geht, der sich auf irgend eine Weise herabsetzt. In sinnlichen Genüssen wird er sich der größten Mäßigkeit befleißigen; jedenfalls kein Uebermaß dieser Art öffentlich werden lassen. Nüchternheit und Wachsamkeit sind gute Schutzmittel des Herrschers gegen Verächter und Angreifer, wogegen der Ruf, daß er gern trinke und viel schlafe, solche ermuthigt. Ferner ist nicht nur Sorge für Ausbau und Verschönerung der Städte, sondern auch ganz besonders Pflege der Religionsanstalten dringend zu empfehlen. Das Volk gewärtigt von einem gottesfürchtigen Fürsten weniger Neigung zum Unrechtthun und glaubt ihn bei den höheren Mächten in größerer Gunst, wenn es sieht, daß er denselben das Schuldige leistet. Doch muß es ohne Betheiligung an Albernheiten geschehen*). Verdienstvolle Männer muß der Fürst so ehren, daß sie nicht erwarten dürfen, in einer Republik von gleichberechtigten Bürgern mehr geehrt zu werden. Belohnungen muß er selbst ertheilen, Strafen aber nur durch die Behörden und durch die Gerichtshöfe verhängen lassen.

Es ist für einen Monarchen nicht rathsam, einen Einzelnen zu groß werden zu lassen; eher kann er Mehrere zugleich erheben, die einander dann überwachen. Muß ja ein Einzelner sehr hochgestellt werden, so darf es in keinem Falle ein Mann von stolzem und hochfahrendem Geiste sein; eben so ist es der Klugheit gemäß, Männer, deren Macht und Stellung Besorgnisse einflößt, allmählig ihrer Gewalt zu entkleiden, anstatt sie ihnen auf einmal abzunehmen.

---

*) *Δεῖ δ᾽ ἄνευ ἀβελτηρίας φαίνεσθαι τοιοῦτον.* Ib. c. V. c. 11.

Da die Staaten aus zwei Hauptklassen von Bürgern, aus den Begüterten und den Unbegüterten bestehen, so muß beiden Theilen die Ueberzeugung beigebracht werden, daß ihr Wohl an den Bestand der Regierung geknüpft sei; dieselbe darf daher keinem Theile vor dem andern Unrecht zufügen lassen. Dennoch ist es gut, daß sie den bessern Theil sich vorzüglich zu eigen mache, um nie in den Fall zu kommen, Sklaven für frei erklären oder Gegenparteien entwaffnen zu müssen. Die Macht der Regierung muß stets durch den Zutritt der Besseren allen Angreifern von selbst überlegen sein.

Diese Regeln des wahren Königthums sind so probehaltig, daß ihre Beobachtung auch unrechtmäßigen Machthabern sehr heilsam sein möchte. Wenn sie nicht als Tyrannen, sondern als Könige und Haushälter des Staats den Beherrschten erscheinen; wenn sie nicht das Vermögen der Bürger sich zueignen, sondern nur die Aufsicht darüber führen; wenn sie in ihrer Lebensweise den Mittelweg inne halten und alles Uebermaaß meiden, wenn sie dazu noch die Kunst verstehen, im Umgange mit ihren Bekannten Herablassung und Freundlichkeit zu verbinden, und durch Annäherung an die Menge die Zuneigung und Anhänglichkeit derselben an sich zu fesseln*); dann wird ihre Herrschaft nicht nur schöner und beneidenswerther sein, weil sie über Edelgesinnte, nicht über Erniedrigte herrschen, und weil sie selbst sich nicht als immerwährende Gegenstände der Furcht und des Hasses betrachten dürfen; sondern dieselbe wird auch Dauer gewinnen. Dazu aber muß freilich der Herrschende Naturanlagen zum Guten besitzen, wenigstens muß er zur Hälfte ein edler Mann sein. Ein ganz schlechter Mensch, der nicht so viel gute Eigenschaften besitzt, daß sie den schlechten das Gleichgewicht halten, wird das vorgesteckte Ziel niemals erreichen**).

---

*) *Ἔτι δὲ τȣ̀ς μὲν γνωρίμȣς καθομιλεῖν, τȣ̀ς δὲ πολλȣ̀ς δημαγωγεῖν. Καθομιλεῖν* ist Umgang mit Herablassung. Perikles hielt diese Kunst für einen Machthaber für so schwierig, daß er, sobald er zu großem Ansehen in Athen gelangt war, Einladungen zu Gastereien und Gesellschaften nicht mehr annahm, und während seiner ganzen Staatsverwaltung nur ein einziges Mal, bei der Hochzeit eines Anverwandten, zu einer solchen Gesellschaft sich einfand, als es aber zum Trinken kam, sich entfernte. Er vermied es aber auch, zu häufig unter dem Volke zu erscheinen, und dadurch demselben gewöhnlich zu werden; er hielt auch nicht bei jedem Anlasse Reden, sondern sparte seine Beredtsamkeit zu den wichtigsten Angelegenheiten auf und ließ Andere für sich reden. Plutarch in Pericli c. 9.

**) *Ἔτι δ' αὐτὸν διακεῖσθαι κατὰ τὸ ἦθος, ἤτοι καλῶς πρὸς ἀρετὴν, ἢ ἡμίχρηϛον ὄντα· καὶ μὴ πονηρὸν, ἀλλ' ἡμιπόνηρον.* Aristot. Pol. V. c. 11 in fine.

16. Die assyrisch-babylonischen Monarchien.

Die biblischen Nachrichten über die Errichtung der assyrischen Monarchie durch Nimrod. — Vergleichung derselben mit den Nachrichten bei Herodot, Ktesias, Diodor und Justin. — Fabelhafte Geschichten von Ninus und Semiramis. — Die nordische Semiramis des achtzehnten Jahrhunderts. — Ninyas. — Sardanapal. — Die kriegerischen Könige von Assyrien, welche das Reich Juda bedrängen und das Reich Israel überwältigen. — Sarak. — Zerstörung von Ninive. — Die vor Kurzem aufgefundenen Trümmer dieser Stadt. — Die chaldäischen Könige von Babylon. — Verschiedenheit der chaldäischen Priesterkaste und des chaldäischen Kriegerstammes. — Nabopalassar. — Nebucadnezar oder Nabuchodonosor. — Traumdeutung Daniels. — Königsfest des Nabonidus oder Labynetus und Eroberung Babylons durch die Perser.

Im ersten der mosaischen Bücher wird Nimrod, ein Urenkel des Noah, durch den Cham und dessen Sohn Chus als derjenige bezeichnet, welcher zuerst aus einem Anführer kriegerischer Schaaren der Stifter eines größeren Reiches geworden. „Er war", heißt es von ihm, „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn; daher spricht man: das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod. Der Anfang seines Königreiches war Babel, Erech, Achad und Chalne im Lande Sinear (dem nachmaligen Babylonien). Von diesem Lande ist ausgezogen Assur und hat Niniveh, Rehoboth, Ir und Kalah erbaut, dazu die große Stadt Resen, zwischen Niniveh und Kalah."*). Da Assur bald darauf (V. 22) unter den Söhnen Sems genannt wird, so ist in der Angabe vom Ausziehen aus Sinear von den meisten Auslegern der Sinn gefunden worden, daß ein Stamm der Nachkommen Sems zuerst die Ebene an beiden Seiten des Euphrat, das nachherige Babylonien bewohnte, aus diesem Wohnsitze aber von Nimrod, dem Anführer einer chamitischen Kriegshorde, vertrieben wurde und sich

*) 1. Mos. 10, 8—12.

nach Norden in das Land am Tigris zog, welches von Assur, dem Haupte des aus Babylonien vertriebenen semitischen Stammes, den Namen Assyrien erhielt. Was wir aber später von den Assyriern erfahren, spricht nicht für eine semitische Abkunft derselben, sondern läßt in ihnen Verwandte des großen arischen Volksstammes erkennen, welcher von den Gebirgen Hochasiens herab sich zuerst über die asiatischen Mittelländer verbreitet hat. Auch scheint der dem Vater des Nimrod beigelegte Name Chus mit dem der persischen Landschaft Chusistan oder Susistan zusammenzuhangen und auf Herkunft aus jenen Gegenden hinzuweisen. Der hebräische Text aber läßt die Auslegung sehr wohl zu, daß Nimrod selbst, nachdem er eine Herrschaft über Babel und mehrere andere Städte im Lande Sinear gestiftet, von da nach dem Lande Assyrien ging, den Beherrscher desselben, Assur, von dem es den Namen führte, unterjochte und daselbst die genannten Städte erbaute*). Eine derselben, Niniveh am Tigris, wurde der Sitz des von ihm gestifteten Großreiches, da die frühere Stadtanlage am Euphrat auf Anlaß der Begebenheit, welche aus der mosaischen Erzählung als die Sprachenverwirrung zu Babel bekannt und oft verspottet worden ist, bis sie mitten unter uns in den Begriffsverwirrungen solcher, die sich für sehr weise hielten, ihre Erklärung und Rechtfertigung gefunden hat, entweder gar nicht oder nur unvollkommen zur Ausführung gekommen war.

In den griechischen Nachrichten bei Herodot, Diodor und Theopompus, aus welchem letzteren der Römer Trogus Pompejus geschöpft hat, wird als Stifter des assyrischen Reiches Ninus und eben so die von ihm erbaute Hauptstadt genannt, ein Name, dessen Uebereinstimmung mit den biblischen Namen Nimrod und Niniveh in die Augen fällt. Was im Justin, dem Epitomator des Trogus Pompejus, und im Diodor über den Ninus zu lesen ist, kann mit Abrechnung des Umstandes, daß der Anfang des Reichs nicht nach Babylon, sondern sogleich nach Assyrien gesetzt wird, als Ausführung der mosaischen Angaben vom Nimrod angesehen werden. „Zuerst herrschten", heißt es von dem ersteren, „über Stämme und Völker Könige, welche auf die

---

*) In diesem Fall ist nicht mit der Septuaginta, der Vulgata und der deutschen Bibel zu übersetzen: Und aus diesem Lande ist Assur ausgegangen; sondern — was die hebräische Sprachform sehr wohl gestattet: Und aus diesem Lande ist er (Nimrod) ausgezogen nach Assyrien.

Höhe des Ansehens nicht staatliche Ehrsucht, sondern die von Rechtschaffenen erkannte Besonnenheit stellte. Gesetze waren für den großen Haufen nicht vorhanden; die Entscheidungen der Anführer galten für Gesetze. Die Sitte gebot, die Grenzen eines Gebietes nicht zu erweitern, sondern zu behaupten. Königreiche beschränkten sich für Jeglichen auf seine Heimath. Der Erste, welcher diese alte, den Völkern angestammte Sitte durch die neue Begierde nach Herrschaft veränderte, war Ninus, König der Assyrier. Dieser unternahm zuerst Kriege gegen die Nachbarn, bezwang die zum Widerstande noch ungeübten Völker bis an die Grenzen Lybiens und verstand es, dem Besitz der erworbenen Herrschaft Dauer zu sichern*). — Die Angabe bei Diodor, daß Ninus von kriegerischem Geiste und großer Ruhmbegierde beseelt sich ein Heer bildete, indem er die tapfersten jungen Männer lange Zeit im Gebrauche der Waffen übte und an die Beschwerden und Gefahren des Krieges gewöhnte, und dann mit ihnen auf Eroberung auszog, steht mit der biblischen Nachricht im Einklange, daß Nimrod ein großer Jäger vor dem Herrn und derjenige gewesen, welcher zuerst auf Erden mächtig geworden**).

Dagegen trägt die weitere, von Diodor aufbewahrte Erzählung von den assyrischen Eroberungszügen und Hofbegebenheiten ein ganz modernes Gepräge, nach welchem diese Geschichten, die nach den Berechnungen der Chronologen 2000 Jahre vor Christo vorgefallen sein müßten, sehr ausgebildeten Staats- und Volksverhältnissen anzugehören scheinen, wenn sie nicht ihren Ursprung derselben Erfindungsgabe verdanken, aus welcher drei Jahrtausende später, wiederum an den Ufern des Tigris, die ähnlichen Erzählungen der Tausend und Einen Nacht hervorgegangen sind.

Zu Askalon in Syrien wird ein Mädchen, die Frucht einer verbotenen Liebe, nach ihrer Geburt ausgesetzt, von Tauben mit zugetragenen Käsekrumen genährt, von Hirten gefunden und zum Aufseher der königlichen Heerden gebracht, der sie aufnimmt und Semiramis — eine von Tauben Ernährte — nennt. Zu wunderbarer Schönheit erwachsen, wird sie von Menones, einem hohen Beamten des Königs, gesehen, geliebt und als Gattin heimgeführt. Der Gemahl muß aber

---

*) Justin. I, 1. Der Schluß der bedeutsamen Stelle lautet im Texte: Ninus magnitudinem quaesitae dominationis continua possessione firmavit.

**) Diodor II, 1.

dem Könige auf seinen Feldzügen folgen. Als nun die Belagerung von Bactra sich in die Länge zieht, findet Semiramis auf sein Geheiß in einer ihr Geschlecht verbergenden Kleidung bei dem Heere sich ein, begleitet ihn bei Besichtigung der Belagerungsarbeiten und giebt einen Rathschlag, in Folge dessen die Stadt erobert wird. Ninus erhält hierdurch von ihr Kunde, wird von Liebe entzündet, und nöthigt den Menones, sie ihm abzutreten, worauf sich dieser aus Verzweiflung entleibt. Als Ninus stirbt, giebt sie sich für ihren minderjährigen Sohn Ninyas aus und besteigt statt desselben den Thron — ein Betrug, welcher dadurch erleichtert wird, daß sie schon früher eine Kleidung eingeführt hat, welche die Geschlechter wenig unterscheiden läßt. Doch befestigt sie bald durch große Thaten ihr Ansehen und herrscht dann im eigenen Namen. Zuerst errichtete sie dem Ninus in Niniveh ein prächtiges Grabmal, dann erbaut sie an den Ufern des Euphrat die Stadt Babylon, welche an Größe und Pracht Niniveh weit übertrifft, stellt sich in Person an die Spitze des Heeres und macht Eroberungszüge nach Aethiopien, Aegypten, Lybien, Persien und Indien. Zuletzt übergiebt sie ihrem Sohne die Herrschaft und verschwindet unter einem Fluge Tauben, der in ihrem Palaste sich versammelt und nach den Lüften entschwebt.

Diesen aus dem Ktesias entnommenen Nachrichten fügt Diodor die Bemerkung bei, nach anderen Schriftstellern sei Semiramis eine verschmitzte Buhlerin am assyrischen Hofe gewesen, die anfangs nicht so gar viel gegolten, später aber den König Ninus so bethört habe, daß er sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin erhoben und ihr einst sogar auf fünf Tage die Regierung überlassen, worauf sie, nachdem sie die Anführer des Heeres und die Großen, dann auch das Volk gewonnen, ihren Gemahl in's Gefängniß gelegt und die Herrschaft für immer behalten habe*).

Das Wesentliche dieser Begebenheit hat sich im achtzehnten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung in einem großen europäischen Reiche wie-

*) Nach einem vor Kurzem aus einer Handschrift des Eskurials veröffentlichten Fragment der Universalgeschichte des Nikolaus von Damaskus in Excerptis e Polybio, Diodoro, Dionysio et Nicolao Damasceno ed. Feder. 1850. scheint Semiramis von ihren eigenen Söhnen erster Ehe der Herrschaft entsetzt worden zu sein. In diesem Fragment wird der erste Gemahl, der bei Diodor Menonas heißt, Onnes genannt.

derholt, wo die kühne und geistreiche Frau, welche daselbst nach dem Sturze ihres Gemahls anstatt ihres Sohnes vier und dreißig Jahre lang so gewaltig im Innern wie nach Außen herrschte, daß es Niemand einfiel, an den Ablauf der anfangs vorgegebenen Vormundschaft zu erinnern, von den ihr dienstbaren Wortführern des Zeitalters als die nordische Semiramis vielfach gepriesen wurde*).

Auch im weiteren Verlaufe der assyrischen Geschichte erscheinen Zustände und Begebenheiten, die sich in späteren Jahrhunderten in anderen Reichen ganz oder theilweise wiederholt haben, wenn die Grundbedingungen des Herrscherthums in Vergessenheit geriethen, Muth, Kraft und Einsicht der Trägheit, Schwäche und Geistlosigkeit gewichen waren. Ninyas, der Sohn des Ninus und der Semiramis, hielt ungestörten Genuß aller Vergnügungen für das Wesen des Königthums, und verbrachte sein Leben im Palaste unter Kebsweibern und Verschnittenen. Um das Volk in Furcht zu erhalten, ließ er alljährlich abwechselnd eine Abtheilung des in den Provinzen stehenden Kriegsheeres nach der Hauptstadt kommen, wo sie ein außerhalb der Mauern befindliches Lager bezogen, und seine vertrautesten Diener den Befehl führten, damit Anführer und Krieger einander nicht kennen lernen und zu Verschwörung und Abfall geneigt werden möchten. In den Provinzen bestellte er Heerführer, Statthalter, Schatzmeister und Richter; er selbst verließ niemals die Wohnstätte des Reiches. In gleicher Weise regierten seine Nachfolger dreißig Menschenalter hindurch bis auf den Sardanapal. Dieser fröhnte noch mehr als alle seine Vorgänger den Lüsten. Er ließ sich vor Niemand sehen, beschäftigte sich mit Wollspinnen und Nähen von Purpurgewändern, legte sogar selbst weiblichen Putz und Schminke an, bemühte sich, eine Weiberstimme zu erlangen und genoß am liebsten Speisen und Getränke, welche zur Sinnenlust reizen. Auf die Kunde von diesem Treiben verschworen sich die Anführer des Kriegsvolkes in Babylonien und Medien, Belesys, welcher zum babylonischen Priesterstamm der Chaldäer gehörte, und Arbaces, zum Sturze des unwürdigen Herrschers. Dieser raffte sich zwar aus seiner Verweichlichung auf, stellte sich an die

*) Auch darin folgte die russische Katharina dem Beispiele der Semiramis, daß sie sich nicht wiedervermählte, sondern aus den schönsten Kriegsmännern sich Beischläfer auswählte; sie erhob dieselben aber zu hohen Würden und Ehren, abweichend von der Assyrerin, die solche Beglückte spurlos verschwinden ließ. Diodor II, c. 13.

Spitze eines ihm getreuen Heeres und besiegte die Empörer in mehreren Treffen, wurde aber, als er nach einem Siege seine Krieger mit einer festlichen Mahlzeit bewirthete, überfallen und zum Rückzuge in seine Hauptstadt genöthigt. In dieser belagert, vertheidigte sich Sardanapal noch lange, bis der Fluß, durch Regengüsse angeschwellt, einen Theil der Mauer hinwegriß, worauf der König, die Erfüllung eines ihm verkündigten Seherspruches erkennend, im Hofe seines Palastes aus seinen Hausgeräthen, Gewändern und Kostbarkeiten einen großen Scheiterhaufen errichtete, und sich mit seinen Weibern und Verschnittenen auf demselben verbrannte. Arbaces, der Meder, ließ hierauf Ninive zerstören und verlegte den Sitz des Reiches nach Ecbatana in Medien, die Herrschaft über Babylon überließ er dem Belesys.

Nach einer Berechnung bei Diodor hatte das assyrische Reich seit Ninus dreißig Menschenalter, tausend dreihundert Jahre hindurch bestanden; wenn nun Ninus oder Nimrod etwa 2000 Jahre vor dem Anfang unserer Zeitrechnung geherrscht hätte, so würde darnach Sardanapal ohngefähr in das Jahr 800 zu setzen sein. Diese Berechnung ist aber höchst unsicher und die Geschichtserzählung weder mit den Angaben bei Herodot, noch mit den Nachrichten in den hebräischen Büchern zu vereinigen. In den letzteren tritt in einer Zeit, die später als die des angeblichen Sardanapals ist, eine Reihe kriegerischer Könige von Assyrien auf (Phul, Tiglat-Pilesar, Salmanassar, dem der Chronist George Syncellus auch den Namen Nabonassar beilegt, Sanherib, Asarhaddon), welche das Reich Juda bedrängen und das Reich Israel überwältigen. Der letzte derselben hieß, nach einer späteren, jedoch aus älteren einheimischen Nachrichten geschöpften Angabe, Sarak, und endigte wie Sardanapal durch Selbstverbrennung, als Nabopalassar, der chaldäische Statthalter von Babylon, von ihm abfiel und in Verbindung mit dem medischen Könige Kyaxares ihn in seiner Hauptstadt Ninive bedrohte*). Wenn dies, wie es scheint, dieselbe Begebenheit ist, welche Diodor vom Sardanapal erzählt, so ist der Untergang des assyrischen Reiches und die Zerstörung von Ninive nicht eher als um das Jahr 625 v. Chr. erfolgt**).

*) Nach einer Nachricht des Alexander Polyhistor in der Chronographie des Syncellus (Ausgabe von Diodor I. S. 396). Niebuhr hält die Namen Arbaces und Kyaxares für einerlei und rechtfertigt dies durch eine längere sprachliche Erörterung. Vorträge über die alte Geschichte. I. S. 46.

**) Erst vor wenigen Jahren sind die Trümmer von Ninive, welche längst

Nabopalassars Sohn und Nachfolger war der berühmte Eroberer Nebucadnezar oder Nabuchodonosor (von 606 bis 561 v. Chr.), dessen Gemahlin vermuthlich die Königin Nitokris war, welcher Herodot (I, 183 — 188) mehrere der berühmten Bauwerke in Babylon, namentlich die für den Euphrat gemauerten Brücken und Kanäle zuschreibt. Nach der von Alexander Polyhistor herrührenden Nachricht bei Georg Syncellus war die Gemahlin des Nebucadnezar eine Tochter des medischen Königs Kyaxares und hieß Amytis; es ist wohl möglich, daß sie diejenige Perserin ist, für welche die nachmals der Semiramis zugeschriebenen hängenden Gärten erbaut worden sind, als sie, die an die medischen Gebirge gewöhnt war und sich von dem Anblick der unermeßlichen babylonischen Ebene gelangweilt fühlte, ihrem Gemahl anlag, ihr Berge zu schaffen*).

Wie die beiden Meder Arbaces und Kyaxares für eine Person zu halten sind, so auch der Babylonier Belesys und der Chaldäer Nabopalassar. Daß die Angabe Diodors, Belesys sei aus dem Priesterstamme der Chaldäer gewesen, auf einem Irrthume dieses Schriftstellers beruht, ist um so wahrscheinlicher, als nicht zu glauben ist, daß die assyrischen Könige in Ninive einen chaldäischen Priester zum Statthalter und Befehlshaber ihrer Truppen in Babylon bestellt haben sollten**). Viel wahrscheinlicher ist es, daß dieser Statthalter, mag er nun Belesys oder Nabopalassar geheißen haben, Anführer eines

---

für gänzlich vernichtet galten, nördlich vom Tigris in der Gegend des heutigen Mosul entdeckt und von dem dasigen französischen Consul Botta Nachgrabungen veranstaltet worden, welche sehr bedeutende Ueberreste an das Licht gebracht haben. Man hat Mauern eines großen Palastes gefunden, von außen wie im Innern mit Basreliefs bedeckt, welche Festaufzüge von Königen, Hofdienern, Priestern und Kriegern, auch Schlachten mit Streitwagen, Belagerungen und Aehnliches zeigen. Sieger und Besiegte unterscheiden sich durch die Kleidung; in den letzteren glaubt man Semiten zu erkennen. Alle diese Entdeckungen sind ausführlich beschrieben von dem Engländer Layard in dem Werke: Niniveh and its remains, deutsch von W. Meißner. Leipzig 1850.

*) Dies ist die Meinung von Niebuhr in den Vorträgen über alte Geschichte. I. S. 46. Die Sache selbst erzählt Diodor II, Kapitel 10, wo auch eine Beschreibung dieser Gärten steht. Strabo im sechszehnten Buche seiner Geographie beschreibt sie, wie es scheint, nach eigener Ansicht.

**) Auf Anlaß der Erhebung des Belesys giebt Diodor (II, 29 u. f.) eine ausführliche Beschreibung von der Astrologie und der sonstigen Weisheit der chaldäischen Priester.

13*

kriegerischen arischen Volksstammes aus den karduchischen Gebirgen war, welchen die Könige von Assyrien als Stammgenossen an die Ufer des Euphrat verpflanzt hatten, um Stadt und Provinz Babylon zu überwachen*), in derselben Art, wie im dritten und vierten Jahrhundert nach Christo die römischen Kaiser germanische Kriegsvölker zum Schutze der entfernten Grenzländer heranzogen. Daß der Name dieses Volks, Chasdim oder Chaldäer, auch auf den babylonischen Priesterstand übergetragen worden ist, läßt vermuthen, daß der letztere nicht der einheimischen semitischen Bevölkerung, sondern dem arischen Stamme angehörte, und also mit dem Kriegsvolke von gleicher Abkunft war, wenn er auch einen verschiedenen Stand bildete**).

Als Zerstörer des jüdischen Reichs und seiner Hauptstadt mit dem salomonischen Tempel hat Nebucadnezar seinem Namen eine größere geschichtliche Bedeutung erworben, als den meisten andern asiatischen Herrschern bei der Nachwelt verblieben ist. Von seinen persönlichen Handlungen berichten die hebräischen Geschichtsbücher nur das strenge Urtheil, welches er in seinem Hauptquartier Riblath über den letzten von ihm eingesetzten und abfällig gewordenen jüdischen König Zedekia fällte***); das Buch Daniel aber enthält den höchst bezeichnenden Zug ächt orientalischer Herrscherlaune, daß er von den chaldäischen Wahrsagern nicht nur die Auslegung eines Traumes, den er geträumt, sondern auch die Ansage des Traumes selbst, den er beim Erwachen vergessen hatte, forderte, und als sie erklärten, daß dies kein Mensch zu

---

*) Jesaias 23, 13.

**) Strabo XVI, § 106 bemerkt ausdrücklich, man solle die philosophische Sekte der Chäldäer, die in Babylon zu seiner Zeit noch ein eigenes Stadtviertel inne hatten, nicht mit dem Volke der Chaldäer verwechseln, die den Theil der Landschaft Babylonien bewohnten, der auf der einen Seite mit Arabien, auf der andern mit dem persischen Meerbusen grenzt. Vermuthlich sind die heutigen Kurden Nachkommen jener karduchischen Chasdim. Die Angabe bei Strabo (§ 124), daß an den Gestaden des Tigris Flecken und Städte der alten Karduchier liegen, und eine derselben, Pinake, eine bedeutende Festung mit drei Schlössern sei, deren jedes mit einer besonderen Mauer umgeben, so daß sie von Weitem die Gestalt dreier verschiedener Städte zu haben scheine, entspricht der angeführten Stelle des Jesaias, nach welcher Assur die Chaldäer, die vorher kein Volk waren, zu Schiffe in diese Gegenden gebracht hat, in welchen sie nun feste Thürme aufgerichtet und Paläste erbaut haben.

***) 2. Buch der Könige 25, 6.

thun im Stande sei, sie alle umzubringen befahl, was jedoch durch den Dazwischentritt Daniels, welcher der Forderung aus höherer Wunderkraft Genüge leistete, verhindert wurde*).

Der letzte der chaldäischen Könige von Babylon, bei Herodot Labynetus, bei Berosus Nabonidus, im Buche Daniel Belsatzar genannt, verlor (538 v. Chr.) Reich und Leben gegen den Cyrus, welcher an der Spitze eines medisch-persischen Heeres vor Babylon stand, und bei Nachtzeit, während daselbst ein großes Fest gefeiert wurde, durch das Bette des abgelassenen Euphrat in die Stadt drang**). Nach dem Berichte Herodots war damals Cyrus Beherrscher des persischen Großreichs; nach Xenophons Cyropädie aber bestand noch das medische Reich unter Kyaxares II., dem Sohne des Astyages, und Cyrus, der Sohn des persischen Stammfürsten Kambyses und Enkel des Astyages, führte den Krieg gegen die Babylonier im Auftrage seines Oheims, nach dessen Tode er der väterlichen Herrschaft über die Perser auch die über die Meder hinzufügte. Dies stimmt mit dem Buche Daniel überein, in welchem Kyaxares II. Darius aus Medien heißt, der nach dem Sturze Belsatzar's das Reich überkam, und dessen Nachfolger Kores der Perser genannt wird***).

---

*) Daniel II.

**) Herodot I, 191 erzählt dies ohne Erwähnung, was aus dem Könige wurde. Nach dem Buche Daniel sah Belsatzar bei dem nächtlichen Festgelage eine Hand aus der Mauer hervorgehen und Schriftzüge anschreiben, worüber er heftig erschrak und vergebens von seinen Weisen deren Deutung forderte. Erst von dem auf den Rath seiner Mutter herbeigerufenen Daniel wurde ihm die Auslegung gegeben: Du bist gewogen und zu leicht gefunden worden! In der höchsten Bestürzung befahl er, dieser Mann solle am folgenden Morgen mit Gold und Purpur geschmückt als der Dritte des Königreiches ausgerufen werden: aber der Befehl kam zu spät; denn in derselben Nacht wurde der Chaldäer-König Belsatzar getödtet. Daniel 5, V. 30.

***) Daniel VI, 28.

17. Die arischen oder iranischen Völker.

Einfluß des Auffindens der Zendbücher auf die Ansichten über die Heimath der asiatischen Culturvölker. — Das Land Eeri-ene-Veedjo und die Arier in Hochasien. — Auszug derselben aus ihren Stammsitzen nach verschiedenen Richtungen. — Die Inder oder Hindu. — Wanderung der Arier unter Djemschid nach Mittelasien. — König Gustasp und Zoroaster. — Die Zendbücher und die in denselben beschriebene iranische Staatsverfassung. — Zerstörung des iranischen Reiches durch die Assyrer und Uebergang der iranischen Verfassung und Religion auf die Meder. — Nachrichten Herodots über Dejokes und das von demselben auf der Grundlage des Richteramtes gestiftete Königthum. — Einbruch scythischer Horden in Asien. — Achtundzwanzigjährige Herrschaft und Ueberwältigung derselben durch Kyaxares.

In den ältern Geschichtsbüchern werden die Gegenden um die Flüsse Euphrat und Tigris mit unzweifelhafter Gewißheit als die Ursitze der asiatischen Völker bezeichnet, mit Berufung auf die mosaische Urkunde, die jedoch das Heimathland der Menschheit nicht von jenen zwei Flüssen allein, sondern auch noch von zwei andern, dem Gihon und Pischon, umschlossen sein läßt, und durch die letzteren, welche entweder der Jaxartes und Oxus, oder der Indus und Ganges sein können, für die Ursitze der Völker sehr weite Räume offen läßt. In neuern Zeiten hat aber jene herkömmliche Ansicht durch die in den Zendbüchern enthaltenen Nachrichten über die Urzeiten und Urvölker des mittleren Asiens eine bedeutende Veränderung erfahren. Diesen Nachrichten zu Folge hat, lange vor den Anfängen der, nach der zeitherigen Voraussetzung berechneten Jahrhunderte, ein hochgebildetes Volk mit einem priesterlichen Staatswesen auf den Hochflächen des Himalayagebirges in Hochasien in einem warmen Lande Eeri-ene-Veedjo (das eigentliche reine Eri, nach der spätern Aussprache Iran) gewohnt. Hier hatte Ormuzd zuerst lebendige Wesen versammelt, denen Hom, der erste Prophet und Priester, die Lehre des Ormuzd verkündigte, wofür er selbst nach seinem Tode als Schutzgeist und unsterblicher König des Berges Albordi, der Wohnstätte des Ormuzd, verehrt wurde. Nach ihm

erhielt Virenghan, der in der geschaffenen Welt zuerst unter den Sterblichen ihn mit Demuth angerufen hatte, das, wonach er sich sehnte; denn derselbe zeugte einen Sohn, Djemschid, den Vater der Völker, den glänzendsten derer, deren Geburt die Sonne gesehen*). Dieser war es, der mit Hülfe göttlicher Menschen (d. h. der Stammhäupter und Anführer) die Arier oder Bewohner von Eri zu einem Volke vereinigte, als dessen Oberhaupt und Beherrscher Gesetze gab und Viehzucht und Ackerbau einführte**).

Inzwischen hatten sich in diesen Gegenden, die vormals das ganze Jahr hindurch einer milden Wärme genossen, die Wirkungen der großen Naturrevolution fühlbar gemacht, die im nördlichen Asien so plötzlich eingetreten war, daß die einheimischen Riesenthiere in Eisbergen einfroren, in welchen ihre Körper unversehrt bis auf unsere Tage sich erhalten haben. „Der todschwangere Ahriman kam und bereitete in den Flüssen, welche Eeri-ene-Veedjo tränkten, die große Schlange des Winters, welche nun zehn Monate über der Erde lagerte", — was in Tibet und den benachbarten Hochländern im östlichen Mittelasien noch heut der Fall ist***).

Diese Veränderung des Klimas war Ursache, daß das Zendvolk in verschiedenen Richtungen nach andern Gegenden zog. Eine dieser Richtungen muß nach der vorderindischen Halbinsel im Westen des Ganges geführt haben: denn die Uebereinstimmung der altindischen Sprache, staatlichen Einrichtungen und Religion mit der Sprache und dem Inhalt der Zendbücher zeugt für den gleichen Ursprung der beiderseitigen Cultur, die — nach den noch vorhandenen indischen Bau- und Schriftwerken zu schließen — in einer Zeit, die weit über die Anfänge unserer historischen Kunde hinaufreicht — eine sehr hohe gewesen sein muß, sich aber in Indien auf die aus Eri eingewanderten Stämme oder Volksklassen beschränkte, während die vorgefundenen Urbewohner nur

*) Vendidad Sade in Kleuker's Zendavesta I. S. 92.

**) Im Vendidad erzählt dies Ormuzd dem Zoroaster in folgender Weise: Der heilige Ferver Djemschid's, der Sohn Virenghan's, war groß vor mir. Er regierte und was seine erhabene Zunge befahl, geschah eiligst. Ihm und seinem erhabenen Volke gab ich Speise und Verstand und langes Leben. Seine Hand nahm von mir einen Dolch, dessen Schärfe und dessen Griffel Gold war. Darauf durchzog König Djemschid dreihundert Theile der Erde; diese wurden mit zahmem und wildem Vieh, mit Menschen, Hunden, Geflügel und rothglänzenden Feuern erfüllt, die vorher nicht dagewesen waren. Vendidad. Fargar II. bei Kleuker a. a. O. S. 304.

***) Vendidad bei Kleuker I. S. 300 u. f.

theilweise zu der arischen Staatsordnung herangezogen, theilweise durch die härteste Knechtschaft auf die niedrigste Stufe des menschlichen Daseins herabgedrückt wurden *). Das aus diesen Elementen erwachsene Volk besteht noch heut unter dem Namen Hindu; die strenge Absonderung der verschiedenen Volksklassen verbunden mit den schwächenden Einwirkungen des heißen Klimas hat aber seine Lebenskräfte erstarren lassen und der Neigung zum ruhigen Verbleiben in den einmal geformten Zuständen solches Uebergewicht gegeben, daß die Inhaber der ältesten Cultur seit Jahrtausenden der thätigen Theilnahme an der geistigen und staatlichen Bewegung des Geschlechts sich entfremdet haben, und durch die ererbten Schätze der tiefsinnigsten Weisheit gegen die greuelhaftesten Thorheiten des Wahnglaubens nicht geschützt worden sind.

Die Denkmäler des indischen Schriftthums sind in der Sprache geschrieben, welche den Namen Sanskrita, d. i. die vollkommene, führt, eine Bezeichnung, deren sie durch ihren Wohllaut sowohl als durch ihren Reichthum an abstracten wie an poetischen Ausdrücken und durch die Feinheit ihres Formenbaues würdig ist. Längst in zahlreiche Volksmundarten aufgelöst, besteht sie, wie in Europa das Latein, in ihrem Vaterlande nur noch als Gelehrtensprache; sie wird aber nunmehr auch in Europa mit wissenschaftlichem Eifer betrieben, seitdem in ihr die Wurzellaute und Grundformen der drei europäischen Hauptsprachen, der griechischen, lateinischen und deutschen, entdeckt worden sind **).

König Djemschid selbst zog mit einem andern Theile der Arier ***)

---

*) Nachdem Plinius die fünf indischen Volksklassen oder Kasten (genera) angegeben hat, setzt er hinzu: Unum super haec est genus semiferum ac plenum laboris immensi. Hist. nat. VI. c. 19.

**) Bohlen das alte Indien II. S. 443 u. f. Das Lateinische besonders erhält durch das Sanskrit in seinem etymologischen Theile eine Haltung und Sicherheit, wie durch keine andere verwandte Sprache. Zu aevum findet sich im Sanskrit iv, dauern; zu dies div, glänzen; zu proelium pralaya, Auflösungskampf; zu dentes adamitas die Essenden, zu vidua vidhava, ohne Mann ꝛc. Was die indischen Veda's (von Veda, das Wissen) über die Schöpfung der Welt und des Menschen in dichterisch-philosophischen Eröffnungen enthalten, ist oben (Kapitel 2) auszüglich mitgetheilt worden.

***) Diesen Namen, in welchem der des Landes Eri nicht zu verkennen ist, giebt Herodot ausdrücklich als denjenigen an, welchen vor Alters die Meder geführt hätten. Herodot VII. 62. Außerdem kommen unter den Völkern, welche das Heer des Xerxes bildeten, noch besondere Arier vor, mit medischen Bogen versehen, im Uebrigen aber wie die Baktrier gerüstet.

gegen Südwesten nach Gegenden, wo zwar auch der Winter sich einfand, der Schnee aber alljährlich schmolz, und dann auf den Höhen der Berge und in den Tiefen der Thäler Gras und Kräuter in Menge hervorsprießen ließ. Als Orte der ersten Niederlassungen werden Soghda (Sogdiana) More, Bahdi (Balk oder Bactrien), Nosa und andere genannt. Durch ungünstige Naturverhältnisse (Fliegen, Ameisen) zum Weiterziehen veranlaßt, gelangte Djemschid nach einem großen von vier Seiten eingeschlossenen Lande, in welchem er große und kleine Städte anlegte und für sich eine Burg auf einer Anhöhe erbaute, welche er Ver, und nach derselben das ganze Land Veriene nannte. Diese Burg war vermuthlich das nachmalige Persepolis, die Landschaft selbst aber Persis, das noch heut Farsistan heißt*); sie wurde der Hauptsitz des Zendvolkes. Andere Zweige desselben verbreiteten sich über die vorher von Djemschid durchzogenen Länder Sogdiana, Hyrkanien und Arachosien, und gründeten daselbst Staaten nach dem ursprünglichen Muster mit vier geschlossenen Ständen oder Kasten, Priestern, Kriegern, Ackerbauern und Gewerbsleuten, mit einem dem Priesterstande angehörigen Könige und zahlreichen Richtern und Beamten, welche — ebenfalls priesterlichen Standes — den andern Kasten, den Landschaften, den Städten und sogar einzelnen Straßen vorgesetzt waren.

Einer der Nachfolger Djemschid's war Ke-Gustasp, König Vistaspa, unter welchem nach den in den Zendschriften enthaltenen Angaben der weise Zoroaster, der Verfasser oder Sammler der in der Zendavesta (dem göttlichen Worte) enthaltenen Religionsbücher, gelebt hat.

Bei dem ersten Bekanntwerden der Zendschriften wurde König Gustasp für eine Person mit dem Darius Hystaspis gehalten, und Zoroaster, den die seiner erwähnenden alten Schriftsteller in das höchste Alterthum hinaufgesetzt hatten, in eine sehr junge Zeit heruntergerückt, welcher demnach auch die Zendbücher angehören sollten. Eine tiefer gehende Forschung hat aber dargethan, daß diese Bücher, da in denselben die Menschen noch in den einfachsten und natürlichsten Verhältnissen des Staats- und Religionswesens erscheinen, und bei sehr häufigen Beziehungen auf die damaligen Herrscher, Städte und Völker doch niemals der Städte Niniveh und Babel, der Reiche Assyrien, Babylonien, Medien und Persien Erwähnung geschieht, zu einer Zeit ver-

*) Der Name Ver ist mit dem deutschen Wehr, Berg, Burg, bergen, wehren, wahren, dem griechischen πύργος, πέργαμος verwandt, und ohne Zweifel in den Städtenamen Ver-ona, Bern, Fer-rara wieder zu finden.

faßt worden sein müssen, wo diese Städte und Reiche noch nicht vorhanden waren, sondern das ganze Mittelasien von den Nachfolgern Djemschid's beherrscht wurde. Der König Gustasp kann also nicht Darius Hystaspis gewesen sein*). Eine Nachricht bei Justin, die den Zoroaster zu einem Könige der Baktrier macht, der vom assyrischen Könige Ninus überwunden und getödtet worden, enthält eine Spur, daß sein Leben in die Zeit fällt, wo das Reich der Nachfolger Djemschid's von den Assyrern zerstört und die dazu gehörigen Länder Baktrien, Medien und Persis der Herrschaft dieser neuen Eroberer unterwürfig gemacht wurden**).

Das Gesetz, wie es in den Zendbüchern vorliegt, giebt den alten staatlichen Einrichtungen religiöse Weihe, indem es dieselben durch Erklärung und Anweisung mit dem geoffenbarten Willen des Ormuzd in Uebereinstimmung bringt. Jedem der vom Könige Djemschid herrührenden vier Stände nämlich schrieb es seine besonderen Pflichten und Tugenden vor; der jedem derselben vorgesetzte Oberste soll die letzteren im vorzüglichen Grade besitzen, um die erstern in gleicher Weise zu üben. Von den in drei Ordnungen getheilten Priestern verlangt Zoroaster Gesundheit und Reinigkeit des Leibes und der Seele, hohe Denkungsart, edle Thaten, Wissenschaft und beständiges Forschen im Gesetz; sie sollen in allen Verrichtungen Nachbilder des Ormuzd und des Zoroaster sein, denn sie sind die Bewahrer, Ausleger und unmittelbarsten Vollzieher des lebendigen Wortes, an ihrem Oberhaupte, dem Desturan Destur, müssen alle Einsichten und Tugenden am hellsten leuchten. Die Krieger sollen stark und rein an Leib und Seele, wachsam, tapfer, schnell und edel gesinnt sein, die Feldarbeiter thätig, wachsam und unverdrossen bei Tag und bei Nacht Gärten, Aecker und Heerden beschützen, die zum vierten Stande gehörigen Handwerker, Künstler, Aerzte eine genaue und sichere Kenntniß ihres Geschäfts sich erwerben, der Arzt z. B. nicht eher einen Gläubigen in die Kur nehmen, als bis er drei andern Menschen ihre Gesundheit wiedergegeben. Außer den Obersten der Stände giebt es eine Menge von Obrigkeiten, Aufseher der Straßen, Richter der Städle, Statthalter der Provinzen, und bis zum Könige hinauf, deren jeder sich an den wenden muß, der zunächst über ihm steht: denn Alles, was lebt und wirkt, muß einen

*) Scharfsinnig ist dies Alles erörtert in dem Werke von Rhode: die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrier: Meder und Perser und des Zendvolks. Frankfurt 1820.

**) Justin. I. V.

Obersten haben, und wie es das größte Unglück ist, keinen oder einen bösen Obersten zu haben, so ist es die größte Wohlthat, welche Ormuzd einem Menschen erwiesen hat, wenn er ihm einen solchen Oberen giebt, nach welchem er sich zum Guten zu bilden vermag. Auch über die Frauen ist ein Oberhaupt aus ihrem Geschlechte gesetzt, welches die weiblichen Tugenden und Vorzüge des Leibes und der Seele zu einem Musterbilde in sich vereinigt. Das höchste Oberhaupt des ganzen Volks ist der König, dem Ormuzd unmittelbar seine Würde und seine Rechte verliehen hat, und den er durch das Feuer, das vor seinem Thron ist, beseelt und erleuchtet. Alle Iranier müssen für ihn beten, wenn er nach dem Gesetz des Ormuzd regiert, dasselbe zur Richtschnur seines Willens macht, sich rein an Leib und Seele erhält, die Bösen bewältigt und den Guten aufhilft, die Armen ernährt, der Elenden und Betrübten als Vater sich annimmt, gegen die Gottlosen, Grausamen und Gewaltthätigen unerbittliche Strenge übt. Thut er dies nicht, und bezeugt er sich als Ahrimans Diener, so sollen sie wider ihn beten, daß Ormuzd ihn hinwegnehme: denn da die Könige allein durch ihre Abstammung aus dem Geschlechte Djemschid's zu ihrer Würde geboren, nicht wie die andern Oberhäupter durch ihre persönlichen Vorzüge zu derselben erhoben werden, so steht es Niemand als dem Ormuzd selbst zu, sie für den Mißbrauch ihrer Gewalt zu strafen*).

Als Grundlage aller staatlichen Tugenden erscheinen Wahrheit, Treue, Gerechtigkeit und Mäßigkeit. Verletzungen derselben werden sowohl nach dem Maaße des angestifteten Unheils als nach dem hohen Stande und größeren Vermögen der Uebertreter härter bestraft. Sein Wort nicht halten, dem Lehrer oder dem Arbeiter seinen Lohn entziehen, das Vieh darben lassen, Getreide aufkaufen um durch Theuerung zu gewinnen, sind Vergehungen, für welche es der Reinigung durch das Gebet der Priester bedarf, und für das letztere hat der Reiche einen höheren Preis als der Arme zu zahlen**).

Wann und unter welchen Umständen das Reich der Iranier untergegangen, ist unbekannt; aber die Priesterkaste desselben, die Mager, erhielt sich und trug die arische Religion und Staatsverfassung nach dem Gesetze Zoroasters zunächst auf die Meder über, von denen nachher die Könige der Perser sie theilweise sich aneigneten, was um so leich-

---

*) Sorge für den König, der gerecht ist, aber nimm weg den König, der nicht nach deinem Herzen ist. Zendavesta im Vendidad Sade VIII. Bei Kleuker I. 6.

**) Kleuker a. a. O. S. 70 u. f.

ter geschah, als beide Völker Abkömmlinge oder Stammverwandte der Iranier waren, und Achämenes, von dem die persische Regentenfamilie ihre Abkunft herleitete, wahrscheinlich der Djemschid der Zendbücher ist*). Mit Annahme der Verehrung des Lichtes, des Feuers und der Sonne wurde auch der Hofstaat des Königs als ein Ab- oder Nachbild des himmlischen Ormuzdreiches geformt. Gleich den sieben um den Thron des Ormuzd stehenden Amschaspands oder Lichtgeistern umgaben den medischen Monarchen sieben oberste Hofbeamten, und ein ebenfalls aus sieben Männern, ohne Zweifel Magern, bestehender Gerichtshof sollte darüber wachen, daß Alles was der König vornahm, mit den Vorschriften des göttlichen Gesetzes in Uebereinstimmung blieb **). Doch war dieses Collegium der Sieben vermuthlich dasselbe, welches Herodot mit dem Namen: die königlichen Richter bezeichnet ***) — später nicht im Stande, der Herrscherwillkühr der persischen Monarchen wirklichen Einhalt zu thun.

Stifter des medischen Reichs war nach Diodor Arbaces, der sich mit dem Babylonier Belesys zum Sturze Sardanapals verband. Nach Herodot hieß der erste König der Meder Dejokes und war in folgender Weise zur Herrschaft gelangt. Als die Meder von den Assyrern sich losgerissen hatten, lebten sie mehrere Jahre hindurch in Unabhängigkeit, bis jener Dejokes, ein Mann aus ihrer Mitte, der sich zuerst den Bewohnern seines Fleckens durch Schlichtung ihrer Streitigkeiten als ein geschickter Richter empfahl, solche Gunst bei dem ganzen Volke erwarb, daß es ihn zum Könige wählte. Obwohl derselbe seinen Plan darauf angelegt hatte, nahm er den Antrag doch nur unter der Bedingung an, daß ihm ein des Königthums würdiges Haus gebaut und eine Wache von Lanzenträgern gegeben werde. Nachdem dies geschehen, zwang er die Meder, rings um die Höhe der Burg eine große Stadt anzulegen, wobei diejenigen, welche dies besorgten, um die andern sich weniger bekümmerten. Nach Vollendung des Baues

---

*) Auch die Assyrier und Chaldäer scheinen, wie bereits oben erwähnt ist, arischer Herkunft gewesen zu sein und der in Babylonien zurückgebliebene Priesterstamm der Chaldäer der einheimischen Bevölkerung fremd gegenüber gestanden zu haben.

**) Buch Esther I. 10 u. 14.

***) Herodot III. 31. Als Kambyses sie fragte, ob es ein Gesetz gebe, welches ihm erlaube, seine Schwester zu heirathen, antworteten sie zu ihrer eigenen Sicherheit: es gebe zwar kein solches Gesetz, wohl aber ein anderes, daß der König thun könne, was er wolle.

dieser Stadt, welche den Namen Ecbatana erhielt, bezog er das Innere der Burg, untersagte den Zutritt zu seiner Person und ließ sich nicht mehr öffentlich sehen, sondern alle Geschäfte durch Boten besorgen; diese aber wurden an strenge Regeln des Verhaltens gebunden; so durfte zum Beispiel in seiner Gegenwart Niemand lachen oder ausspucken, was freilich auch im Allgemeinen für unschicklich galt. Mit solchen Einrichtungen umgab er sich, damit seine Alters- und vormaligen Standesgenossen nicht neidisch und aufsätzig gestimmt würden, wenn sie ihn sähen, sondern damit er ihnen ein Wesen ganz anderer Art zu sein schiene, wenn sie ihn gar nicht zu sehen bekämen. Nachdem er dies Alles angeordnet und in der Herrschaft sich befestiget hatte, hielt er mit großer Strenge auf die Gerechtigkeit. Wer eine Klage hatte, mußte sie aufschreiben und ihm übersenden, worauf er das Urtheil fällte und es hinausschickte. Dies geschah bei Rechtsstreitigkeiten. Wenn er aber erfuhr, daß Jemand einen Unfug oder Frevel verübt hatte, ließ er ihn holen und belegte ihn mit Strafe nach dem Maaße des Vergehens: denn er hielt Späher und Horcher durch das ganze Land*).

Ein Enkel des Dejokes war Kyaxares I., der um das Jahr 625 dem Babylonier Nabopalassar Ninive erobern und zerstören half. Vorher waren die Scythen, ein europäisches Volk, auf dem Wege, welchem der Kaukasus links liegt, in Asien eingedrungen, hatten die Meder in einer großen Schlacht besiegt, und von da ab acht und zwanzig Jahre lang über Asien dergestalt geherrscht, daß die bezwungenen Völker ihnen Abgaben zahlen und außerdem die Gewaltthaten der im Lande herumziehenden Gebieter sich gefallen lassen mußten, bis Kyaxares einst einen großen Haufen der Vornehmsten zu Gaste lud, sie trunken machte und erschlug, worauf die Meder die Herrschaft über alle Völker, welchen sie vorher geboten hatten, wieder gewannen**).

Dem Kyaxares folgte sein Sohn Astyages, und diesem sein Sohn Kyaxares II., der, wie schon oben erwähnt wurde, im Buche Daniel Darius aus Medien heißt.

---

*) Herodoti Clio. c. 96—100.

**) Ibid. 104—106.

18. Die Perser.

Uebergang der medischen Herrschaft an die Perser durch die Erbfolge des Cyrus. — Beurtheilung der Erzählungen bei Herodot und Ktesias über die Anfänge desselben. — Besserer Gehalt der Nachrichten Herodots über die Sitten der Perser. — Vergleichung mit den von Tacitus beschriebenen Sitten der Germanen. — Xenophons Angaben über die Erziehung der persischen Knaben und Jünglinge gelten nur für den Stamm der Pasargaden. — Aehnlichkeit der persischen Sprache mit der deutschen. — Staatskluge Sorge des Cyrus für Einführung der magischen Religion bei den Persern. — Andere von Cyrus zur Begründung des Königthums angewandte Mittel. — Hofsitten. — Verhaltungsregeln für vornehmes Betragen. — Wie die Großen an den Hof gezogen werden. — Hoftafel und Hofküche. — Gelegentliche Bemerkungen Xenophons über die aus der Theilung der Arbeit entspringenden Vortheile. — Hofleute, Leibwächter, Augen und Ohren des Monarchen. — Er vergleicht sich mit einem Hirten. — Wie er sich Geld verschafft. — Einrichtung der Satrapien oder Statthalterschaften nach dem Muster des königlichen Hofes. — Alljährliche Heereszüge königlicher Sendboten in die einzelnen Provinzen und größere Umzüge königlicher Augen und Ohren durch das Reich. — Persische Posteinrichtung. — Unglaubhaftigkeit der Nachrichten Herodots über das Ende des Cyrus. — Vergleich mit den hebräischen Nachrichten im Propheten Jesaias. — Abweichende Berichte des Ktesias und Xenophon vom Ende des Cyrus. — Tyrannisches Gebahren seines Nachfolgers Kambyses. — Tod desselben und verunglückter Versuch der Mager die medische Herrschaft wieder herzustellen. — Berathschlagung der sieben persischen Stammfürsten über die dem Reiche zu gebende Regierungsform. — Otanes spricht für Abschaffung der Königsherrschaft und Einführung der Demokratie. — Magabyzus stimmt gegen die Herrschaft der Menge und für die Aristokratie. — Darius, der Sohn des Hystaspes, erklärt sich für die Monarchie. — Er selbst wird König. — Frechheit des Intaphernes und strenge Bestrafung desselben.

Als der Meder König Kyaxares II. ohne eigene Nachkommenschaft starb, erbte das Reich sein Neffe Kusruesch*), bei den Hebräern Ko-

*) So lautet der Name in den entzifferten Inschriften auf den Ruinen zu Pasargadä. Ueber Pasargada und Kyros Grabmal, von Grotefend, Beilage V. zu Herders Ideen über die Politik. I, S. 642.

res, bei den Griechen Kyros, in den heutigen Geschichtsbüchern, nach römischer Schreibung, gewöhnlich Cyrus genannt, der ein Enkel des Astyages von dessen an den persischen Stammfürsten Kambyses vermählten Tochter Mandane war.

Durch diese Erbfolge wurden die Perser, die bis dahin Unterthanen der Meder gewesen waren, das Hauptvolk, obwohl die medischen Staatseinrichtungen aufrecht erhalten wurden und für die Perser selbst stärkere Geltung erhielten, als sie bis dahin gehabt hatten.

Die Nachrichten in der Cyropädie über diese Verhältnisse erscheinen sowohl nach inneren Wahrscheinlichkeitsgründen, als nach Maaßgabe der Gelegenheit, welche Xenophon während seines Aufenthaltes in Asien zur Erlangung derselben gehabt hatte, im Wesentlichen als glaubwürdig, wenn gleich in andern Partien des Buches verschönernde Ausschmückungen für den moralisch-politischen Zweck des Verfassers leicht zu erkennen sind. Dagegen gehört das, was Herodot über die Anfänge und das Ende des Cyrus erzählt, gleich den Erzählungen Diodors von der Semiramis, in das Gebiet der orientalischen Mährchen und leidet überdieß an auffallenden inneren Widersprüchen, die auch an einem Mährchen zu tadeln sein würden. Astyages, ein Greis und ohne männliche Erben, der sich hätte freuen müssen, in dem Sohne einer geliebten Tochter einen Thronfolger zu erhalten, befiehlt ihn zu ermorden, weil ihm ein Traum die dereinstige Größe dieses Enkels verkündigt. Er will also lieber den Thron auf einen Fremden übergehen lassen, um seine eigenen Nachkommen nicht über Asien herrschen zu lassen. Als der Knabe durch einen glücklichen Zufall gerettet worden, ist er zwar voll Freude hierüber, nimmt aber an dem ihm verwandten und vertrauten Harpagus, der hierbei nichts weiter verschuldet, als daß er den Mordbefehl nicht selbst vollzogen hat, die scheusliche Rache, dessen eigenen Sohn schlachten und dem Vater zum Mahle vorsetzen zu lassen; dennoch stellt er später denselben Harpagus an die Spitze des wider den Kyros ausgerüsteten Heeres. Die beabsichtigte Verbrennung des kriegsgefangenen Krösus mit vierzehn lydischen Jünglingen ist, von der dem sonstigen Charakter des Kyros nicht entsprechenden Grausamkeit abgesehen, mit dem persischen Feuerdienst nicht zu vereinbaren, welcher nicht gestattete, das edelste und reinste Symbol der Gottheit durch Verbrennung menschlicher Körper zu entweihen; auch kommt kein anderes Beispiel vor, daß persische

Könige, wie erfinderisch sie in Hinrichtungsqualen waren, den Feuertod angewendet hatten*).

Die sehr angefochtenen Nachrichten, welche Ktesias, ein Grieche, der an dem Feldzuge des jüngeren Kyros gegen den Artaxerxes Theil genommen und in Gefangenschaft gerathen, siebzehn Jahre als Arzt am persischen Hofe gelebt hatte, in einem Werke von 23 Büchern über die Persergeschichte aufgezeichnet hat, wovon aber nur ein dürftiger Auszug des Byzantiners Photius auf uns gekommen ist, enthalten zwar auch manches Unwahrscheinliche, sind jedoch den Erzählungen des Herodot in Betreff der Glaubwürdigkeit vorzuziehen. Nach denselben war Kyros gar kein Verwandter des Astyages, sondern bekriegte denselben, und nahm ihn in Ecbatana, wo er auf der Flucht im Königspalaste sich versteckt hatte, gefangen, versöhnte sich aber nachher mit ihm, und ehrte ihn als Vater, indem er sich mit seiner Tochter Amytis vermählte. Der gefangene Krösus wurde zuerst in einem Tempel, dann nach einem verunglückten Fluchtversuche, im Palaste zu Sardes in schweren Ketten bewacht, bis ein starkes Gewitter den Kyros bestimmte, ihn frei zu lassen. Seitdem ließ er sich von ihm überall begleiten und beschenkte ihn mit einer großen Stadt Barene nahe bei Ecbatana, welche 5000 Reiter und 10,000 Mann andere Truppen enthielt.

Von besserem Gehalte als die Nachrichten Herodots von den Begebenheiten des Kyros sind seine Mittheilungen über die Sitten und Einrichtungen des Perservolkes, die eine besondere Wichtigkeit dadurch erhalten, daß darin Züge vorkommen, welche auf eine Stammverwandtschaft mit den Celten und Germanen hindeuten, und der Vermuthung Raum geben, daß auch diese Völker dem arischen Stamme angehören, aber schon in vorgeschichtlichen Zeiten sich von demselben getrennt und die Mittelländer Europas eingenommen haben, in welchen Griechen und Römer von ihnen zuerst Kunde erhielten**).

Nach denselben bestanden die Perser aus mehreren Stämmen, theils Ackerbauern, theils Hirten. Die vornehmsten derselben waren

*) Daß nachmals Kambyses die Leiche des ägyptischen Königs Amasis verbrennen ließ, bezeichnet Herodot selbst als eine nach persischer Sitte gottlose Handlung, weil die Perser das Feuer für einen Gott hielten, für den es sich nicht zieme, menschliche Körper zu verzehren. Herodot. III, 16.

**) Herodot I, 131 u. f.

die Pasargaden, mit dem Königsgeschlecht der Achämeniden. Unter den anderen Stämmen hieß einer die Germanier*).

„Bildsäulen und Tempel und Altäre zu errichten ist bei den Persern nicht Brauch, ja sie legen es denen, die es thun, als Thorheit aus, darum weil sie nicht wie die Hellenen glauben, daß ihre Götter von Menschenart seien. Dem Zeus opfern sie auf den höchsten Berggipfeln. Zeus aber heißt ihnen der ganze Himmelskreis**). Sie opfern aber auch der Sonne und dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser und den Winden, wozu sie von den Assyrern und Arabern noch den Dienst der Urania gelernt haben, die sie Mithra nennen. Bei ihren Opfern errichten sie keinen Altar und zünden kein Feuer an, gießen keinen Wein aus und bedienen sich nicht der Flöte, der Kränze und der gerösteten Gerste; sondern sie führen das Thier an eine reine Stätte und beten zu dem Gotte, die Tiara mit Myrthenzweigen bekränzt. Für sich allein darf der Opfernde kein Heil erflehen, sondern er betet für alle Perser, unter denen er ja selbst mitbegriffen ist, und für den König. Wenn das Opferthier in Stücke geschnitten ist, tritt der Mager hinzu und stimmt den Gesang an von der Göttererzeugung: denn ohne einen Mager dürfen sie nicht opfern. Nach einiger Zeit trägt der Opferer das Fleisch von dannen und verzehrt es, wie er will. Von allen Tagen feiern sie am höchsten ein Jeder seinen Geburtstag. Da muß ein reichlicheres Mahl als gewöhnlich aufgetragen werden; die Reichen lassen ganze Ochsen und Pferde, Kameele und Esel, im Ofen gebraten, auftragen. Gerichte haben sie wenige; desto reichlicher besetzt ist der Nachtisch, weshalb sie sagen, die Hellenen stünden hungrig vom Tische auf, weil ihnen nach dem Essen nichts Ordentliches mehr vorgesetzt werde. Dem Weine sind sie sehr ergeben, halten es aber für unschicklich, in anderer Leute Gegenwart zu harnen***) oder auszuspucken. Wenn sie getrunken haben, pflegen sie über die wichtigsten Dinge zu rathschlagen; das Beschlossene trägt aber der

*) Ebendas. I, 125.

**) Fast dasselbe erzählt Tacitus von den Germanen. Nec cohibere parietibus deos neque in ullam humani oris speciem adsimulare, ex magnitudine coelestium arbitrantur; lucos ac nemora consecrant, deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident. Taciti Germ. 9.

***) Bei Xenophon heißt es: merken zu lassen, daß man für diesen Zweck sich entferne.

Herr des Hauses, wo die Berathschlagung stattgefunden hat, noch einmal vor; sind sie auch nüchtern damit einverstanden, so thun sie darnach; wo nicht, so lassen sie es. Eben so nehmen sie das, was sie nüchtern besprochen haben, beim Weine wieder vor*). Wenn zwei Perser sich auf der Straße begegnen, kann man sehen, ob sie gleiches Standes sind, denn solche küssen einander anstatt des Grußes auf den Mund. Ist der Eine ein wenig geringer, so küssen sie einander auf die Wangen, wer aber von ganz geringem Stande ist, bezeigt dem Höheren durch Niederfallen seine Ehrfurcht**). Auf fremde Sitte ist kein Volk so eifrig als die Perser; sie tragen medische Kleidung, weil sie glauben, sie stehe ihnen besser als die eigene; sie legen im Kriege ägyptische Panzer an, und befleißigen sich mannigfacher Ergötzlichkeiten, sobald davon Kunde zu ihnen gelangt. Nächst dem Kriegsmuthe gilt es für sehr verdienstlich, viele Kinder zu haben; wer die meisten hat, dem sendet der König jährlich ein Geschenk. Die Knaben erziehen sie vom fünften bis zum zwanzigsten Jahre nur in drei Dingen, im Reiten, im Bogenschießen und in der Wahrhaftigkeit. Vor dem fünften Jahre kommt ein Knabe seinem Vater nicht vor die Augen, sondern hält sich bei den Weibern auf, damit, wenn er in dieser frühen Jugend stirbt, der Vater sich nicht um ihn zu grämen habe. Keiner, selbst der König nicht, darf einen Menschen umbringen wegen eines einzigen Vergehens; ein Perser darf nicht einmal einen Knecht wegen eines einzigen Falles hart behandeln, sondern erst, wenn er nach reifer Ueberlegung findet, daß seiner Vergehungen mehr sind als seiner Dienste, darf er seinem Zorne Raum geben. Was sie nicht thun dürfen, davon dürfen sie auch nicht sprechen. Für die größte

*) De reconciliandis invicem inimicis et jungendis adfinitatibus et adsciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant: tanquam nullo magis tempore aut ad simplicis cogitationes pateat animus aut ad magnas inalescat. Gens non astuta nec callida, aperit adhuc secreta pectoris licentia joci. Ergo detecta et nuda omnium mens postera die retractatur, et salva utriusque temporis ratio est. Deliberant dum fingere nesciunt; constituunt, dum errare non possunt. Ibid. 22.

**) Die persische Begrüßung der Männer mit Küssen beim Kommen und Gehen, die noch heut in Deutschland üblich ist, war den Medern fremd und erschien den Griechen unschicklich, daher der spartanische König Agesilaus, als ihn ein junger und vornehmer Perser bei einer Zusammenkunft küssen wollte, ohngeachtet seiner Liebe für diesen Jüngling, sich abwendete. Xenophon im Agesilao V. 4. Auch bei Plutarch im Leben des Agesilaus.

Schande aber gilt das Lügen und dann das Schuldenmachen, das letztere vornehmlich deshalb, weil sie behaupten, wer Schulden habe, müsse auch nothwendig lügen*)."

Die persischen Erziehungseinrichtungen, welche Xenophon im ersten Buche der Cyropädie beschreibt, fanden nur bei dem Stamme der Pasargaden statt; sie hatten den Zweck, die Söhne desselben von früher Kindheit an für die Tugenden und Geschicklichkeiten, welche zum Dienste am kriegerischen Hoflager des Monarchen erforderlich waren, heranzubilden. Die Zahl von zwölf Myriaden — 120,000 Mann — welche Xenophon für die ganze Volksmenge der Perser angiebt, bezeugt, daß er nur von dem herrschenden Stamme redet. Alle höhern Hofbedienten waren aus demselben und führten den Namen: Verwandte des Königs; nur zu dem sehr zahlreichen Gefolge niederer Hofbedienten mögen auch die andern Stämme Zugang gehabt haben: denn täglich speiseten 15000 Menschen vom Tische des Königs, und blos um das Bett des Königs zu machen, war eine große Schaar von Leuten erforderlich. Nach Strabo waren alle Perser vom zwanzigsten bis zum fünfzigsten Jahre zum Kriegsdienste aller Arten, sowohl zu Pferde als zu Fuße, verpflichtet**).

Die Sitte der persischen Männer, überall hin zu reiten, und die der Frauen, sich in bedeckten Sänften tragen zu lassen, die Weiße ihres Körpers, welche die Griechen, als einst persische Gefangene nakkend an den Meistbietenden verkauft wurden, dem Umstande zuschrieben, daß die Perser sich niemals entkleideten und ihre Reisen immer zu Wagen machten***), ihre Neigung zur Musik, ihre Volkslieder zum Preise von Königen und Helden, ihre Paradiese oder weite mit Mauern umschlossenen Lustgärten, in welchem sowohl mannigfaltige Bäume gezogen, als Thiere für die Jagd gehalten wurden†), ihre Vorliebe für kostbares Tischgeräth und prachtvolle Kleider — auch die Formen der letzteren — mehrere weite über einander gezogene Beinkleider, ein bis auf die Schenkel herabreichendes Unterkleid von weißer Farbe und ein buntfarbiges Oberkleid, beide mit Aermeln, für den Kopf eine thurmförmige Mütze und — im Kriege — ein aus Eisenschuppen zusammen-

*) Herodot I, 125. 131 u. f.

**) Strabo libr. XV. § 97.

***) Xenophont. Agesilaus I, 28.

†) Josimus III.

gesetzter Brustharnisch — Alles dies fand sich einst und findet sich zum Theil noch heut bei den Deutschen*).

Der Umstand, daß Herodot nur unter den Stämmen der Meder die Mager nennt**), von den persischen Stämmen aber außer den Pasargaden, drei als Ackerbauer, vier als Nomaden bezeichnet, macht es wahrscheinlich, daß die Perser, obwohl ihrer Abkunft nach ebenfalls Arier oder Iranier, zur arischen Religion nur in ihrer ältesten Gestalt, nicht aber in der von Zoroaster herrührenden Form, die dem Stamme der Mager zur Bewahrung übertragen worden war, sich bekannten. Cyrus aber machte sich nach Erwerbung des medischen Throns die Einführung der magischen Religion bei den Persern zum angelegentlichen Geschäft, nicht durch den Zwang, sondern durch die Macht des Beispiels und der Gewohnheit. „Er betrachtete," sagt Xenophon, „die Gottesfurcht seiner Unterthanen als einen großen Vortheil für sich, indem er wie die Seefahrer dachte, die auf dem Meere lieber in Gesellschaft frommer als ruchloser Leute sein wollen. Außerdem glaubte er, wenn alle die, welche er an seiner Ehre und seinem Glücke Theil nehmen ließ, gottesfürchtig wären, so würden sie um so weniger unter einander und wider ihn, der sich um alle so verdient gemacht hatte, ihre Pflichten verletzen. Deshalb erwies er sich bei Zunahme seines Glückes als einen um so eifrigern Verehrer der Götter. Er verordnete, daß die Mager allemal früh Morgens den Göttern Loblieder anstimmen und täglich allen Gottheiten, welchen nach ihrem Gesetz geopfert werden muß, Opfer darbringen sollten. Auf dieser Verordnung haben die folgenden Könige jederzeit bis auf den heutigen Tag gehalten. Die übrigen Perser befolgten das Beispiel des Cyrus, indem sie glaubten, sowohl glücklicher zu werden, wenn sie die Götter so verehrten, wie sie es ihren so glücklichen Beherrscher thun sahen, als auch dadurch beim Kyros selbst sich beliebter zu machen***).

---

*) Auch die persische Sprache enthält deutsche Bestandtheile, und zwar nicht nur in einer beträchtlichen Zahl von Wurzellauten und Wurzelwörtern, sondern auch in Ableitungssylben und grammatischen Formen. So endigt sich der Comparativ im Persischen auf ter, choßter, besser, und der Infinitiv auf den oder ten, giriften, greifen. Der Imperativ ist wie im Deutschen die Wurzel des Verbums: manden, bleiben, man, bleib'. Die Verkleinerungswörter endigen sich auf ke, wie im Holländischen und Niederdeutschen, Merdeke, Menschchen, Zeneke, Weibchen. Adelung's Mithridat I, S. 277.

**) Herodot I. 101.

***) Cyropaed. VIII.

Den Zweck, die Perser, die bis auf ihn nur durch Familien- und Stammverfassung gebunden gewesen waren, an Unterwürfigkeit zu gewöhnen, suchte Cyrus außer durch Einführung der medischen Religion noch durch andere Mittel zu erreichen. Er verlangte von den Vornehmen strenge Rechtlichkeit und eine ernste und würdige Haltung; von den Geringeren ein bescheidenes und nachgiebiges Betragen. Ausbrüche des Zornes und der Freude, namentlich lautes Lachen, durften am Hofe nicht vorkommen. Die er zu Kriegskünsten besonders geschickt machen wollte, nahm er am öftersten mit sich auf die Jagd, die er für die einem Könige angemessenste Erholung hielt, auch geeignet, an Ertragung der Kälte und der Hitze, des Hungers, des Durstes und aller anderen Mühseligkeiten zu gewöhnen. Er selbst stellte sich ihnen in dem Allen als Muster voran, und wer ihm am meisten nachstrebte, wurde mit Geschenken, Anführerstellen, Rang und Ehrenbezeugungen bevorzugt.

Da er aber auch die Meinung hegte, daß ein Fürst nicht nur dahin trachten müsse, wahre Vorzüge vor seinen Unterthanen zu besitzen, sondern auch gewisser Täuschungen gegen sie sich bedienen müsse, so wählte er zu seiner Kleidung die medische, und bewog die, welche ihm zunächst standen, dieselbe anzulegen, weil er sie für besonders bequem hielt, Leibesgebrechen zu verbergen, und diejenigen, welche sie trugen, als vorzüglich gewachsen erscheinen zu lassen. Unter den Schuhen befand sich Etwas angebracht, was größer machte, die Augen wurden durch Malerei, die Wangen durch Schminke verschönert. Die Vornehmeren mußten sich gewöhnen, in Gegenwart Anderer weder auszuspucken, noch sich die Nase zu schnäuzen, noch sich umzuwenden, um Etwas aufmerksam zu betrachten, damit sie nichts zu bewundern schienen: denn er hielt dafür, daß dies Alles beitrage, wider die Verachtung der Menge sicher zu stellen. Diejenigen hingegen, die er an Knechtschaft gewöhnen wollte, munterte er zu keinen freien Beschäftigungen auf, und ließ sie keine Waffen tragen, obwohl sie als Packknechte mit in den Krieg zogen und auch zu den Jagdübungen aufgeboten wurden, um den Reitern das Wild auf die Ebene zu treiben. Er erlaubte ihnen, Speise mit auf die Jagd zu nehmen, was keiner der Vornehmen thun durfte. Auf Märschen führte er sie selbst wie das Mastvieh zum Wasser, und zur Mittagzeit wartete er, bis sie gegessen hatten. Deshalb nannten sie nicht minder als die Großen

ihn Vater, obgleich er nur darum für ihren Unterhalt sorgte, damit sie immer Sklaven bleiben möchten.

Wenn er bemerkte, daß Vornehme und Wohlhabende, die selbst für Bestellung ihrer Güter zu sorgen nicht nöthig hatten, an seinem Hofe nicht erschienen, so veranlaßte er einen seiner näheren Freunde, sich unter irgend einem Vorwande ihrer Güter zu bemächtigen, und wenn sie nun am Hofe erschienen, um Beschwerde zu führen, behandelte er sie kalt und schob die Entscheidung in die Länge, um ihnen fühlbar zu machen, daß sie in's Künftige ihm eifriger aufzuwarten hätten. Ein anderes Mittel, die angesehenen Perser an den Hof zu ziehen, bestand darin, daß den Anwesenden leichte und einträgliche Geschäfte aufgetragen, die Ausbleibenden hiervon ausgeschlossen wurden. Half auch dieses Mittel nicht, so ließ er die Güter eines solchen Verächters ohne Weiteres einziehen und schenkte sie einem Anderen, der von seiner Ergebenheit sichere Proben gegeben hatte. Für die beste der letzteren galt ihm unbedingter Gehorsam. Um denselben seinen Leuten beizubringen, erwies er denen, welche ihm solchen bethätigten, mehr Ehre, als denen, welche durch die größten und angestrengtesten Dienstleistungen sich auszeichneten.

Zu seiner Tafel zog er nicht nur täglich eine Menge von Gästen, sondern ließ auch die nichtverzehrten Speisen, theils an seine Freunde, theils an solche Leute, die er auf Wachtposten stehend oder in andern Verrichtungen bemerkt hatte, vertheilen; zuweilen wurden auch seine Hausbedienten mit Gerichten von seiner Tafel beehrt*).

Ueberhaupt meinte Cyrus, daß derjenige, der unter den Menschen die größten Einkünfte bezöge, auch durch Austheilung der größten und meisten Geschenke alle Andern übertreffen müsse. Und diese Freigebig-

---

*) Aus Anlaß des Umstandes, daß diese Gerichte wohlschmeckender als die in gewöhnlichen Küchen bereiteten waren, giebt Xenophon bei dieser Gelegenheit eine Auseinandersetzung der Vortheile, die aus der Theilung der Arbeit für das Produkt derselben erwachsen. In kleinen Städten, sagt er, machen dieselben Handwerker Bettstellen, Thüren, Ackergeräthe und Tische, ja oft sind diese Leute zugleich Baumeister und sehr zufrieden, Arbeitgeber zu finden, die es ihnen möglich machen, sich zu ernähren. Ein Mensch aber, der sich mit vielen Dingen beschäftigt, kann sie nicht alle gut machen. In großen Städten, wo viele einer jeden Sache bedürfen, reicht eine einzige Kunst hin, Jemanden seinen Unterhalt zu verschaffen; oft bedarf es hierzu nicht einmal einer ganzen Kunst, sondern ein Schuhmacher macht Schuhe für Männer, ein anderer für Weiber, ein anderer näht nur die Schuhe,

keit, deren Urheber Cyrus ist, wurde auch nach ihm fortdauernd am persischen Hofe geübt. Kein Fürst hatte reichere Freunde als der persische Monarch, keiner kleidete seinen Hofstaat prächtiger, keiner verschenkte so viele Armbänder, Halsketten und mit goldenen Geschirren geschmückte Pferde: denn Niemand im Lande durfte deren besitzen als wem der Monarch sie geschenkt hatte. Dadurch brachte er es dahin, daß er Brüdern, Eltern und Kindern vorgezogen wurde, und daß er an seinen Feinden in den entferntesten Gegenden sich rächen konnte. Nachdem er ein großes Reich gestürzt hatte, wurde er von den Unterworfenen Vater genannt und die Tapfersten und Kriegsgeübtesten derselben waren ihm mehr befreundet, als sie es unter einander waren; denn anstatt sie durch Abnahme der Waffen unfähig zum Kriege zu machen, oder sie nicht vor sich zu lassen und ihnen Mißtrauen zu bezeigen, ließ er sie mit seinen Leibwächtern umgehen und mischte sich wohl selbst zuweilen unter dieselben. Der Grundsatz, sich durch Wohlthaten Freunde zu machen, kam auch bei ihnen zur Anwendung.

Alle diejenigen, welche er auf diese Weise sich verpflichtet hatte, wurden Augen und Ohren des Monarchen genannt. Da er jeden vor sich ließ, welcher angab, etwas Wichtiges gesehen oder gehört zu haben, so wagte es Niemand in Gegenwart Anderer vom Cyrus etwas Nachtheiliges zu sagen, denn Jedermann dachte, daß Augen oder Ohren des Monarchen anwesend sein könnten.

Er selbst erklärte das Geschäft eines guten Königs und das eines guten Hirten für nahe verwandt: dem Hirten, der sein Vieh gut halte, komme die Nutzung davon zu, eben so dem Monarchen von den Städten und Leuten, die er glücklich zu machen verstehe. Einst rieth ihm Krösus seine Freigebigkeit einzuschränken, um nicht durch dieselbe

---

die ein anderer zuschneidet. Dasselbe findet bei den Schneidern statt. Derjenige nun, der sich mit einer einzigen und wenig umfänglichen Kunst beschäftigt, wird sie am besten und vollkommensten betreiben. Gleiche Bewandtniß hat es mit der Lebensweise. Wer nur einen Bedienten hat, der ihm die Polster zurecht legt, den Tisch deckt, Brod bäckt und andere Speisen bereitet, muß zufrieden sein, wenn jedes dieser Dinge geräth; wo aber einer das Fleisch kocht, ein anderer es brät, ein dritter die Fische siedet, ein vierter das Brot bäckt und wo sogar für die verschiedenen Arten desselben besondere Leute vorhanden sind, da müssen die Gerichte besser gerathen. In Folge dessen war auch die Tafel des Kyros mit wohlschmeckenderen Speisen als alle anderen Tafeln besetzt und die Geschenke davon den Empfängern sehr angenehm. VIII, 2.

arm zu werden. Da fragte ihn Cyrus, wie viel er glaube, daß er bei solcher Einschränkung hätte ersparen können, und als dieser eine große Summe angab, schickte er einen seiner Hofbeamten mit Siegelbriefen aus, in welchen die Freunde des Königs aufgefordert wurden, ihn mit einem Zuschuß zu einem Unternehmen, welches darin angegeben war, zu unterstützen. Der Erfolg war, daß eine weit größere Summe als die von Krösus genannte einging.

Um unter seinen Leuten Wetteifer zu guten und rühmlichen Thaten zu erwecken, ordnete er öffentliche Kampfspiele an und setzte für die Sieger Preise aus. Wenn aber hierüber Zwiste entstanden, so entschied er sie nicht selbst, eben so wenig die Streitigkeiten über andere Gegenstände, sondern er ließ die Parteien ihre Angelegenheit vor selbstgewählte Schiedsrichter bringen, und gewann dadurch den Vortheil, daß die Verlierenden niemals gegen ihn mißgestimmt wurden, und die Großen auch in dieser Beziehung ihm weit mehr als sich einander zugethan waren.

Die über die eroberten Provinzen gesetzten Satrapen oder Statthalter waren mit der bürgerlichen Verwaltung und der Erhebung der Tribute und anderer Abgaben beauftragt; die Befehlshaber der Truppen in den befestigten Städten aber waren ihnen nicht untergeben, sondern standen unmittelbar unter dem Könige, um jene zu überwachen und keine Unabhängigkeitsgedanken bei ihnen aufkommen zu lassen. Dafür wurde den Satrapen eine Anzahl Perser und Bundesgenossen mitgegeben, die sie theils als Leibwächter gebrauchten, theils mit Häusern und Landgütern in der Provinz beliehen, wofür dieselben verpflichtet waren, von Zeit zu Zeit in ihrer Residenz zu erscheinen, und sich den Satrapen zu allen geforderten Dienstleistungen bereitwillig zu stellen, auch ihre Söhne bei ihnen erziehen zu lassen. Diese Residenzen sollten überhaupt Nachbilder des königlichen Hofes sein und die Satrapen sich das ganze Verhalten des Monarchen gegen seine Umgebungen zum Muster nehmen. Es ist nicht möglich, läßt Xenophon den Kyros in der Rathsversammlung zu denjenigen, die er für die Satrapenstellen bestimmt hatte, sagen, daß ich als ein einziger Mann durch menschliche Kraft euer aller Güter beschütze, sondern ich muß tapfere Leute zu Hülfe nehmen, um euch beizustehen, und eben so müßt auch ihr mit den in euren Provinzen befindlichen tapferen Männern mir beistehen. Bedenket, daß ich das, was ich euch jetzt befehle, keinem Sklaven auftrage, sondern daß ich euch selbst bemühe,

Alles das in Ausübung zu bringen, was ich von euch verlange. Wie ich euch also befehle, mir nachzuahmen, so habt ihr wiederum euren Untergebenen zu befehlen, daß sie auch euch nachahmen sollen."

Diese von Kyros gemachten Einrichtungen, setzt Xenophon hinzu, werden noch jetzt beobachtet. Alle dem Könige gehörigen Festungen sind noch auf eben diese Art besetzt; alle Thüren der Satrapen noch auf gleiche Weise umlagert, alle großen und kleinen Häuser eben so eingerichtet, die Angesehensten derer, welche am Hofe sich einfinden, werden mit den ersten Plätzen bevorzugt, die Märsche noch auf eben die Art wie früher veranstaltet und viele Geschäfte wenigen einzelnen Vorgesetzten aufgetragen.

Außerdem zieht alljährlich ein Befehlshaber mit einem Heere durch das Reich, um dem Satrapen, welcher Hülfe bedarf, dieselbe zu leisten, aber auch Uebermüthige zu zügeln, oder wenn einer die Abführung der Tribute verabsäumt, oder die Einwohner nicht gehörig beschützt oder für die Bestellung des Bodens nicht sorgt, oder eine andere Obliegenheit unerfüllt läßt, Abhülfe solcher Mängel zu bewirken und Alles in guten Stand zu setzen. Wenn er dies nicht vermag, so berichtet er an den König; über die Urheber der Unordnung wird dann Rath gehalten. Oft finden dergleichen Rundzüge durchs Reich statt, wenn es heißt, daß ein Sohn, ein Bruder, ein Auge des Königs eine Reise macht; zuweilen aber kommen diese nicht erst zum Vorschein, weil sie unterwegs auf Befehl des Königs zurückgerufen worden sind*).

Um aus den entlegensten Gegenden des weiten Reichs schnell Nachrichten über den Stand der Dinge zu erhalten, ließ Kyros nach dem Maaße des Weges, den ein gesundes starkes Pferd zurücklegen kann, in gewissen Entfernungen Poststationen anlegen, wo Pferde gewechselt und Briefe befördert wurden. Da die Boten auch des Nachts gingen, so geschah die Beförderung mit solcher Schnelligkeit, daß man sagte, derselbe übertreffe den Flug der Kraniche. Xenophon meint, wenn auch dies Uebertreibung sei, so sei doch diese Art, zu Lande weiter zu kommen, die schnellste, welche man kenne**).

Sieben Monate des Jahres brachte der persische Monarch in Ba-

---

*) Karl der Große traf für das fränkische Reich in den missis dominicis eine ähnliche Einrichtung, vermuthlich ohne von der des Kyros Kenntniß erlangt zu haben.

**) Cyropaed. VIII. c. 6, § 9.

bylon, drei in Susa und zwei in Ecbatana zu. Kyros besuchte einen Theil des Reichs jährlich selbst, und wo er nicht hinkam, dahin schickte er seine Bevollmächtigten. Diejenigen Obrigkeiten, in deren Gebiete der Boden gut angebaut und reich an Früchten oder Bäumen gefunden wurde, erhielten Landzuwachs und andere Geschenke; ein entgegengesetzter Befund führte Mißfallen und Absetzung herbei. Xenophon hat dies Alles geschildert, in der Absicht, zu zeigen, welche Eigenschaften ein Alleinherrscher besitzen müsse und wie er es anzufangen habe, sein Reich nach Außen zu vergrößern und im Innern durch willigen Gehorsam der ihm unterworfenen Völker stark zu erhalten. Mit dieser Absicht ist die Glaubwürdigkeit der von ihm mitgetheilten Nachrichten sehr wohl zu vereinbaren.

Wäre das wahr, was Herodot erzählt, daß Cyrus in einem ungerechten Kriege gegen die Massageten in der Schlacht getödtet und auf Befehl der Königin Tomyris sein Kopf in einen mit Blut gefüllten Sack gesteckt worden sei, um sich im Tode mit Blute zu sättigen, da er im Leben seinen Durst danach nicht zu stillen vermocht habe, — schwerlich würde in dem Buche, das den Namen des Propheten Jesaias führt, von ihm gesagt worden sein: So spricht der Herr zu seinem Gesalbten Kores, den ich bei seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden ihm unterwerfe und den Königen das Schwert abgürte, auf daß vor ihm die Thüren geöffnet werden und die Thore nicht verschlossen bleiben. Ich will vor dir hergehen und die Höcker eben machen; ich will die ehernen Thüren zerschlagen und die ehernen Riegel zerbrechen. Ich will dir geben die heimlichen Schätze und die verborgenen Kleinode, auf daß du erkennest, daß ich der Herr, der Gott Israel, dich bei deinem Namen genannt habe. Ja, ich rief dich und nannte dich, da du mich noch nicht kanntest. Ich habe ihn erwecket in Gerechtigkeit und alle seine Wege will ich eben machen. Er soll meine Stadt bauen und meine Gefangenen loslassen: denn bei ihm ist Gott und ist sonst kein anderer Gott*).

Nach dem Berichte des Ktesias sank Kyros in einer Schlacht gegen die Derbiker vom Pferde, schwer an der Hüfte verwundet und starb nach drei Tagen, nachdem die Perser, durch den Zuzug der Saker verstärkt, in einer zweiten Schlacht den Sieg davon getragen hatten.

---

*) Jesaias 45. Von dem Verhältniß des Cyrus zum jüdischen Volke wird später die Rede sein.

Vor seinem Tode ernannte er den ältesten seiner Söhne, Kambyses, zu seinem Nachfolger; dem jüngeren, Tanyoxarkes, sollten die Landschaften Baktrien, Chorasan, Karamanien und Parthien, frei von Abgaben, gehören. Auch dieser Schriftsteller erwähnt der Ermahnungen, welche der sterbende König vor seinem Hinscheiden an die Seinen gerichtet, mit einander in treuer Anhänglichkeit verbunden zu bleiben, und daß er denjenigen, welcher den Andern anfeinden werde, dem Verderben geweiht habe.

Xenophon weiß von dem Kriege gegen die Derbiker nichts, sondern erzählt, Cyrus habe, als er nach dem Tode seines Vaters das siebentemal in sein Vaterland Persis gekommen, und im Palaste daselbst geschlafen, im Traume eine übermenschliche Gestalt gesehen, die ihm verkündigt, daß er sich bereit halten solle, zu den Göttern zu gehen, und sei darauf, nachdem er seine Kinder, Freunde und die Behörden der Perser versammelt und ihnen alles Erforderliche an's Herz gelegt, eines ruhigen Todes gestorben. In der Abschiedsrede, welche hierbei mitgetheilt wird, überträgt er dem Kambyses die eigentliche Regierung, den jüngern Sohn ernennt er zum Satrapen der Meder Armenier und Kadusier. „Bei dieser Theilung, sagt er, hinterlasse ich zwar dem Aelteren eine größere Herrschaft und den Namen des Königthums; dir aber, dem Jüngeren, ein ungestörteres Glück: denn du wirst Alles haben, was Menschen erfreuen kann; deinem Bruder wird das Loos zu Theil, viele Sorgen zu haben, mit schweren Unternehmungen sich zu tragen, nie ruhig zu sein, den Plänen Anderer entgegen zu wirken und die eigenen Pläne von Andern behindert zu sehen — ein Loos, welches mit eigenem Lebensgenusse schwer vereinbar ist. Du aber, Kambyses, weißt, daß nicht dieser goldene Scepter die Königreiche erhält, sondern daß treue Freunde der wahrhafteste und zuverläßigste Scepter der Könige sind. Denke aber nicht, daß die Menschen von Natur treu sind (denn sonst müßten sie sich gegen Alle treu erzeigen, wie auch andere Naturerzeugnisse für Alle als dieselben erscheinen), sondern Jeder muß sich Getreue schaffen, und dies geschieht nicht durch Gewalt, sondern durch Wohlthaten. Wenn du nun aber auch Andere zu Gehülfen deines Regiments zu machen bemüht sein wirst, so darfst du doch an keinen Andern eher dich wenden, als an den, welcher mit dir aus einem Schooße entsprossen ist. Schon Mitbürger stehen uns näher als Fremde, und Tischgenossen sind uns vertrauter als die Angehörigen eines andern Hauses: wie sollten nun die

von demselben Vater Erzeugten, von derselben Mutter Genährten, in demselben Hause Erwachsenen und von denselben Eltern Geliebten einander nicht die Allervertrautesten sein. Vereitelt also nicht die Genossenschaft, zu welcher die Götter selbst den Grund gelegt haben, sondern bauet darauf andere Werke der Liebe; dann wird eure gegenseitige Freundschaft unerschütterlich bestehen. Für sich selbst sorgt, wer auf das Wohl seines Bruders bedacht ist: denn wer hat so viel Ehre von des Bruders Größe als der Bruder? Wen geht sein Glück, sein Unglück näher an? An wem wirst du einen zuverläßigeren Mitstreiter finden? Auch kann nur er bei dir der Erste sein, ohne Neid bei Andern zu erregen*).

Cyrus hatte sich aber in seinem Nachfolger sehr getäuscht. Kambyses entartete zum Wüthrich und Trunkenbold, entweder aus innerer böser Anlage, oder weil nach Eroberung Aegyptens während seines Aufenthalts in diesem Lande die Fallsucht, an welcher er von Kindheit an litt, durch den Einfluß der Hitze und durch übermäßiges Weintrinken sich zum Wahnsinn gestaltete. Den Bruder (Herodot nennt ihn Smerdis) ließ er ermorden, weil er im Traume ihn auf dem Königsthron hatte sitzen sehen und mißhandelte die Schwester und Gemahlin, die ihm deshalb Vorwürfe machte, mit Fußtritten, daß sie an einer unzeitigen Niederkunft starb. Einmal ließ er zwölf vornehme Perser, die nichts des Todes werthes verbrochen hatten, bis an den Kopf in die Erde vergraben und so umkommen; ein andermal schoß

---

*) Xenoph. Cyrop. VIII. c. 7. Schiller läßt denselben Gedanken in der Braut von Messina die Mutter der beiden feindlichen Brüder aussprechen:

O meine Söhne, feindlich ist die Welt
Und falsch gesinnt! Es liebt ein Jeder nur
Sich selbst; unsicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten — Laune löst, was Laune knüpfte.
Nur die Natur ist redlich! Sie allein
Liegt an dem ew'gen Ankergrunde fest,
Wenn alles And're auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstät treibt. — Die Neigung giebt
Den Freund, es giebt der Vortheil den Gefährten.
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab!
Ihn kann das Glück nicht geben! Anerschaffen
Ist ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Trotzes steht er zwiefach da.

er dem Sohne eines seiner Hofbedienten einen Pfeil durchs Herz, um dem Vater, der ihm auf sein Verlangen Etwas von den Reden des Volks über seine Trunkliebe geäußert hatte, zu beweisen, daß er trotz seines Trinkens recht gut treffen könne. Als ihm nach der Eroberung Aegyptens ein Feldzug gegen die Aethiopier verunglückte und er gerade zu einer Zeit nach Memphis zurückkehrte, wo die Aegypter ein großes Fest wegen Auffindung eines neuen Apis feierten, hielt er dasselbe für ein Freudenfest über die von ihm erlittene Niederlage und ließ die Priester herbeiholen, um hierüber Rechenschaft zu geben. Auf ihre Angabe, daß das Fest gehalten werde, weil der Gott sichtbar geworden, welcher nur selten erscheine, nannte er sie Lügner und befahl, sie zum Tode zu führen. Darauf wurden andere Priester befragt, und als diese bei jener Angabe blieben und die Sache näher erklärten, verlangte er, der Apis sollte ihm vorgeführt werden, und stieß dann nach ihm mit seinem Dolche, indem er ausrief: O ihr Dummköpfe, ist das ein Gott, was Fleisch und Bein hat und das Eisen fühlt? Solch ein Gott ist der Aegypter würdig! Aber es soll euch übel bekommen, mich zum Narren gehabt zu haben! Er begnügte sich zwar, die Priester geißeln zu lassen; die Fortsetzung des Apisdienstes aber wurde bei Todesstrafe verboten. Ferner öffnete er die alten Gräber und besichtigte die Leichen; auch trieb er im Tempel des Pytha oder Hephästos Spott mit dem Bilde des Gottes, ging in das Heiligthum der Kabiren, welches nur die Priester betreten durften und verbrannte die daselbst befindlichen Bilder.

Herodot meint, aus diesem Benehmen sei offenbar, daß Kambyses wahnsinnig gewesen, denn nur ein Wahnsinniger könne mit dem Heiligen und seinen Gebräuchen Spott treiben. Wenn man allen Völkern frei stellte, sich aus ihren Sitten und Gebräuchen die besten auszusuchen, so würden sie alle nach genauer Untersuchung ein Jedes die seinigen wählen, weil Jedes glaube, daß seine Weise die beste sei. Einst habe Darius bei ihm anwesende Griechen gefragt, was sie haben wollten, wenn sie die Leichen ihrer Väter essen sollten, worauf diese erwiedert, daß sie dies um keinen Preis thun würden. Darauf habe Darius Leute eines indischen Volkes, welches die Väter verzehrt, in Gegenwart derselben Griechen, denen ein Dolmetscher das Gespräch übersetzt habe, befragt, was sie haben wollten, wenn sie die Leichen ihrer Väter mit Feuer verbrennen sollten, worauf dieselben laut auf-

geschrieen und so gottlose Rede nicht hören zu dürfen gebeten hätten*)!

Kambyses starb im achten Jahre seiner Herrschaft an einer Wunde, die er sich selbst beim Besteigen des Pferdes mit der eigenen Waffe beigebracht hatte. Da mit ihm die herrschende Linie der Familie des Achämenes erlosch, so versuchten die Mager bei dieser Gelegenheit die Herrschaft an einen aus ihrer Mitte zu bringen, und erhoben einen solchen, den sie für den Bruder des Kambyses ausgaben, auf den Thron. Aber der Betrug wurde entdeckt und der falsche Smerdis getödtet. Darauf rathschlagten die sieben persischen Großen, welche dies bewerkstelligt hatten, über die dem Reiche zu gebende Regierungsform.

Zuerst sprach Otanes: „Wiederum einen Einzigen Herr werden zu lassen, ist weder erfreulich noch gut. Ihr habt erfahren, wie weit der Uebermuth des Kambyses und der des Magers gegangen ist. Die Alleingewalt ohne Verantwortlichkeit kann nichts Gutes sein und deren Besitz würde auch den besten Mann bald von seinen gewohnten Gesinnungen abbringen: denn Uebermuth erwächst ihm aus gegenwärtigen Gütern, und Neid ist vom Anfange der Menschennatur eingepflanzt. Wer aber diese beiden hat, der hat jegliche Schalkheit. Freilich sollte ein Herrscher nicht neidisch sein, da er alles Gute besitzt. Und doch findet das Gegentheil statt. Er beneidet die Besten deshalb, weil es ihnen wohlgeht und weil sie leben, und er hat Gefallen an den schlechtesten Bürgern, nimmt begierig Verläumdungen auf, zürnt, wenn man nur mit Maaßen ihn lobt, als ob er nicht genugsam geehrt werde und erklärt es für Schmeichelei, wenn er zu sehr gepriesen wird. Das Aergste aber ist, daß er die väterlichen Gesetze umstößt, den Weibern Gewalt anthut, ohne Urtheil und Recht tödten läßt. Herrscht hingegen die Gemeinde, so hat man erstlich den schönsten Namen: Gleichheit vor dem Gesetz (Isonomie). Zweitens thut sie nichts von dem, was der Alleinherrscher thut; sie setzt die Obrigkeiten durch das Loos, sie giebt Rechenschaft von ihrer Verwaltung, sie faßt alle ihre Beschlüsse öffentlich. Ich stimme also dafür, die Alleinherrschaft abzuschaffen und die Menge zu erheben: denn in dem Volke ist Alles enthalten.“

Megabyzos stimmte ebenfalls gegen das Königthum, aber nicht

*) Herodot III. 37, 38.

für Uebertragung der Macht an die Menge. „Nichts ist unverständiger, nichts übermüthiger als ein unnützer Haufe, und es wäre unleidlich, nachdem man dem Uebermuthe eines Herrschers entgangen, dem Uebermuthe eines zügellosen Pöbels in die Hände zu fallen: denn wenn jener etwas thut, so weiß er doch, was er thut; bei dem Volke aber ist gar keine Einsicht. Woher sollte sie ihm kommen, da es sie nicht durch Lernen erworben hat, noch als etwas Schönes erkennt, noch von Natur sie besitzt. Es fällt auf die Gegenstände ohne Vernunft, gleich einem reißenden Waldstrom. Wer also den Persern Böses gönnt, der halte es mit dem Volke. Wir aber wollen einen Ausschuß der besten Männer erwählen und ihnen die Herrschaft übertragen. Unter denselben werden wir selbst sein, und vermuthlich die besten Männer auch die besten Rathschläge fassen."

Zum dritten trug Darius seine Meinung vor. Was Megabyzos über die Herrschaft der Menge gesagt hatte, billigte er, verwarf aber den Ausschuß. „Wenn man jede der drei Regierungsarten, die Gemeinde, den Ausschuß und die Alleinherrschaft, in ihrer höchsten Vollkommenheit sich denkt, sagte er, so hat die letzte bei Weitem den Vorzug. Wenn der Alleinherrscher der beste Mann ist, so wird er für des Volkes Wohl ohne Rücksicht auf den Tadel der Menge sorgen und seine Rathschläge gegen die Feinde werden am leichtesten verschwiegen bleiben. Bei dem Ausschusse, wo viele nach dem Verdienst um das Gemeinwohl trachten, pflegen heftige Feindschaften unter den Einzelnen zu entstehen, weil jeder selbst der Erste sein und seine Meinung durchsetzen will. Daraus entstehen Parteiungen, aus Parteiungen Blutvergießen, und aus diesem kommt es wieder zur Alleinherrschaft, woraus abzunehmen, daß diese am Ende das Beste ist. Wenn aber das Volk herrscht, so muß die Schlechtigkeit in die gemeinen Angelegenheiten einreißen, denn unter den Schlechten entstehen nicht Feindschaften, sondern Freundschaften, denen das Gemeinwohl zur Beute wird. Diese dauert so lange, bis sich Einer an die Spitze des Volkes stellt und diese Leute verjagt. Derselbe wird dann vom Volke bewundert und erhebt sich bald zum Alleinherrscher, woraus hervorgeht, daß die Alleinherrschaft das Beste ist"*).

Als die andern dieser Meinung beitraten, erklärte Otanes, daß er für sein Theil auf die Herrschaft verzichte unter der Bedingung, daß weder

*) Herodot III. 80—83.

er selbst, noch einer seiner Nachkommen unterthänig werde auf ewige Zeiten, was ihm denn auch zugestanden wurde. Die Bemerkung Herodots, daß noch bis auf den heutigen Tag dies das einzig freie Haus unter den Persern und nur unterthänig sei, so viel es ihm selbst beliebe, wenn es nur die Gesetze der Perser nicht übertrete, bezieht sich unverkennbar auf die alte persische Volksfreiheit im Gegensatz gegen die mit der medischen Verfassung und Religion zusammenhangenden Königsrechte.

In welcher Weise hierauf Darius durch das Wiehern seines Pferdes die Herrschaft überkam, ist bekannt; Blitz und Donner bei heiterem Himmel wurde jenem Wiehern hinzugefügt, um die höhere Weihe zu vervollständigen. Außerdem nahm er die Töchter des Cyrus zu Gemahlinnen. Doch bedurfte er großer Strenge, um sich auf dem Throne zu befestigen. Einen der sieben Fürsten, die die Mager gestürzt hatten, Intaphernes, der sich erfrecht hatte, den königlichen Leibwächtern, welche ihm den zu einer ungehörigen Zeit verlangten Zutritt zum Könige versagten, Nasen und Ohren abzuhauen, verurtheilte er nebst allen seinen Söhnen und männlichen Anverwandten zum Tode, gewährte jedoch der Gemahlin des Intaphernes auf ihr inständiges Flehen, einen der Verurtheilten auszuwählen, dem das Leben geschenkt sein solle. Sie wählte ihren Bruder, und gab als der König sich wunderte, daß sie ihren Gatten und ihre Söhne fahren lasse, zur Antwort: O König, ich bekomme wohl noch einen andern Mann und andere Kinder, wenn ich diese verliere; da aber mein Vater und meine Mutter nicht mehr leben, so bekomme ich niemals einen Bruder wieder*)! Diese Antwort gefiel nicht nur dem Könige dergestalt, daß er ihr außer dem erbetenen Bruder auch noch ihren ältesten Sohn losgab, sondern später eignete auch Sophokles dieselbe sich an, indem er die sterbende Antigone ihr Vergehen, dem Gesetz zuwider den Leichnam des Bruders mit Erde bedeckt zu haben, damit rechtfertigen läßt, daß sie für einen Gatten und für Kinder selbst dies nicht gethan haben würde, weil einen Mann und ein Kind sie sogar zum zweitenmale, wenn sie Gattin und Mutter gewesen wäre, hätte bekommen können; einen Bruder aber niemals mehr, weil Vater und Mutter ihr gestorben**) — was freilich ein neuerer Dichter einer Jungfrau nicht in den Mund gelegt haben würde.

*) Herodot III. 119.
**) Antigone V. 906—912.

19. Aegypten und die ihm verwandten Priesterstaaten in Aethiopien und Libyen.

Erste Cultivirung Aegyptens durch ein eingewandertes Priestervolk. — Angaben Diodors und Herodots über die Erbauung von Memphis. — Der im Tempel zu Theben über den Menes niedergeschriebene Fluch. — Der Gesetzgeber Mneves. — Unvereinbarkeit der griechischen Nachrichten über das Verhältniß des Alters von Theben und Memphis. — Pharaonen in Unter- und Mittelägypten in den mosaischen Nachrichten. — Joseph macht die ägyptischen Grundbesitzer mit Ausnahme der Priester steuerpflichtig. — Herrschaft der Hyksos oder Hirtenkönige über Aegypten. — Verschiedenheit der Nachrichten über die Herkunft derselben bei Manetho und Josephus. — Auszug der Israeliten unter Moses. — Aegyptische Auswanderer nach Griechenland. — Herodots Angaben über die älteste Geschichte Aegyptens nach den von den Priestern in Theben ihm gemachten Mittheilungen. — Diodors Berechnungen. — Verzeichnisse ägyptischer Königsstämme von Manetho, Syncellus und Eratosthenes aufbewahrt. — Bedenken gegen das hohe Alter, in welches diese Herrscherstämme hinaufreichen. — Verhältniß der ägyptischen Bauwerke zu diesen Zahlen. — Neu erhobene Zweifel gegen die Abkunft der ägyptischen Cultur aus Aethiopien und den oberen Nilgegenden. — Gründe für die zeitherige Ansicht. — Tempelbauten in Nubien. — Der Priesterstaat in Meroe. — Ausführliche Beschreibung dieses Muttersitzes der ägyptischen Cultur nach Diodor. — Sturz der dasigen Priesterherrschaft durch den König Ergamenes. — Königin Kandace zur Zeit des Augustus und in der Apostelgeschichte. — Nachrichten über Meroe bei Strabo. — Zusammenhang Meroe's mit Theben und dem libyschen Ammonium. — Zeugnisse dafür in den Bildwerken der Tempel zu Theben und in den gottesdienstlichen Gebräuchen der Priester des Ammon. — Wallfahrt des macedonischen Alexander nach dem Ammonium, von Diodor und Curtius beschrieben. — Prozession der Priester mit einem Schiffe und Bedeutung desselben. — Vermuthung des Eratosthenes, daß das Ammonium ehemals an der Küste gelegen habe, und die letztere erst durch den Durchbruch des Meeres bei Gades Binnenland geworden sei. — Geologische Gründe dafür. — Nachrichten Diodors über die staatlichen Einrichtungen des Ammoniums mit den Nachrichten neuerer Reisenden über das heutige Siwah verglichen.

In Aegypten scheinen nomadische Urbewohner durch ein aus Indien stammendes, zunächst aus den obern Nilgegenden eingewandertes

Priestervolk cultivirt worden zu sein. Der erste Sitz ihrer Macht war vermuthlich Theben in Oberägypten, von wo sich mit derselben die Cultur über Mittelägypten verbreitete. Die Angabe Diodors, daß Menes, der erste König, der nach den Göttern über Aegypten geherrscht, daselbst die Verehrung der Götter und die Verrichtung der Opfer gelehrt und den Gebrauch des Hausgeräthes, der Betten und kostbarer Kleider eingeführt habe*), muß auf Mittelägypten bezogen werden, wenn nach Herodot dieser König es gewesen ist, der zuerst die Dammbauten bei Memphis geführt und als das Land hinter dieser Verwallung fest geworden, daselbst die Stadt Memphis gegründet, rund herum aus dem Flusse einen See geleitet und auch den großen und merkwürdigen Tempel des Hephästos erbaut hat**). Was Diodor weiter erzählt, daß ein späterer König Tephnachtus über Menes einen Fluch in den heiligen Büchern im Tempel zu Theben habe niederschreiben lassen, weil ihm bei einem Kriegszuge nach Arabien der von Menes eingeführte Luxus in Speisen und Kleidern hinderlich geworden, läßt einen Zwiespalt mit der Priesterschaft in Theben vermuthen, in Folge dessen die Gründung von Memphis und die Verlegung des Königssitzes von Theben stattgefunden habe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß jener Fluch niedergeschrieben worden, weil Menes durch Verlegung des Königssitzes von Theben nach Memphis das Sinken der alten Hauptstadt verschuldet hatte, und daß auch deshalb die Ehre und der Ruhm desselben absichtlich verdunkelt worden ist.

Wahrscheinlich ist Menes dieselbe Person mit dem Gesetzgeber Mneves, welchen Diodor an einem andern Orte den ersten nennt, der nach dem mythischen Zeitalter Aegyptens, als die Herrschaft der Götter und Heroen aufgehört, das Volk dahin gebracht habe, geschriebene Gesetze anzunehmen und zu befolgen. Ein Mann großen Geistes, habe er vorgegeben, diese Gesetze vom Hermes empfangen zu haben, wie Minos in Kreta vom Zeus, Lykurg in Sparta vom Apollo, Zathraustes (Zoroaster) bei den Arimaspen von dem guten Geiste Oromazes oder Ormuzd, Zamolxis bei den Geten von der Vesta, Moses bei den Juden von dem Gotte Jao ihre Gesetze erhalten haben wollten, entweder, weil sie den Gedanken für einen wunderbaren und göttlichen hielten, einer großen Menschenmenge Hülfe zu schaffen***), oder weil

*) Diodor I. K. 45.

**) Herodot 2, 99.

***) Deus est mortali, juvare mortalem, et haec ad aeternam gloriam via. Hic

sie glaubten, daß das Volk, wenn es zur Erhabenheit und Allgewalt der angeblichen Urheber der Gesetze hinaufblicke, den letztern williger gehorchen werde*). Die Angaben über die Zeit der Erbauung von Theben und von Memphis lassen sich jedoch nicht in Uebereinstimmung bringen: denn in den Quellen, welchen Diodor seine Nachrichten entnahm, wurde die Erbauung von Memphis und die Führung der dasigen Wasserbauten, welche Herodot dem Menes zuschreibt, dem achten der Nachkommen desselben, einem Könige Uchoreus, und einem noch spätern Könige Möris die Ausgrabung des großen, diesen Namen führenden Sees zehn ägyptische Meilen oberhalb Memphis, beigelegt**), die Erbauung von Theben oder Diospolis aber einem viel späteren nicht genannten Könige, welcher als der achte nach dem Busiris, dem 62sten in der Reihe nach dem Menes, bezeichnet wird***).

Ueber die Zeit dieser ersten Könige fehlt alle sichere Bestimmung. Nach der herkömmlich angenommenen Chronologie fand um das Jahr 2000 vor Christo Abraham in Unterägypten einen Pharao, ein Name, der in den hebräischen Nachrichten allen ägyptischen Königen beigelegt wird, der aber bei Herodot und Diodor nicht vorkommt, außer daß der erstere den Sohn und Nachfolger des Sesostris mit dem ähnlich klingenden Namen Pheron bezeichnet.

Abrahams Urenkel Joseph gelangte in einem großen ägyptischen Reiche, vermuthlich Memphis, welches Mittel- und Unterägypten umfaßte, zu dem Posten eines ersten Ministers†). Die mosaische Erzählung von dessen Begebenheiten ist höchst anmuthig, spiegelt aber ganz moderne Verhältnisse wieder. Als der alte Jakob dem Könige vorgestellt wird, sagt ihm dieser nichts weiter, als: wie alt bist du? und Jakob antwortet: Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreißig Jahr.

---

est vetustissimus referendi bene merentibus gratiam mos, ut tales numinibus adscribantur. Plin. H. N. II. c. 7. — Homines enim ad Deos nulla re propius accedunt quam salutem hominibus dando. Cic. pro Ligario c. 12 in fine.

*) Diodor I. 94.

**) Diodor I. 50 und 51.

***) Ebendaselbst K. 45.

†) Nach der Chronographie des George Syncellus (I. S. 204) hieß der damalige König Aphophis; er war der erste, welcher den Namen Pharao annahm, was mit 1 Mos. 12, 14 nicht übereinstimmt, da schon Abraham mit einem Pharao in Verbindung tritt. Das Wort Pharo kommt im Plural 5 Mos. 32, 42 in der allgemeinen Bedeutung von Fürsten vor, was Luther durch entblößtes Haupt, die Vulgata durch coma übersetzt, weil das hebräische Wort phaera auch das lang

Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und reichet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt*).

Laut dieses Berichtes machte Joseph alle ägyptischen Grundstücke mit Ausnahme der priesterlichen, mit dem fünften Theile ihres Ertrages steuerpflichtig an den König, indem er sie nach wiederholten Mißerndten, in deren Voraussicht er große Magazine angelegt hatte, den Besitzern für Getreide abkaufte, gegen Uebernahme jener Auflage aber sie ihnen zurückgab, wobei sie sich überdies mit ihrer Person für leibeigen erklären mußten**).

Einige Menschenalter vorher (um das Jahr 1900) war Aegypten von einem phönizischen Volke unterjocht worden, dessen Könige Hyksos, Hirtenkönige hießen, und dem wahrscheinlich der Pharao, welchem Joseph diente, angehörte***). Dasselbe scheint zwar die Sitten der Besiegten, wie die Mantschu in China, theilweise angenommen, jedoch mit den altägyptischen Wesen sich nicht völlig verschmolzen, sondern

fliegende Haar bedeutet, daher einige Erklärer an das lange Haar der fränkischen Könige gedacht haben, das jedoch auf die ägyptischen Könige, welche gewiß gleich den Priestern geschoren waren, keine Anwendung findet. Im Koptischen heißt Puro noch heute der König. Die Griechen glaubten diesen Namen durch Basileus ebenso richtig wiederzugeben, wie die heutigen Deutschen den chinesischen Herrschertitel Bogdan und den japanischen Sjogun durch das Wort Kaiser.

*) 1 Mos. 47, 8 u. 9.

**) Ebendaselbst Kap. 41, V. 48 u. f. Kap. 47, V. 14 u. f. Nach Herodot (II. 109) war es Sesostris, der das Land unter die Aegypter vertheilte und jedem ein viereckiges Loos gab, von dem er eine Steuer an den König zahlen mußte. Und wenn der Fluß von dem einen Theile Etwas fortgerissen, mußte es der Besitzer dem Könige anzeigen, der dann seine Leute hinsandte, welche nachsahen und ausmaßen, um wie viel kleiner das Stück Land geworden, damit er von dem Uebrigen bezahle nach dem Maße des aufgelegten Zinses. Herodot glaubt, daß auf diese Art die Feldmeßkunst entstanden und von da nach Hellas gekommen ist, wie die Stundenuhr und die Wasseruhr und die Eintheilung des Tages in zwölf Stunden die Hellenen von den Babyloniern gelernt haben.

***) Herodot und Diodor nennen den Namen Hyksos nicht. Die Kunde von ihnen beruht auf den Angaben eines ägyptischen Schriftstellers Manetho aus dem Zeitalter der Ptolemäer, welche Josephus wider den Apion I. c, 14 und Eusebius in der Praeparatio evangelica x, 13 aufbewahrt haben. In der Nachricht bei Herodot II. 128, daß unter den Königen Cheops und Chephren, den Erbauern der Pyramiden, 106 Jahre hindurch die Aegypter alles mögliche Unheil erfahren, indem so lange die Tempel verschlossen gewesen, und daß die Pyramiden von einem Hirten Philitis, welcher damals in dieser Gegend geweidet, ihren Namen bekommen, liegt eine Beziehung auf die Hyksos verborgen, die in dem Namen Philitis oder Philistis leicht als die Philister zu erkennen sind.

zu demselben etwa in dem Verhältniß, wie nachmals die Ptolemäer, gestanden zu haben: denn Joseph hielt das Mahl ebenso von den Aegyptern wie von seinen Brüdern gesondert*), und während der König selbst den Jakob empfängt, sich von ihm segnen läßt und ihm den besten Theil des Landes einzuräumen befiehlt, wird daneben bemerkt, daß Viehhirten, als wofür die Hebräer sich bekannten, den Aegyptern ein Greuel seien**). Die bereitwillige Aufnahme der Hebräer, wie die ganze Erhebung Josephs und die Verbindung Abrahams mit einem früheren Pharao hat daher auf den Gedanken geführt, daß die Israeliten Stammverwandte der damaligen Herrscher Aegyptens gewesen und daß die Bedrückungen eingetreten seien, als nach Vertreibung des Hyksos ein neuer König aufkam, der nichts von Joseph wußte und die Besorgniß faßte, daß sich die zu so großer Zahl herangewachsenen Fremdlinge zu den ihnen verwandten Feinden schlagen möchten. Thetmutis oder Thetmosis, ein König von Theben, hatte sich nämlich mit andern Königen, welche den Hyksos zinsbar gewesen waren, wider sie verbündet und nach mehrjährigen Kämpfen sie zum Abzuge aus Aegypten genöthigt. Abaris, die letzte ihrer Städte, räumten sie vertragsweise.

Folge dieser Begebenheit war der Auszug der Israeliten unter Moses (um das Jahr 1530 vor Christo.) Nach alten ägyptischen, von Manetho über die Hyksos aufbewahrten Nachrichten sollten es sogar die Israeliten selbst gewesen sein, die als Ueberreste der Vertriebenen sich zuletzt in Abaris längere Zeit gegen die ägyptische Macht behaupteten, bis sie zuletzt, 240,000 Mann stark, durch die Wüste nach Syrien zogen, wo sie nachher Jerusalem erbauten***).

Nach einer andern Erzählung, welcher der römische Geschichtsschreiber in seiner weiteren Darstellung gefolgt ist, sollte der ägyptische König Bocchoris bei dem Ausbruche einer aussatzartigen Seuche auf das Geheiß des ammonitischen Orakels alle an dieser Krankheit leidenden Aegypter in eine abgelegene Gegend verwiesen, und dieser verlassene Haufe an dem Moses einen Führer gefunden haben, der sie

---

*) 1 Mos. 43, 32.

**) Ebendaselbst 46, 34.

***) Josephus contra Apionem I. c. 14 et 26. Diese Nachrichten liegen der Stelle des Tacitus (Histor. V. 2) zum Grunde: Sunt qui tradant, Assyrios convenas, indigum agrorum populum, parte Aegypti potitos, mox proprias urbes Hebraeasque terras, propiora Syriae coluisse.

vom Verderben gerettet und in ein wohnliches Land gebracht habe. Auch bei Manetho fand sich hierüber eine ähnliche Nachricht, nach welcher aber diese Aussätzigen Abaris erbaut und die schon früher nach Jerusalem Ausgewanderten nach Aegypten zurückgerufen haben sollten, was zu einem langen Kriege und zu Auswanderungen nach Aethiopien Anlaß gegeben habe*). Josephus, der als jüdischer Patriot über diese Mittheilungen des ägyptischen Geschichtschreibers sich heftig ereifert, sucht sie zuerst mit chronologischen Gründen zu widerlegen, indem er versichert, daß die Angaben mit andern Zeitbestimmungen nicht zu vereinbaren seien. Ohne Zweifel hat der ägyptische Nationalhaß gegen die Israeliten in jene Geschichte feindselige Zusätze gebracht; doch ist auf Abweichungen in den chronologischen Bestimmungen des ägyptischen Alterthums kein großes Gewicht zu legen, und an sich weder unwahrscheinlich noch sonst wie verfänglich oder bedenklich anzunehmen, daß Aegypten, in jenen Jahrhunderten von inneren Revolutionen erschüttert, der fremden oder feindlichen Elemente, die es in einer früheren Periode in seinen Schooß aufgenommen hatte, sich entledigte, und daß der Auszug der Israeliten, wie die Wanderung des Danaus mit fünfzig Töchtern nach Argos und die Wanderung des Cecrops aus Sais nach Athen, mit diesen Revolutionen im Zusammenhange steht.

Freilich sind die zeitherigen Annahmen, nach welchen Joseph 1800, Cecrops 1600, Moses 1530, Danaus 1500 v. Chr. gesetzt wird, mit einer neueren Berechnung nicht vereinbar, welche für die Hyksos den Zeitraum von 2300 bis 1790 v. Chr. anstatt der früher angenommenen Periode von 1680 bis 1300 bestimmen will**). Wie es sich aber mit der Zeitberechnung für die ägyptische Geschichte verhält, ist am deutlichsten aus der Erzählung Herodots zu ersehen.

Dieser Geschichtsschreiber, der im Zeitalter des Perikles um das Jahr 440 v. Chr. in Aegypten war, berichtet auf Anlaß einer den Priesterkönig Sethon oder Sethos betreffenden Begebenheit, die nach der gangbaren Zeitrechnung in das Jahr 709 v. Chr. gesetzt werden muß, die Priester in Theben hätten ihm erzählt und bewiesen, daß von dem ersten Könige Menes an bis auf diesen letzten König, den Priester des Phtha oder Hephästos, dreihundert und ein und vierzig Menschenalter

---

*) Josephus l. c. c. 24.

**) Röth Geschichte der abendländischen Philosophie I. S. 90 u. 94 mit der dazu gehörigen Note 40.

gewesen, und eben so viele Könige und Oberpriester. Da drei Menschenalter hundert Jahre seien, so gebe dies eilftausend dreihundert und vierzig Jahre. Zum Beweise dessen hätten sie ihn in das Innere des Tempels geführt und ihm eben so viele hölzerne kolossale Standbilder gezeigt, deren jeder Oberpriester von sich eines bei seinen Lebzeiten aufgestellt habe. Diese alle, vom Jüngsten anfangend und immer vom Sohne zum Vater hinaufsteigend, hätten sie der Reihe nach durchgegangen. Früher hätten sie dem Geschichtsschreiber Hekatäos aus Theben, der ihnen seine Ahnen vorgerechnet und im sechzehnten Gliede bei einem Gotte stehen geblieben, ebenfalls diese Kolosse, und zwar dreihundert fünf und vierzig vorgezeigt und ihm gesagt, sie alle seien Bilder nicht von Göttern, sondern von edlen vortrefflichen Männern, was der Name Piromis, den die Oberpriester führten, bedeute. Vor diesen Männern seien Götter Beherrscher Aegyptens gewesen, aber nicht mit den Menschen zusammen, und je einer allein. Der letzte dieser Götterkönige sei Horus, der Sohn des Osiris gewesen, den die Griechen Apollo nennen*). Nach ihm hätten Menschen über Aegypten geherrscht. Den ersten derselben, Menes, hatte Herodot schon früher genannt**).

Diodor berechnet die Jahre, während deren Aegypten von Menschen beherrscht worden, von seiner Zeit (der Regierung des Kaisers Augustus) zurück auf fünfzehntausend Jahre, von welchen 276 Jahre auf die letzten macedonischen Regentenfamilien kommen, und 135 Jahre auf die Perser, die andern auf vierhundert und siebzig einheimische Könige, auf fünf dergleichen Königinnen, und vier äthiopische Könige, durch welche die Herrschaft der einheimischen vorübergehend unterbrochen worden. Er versichert, die Priester besäßen über sämmtliche Könige Aufzeichnungen in den heiligen Büchern, in welchen von alten Zeiten her dem jedesmaligen Nachfolger über die körperliche Größe, den Charakter und die Thaten seiner Vorgänger genauer Bericht erstatten werde, wobei er bemerkt, daß es eine weitläufige und überflüssige Arbeit sein würde, dies Alles nachzuerzählen, da der größte Theil dieser Dinge ohne Nutzen zusammengetragen worden sei***).

---

*) Herodot II. 142.

**) Ebendaselbst c. 99. Auf die Uebereinstimmung dieses Namens mit dem deutschen Worte Mensch ist schon aufmerksam gemacht worden.

***) ὡς ἂν τῶν πλείςων ἀχρήςων περιειλημμένων. Diodor I. c. 44.

Dennoch sind aus der ägyptischen Geschichte, welche durch Manetho von Sebennytus, den Hierogrammateus und Oberpriester von Heliopolis, auf Befehl des Königs Ptolemäus Philadelphus aus den heiligen Büchern in griechischer Sprache zusammengetragen, größtentheils aber verloren worden ist, durch den jüdischen Geschichtsschreiber Josephus in dessen Streitschrift gegen den Apion, dann durch die späteren Chronographen Julius Africanus, Eusebius und George Syncellus, Verzeichnisse vom 31 Dynastien ägyptischer Könige erhalten worden, von welchen 25 auf Herrscher zu Thyne, Memphis, Diospolis oder Theben, Sais und Bubastos, auf die Hyksos und auf die Aethiopier kommen. Die eilf ersten allein enthalten 192 Könige, deren Zeitraum 2300 Jahre beträgt. An der Spitze derselben steht, wie bei Herodot und Diodor, ein König Menes von Thyne.

Außerdem hat Syncellus noch zwei andere Reihenfolgen ägyptischer Könige aufbewahrt, erstens eine von ihm selbst aus nicht näher angegebenen Quellen zusammengestellte Liste von sechs und achtzig Königen von Mesträa oder Mastraim, wie Aegypten genannt worden, bevor ihm Rameses (Sesostris), der auch Aegyptos geheißen, diesen seinen Zunamen beigelegt habe*); zweitens ein aus Apollodor entlehntes Verzeichniß von thebaischen Königen, welches Eratosthenes von Cyrene, Bibliothekar zu Alexandrien, auf Veranlassung des Königs Ptolemäus Philopator aus den Schriften der Priester ins Griechische übersetzt haben soll, daher dasselbe gewöhnlich laterculum Erathosthenis genannt wird. Dasselbe enthielt ursprünglich 91 Beherrscher von Thebais. Es beginnt ebenfalls mit einem Könige Menes, den Syncellus für eine von dem Menes des Manetho verschiedene Person hielt und ihm deshalb seine Stelle 124 Jahre später angewiesen hat; dem Sammler erschien aber die ganze Reihenfolge so unbrauchbar, daß er nur die Namen und Jahre von 38 Königen angemerkt, die Namen von 53 andern thebaischen Königen unterdrückt hat.

Diesen Königsnamen sind einzelne zum Theil wunderliche Nachrichten beigefügt. Menes wird von einem Nilpferde getödtet. Athotis schreibt Bücher über die Anatomie. Unter dem Binothris wird bestimmt, daß auch Frauen zur Regierung gelangen können. Die Leibesgröße des Sesostris beträgt fünf Ellen und drei Palmen. Achtoes ist grausamer als alle seine Vorgänger, verliert den Verstand

---

*) Georgius Syncellus, ed. Dindorf I. 293.

und wird von einem Krokodil verschlungen. Zur Zeit des Bocchoris spricht ein Lamm. Sabbakon läßt den gefangenen Bocchoris lebendig verbrennen.

Das größte Bedenken gegen alle diese Mittheilungen der ägyptischen Priester erregten die langen Reihen der Könige und die großen Jahreszahlen der verflossenen Zeiträume, welche mit den auf die hebräischen Bücher begründeten weit kürzeren nicht vereinbar erschienen. Seitdem aber die Trümmer der alten Königsstädte Memphis und Theben näher besichtigt worden sind, hat der Glaube an ein über die herkömmlichen Berechnungen weit hinaufreichendes Alter der Staaten, in welchen solche Riesenwerke aufgeführt werden konnten, mehr Eingang gefunden, und bei einer in den neuesten Zeiten vorgenommenen Untersuchung jener Denkmäler sind Inschriften aufgefunden worden, nach welchen mehrere derselben von Königen herrühren, die im vierten Jahrtausend vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung geherrscht haben, und nicht einmal zu den ältesten der von Manetho genannten Königsstämme gehören.

Im Gegensatze zu der zeither geltenden Ansicht, nach welcher sich die ägyptische Cultur im Nilthale aus Aethiopien her von Süden nach Norden verbreitet hat, sollen, nach den Versicherungen des neuesten Reisenden, die derselbe auf eigene in allen Theilen Aegyptens bis hoch nach Aethiopien hinauf angestellte Untersuchungen gründet, die Pyramiden in Unterägypten die älteste Cultur der dritten, vierten und fünften Dynastie vor Augen stellen, und die sechste bis zur zwölften in Mittelägypten vertreten erscheinen. Theben, welches zeither für den Sitz der ältesten Herrschaft gehalten wurde, wird zur Hauptstadt eines neuen Reiches; die am südlichsten gelegenen Denkmäler des Nilthales, namentlich die auf der von den Armen des Flusses gebildeten Insel Meroe, werden für die jüngsten erklärt und größten Theiles den christlichen Jahrhunderten zugeeignet*). Die nähere Begründung dieser erst vorläufig bekannt gemachten Behauptungen ist noch abzuwarten.

Die zeitherige Ansicht stützt sich zunächst darauf, daß die übereinstimmenden Angaben ägyptischer und griechischer Geschichtsbücher über die wiederkehrende Herrschaft äthiopischer Könige in Aegypten für eine Ueberlegenheit äthiopischer Macht und Cultur über die ägyptische zeugen, die mit dem Character der im Süden Aegyptens oberhalb der Wasser-

---

*) Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien von Lepsius. Berlin 1849 4to.

fälle des Nils einheimischen Negerrasse nicht zu vereinigen sein würde. Außerdem aber besitzen wir bestimmte Zeugnisse, daß es in jenen Gegenden einen Priesterstaat gab, der in Zeiten, welche weit über unsere Geschichte hinaufreichen, den Uebergang einer hohen Cultur, deren Ursprung anderwärts, aller Wahrscheinlichkeit nach in Indien, gesucht werden muß, nach Aegypten vermittelt hat. Daß in den homerischen Gedichten die Aethiopier als die gerechtesten der Menschen gepriesen werden, deren Opfer dem Beherrscher des Olymps die wohlgefälligsten sind und zu welchen er Reisen macht, um an ihren Festen Theil zu nehmen, steht vielleicht damit im Zusammenhange*): denn von Negervölkern würde keine solche Kunde nach Griechenland gedrungen sein.

Für das zweifelloseste Zeugniß von dem Dasein jenes Staats und seiner Verbindung mit Aegypten werden aber die Ueberreste großer Tempelbauten gehalten, welche an mehreren Stellen der obern Nilgegenden noch heute gefunden werden, und von armseligen nomadischen Hirten- und Jägervölkern nicht gebaut worden sein können, wie der römische Geograph Strabo, welcher selbst in diesen Gegenden gewesen, die eigentliche Bevölkerung beschreibt, während er den Hauptort des Staats, Meroe, als einen großen Königssitz bezeichnet. Die Trümmer desselben hatte zwar der einzige europäische Gelehrte, welcher vor der neuesten Untersuchungsreise des deutschen Forschers Lepsius diese Länder besucht, der Engländer Bruce, nur von Weitem gesehen; dagegen berichten arabische Geographen, deren Nachrichten in den französischen Denkschriften über Aegypten bekannt gemacht worden sind, von einem in der Stadt Dermes in Nubien ohnweit des Nils vorhandenen Tempel mit prächtigen Malereien und gewaltigen Säulen, in welchem ein Saal sich findet, dessen Decke durch Blöcke aus einem schwarzen Steine so aneinander gefügt ist, daß sie aus Einem Stücke zu bestehen scheint. In einem großen Brunnen steigt man auf Stufen hinab, und trifft dann auf Gallerien, die in entgegengesetzter Richtung zahlreiche Irrgänge bilden, deren Ende man nicht erreichen kann, ohne sich der Gefahr todbringenden Verirrens auszusetzen**).

Herodot beschreibt den Weg nach Meroe, ohne selbst da gewesen

---

*) Odyss. I. 23 – 26. Il. I. 424 begleiten den Zeus auch die anderen Götter zu den Aethiopiern.

**) Heeren's Ideen II. 1. S. 379.

zu sein*); Diodor aber liefert den Kern der Nachrichten über das Verhältniß dieses Priesterstaates zu Aegypten. Bei ihnen zuerst, erzählt er, soll die Einrichtung getroffen worden sein, die Götter zu verehren, Opfer zu verrichten und Prozessionen und gottesdienstliche Versammlungen zu halten, nebst allem Uebrigen, womit die Menschen die Gottheit verehren. Nach ihrer Angabe sind die Aegypter Kolonisten von ihnen und Osiris ist der Anführer der Kolonie gewesen. Die meisten Gebräuche der Aegypter sind daher äthiopischen Ursprungs; so die Vergötterung der Könige, die Sorge für die Begräbnisse, der Character der Bildsäulen, die Form der Buchstaben, die Collegien der Priester, deren Art sich zu scheren und zu kleiden, die pflugähnlichen Scepter der Könige und ihre Mützen mit Knöpfen an der Spitze und umwundenen Schlangen, welche anzuzeigen scheinen, daß jeder, der sich an dem Könige vergreift, tödtlichen Bissen erliegen soll. Die Könige wurden in der Art von den Priestern gewählt, daß diese unter sich die Besten aussuchten; welchen derselben der in einem Festzuge herumgeführte Gott ergriff, den machte das Volk zum Könige**), fiel ihm zu Füßen, und verehrte ihn als einen Gott, weil ihm durch göttliche Fügung die Herrschaft zugetheilt worden sei. Der Erwählte lebte ganz in der von den Gesetzen angeordneten Weise und handelte in allen Stücken nach der herkömmlichen Sitte, so daß er weder Wohlthaten gewährte noch Strafen verhing als solche, die in den Gesetzen bestimmt sind. So ist es Herkommen, daß kein Untergebener hingerichtet, sondern dem zum Tode Verurtheilten ein Gerichtsdiener mit dem Zeichen des Todes zugeschickt wird; sobald der Verurtheilte dies Zeichen sieht, geht er augenblicklich in sein Haus und tödtet sich selbst. Man erzählt, daß ein solcher einst versucht habe, aus Aethiopien zu entfliehen, aber seine eigene Mutter habe ihn erwürgt. Verliert der König durch irgend einen Zufall ein Glied seines Leibes, so müssen seine Räthe sich freiwillig desselben Gliedes berauben, weil es widersinnig sei, daß ein wahrer Freund gemeinschaftlich klage und traure, und alles Gute und Böse mitgenieße, aber keinen Theil habe an den Leiden des Körpers; ja es soll sogar gewöhnlich sein, daß die Räthe des Königs mit ihm sterben, und dies für einen ruhmwürdigen Tod und einen Beweis der Freund-

---

*) Herodot II. 29.

**) Ὃν ἂν ὁ θεός κωμάζων κατά τινα συνήθειαν περιφερόμενος λάβῃ, τȣ̃τον τὸ πλῆθος αἱρεῖται βασιλέα. Diodor. III. 5. In welcher Art dieses Ergreifen durch den Gott geschah, ist nicht deutlich.

schaft gehalten werden. Wenn es aber den Priestern einfiel, so schickten sie einen Boten an den König mit dem Befehle zu sterben, weil die Gottheit ihnen dies geoffenbart und ein Befehl der Unsterblichen von keinem Sterblichen verachtet werden dürfe. Dieser Gebrauch führte endlich den Sturz der Priesterherrschaft herbei: denn zur Zeit des Königs Ptolemäus des Zweiten von Aegypten, erhielt ein König Ergamenes von Aethiopien, der eine griechische Erziehung genossen und Philosophie getrieben hatte, von den Priestern den Befehl sich zu tödten; aber anstatt Gehorsam zu leisten, drang er mit seinen Soldaten an den geheiligten Ort, wo der Tempel stand, tödtete die Priester und richtete die ganze Verfassung nach seinem Gutdünken ein*).

Strabo, der unter dem Kaiser Augustus mit dem ersten Statthalter Aegyptens, Cornelius Gallus, in diesen Gegenden war, fand den Staat von Meroe noch bestehend, und von einer Königin Kandace beherrscht, aber von seiner früheren Macht sehr zurückgekommen. Ein Versuch der Aethiopier, einen Aufstand gegen die Römer zu unterstützen, wurde mit geringer Anstrengung unterdrückt und die Königin genöthigt, eine Friedensbotschaft zu schicken**).

Meroe hatte einst 250,000 Bewaffnete und 400,000 Handwerker gezählt***) Was bei Strabo von der Kleidung und Lebensweise der Bewohner vorkommt, läßt erkennen, daß ein Theil des Volks sich noch in sehr rohen und armseligen Zuständen befand, während bei den herrschenden Ständen hohe Cultur war†). Das Eigenthümliche des Staats zur Zeit seiner Blüthe war der kriegerische Character des Priesterthums; sie ziehen, sagt Herodot, in den Krieg, wenn es ihnen der Gott gebeut durch einen Spruch, und wohin er es ihnen gebeut††).

Die Angabe, daß sie einzig und allein den Zeus und den Dionysos verehren, und die bald darauf folgende†††), daß die Ammonier Abkömmlinge der Aegypter und der Aethiopier seien, Ammon aber der

---

*) Diodor. III. c. 2—7.

**) Strabo XVII. c. 1. §. 54. Plinii H. N. c. VI. 29. Den Namen Kandace führt auch die Königin von Aethiopien, deren Kämmerer vom Apostel Philippus auf dem Wege von Gaza nach Jerusalem getauft wird. Apostelgeschichte 8, 27.

***) Plin. l. c.

†) Strabo XVII. c. 2. Die Aethiopier bedienen sich hölzerner am Feuer gehärteter Bogen; sie bewaffnen auch ihre Weiber und ziehen ihnen einen kupfernen Ring durch die Oberlippe. Da sie keine Wolle haben, so tragen sie gewöhnlich Thierfelle und einige gehen ganz nackend, nur ein kurzes Fell um die Lenden.

††) Herodot II. 29.

†††) Ebendaselbst II. 42.

ägyptische Name für Zeus sei, läßt nicht bezweifeln, daß der Cultus in Meroe mit dem in Theben und im libyschen Ammonium in Uebereinstimmung gestanden hat*).

Von dem Cultus in Theben gewähren die Bildwerke auf den Wänden der daselbst noch vorhandenen Tempel eine anschauliche Vorstellung; besonders oft kommt in denselben eine Prozession vor, bei welcher Priester ein Schiff mit dem Heiligthum des Gottes tragen.

Dieselbe Prozession wird vom Diodor auf Anlaß des Besuches, welchen der macedonische Alexander im Ammonium abstattete, beschrieben**). Das Bild des Gottes ist aus Smaragd und einigen andern Stoffen zusammengesetzt und wird in einem goldenen Schiffe von achtzig Priestern auf den Schultern herumgetragen, indem die Vordersten den Weg einschlagen, welchen der Wink des Gottes ihnen bezeichnet***). Es folgt ihnen eine Menge von Jungfrauen und Frauen, auf dem ganzen Wege Loblieder singend und mit einem vaterländischen Gesange den Gott preisend†). Das Schiff bezeugte, daß die Priesterkolonien von solchen angelegt worden, die über das Meer gekommen, was auch der Umstand, daß die Prozession keinen bestimmten Weg ein-

---

*) Der Name Ammon ist unstreitig mit Cham, Chamma, welcher im Hebräischen Hitze, im Aramäischen die Sonne bedeutet, verwandt. Das Widderhorn des libyschen Sonnengottes Ammon ist der Lichtstrahl, wie das hebräische Keren und das Griechische *κέρας* und *κέραυνος* bezeugen. In der ägyptischen Hieroglyphe ist das Lamm (agnus) das Symbol der Flamme (ignis). Das Widderfell, mit welchem Jupiter sein Angesicht überzog, als Herkules ihn durchaus zu sehen verlangte, (Herod. II. 42) ist daher wohl ein Lichtglanz, und der Sinn der Erzählung mit der 2 Mos. 33, 18 u. f. in Uebereinstimmung, wo Moses die Herrlichkeit Jehovahs zu schauen verlangt und diesem Verlangen nur in beschränkter Weise gewillfahrt wird, weil kein Mensch leben wird, der ihn siehet. Nach Plutarch (de Iside c. 9.) hieß Amun im Aegyptischen der Unbekannte, und die Aegypter bedienten sich des Wortes, um Jemand anzureden, dessen Namen sie nicht wußten, daher hätten sie den Unbekannten und Verborgenen, den sie dem All für gleichbedeutend erachtet, diesen Namen beigelegt. Nach Jamblich (de mysteriis Aeg. Secl. VIII. c. 3) bezeichnete Amun den Wächter der Wahrheit und Weisheit, der das unbekannte Wesen der verborgenen Verhältnisse an das Licht bringt.

**) Diodor. XVII. 50.

***) *Προάγουσι αὐτομάτως, ὅπου ποτ᾽ ἄν ἄγοι τὸ τοῦ θεοῦ νεῦμα τὴν πορείαν.*

†) *Συνακολουθεῖ δὲ πλῆθος παρθένων καὶ γυναικῶν παιᾶνας ᾀδόντων κατὰ πᾶσαν τὴν ὁδὸν καὶ πατρίῳ καθυμνούντων ᾠδῇ τὸν θεόν.* Da *ᾀδόντων* anstatt *ᾀδουσων* steht, möchten die *πάρθενοι* eher für Jünglinge gehalten werden. Rhodomannus hat aber: Sequitur matronarum virginumque turba. Zu wünschen wäre, daß Diodor den vaterländischen Gesang deutlicher bezeichnet hätte. Curtius macht durch die Angabe: Sequuntur matronae virginesque patrio more inconditum

schlägt, sondern von dem Winke des Gottes sich leiten läßt, anzudeuten scheint.

Die große Abgelegenheit des Ortes und die Beschwerlichkeit der dahin führende Wege bewogen den griechischen Geographen Eratosthenes anzunehmen, daß der Tempel des Ammon ehemals am Meere gelegen habe und erst in Folge eines Durchbruches desselben bei Gades mitten in's Land versetzt worden sei, weil man sonst nicht begreifen könne, wie das Orakel des Jupiter so allgemein bekannt und berühmt geworden sei, wenn man, von Anfange an, nicht zu Schiffe dorthin habe gelangen, sondern immer einen so beschwerlichen Weg zurücklegen müssen*). Seinen Berichten nach findet man die Austern- und Schneckenlager in Gesteinen, die den durch das Seewasser zerfressenen Klippen im Meere gleichen, mitten im Lande nirgends häufiger als um den Tempel des Ammon und auf dem 3000 Stadien langen Wege, der dahin führt; da giebt es Salz und Muscheln, da empfindet man mitten im Sande Gerüche, die den Ausdünstungen des Meeres gleichen; da werden Trümmer gescheiterter Schiffe gesehen, die das Meer durch verborgene Gänge dorthin gebracht haben soll**).

Nach der Beschreibung, welche Diodor von den Einrichtungen des Ammoniums giebt, führten die eigentlichen Landesbewohner, die Nasamoner, ein nomadisches Leben, die Ammonier selbst wohnten in Flecken (κωμηδὸν). In der Mitte des Landes befand sich eine von einer dreifachen Mauer umgebene Burg; im ersten Umkreise derselben stand die Residenz der alten Beherrscher, im zweiten das Frauenhaus, die Wohnungen der Weiber, Kinder und Anverwandten der Priester enthaltend, ferner die Wachthäuser für die Plätze, der Tempel des Gottes und eine heilige Quelle, aus welcher die dem Gotte dargebrachten Opfer das Wasser der Reinigung erhielten. Der dritte Umkreis

---

quoddam carmen canentes, quo propitiari Jovem credunt, ut certum edat oraculum, die Sache nicht deutlicher. Dafür beschreibt dieser Schriftsteller das Bild des Gottes als einen aus Edelsteinen zusammengesetzten nabelförmigen Körper, und läßt von dem Schiffe an beiden Seiten silberne Opferschalen herabhangen. Curtius IV. c. 7.

*) Die Beschreibung dieses Weges bei Curtius ist zwar rednerisch aber doch wohl zutreffend. Die Entfernung Siwah's, wie jetzt das Ammonium heißt, beträgt von Alexandrien in gerader Richtung 14 Tagereisen (vermuthlich jedoch kurze) Von Kairo brauchte Hornemann 123 Stunden Zeit, etwa auf 51 Meilen zu berechnen; von der Meeresküste Browne in etwas nach Südwest abweichender Richtung 60 Stunden bis Siwah. Ritters Erdkunde I. 368.

**) Strabo I. 4. Der Gewährsmann des Eratosthenes ist der Geograph Strabo.

enthielt die Wohnungen der Trabanten und die Wachthäuser für die Lanzenträger des Fürsten. Außerhalb der Burg, doch nicht weit von derselben, war ein anderer Tempel des Ammon erbaut, von vielen und großen Bäumen beschattet. Nahe an demselben war ein Quell, der wegen seiner eigenthümlichen Beschaffenheit der Sonnenquell hieß: denn bei Sonnenaufgang war dessen Wasser nur lau und wurde immer kühler bis zum Mittage, wo die Kühlung desselben den höchsten Grad erreichte, worauf es in Wärme überging, um Mitternacht kochte und gegen Morgen wieder lau war*). Wie in Meroe, scheint auch im Ammonium früher ein weltlicher Herrscher vorhanden gewesen zu sein, da Diodor von Kasernen der ihn bewachenden Lanzenträger spricht; bei dem Besuche Alexanders kommt jedoch nur der älteste weissagende Priester zum Vorschein, und der Ausdruck: Residenz der alten Beherrscher, läßt vermuthen, daß damals die weltlichen Beherrscher schon dem Priesterthum gewichen waren. Nach Herodot war das ammonische Orakel gleichzeitig mit dem zu Dodona in Epirus von Theben in Aegypten aus gestiftet worden; nach Diodor sollte der Tempel des Ammon vom Danaus erbaut worden sein**).

Da wir über die Verhältnisse der Urbevölkerung und des ersten Anbaues der Gegenden, welche wir selbst bewohnen, im Dunkeln sind, so läßt sich noch weniger erwarten, daß über die Herkunft der Bewohner Nordafrikas und über die Ansiedelung der verschiedenen dort seßhaft gewordenen Völker jemals Gewißheit erlangt werde. Dafür entschädigt reichlich die ausführliche und sehr lehrreiche Kunde, die wir von den Schicksalen und den staatlich-religiösen Einrichtungen Aegyptens im geschichtlichen Zeitalter besitzen.

*) Dasselbe erzählt Herodot IV. 181.

**) Herodot II. 54. Diodor XVII. Unter den neuern Reisenden sind Browne und Hornemann in Siwah, dem alten Ammonium, gewesen. Jener fand salzige und süße Wasser, die letztern meist lau, auch eine die abwechselnd kalt und warm war. In der Mitte der Oase liegt auf einer Felsenmasse burgmäßig erbaut der Hauptort. Die Bewohner sind ein unruhiges streitsüchtiges Volk. Der Boden ist weit und breit mit unzähligen uralten Katakomben durchgraben, voll Mumienreste; von dem Tempelgebäude des ammonischen Gottes sind noch weitläufige Trümmer vorhanden, welche so genau den Trümmern in Oberägypten gleichen, daß kein Zweifel über die Gleichartigkeit ihres Ursprungs obwalten kann. Unter den Bildhauerarbeiten bemerkt man deutlich die Gestalten der Isis und des Anubis; die Verhältnisse sind dieselben, wie in den ägyptischen Tempeln, nur nach kleinerem Maaßstabe. Die Felsen der Nachbarschaft sind Sandstein und haben keine Aehnlichkeit mit den Steinen, die man zu dem Gebäude gebraucht hat, daher die Baumaterialien anderswoher gebracht zu sein scheinen.

20. Aegypten in der geschichtlichen Zeit.

Sesostris oder Sesoosis. — Größe und freiwilliger Tod desselben. — Die Pyramidenkönige Cheops, Chephren und Mykerinus. — Feindschaft der beiden erstern gegen die Priester. — Auffindung ihrer Namen in den im Innern der Pyramiden entdeckten Inschriften. — Vermutheter Zusammenhang der Pyramidenerbauung mit den phönizischen Hirtenkönigen. — Der Hirte Philitis bei Herodot. — Abwechselnde Herrschaft einheimischer und äthiopischer Könige. — Aktesinas legt Verbrecherkolonien an. — Sabakos schafft die Todesstrafe ab und entsagt der Herrschaft in Folge eines bösen Traumes. — Sethos besiegt die Assyrer mit Hülfe der Feldmäuse. — Die Dodekarchie. — Psammetich stellt die Einherrschaft wieder her. — Auswanderung der Kriegerkaste. — Eine neun und zwanzigjährige Belagerung. — Sein Sohn Necho, dessen Kanalbau zur Verbindung des Nils mit dem rothen Meere. — Er giebt den auf Begründung einer Seemacht gerichteten Plan auf und will Eroberungen in Syrien machen. — Der jüdische König Josias widersetzt sich aus Furcht vor dem babylonischen Herrscher dem Heereszuge der Aegypter und wird bei Megiddo geschlagen und getödtet. — Necho kommt nach Jerusalem und setzt dort einen König ab und einen andern ein. — Er verliert alle seine Eroberungen an den Nebucadnezar. — Apries oder Hophra. — Aufstand des Heeres. — Abfall und Thronanmaßung des Amasis. — Character desselben. — Unkönigliche Scherze. — Bauten. — Psammenit. — Krieg mit den Persern. — Niederlage der Aegypter bei Pelusium. — Abweichende Nachrichten bei den griechischen Geschichtschreibern. — Wiederholte Abfälle Aegyptens von der persischen Herrschaft und Fortbestand des Priesterthums bis zur Einführung des Christenthums.

Sieben Menschenalter nach dem Möris (nach gewöhnlicher Annahme um das Jahr 1350 v. Chr.) herrschte Sesostris (bei Diodor Sesoosis), der als Eroberer mit einem großen Heere Asien durchzog, dann nach Europa überging und über Thracien nach Egypten zurückkehrte, wobei er überall Denksäulen setzen ließ mit Inschriften in Hieroglyphenschrift des Inhalts: Dies Land hat Sesostris mit seinen Waffen bezwungen, der König der Könige und der Herr der Herren. Die Kriegsgefangenen gebrauchte er zur Führung von Bauten.

In allen Städten Aegyptens errichtete er Tempel und schmückte sie mit der Beute, die er von den überwundenen Völkern nach Hause

gebracht hatte. Bilder seiner Heereszüge und Kriegsthaten finden sich noch heute auf den Mauerfresken in Theben wie mit frischen Farben gemalt. In einigen Ländern ließ er die eingeborenen Fürsten, andere übergab er neuen Gebietern, alle aber mußten von Zeit zu Zeit in Person Geschenke nach Aegypten bringen, und wenn er in einer Stadt seinen feierlichen Einzug hielt, wurden anstatt der Pferde vier Könige vor seinen Wagen gespannt. Nach einer Regierung von drei und dreißig Jahren verlor Sesostris sein Gesicht und nahm sich deshalb selbst das Leben. Dieser That wegen, sagt Diodor, wurde er nicht allein von den Priestern, sondern auch von den übrigen Aegyptern bewundert, indem sie glaubten, daß dieses Lebensende dem großen Geiste angemessen sei, den er in seinen Handlungen gezeigt habe*).

Nach dem Sesostris herrschten gegen 600 Jahre (von 1350 bis 760 v. Chr.) Könige, über deren Zahl und Namen die Nachrichten bei Herodot und Diodor nicht übereinstimmen, was zum Theil darin seinen Grund hat, daß die Könige mehrere Namen führten, welche zu Verwechselungen Anlaß gaben**). Im Allgemeinen werden sie als Urheber der berühmten, noch vorhandenen Bauwerke in Mittelägypten unter der Bezeichnung Pyramidenkönige begriffen. Die wunderlichen Mährchen, welche die ägyptischen Priester dem Herodot über die Pyramidenbauten der Könige Rampsinit, Cheops, Chephren und Mykerinus erzählten, finden ihren Schlüssel in der Angabe, daß König Cheops in alles mögliche Böse gefallen, alle Tempel verschlossen, das Volk von Opfern abgehalten und dasselbe genöthigt habe, ihm Frohndienste zu leisten. So weit sei Cheops in der Schlechtigkeit gegangen, daß er bei eintretendem Geldmangel seine eigene Tochter in ein Buhlhaus gebracht und ihr befohlen habe, das erforderliche Geld zu erwerben, was sie nicht nur gethan, sondern auch noch die Steine zu einer besondern Pyramide für sich selbst gewonnen habe. Chephren, der Bruder und Nachfolger des Cheops, habe sich das gottlose Wesen seines Vorgängers zum Muster genommen. Während der hundert und sechs Jahre, in welchen diese beiden Brüder nach einander regiert, seien die Tempel verschlossen gewesen und die Aegypter hätten großes

*) Diodor I. c. 58.

**) Sesostris selbst heißt bei Diodor Sesoosis, in den Inschriften auf den ägyptischen Denkmälern aber Raamses. Mit diesem Namen nannten ihn auch die ägyptischen Priester, als Cäsar Germanicus die Merkwürdigkeiten des alten Thebens besah. Tacit. An. II. c. 60.

Unheil erlitten. Daher mögen die Aegypter diese Könige nicht gern nennen; die Pyramiden aber bezeichnen sie als Werke eines Hirten Philitis, welcher seine Heerden in dieser Gegend geweidet habe*).

Diesen Kampf gegen die ägyptische Religion setzte Mykerinus, der Sohn des Cheops, nicht fort, sondern öffnete die Tempel und entließ das Volk von den strengen Frohndiensten zu eigener Arbeit und zum Opfern. Dennoch traf diesen König das Unglück, seine einzige sehr geliebte Tochter durch den Tod zu verlieren. Auf Befragen über die Ursache erhielt er zuerst einen Götterspruch aus Buto, daß er selbst nur noch sechs Jahre leben und im siebenten sterben werde, und als er deshalb die Göttin mit Vorwürfen darüber beschickte, daß sein Vater und Vatersbruder, welche die Tempel geschlossen und der Götter nicht gedacht, sondern die Leute geplagt hätten, lange Zeit gelebt hätten, er aber, der ein frommer Mann sei, so bald sterben solle, erwiederte die Göttin: „Gerade darum werde ihm das Leben verkürzt, weil er nicht gethan, was er hätte thun sollen. Aegypten müsse geplagt werden einhundert und fünfzig Jahre, dies hätten die beiden vorigen Könige gewußt, er aber nicht.“ Darauf ergab sich Mykerinus der Schwelgerei, da ihm doch einmal Schlimmes bestimmt worden sei, wobei er, um den Götterspruch, der ihm nur noch sechs Jahre Leben angekündigt hatte, Lügen zu strafen, die Nächte durch Lampenlicht zu Tagen erhellte, und hierdurch aus sechs Jahren zwölf Jahre machte**).

Da bisher auf und in den Pyramiden keine Hieroglyphen gefunden worden waren, so waren die Alterthumsforscher der Meinung, diesen Mangel aus dem Zwiste dieser Könige mit den Priestern, den Inhabern der Hieroglyphenschrift, abzuleiten. Die in den neuesten Zeiten veranstalteten Ausgrabungen im Innern der Pyramiden haben aber hieroglyphische Inschriften zu Tage gebracht, aus welchen sich dieselben Namen der Erbauer in ägyptischer Form finden, welche Herodot und Diodor in gräcisirter Gestalt angeben. Der Erbauer der ersten Pyramide heißt Schufu, der Cheops des Herodot; der der zweiten Schefre, ist Kephren oder Chephren, der der dritten Menkare ist der Mecherinos Diodors und der Mykerinus Herodots.

Die Angabe des letzteren, das Andenken dieser Könige sei den Aegyptern so verhaßt, daß dieselben es vermieden, sie zu nennen und

*) Herodot II. 124—128.
**) Herodot II. c. 133.

die Erbauung der Pyramiden einem Hirten Philitis zuschrieben, macht es sehr wahrscheinlich, daß, da in dem Namen des letzteren der Name der phönizischen Philister leicht zu erkennen ist, die Pyramidenkönige der Dynastie der Hyksos angehören und weit höher hinaufgesetzt werden müssen, als von Herodot und Diodor geschehen ist. In den Verzeichnissen der vierten Memphitischen Dynastie des Manetho, bei Syncellus und Eusebius, werden diese Könige Suphis I., Suphis II. und Mencheres mit dem bedeutsamen Zusatze genannt, daß sie fremder Abkunft gewesen*). Nach beiden Verzeichnissen müßten aber diese Könige, wenn sie wirklich zur vierten Dynastie gehört hätten, viel früher als die Hyksos, nach Herodot und Diodor dagegen viel später, (von 1180 bis 1030) gelebt haben, daher es wohl aufgegeben werden muß, diese Sache aufs Reine zu bringen. Die Angabe Diodors, daß der Vorgänger dieser Könige, Nileus, dem Nil, welcher früher Aegyptus geheißen, seinen jetzigen Namen gegeben habe, deutet zwar ebenfalls auf einen phönizischen oder semitischen Beherrscher, da Nilos und Nileus offenbar mit dem phönizischen Nahal und dem hebräischen Nahor (Fluß) verwandt sind; dieser Nileus kann jedoch nicht wohl ohne Weiteres als der Vorgänger der drei Pyramidenkönige bezeichnet werden, wenn Chembes oder Cheops von Memphis erst als der achte König nach ihm regiert hat**).

Lange vor den Pyramidenkönigen hatte, nach Diodors Angabe, ein König Amasis sehr gewaltthätig regiert, Viele ihrer Güter beraubt und sich gegen Alle stolz und übermüthig betragen, worauf ihn der König der Aethiopier Aktisanes bekriegte und als die Aegypter von Amasis abfielen, ihr König wurde***). Dieser Fremdling herrschte mit

*) Geschichte der abendländischen Philosophie von Eduard Röth. 1ster Band. Heidelberg 1846. S. 202 und Anmerkung 285 nach Idelers Hermapion. In der mir vorliegenden Ausgabe des Syncellus von Niebuhr-Dindorf enthält das Verzeichniß der 4ten Memphitischen Dynastie vol. I. p. 105 den wichtigen Zusatz nicht, dafür aber die sonderbare Angabe, Suphis, welcher die von Herodot dem Cheops zugeschriebene große Pyramide erbaut habe, sei ein Verächter der Götter gewesen, habe jedoch nachher ein heiliges Buch geschrieben, welches er (der Chronist) während seines Aufenthaltes in Aegypten gekauft habe. In dem Auszuge des Eusebius wird diese Angabe durch den Zusatz erläutert: Suphis habe das Buch geschrieben, nachdem er seine Verachtung gegen die Götter bereut habe (*μετανοήσαντα*), wobei noch bemerkt wird, von den andern Königen dieser Dynastie sei nichts Merkwürdiges aufgezeichnet worden.

**) Diodor I. c. 63.

***) Diodor I. 60.

großer Milde. Räuber ließ er nicht hinrichten, sondern nach ihrer Verurtheilung ihnen die Nasen abschneiden und sie an das äußerste Ende der Wüste zwischen Aegypten und Syrien versetzen, wo er nicht weit von der Küste eine Stadt erbauete, die von dem Schicksale ihrer Bewohner Rhinokolura (Nasenverstümmelung) genannt wurde. Der Boden rings herum war salzig und unfruchtbar, innerhalb der Stadt nur spärliches Wasser aus Brunnen von bitterem Geschmack vorhanden, und die Verbrecherkolonie fand keinen anderen Nahrungszweig, als mit Netzen, die sie aus Schilfrohr verfertigten, Wachteln zu fangen*).

Dem Aktesines folgten einheimische Könige, unter ihnen Proteus, dem die Griechen die Kunst zuschrieben, Gestalten von Thieren annehmen zu können, was nach Diodors Meinung aus einer alten Sitte der ägyptischen Könige zu erklären sein soll, Löwen-, Stier- und Drachenköpfe als Zeichen der Herrschaft auf dem Haupte zu tragen, entweder zur Zierde, oder um dem Volke größere Ehrfurcht einzuflößen.

Nach diesen herrschte wiederum ein König der Aethiopier, Namens Sabakos, von dem beide Geschichtschreiber übereinstimmend erzählen, er habe die Todesstrafe abgeschafft und anstatt derselben die Verbrecher in Fesseln Kanäle graben und Dämme um die Städte aufschütten lassen. Nachdem er viele Jahre (nach Herodot fünfzig) über Aegypten geherrscht, sei er dadurch zum Abzuge bewogen worden, daß der Gott zu Theben ihm in einem Traumgesichte verkündet, wenn er noch länger glücklich über dieses Land herrschen wolle, müsse er alle Priester in zwei Theile zerhauen lassen, so daß er mit seinem Hofgesinde in der Mitte durchgehen könne. Da nun dieser Traum sich mehrmals wiederholte, ließ er die Priester zu sich kommen, erzählte ihnen seinen Traum, und sagte, seine Anwesenheit in diesem Lande müsse dem Gotte mißfallen, weil er ihm sonst dergleichen nicht würde befohlen haben. Er wolle also lieber weggehen, und sein Leben, rein von Gewissensbefleckung zu der ihm gesetzten Stunde endigen, als mit Beleidigung des Herrn oder Befleckung seines Lebens durch einen ungerechten Mord über Aegypten herrschen. Er übergab also den Einheimischen das Reich und kehrte nach Aethiopien zurück**).

Hierauf wurde König ein Priester des Hephästos Namens Sethon.

---

*) Diodor I. 60.

**) Diodor I. 65.

Derselbe nahm den ägyptischen Kriegern die Aecker, die sie unter den vorigen Königen bekommen hatten. Als nun der assyrische König Sennacherib (Σαναχαριβος) mit einer großen Heeresmacht wider Aegypten zog, weigerten sich die beleidigten Krieger, dem Aufgebote des Priester-Königs Folge zu leisten. In dieser Noth ging Sethon in den Tempel und wehklagte vor dem Bilde seines Gottes, worauf er in einen tiefen Schlaf fiel und der Gott ihm im Traume erschien und Hülfe verhieß. Im Vertrauen auf diese Verheißung ging er den Feinden mit einem Heere, das aus Krämern, Handwerkern und müßigen Leuten vom Markte bestand, bis Pelusion entgegen. In der Nacht aber kam ein Schwarm Feldmäuse über die Feinde, zernagten ihre Köcher und Bogen und Schildhaken, worauf sie am Morgen, da sie sich wehrlos sahen, die Flucht ergriffen und viele umkamen. Und noch jetzo, erzählt Herodot, steht eine steinerne Bildsäule dieses Königs bei dem Tempel des Hephästos mit einer Maus in der Hand, und den in Buchstaben beigefügten Worten: Wer mich ansieht, soll fromm werden*).

Das Ende der Herrschaft des Sethon muß den Priestern, von welchen Herodot seine Nachrichten erhielt, nicht ganz würdig erschienen sein, denn ihre Mittheilungen schlossen mit der vorstehenden Erzählung, und der Geschichtschreiber berichtet nun weiter, was ihm andere Leute und die Aegypter in Uebereinstimmung mit denselben erzählt hatten, daß, als die Aegypter nach der Regierung des Priesters frei geworden, zwölf Fürsten sich in die Herrschaft theilten und ihr Andenken durch Erbauung des Labyrinths am See Möres, eines weitläufigen, höchst kunstvoll angelegten Gebäudes, welches ihre Grabstätten in sich schloß, verewigten.

Nach fünfzehn Jahren stellte einer derselben, Psammetich, die Alleinherrschaft wieder her, indem er karische und ionische Kriegsleute, welche zufällig in Aegypten gelandet waren, in seine Dienste nahm und mit ihrer Hülfe seine Mitherrscher überwältigte. Es war dies eine Erneuerung der frühern zur Zeit des Hyksos bestandenen Verbin-

---

*) Herod. II. 141. Aehnliches erzählen die hebräischen Geschichtsbücher von einem Zuge des Sanherib wider den frommen jüdischen König Heskias, indem auf dessen Gebet und Buße der Engel des Herrn ausfährt und fünf und achtzigtausend Mann des assyrischen Heeres vertilgt, worauf Sanherib von Jerusalem abzieht. 2. Buch der Könige 19. 2. Buch der Chronika 32.

dung mit Phönizien und Kleinasien, die sich auch auf die inzwischen angelegten griechischen Kolonien in Kleinasien erstreckte. Als Zeitpunkt wird das Jahr 656 vor Chr. angenommen. Die Angabe Diodors, daß Psammetich der erste König Aegyptens gewesen, welcher fremden Nationen die Handelsplätze öffnete und den dahin schiffenden Fremden Sicherheit gewährte, nachdem früher die Fremden umgebracht oder zu Sklaven gemacht worden wären, muß auf die Zeit seit Vertreibung der Hyksos und Herstellung des einheimischen Königthums bezogen werden. Als Psammetich immer mehr fremde Miethstruppen in Sold nahm, fand sich hierdurch die einheimische Kriegerkaste beleidigt und wanderte zum Theil nach Aethiopien aus. Die sonderbare Nachricht bei Herodot, daß Psammetich von den vier und fünfzig Jahren, die er über Aegypten geherrscht, neun und zwanzig Jahre darauf verwendet, die Stadt Asdod in Syrien zu belagern, sie auch endlich gewonnen habe, und daß dies die längste Belagerung sei, die eine Stadt ausgehalten habe, besagt wohl nichts anderes, als daß Psammetich, der die Eroberungsplane der alten ägyptischen Könige in der Richtung gegen Phönizien und Syrien wieder aufgenommen hatte, sich viele Jahre vergeblich bemühte, jene Grenzveste in seine Gewalt zu bekommen, bis er endlich doch seinen Zweck erreichte.

Sein Sohn Necho beschäftigte sich in den Anfängen seiner Regierung sehr eifrig mit dem Bau eines Kanals, um den Nil mit dem rothen Meer zu verbinden, stand aber, nachdem diese Arbeit 120,000 Menschen das Leben gekostet, davon ab, weil ein Göttersprüch ihm verkündigte: Er arbeite zum Vortheil der Barbaren. Nachmals hat der Perserkönig Darius Hystaspis dieses Unternehmen fortgesetzt und der Vollendung nahe geführt, dasselbe aber liegen lassen wegen der ihm beigebrachten Furcht, das rothe Meer werde, weil es höher als Aegypten liege, das ganze Land überschwemmen, wenn die Landenge durchstochen werden sollte, eine Gefahr, welcher die Ptolemäer durch Anlegung von Schleusen vorbeugten, als sie den so lange betriebenen Kanalbau endlich zu Stande brachten*). Als Necho diesen Kanalbau aufgegeben hatte, ließ er Dreiruderer im arabischen Meerbusen und im nördlichen Meere erbauen, und schickte phönizische Seeleute auf dem rothen Meere aus, um durch die Säulen des Herkules über das

---

*) Strabo XVII. §. 282. Nach der Beschreibung Herodots II. 153 scheint es aber, daß ihn schon Darius bis an den arabischen Meerbusen geführt hat.

nördliche Meer nach Aegypten zurückzukehren, was sie auch bewerkstelligten, indem sie Afrika innerhalb zweier Jahre umschifften, und im dritten in Aegypten wieder eintrafen*). Es lag in seinem Plane, eine Seemacht zu gründen, und er legte zu diesem Behuf Schiffswerfte sowohl im arabischen Busen als im nördlichen Meere an; er selbst zog zu Lande nach Syrien, um die Forderung geltend zu machen, daß ihm Karschemisch oder Circesium am Euphrat, eine Stadt, welche auch später in den Zeiten des römischen Kaiserreichs als eine Hauptgrenzfestung angesehen wurde, überlassen werde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Kriegszug, der in das Jahr 611 vor Chr. gesetzt wird, entweder mit Unruhen, welche dem Sturze des assyrischen Reiches unter Sarak vorangingen, oder mit der Theilung desselben zwischen den Medern und babylonischen Chaldäern im Zusammenhange stand. Vielleicht begehrte Necho einen Antheil an dieser Beute. Der jüdische König Josias, der aus Furcht vor dem Herrscher in Babylon, von dem er vermuthlich schon abhängig war, die angebotene Neutralität nicht annahm und ihm den Durchzug wehren wollte**), wurde bei Megiddo am Berge Karmel geschlagen und tödtlich verwundet nach Jerusalem gebracht, wo er starb. Necho zog hierauf nach Jerusalem, welches Herodot Kadytis (die heilige) eine große Stadt in Syrien nennt, und legte dem Lande eine Kriegssteuer (angeblich hundert Centner Silber und ein Centner Gold) auf. Den vom Volke im Lande zum Nachfolger erhobenen Sohn des Josias, Joahas, entsetzte er und führte ihn mit sich nach Aegypten, nachdem er dessen Bruder Eljakim zum König ernannt und dessen Namen in Jojakim (Jehojakim) gewandelt hatte, was auf die hebräischen Gottes-Namen Jehovah und Elohim, vielleicht auf die Verwandtschaft des ersteren mit dem Namen einer ägyptischen Gottheit Beziehung zu haben scheint***).

---

*) Herodot IV. 42. Eine kritische Prüfung dieser Erzählung von dem Franzosen Gosselin ist enthalten in Bredow's Untersuchungen über Gegenstände der alten Geschichte II. S. 341 u. f.

**) Necho sandte ihm Boten und ließ ihm sagen: was hab' ich mit dir zu thun König Juda? Ich komme jetzt nicht wider Dich, sondern ich streite wider eine Stadt, und Gott hat gesagt, ich soll eilen. Höre auf von Gott, der mit mir ist, daß er Dich nicht verderbe. Josia aber wendete sein Angesicht nicht von ihm, sondern stellte sich mit ihm zu streiten und gehorchte nicht den Worten Necho's aus dem Munde Gottes. 2. Chronika 35, 21.

***) 2. Könige 13, 34.

Vier Jahre darauf zog Necho zum zweitenmal herauf und kam diesmal bis Karschemisch, wurde aber daselbst von Nebucadnezar geschlagen und verlor alles zuvor eroberte Land vom Nil bis zum Euphrat*).

Sein Urenkel Agries (in den hebräischen Büchern Pharao Hophra) der Sohn des Psammes, erneuerte die Kämpfe in Phönizien und Syrien mit solchem Glück, daß ihn Herodot den glücklichsten aller Könige seit dem Psammetich nennt. Später aber wurde das ägyptische Heer in einem Kriege wider Kyrene geschlagen und erhob sich wider den König, weil die Soldaten demselben beimaßen, er habe sie absichtlich in den Tod geschickt, um desto sicherer über die andern Aegypter zu herrschen. Zur Stillung des Aufstandes sandte Apries einen seiner Diener, Namens Amasis, ab. Als derselbe zu den Aufrührern kam und ihnen ihren Abfall verwies, setzte dem Sprechenden ein hinter ihm stehender Soldat einen Helm auf und rief, er solle ihr König sein. Die Andern stimmten bei und Amasis fügte sich ihrem Willen nicht ungern. Auf die Kunde hiervon sandte der König einen angesehenen Aegypter Namens Patarbemes ab, um den Amasis zu verhaften und lebendig vor ihn zu bringen. Derselbe traf ihn bei seiner Ankunft zu Pferde bei den Truppen und richtete seinen Befehl aus. Amasis hob aber den Schenkel in die Höh, ließ einen Wind fahren und sagte: das solle er dem Apries bringen. Dennoch stellte ihm jener vor, der König lasse ihn rufen und er möge kommen, worauf er zur Antwort gab: Der König solle darüber nicht zu klagen haben, denn er selbst rüste sich schon längst dazu und werde nicht nur kommen, sondern noch Andere mitbringen. Patarbemes eilte hierauf zum Könige zurück und berichtete ihm Alles, was geschehen war; dieser aber ließ nun seine Wuth über die mißlungene Ausführung des Auftrags und die darin der Majestät zugefügte Beleidigung an dem unglücklichen Ueberbringer aus, und befahl, ihm die Nase und die Ohren, als die hierbei betheiligt gewesenen Gliedmaaßen, abzuschneiden. Die Folge dieser Grausamkeit war, daß

---

*) 2. Könige 24, 7. Ob das Triumphlied über die Niederlage der Aegypter bei Jeremias 46 und die Strafreden wider Aegypten bei Ezechiel 29, 30, 31 und 32, welche eine weitere Ueberziehung und Verwüstung dieses Landes durch die Chaldäer verkündigten, geschichtliche Thatsachen oder nicht vollzogene Drohungen enthalten, muß dahingestellt bleiben. Josephus Antiq. Jud. x. c. 9. nimmt es als Geschichte und berichtet darnach in seiner Weise, aus der man deutlich sieht, daß er nicht mehr von der Sache weiß, als was in den beiden Propheten steht. Herodot und die andern griechischen Geschichtschreiber erwähnen nichts davon.

nun auch die anderen Aegypter, die noch auf seiner Seite geblieben waren, zum Amasis übertraten; nur die karischen und ionischen Soldtruppen, dreißigtausend Mann an der Zahl, bewahrten ihm Treue. Mit denselben ging er jenen entgegen, wurde aber bei Memphis geschlagen und gefangen nach Sais zurückgeführt, wo er anfangs in der Königsburg gut gehalten wurde, bis das Murren der einheimischen Kriegsvölker über die ihrem ärgsten Feinde erwiesene Güte den Amasis nöthigte, ihn an sie auszuliefern. Er wurde erwürgt, jedoch in der Gruft seiner Väter begraben*).

Amasis selbst war ein Mann geringer Herkunft aus der Stadt Sius im Bezirke Sais, eine Nachricht, die mit der gewöhnlichen Vorstellung von der Abgeschlossenheit der ägyptischen Kasten nicht im Einklange steht, da er schon bei dem ersten Acte der Soldatenempörung als ein angesehener Mann in der Umgebung des Königs erscheint, und es nicht wahrscheinlich ist, daß ein andrer als ein Krieger an die Truppen abgeschickt und von denselben sogleich zu ihrem Anführer erhoben worden sein würde; daß er ohne Helm zu den Soldaten sprach und erst einer derselben ihm einen solchen aufsetzte, hatte seinen Grund darin, weil er in friedlicher Sendung gekommen war. Seine erste Erwiederung an den Patarbemes ist ebenso bezeichnend für seine im niedern Stande genossene Erziehung, als für den Character des Apries, dessen Wuth über die Majestätsbeleidigung und die über den bloßen Erzähler derselben verhängten Strafe. Von Jugend auf hatte Amasis den Scherz und den Trunk nach gethaner Arbeit geliebt, und er blieb dieser Neigung als König getreu, indem er am Morgen bis zur Marktzeit seine Geschäfte mit großem Eifer abmachte, dann aber trank und seine Gäste verspottete, wobei er sich auch schlechte und unschickliche Witze nicht übel nahm. So erzählte er einmal, er habe aus einem goldenen Fußbecken ein Götterbild gießen lassen, dem jetzt die Leute allgemeine Verehrung bezeigten, die früher ihr Wasser hineingelassen und ihre Füße darin gewaschen hätten; mit diesem Becken verglich er sich selber. Als seine Freunde ihn aufmerksam machten, daß dergleichen einem Könige nicht zieme, der eigentlich erhaben auf einem Throne sitzen müßte, und daß die Aegypter mehr Ehrfurcht vor ihm

*) Wenn die Angaben in den hebräischen Propheten und den Nachrichten bei Josephus (X. c. 9.) auf den Apries zu beziehen sind, so wurde er von Nebucadnezar entthront und getödtet, der Sieger aber setzte einen andern König ein.

haben würden, wenn er den ganzen Tag über seine Geschäfte triebe, erwiederte er: Ein Bogen, der stets gespannt wäre, werde brechen, daher müsse man ihn abspannen, sobald man ihn nicht brauche*). Ein andermal erzählte er, daß er in seiner Jugend, wenn es ihm an Gelde zum Trinken und lustigen Leben gefehlt, sich solches gestohlen und von den Wahrsagern bei den Tempeln manchmal für schuldig, manchmal für unschuldig erklärt worden sei. Für die Tempel der Götter, die ihn freigesprochen, trage er keine Sorge und gehe nicht hin, bei ihnen zu opfern, weil sie lügenhaft wären und es nicht verdienten; den andern hingegen erweise er Wohlthaten**). Neben dieser Neigung zu unköniglichen Scherzen, welche der griechische Geschichtschreiber, dem sie erzählt wurden, sonderbarer Weise für Ernst genommen hat, war Amasis sehr baulustig und ließ in Sais und Memphis mehrere große Kolosse und Tempel errichten, zu welchen Steine von übermäßiger Größe aus den Steinbrüchen bei Elephantine herbeigeschafft wurden. Unter denselben befand sich ein ganzes Haus aus einem einzigen Steine, an dessen Fortschaffung zweitausend Menschen drei Jahre lang arbeiteten und welches zuletzt doch liegen blieb, weil eine schlimme Vorbedeutung — entweder ein ungünstiges Wort des Oberbaumeisters, oder weil ein Mensch durch eine Maschine getödtet wurde — den König erschreckte.

Nach vier und vierzigjähriger Herrschaft starb Amasis (im Jahr 526 v. Chr.), gerade zu der Zeit, als der Perserkönig Kambyses sich zum Zuge wider Aegypten rüstete. Sein Sohn Psammenit folgte ihm auf dem Throne, den er aber nach sechs Monden in Folge einer bei Pelusium erlittenen Niederlage des ägyptischen Heeres an die Perser verlor. Nach der Angabe des Ktesias fielen in dieser Schlacht 50,000 Aegypter und 30,000 Perser. Achtzig Jahre nachher sah Herodot auf dem Schlachtfelde die Gebeine derselben gesondert und fand die Schädel der Perser so schwach, daß jedes darauf geworfene Steinchen ein Loch machte, während die der Aegypter kaum von einem dagegen geschlagenen Steine zerschmettert werden konnten, was seine Begleiter daraus erklärten, daß es bei den Aegyptern Sitte sei, von Kindheit an den Kopf zu scheeren und ihn der Sonne auszusetzen, in Folge dessen nun der Schädel hart werde und man sehr wenige Kahl-

---

*) Herodot II. 173.

**) Herodot II. 174.

köpfe unter ihnen erblickte, wogegen die Perser Tiarenhüte tragen und von Kindauf mit bedecktem Kopfe gehen*).

Ueber die Ursache des Kriegs theilt Herodot zweierlei ihm gemachte Angaben mit. Nach der ersten sollte Kambyses von Amasis sich einen ägyptischen Augenarzt erbeten, und dieser aus Unmuth darüber, daß gerade er sein Vaterland zu verlassen genöthigt worden, ihm gerathen haben, die Tochter des Amasis zum Weibe zu verlangen, wobei derselbe beabsichtigt, den Amasis, wenn er dem Verlangen willfahre, durch die Entfernung seiner Tochter zu kränken, anderen Falles ihm den Perser zum Feinde zu machen. Amasis, der wohl eingesehen, daß Kambyses sie nicht als Gemahlin, sondern als Kebsweib halten würde, habe statt seiner eigenen Tochter die des entthronten Königs Apries nach Persien geschickt, diese aber, sobald Kambyses sie bei dem Namen ihres angeblichen Vaters genannt, sich als Tochter ihres wahren Vaters bekannt und hierdurch großen Zorn gegen jenen erregt habe. Nach der andern Angabe sollte die Tochter des Apries dem Kyros vermält worden sein, und Kambyses als Sohn derselben an dem Amasis für die Entthronung seines mütterlichen Großvaters Rache und dessen Erbe in Anspruch genommen haben, wonach der persische Feldzug als ein Kampf für die rechtmäßige Thronfolge erscheinen würde. Herodot widerlegt jedoch diese Angabe durch die Bemerkung, daß bei den Persern Abkömmlinge von ausländischen Weibern als Bastarde nicht zur Regierung gelangen könnten und daß die Mutter des Kambyses aus dem Stamme der Achämeniden gewesen**).

Nach Ktesias hieß der König der Aegypter Amyrtäus und die Eroberung des Landes wurde dem Kambyses durch die Verrätherei eines Eunuchen, Namens Kombapheus, erleichtert, der ihm gegen die Zusage, ihn zum Satrapen von Aegypten zu machen, die Brücken und Schutzwehren verrätherisch übergab. Nach dieser Angabe ward Amyrtäus lebendig gefangen genommen und mit 6000 Aegyptern, die er selbst sich auswählte, nach Susa verwiesen; nach Herodot wurde der gefangene König Psammenit nach Memphis gebracht und zur Strafe für die Zerstörung eines vorher von den Persern zur Anknüpfung einer Friedensunterhandlung abgeschickten mitylenäischen Schiffes, wobei die ganze Mannschaft in Stücke zerrissen worden war, ihm auf-

*) Herodot III. 12.

**) Herodot III. 2.

erlegt, zuzusehen, wie seine Tochter mit andern vornehmen Jungfrauen im Sklavenkleide öffentlich Wasser tragen mußte, sein Sohn aber mit zweitausend andern ägyptischen Jünglingen, einen Strick um den Hals und eine Halfter im Munde, als Sühnopfer für die Mitylenäer zum Tode geführt worden. Während die andern Aegypter hierüber weinten, blickte der König stumm und thränenlos zur Erde; als er aber nachher einen alten Mann, der zu seinen Tischgenossen gehört hatte, als Bettler herumgehen und die Soldaten um ein Almosen bitten sah, brach er plötzlich in ein heftiges Weinen aus, rief jenen bei seinem Namen und schlug sich selbst auf den Kopf. Ueber die Ursache dieses Verhaltens befragt, gab er zur Antwort: Mein Familienunglück war zu groß, als daß ich es hätte beweinen können; aber bei dem Elende meines an der Schwelle des Alters hülflos gewordenen Freundes machte sich mein gepreßtes Herz Luft. Als Kambyses dies erfuhr, wurde er gleich dem Krösus und den anderen Personen gerührt und befahl, den Königssohn herbeizuholen; die Boten kamen aber zu spät, da er zuerst hingerichtet worden war, und brachten statt seiner den Vater. Dieser wurde nur eine Zeitlang geschont, auf die Anzeige jedoch, daß er einen Aufstand angezettelt, Stierblut zu trinken genöthigt, wovon er Augenblicks starb*).

Die von Kambyses gegen die ägyptischen Priester ausgeübte Tyrannei endigte mit seinem frühzeitigen Tode. Die nachfolgenden persischen Könige ließen das Land durch einen Satrapen regieren und begnügten sich mit einem mäßigen Tribut, hatten aber mit wiederholten Aufständen zu kämpfen, welche ohne Zweifel in der von den Gegensätzen des ägyptischen und des persischen Religionswesens genährten Abneigung des Priesterthums gegen die fremden Gebieter ihren Quell hatten. Der dritte dieser Aufstände unter Darius II. gedieh, von den Griechen unterstützt, zum förmlichen Abfall, und der Thron der Pharaonen wurde von Neuem aufgerichtet. Die Zahl der Könige im Verhältniß zu den Jahren dieser Unabhängigkeitszeit (vom Jahre 414 bis 354 regierten sieben Könige) zeugt jedoch für große Schwankungen des Zustandes. Zwei Jahrzehnde vor dem Umsturze des persischen Reichs durch Alexander den Macedonier wurde der letzte dieser Könige, Nectanebus II. unter Artaxerxes III. besiegt und Aegypten von Neuem den Persern unterworfen. Die Ptolemäer erwiesen sich dem ägypti-

*) Ebendaselbst § 14—16.

schen Priesterthum und Nationalwesen günstig, wofür sie in den hieroglyphischen Inschriften der von ihnen errichteten Bauwerke ganz wie die alten einheimischen Herrscher vergöttert werden. Die Römer gewährten zwar dem ägyptischen Gottesdienste in Rom selbst keine Duldung*); in seinem Vaterlande aber ließen sie ihn unangetastet, und erst im Christenthum erreichte er seine Endschaft. Strabo, der zur Zeit des Kaisers Augustus in Aegypten war, besuchte in Heliopolis die dortigen Priester in ihren Wohnungen, fand aber die großen Gebäude, welche ihm als die ehemaligen Wohnsitze der mit Philosophie und Astronomie beschäftigten Priester, bei denen Plato und Eudoxus geherbergt hatten, bezeichnet wurden, verlassen, und traf auch keinen dieser Wissenschaften Kundigen anderswo an, indem die anwesenden Priester nichts verstanden, als die Opfer zu bringen, und die dabei üblichen Gebräuche den Fremden zu erklären**).

---

*) Taciti An. II. c. 85.

**) Strabo XVII. 2. Die Priester in Theben, welche dem reisenden Cäsar Germanicus die dasigen Alterthümer erklärten, waren besser unterrichtet. Tac. An. II. c. 60.

21. Die ägyptische Religionslehre.

Frühere Behandlung der ägyptischen Geschichte nach den griechischen Schriftstellern. — Entzifferung der Hieroglyphen durch Champollion und Erklärung vieler Papyrusrollen. — Das Todtenbuch in Turin. — Fortdauer und Gestalt des ägyptischen Priesterthums im dritten Jahrhundert der christlichen Zeit. — Beschreibung der Priesterprozession in den Tapeten des Clemens von Alexandrien. — Erblichkeit des Priesteramts. — Kleidung und Lebensweise der Priester. — Das speculative System der ägyptischen Götterlehre in der Darstellung des Neuplatonikers Jamblich. — Das Urwesen Amun oder der Verborgene. — Mißverständniß Plutarchs über die Bedeutung des Namens. — Die Viereinigkeit im Urwesen. — Amun-Kneph oder der Geist. — Die jungfräuliche Neith oder Athene. — Berühmte Inschrift im Tempel zu Sais und deren Auslegung. — Sevah oder Kronos. — Pascht oder Ilithya. — Austritt der Welt aus dem Schooße des Urwesens und Verhältniß des vorweltlichen und außerweltlich gewordenen Urgottes Kneph-Agathodämon zu derselben. — Die innenweltlichen unsterblichen Götter. — Pan oder Phanes, Har-Seph, Menth oder Mendes und Pachis. — Phtha oder Hephästos. — Aegyptische Darstellung der Weltbildung. — Die Göttinnen Pe, Anuke der Sonnengott Re und der Mondgott Joh, die Gottheiten Sate und Hathor. — Hor-Hat oder Horus, Tauto oder Thot. — Bildung der Erde und Verkörperung der kosmischen innenweltlich gebliebenen Götter. — Zweites Göttergeschlecht der zwölf irdischen unsterblichen Götter. — Drittes Göttergeschlecht der Kroniden. — Goldenes Zeitalter. — Entstehung der Giganten und Entwickelung des im Zeitgotte liegenden Prinzips der Zerstörung. — Götterkampf und Besiegung der empörten Dämonen. — Schöpfung der Menschen. — Uebertragung der Herrschaft über dieselben an die Götter dritten Ranges. — Osiris und Isis. — Typhon und Nephthis. — Plutarchs Darstellung des Mythus. — Verschiedene Ansichten über den Sinn desselben. — Ob Natursymbolik oder Ausschmückung der Familiengeschichte eines der alten ägyptischen Königshäuser. — Der Mythus wird Stützpunkt für die Vorstellung von den religiösen Pflichten des Menschen in der gegenwärtigen Welt und von den Zuständen nach dem Tode. — Bestimmung der Seele für die himmlische Oberwelt und vorgängige Läuterung derselben in der Unterwelt. — Todtengericht über die Seelen vor dem Throne des Osiris. — Verurtheilung zur Wanderung durch Thierkörper. — Die Einbalsamirung der Körper öffnet das Land der Seelen für die Bestehung des Läuterungsprozesses. — Pindars Schilderungen des Aufenthalts im Lande der Seelen und des Emporsteigens zur Burg des Zeus. — Bildliche und dramatische Darstellung der Geschichte des Osiris und der Isis in den Mysterien und Uebertragung der letztern nach Griechenland.

Die zeitherige Kenntniß des ägyptischen Religionswesens stammte theils aus den griechischen und römischen Schriftstellern, welche über ägyptische Geschichte geschrieben haben, Herodot, Manetho, Diodor, Strabo, Ammianus Marcellinus, und den Chronisten Eusebius und Julius Afrikanus bei Georg Syncellus; theils aus den Werken der Neuplatoniker Porphyrius, Jamblichus, Simplicius, Damascius und Anderer, welche besonders von der ägyptischen Glaubenslehre handeln oder dieselbe gelegentlich berühren, vornehmlich aus der Abhandlung Plutarchs über Isis und Osiris. Die hebräischen Schriften gewähren weniger Ausbeute, als man nach den Verhältnissen beider Völker zu einander erwarten sollte, eben so wenig die griechisch-ägyptischen Inschriften und Denkmäler der ptolemäischen Zeit.

Seitdem ist aber die große Masse von Inschriften auf den altägyptischen Baudenkmälern durch die dem Franzosen Champollion gelungene Entzifferung der Hieroglyphen zugänglich geworden, und durch die Entdeckung, daß das Koptische zur altägyptischen Sprache ohngefähr wie das Latein des Mittelalters zur alten Römersprache sich verhält, der Weg zur weiteren Erklärung vieler altägyptischen in den Papyrusrollen enthaltener Texte gebahnt. Es war nämlich Gebrauch der Aegypter, bei den Mumien ihrer verstorbenen Angehörigen nicht blos wichtige Familenurkunden niederzulegen, sondern auch den Verstorbenen eine Anzahl von Papyrusrollen mitzugeben, auf welchen alle Gebete des Verstorbenen zu den Göttern und die Anreden der Götter an den Verstorbenen bei der Wanderung desselben durch die Räume der Unterwelt und des Himmels bis zu seiner Ankunft bei den Seligen verzeichnet waren. Unter diesen Papyrusrollen hat sich neben einzelnen Stücken von größerem oder geringeren Umfange auch ein vollständiges Exemplar eines größeren Werkes erhalten, welches im Museum zu Turin aufbewahrt wird und unter dem Titel: „Todtenbuch der alten Aegypter" von Lapsius (Leipzig 1848) herausgegeben worden ist. Diese neu eröffneten Quellen haben für die Angaben der alten Schriftsteller über die ägyptischen Alterthümer die bedeutsamsten Berichtigungen und Ergänzungen an die Hand gegeben*).

---

*) Die Ergebnisse einer scharfsinnigen und sorgfältigen Erforschung derselben sind in einem deutschen, die größte Beachtung verdienenden Werke: „Geschichte unserer abendländischen Philosophie von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart, von Eduard Röth. Erster Band. Heidelberg 1846, mit gründlichen Erörterungen zusammengestellt, und im Folgenden mehrfach benutzt.

Das ägyptische Priesterwesen bestand noch zu Anfange des dritten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung. Clemens der Alexandriner, ein christlicher Gelehrter, welcher zu jener Zeit in Alexandrien an der Spitze einer philosophischen Schule stand, hat in seinem „Tapeten" betitelten Werke*) den feierlichen Aufzug der ägyptischen Priester bei der Isis-Prozession beschrieben. Voran ging der Sänger (ὁ ᾠδός) mit einem musikalischen Instrument, der für zwei Bücher des Hermes, eines die Hymnen der Götter, das andere die Regeln des königlichen Lebens enthaltend, zu sorgen hat. Auf ihn folgte der Horoskop oder Stundenschauer, der vier Bücher des Hermes von der Astrologie im Gedächtniß haben muß, mit einer Uhr und einem Palmenzweige. Dann kam der Hierogrammateus oder heilige Schreiber mit Federn auf dem Kopfe und einem Buche nebst einem Richtscheite, Dinte und Rohr zum Schreiben in der Hand; derselbe war verpflichtet, die Hieroglyphik, die Beschreibung der Welt, die Erdkunde, die Ordnung der Sonne, des Mondes und der fünf Planeten, die Ortskunde von Aegypten, die Natur des Nils, die heiligen Werkzeuge, Zierrathen und Maaße zu verstehen. Darauf folgte der Bekleider (ὁ στολιστής), der das Maaß der Gerechtigkeit und den Becher zum Trankopfer trägt und Alles versteht, was zur höheren Bekleidung und zur Besiegelung der Rinder gehört. Dann der Prophet mit einem offnen Wassergefäße und hinter ihm die Träger der Brotausgebung**). Der Prophet als Vorsteher des Heiligthums hat die zehn sogenannten Priesterbücher zu erlernen, welche von den Gesetzen, von den Göttern und der ganzen Priesterzucht handeln; er war auch Aufseher über alle Einkünfte. Ueberhaupt hatten die Priester von den 42 Büchern des Hermes 36, welche die gesammte Philosophie der Aegypter enthielten, auswendig zu lernen. Die übrigen sechs Bücher, welche von dem Bau des Leibes, von Krankheiten, von Instrumenten, von den Arzneien, von den Augen und von den Weibern handelten, wurden von einer geringeren Priesterklasse, den Pastophoren, erlernt, deren mehrdeutiger Name auf Bilder, Geräthe oder Gewänder, die sie in den Händen trugen, sich zu beziehen scheint.

*) Clem. Alex. Stromata VI, 4.

**) Οἱ τὴν ἔκπεμψιν τῶν ἄρτων βαστάζοντες. Diese ἔκπεμψις ist wohl die πρόθεσις τῶν ἄρτων (Hebr. IX, 2), da Brote den Schaubroten des mosaischen Cultus entsprechend, auch auf den ägyptischen Bildwerken vorkommen. Creuzers Symbolik I., S. 246. Anmerk. 7. Die lateinische Uebersetzung des Clemens hat panes emissos.

Das Priesterthum in Aegypten war erblich, und befand sich im steuerfreien Besitze der Tempelgüter und Grundstücke, da auch die Pharaonen der Hyksoszeit sich nicht an dieselben gewagt hatten. Jeder Gott hatte nicht nur einen, sondern mehrere Priester, deren einer der Oberpriester war. Die Zahl scheint bestimmt gewesen zu sein, denn erst wenn einer starb, trat der Sohn an seine Stelle*). Sie waren geschoren am Haupte und am ganzen Leibe, damit kein Ungeziefer bei ihnen, die den Göttern zu dienen hatten, sich einfinde; mit den andern Klassen hatten sie auch die Beschneidung gemein. Ueberhaupt waren sie zur höchsten Reinlichkeit verpflichtet, mußten zweimal des Tages und zweimal des Nachts im kalten Wasser baden, und durften nur Kleider von Leinwand wie Schuhe von ägyptischem Schilfrohre tragen. Dabei hatten sie viele Gebräuche zu beobachten und sich mancher Speisen, namentlich des Schweine- und Schaffleisches, der Fische und der meisten Hülsenfrüchte, besonders der Bohnen, die sie nicht einmal sehen sollten, gänzlich zu enthalten, an den Reinigungstagen auch des Salzes in den Speisen, weil dasselbe die Eß- und Trinklust vermehre**); die erlaubten Speisen wurden ihnen von den Pächtern der Tempelgüter geliefert und ihre Tafeln mit heiligem Brot, Gänse- und Rindfleisch reichlich besetzt. Wein durften sie, nach Vorschrift der heiligen Bücher, eben so wie der König, nur in geringem Maaße trinken; an den zu religiösen Beobachtungen, Uebungen und Unterweisungen bestimmten Reinigungstagen mußten sie des Weines sich gänzlich enthalten***). Uebrigens waren sie die alleinigen Träger der Cultur und Wissenschaft, Naturforscher, Aerzte, Baumeister, Astronomen, Astrologen, Wahrsager, besonders aber Inhaber und Diener des gesammten Religionswesens.

Das letztere beruhte auf einer Götterlehre, in welcher nicht nur Naturanschauungen, sondern auch speculative Ideen über die dunkel-

*) Herodot II., 37.

**) Plutarch de Iside et Osiride c. 5. Nach Kapitel 32 aber war ihnen das Salz gänzlich verboten.

***) Die Angabe Plutarchs (a. a. O. Kap. 6), daß in dem Sonnentempel zu Heliopolis überhaupt kein Wein gebraucht werden dürfe, weil die dasigen Priester es für ungeziemend hielten, bei Tage zu trinken, während ihr Herr und König (der Sonnengott) auf sie herabschaue, läßt dem Einwande Raum, daß sie darnach immer befugt gewesen wären, bei Nacht zu trinken. 3. Mos. 10, 9 wird dem Aaron und seinen Söhnen verboten, Wein oder starkes Getränke zu trinken, wenn sie in die Hütte des Stifts eingehen, damit sie nicht sterben.

sten Gebiete des menschlichen Denkens zu einem theologisch-philosophischen Systeme ausgebildet sind, das in seiner Art nicht geringeres Erstaunen, als die Riesenbauwerke in Theben und Memphis zu erregen geeignet ist, wenn bedacht wird, daß beiderlei Schöpfungen, die geistige wie die materielle, weit über die Zeiten hinaufreichen, in die wir das Kindesalter des menschlichen Geschlechts zu versetzen gewohnt sind. Der Kern dieser Lehre ist in der dem Neuplatoniker Jamblichus beigelegten Schrift von den Geheimnissen der Aegypter enthalten*), und besteht darin, daß vor der Wirklichkeit der jetzigen daseienden Welt ein Urwesen war, welches seiner selbst alleiniger Vater, Erzeuger und Schöpfer und allein wahrhaft gut ist. Dasselbe ist der Quell alles Daseins und der Grund und die Wurzel aller vorstellbaren Urbilder der Dinge, der Anfang und der Gott der Götter, die Alleinigkeit aus dem Einen, das Vorhersein und das Ursein des Daseins, von welchem das Sein und das Wesen der Dinge herkommt und auf welchen die Gedanken und die Erkenntnisse zurückgehen, weshalb es auch Noetarch das heißt: Prinzip des Denkens genannt wird.

Der Name Amun oder Ammon, welcher von Jamblich einer der Gestalten des Urwesens beigelegt wird, aber der Name der dem Allgleichen Urgottheit, selbst ist, bedeutete den Unbekannten oder Verborgenen. Die Angabe Jamblichs, daß der Gott Aemeph oder Kneph durch Schweigen verehrt worden sei, was nichts Anderes besagt, als daß die Aegypter aus heiliger Scheu es vermieden, den Namen desselben auszusprechen, ist auf den Amun überzutragen. Nach einem andern glaubhaften Zeugnisse nannten die Aegypter die eine Ursache des Alls das unerkennbare Dunkel**). Diese Urgottheit wurde in vier Gestalten gesondert vor-

*) Jamblichi Chalcidensis ex Coetesyria de Mysteriis liber, cum epistola Porphyrii ad Onebonem Aegyptium de eodem argumento. Thomas Gale Anglus primum graece edidit. Oxonii 1678. fol. Jamblich lebte zu Ende des dritten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, und der Werth seiner Angaben ist im achtzehnten Jahrhundert vielfach angefochten worden. Die neueste gründliche Forschung aber hat das Wesentliche derselben durchgängig gerechtfertigt.

**) Damascius de primis principiis (bei Röth, Note 80). Ἡ μὲν μια τῶν ὅλων ἀρχη σκότος ἄγνωςον. Die sonderbare, von Plutarch aufbewahrte Nachricht des Hekatäus von Abdera, die Aegypter hätten sich des Namens Amun im gewöhnlichen Leben bedient, um einander zu rufen, worin nun Plutarch den Sinn findet, sie hätten durch dieses öftere Rufen des verborgenen Gottes denselben bewegen wollen, sich ihnen zu offenbaren, beruht darauf, daß das Wort Amun, wenn es in Am-un getrennt wird, den Verborgenen (non-apertum) bedeutet, unge-

gestellt, als Urgeist Kneph, als Urmaterie Neith, als Urzeit Sevech und als Urraum Pascht. Alle vier unentstanden und unendlich bilden eine Viereinigkeit (Tetraktys), in welcher der männliche Urgeist mit der weiblichen Urmaterie, und der männliche Zeitgott mit dem weiblichen des Raumes verbunden erscheinen, was von der deutschen Vorstellungs- und Ausdrucksweise nur in so fern abweicht, als in der letzteren die Zeit weiblich, der Raum aber männlich gedacht ist. Der Urgeist Kneph wird aber auch selbst Amun-Kneph, der verborgene Geist genannt und unter diesem Namen über die Tetraktys gestellt, wodurch für die letztere nur drei Wesen übrig bleiben. Die Grundbedeutung des Wortes Kneph war übrigens, wie die des griechischen πεῦμα, des lateinischen spiritus und des deutschen Geist, die des Hauchens oder Wehens, und stand in Beziehung zur Luft.

Das zweite Wesen der Urgottheit, die Neith, die Athenä der Griechen, wurde als ein mit Erdtheilchen vermischtes schlammiges Wasser gedacht, aber keine todte unbelebte Masse, sondern, da aus ihr alles Vorhandene ausgegangen, mit einer selbstständigen erzeugenden Kraft begabt, gleich den übrigen göttlichen Urwesen unendlich und den Sinnen nicht wahrnehmbar. Als das Urwasser wird die Neith dargestellt mit dem hieroglyphischen Symbole des Wassers auf den Händen; als Urmaterie hieß sie auch die Mutter der Götter, die Alte, Vorweltliche, Esi, ein Name, der zu der spätern Uebertragung dieses Begriffs auf die Isis Veranlassung gab. Die oben erwähnte Inschrift im Tempel der letzteren zu Sais: Ich bin, was da ist, was da war und was da sein wird, bezog sich daher wohl ursprünglich auf die Neith, und der Zusatz: Mein Gewand hat kein Sterblicher aufgehoben, bezeichnete nicht allein die Verborgenheit des Wesens, sondern auch den Umstand, daß nicht etwa ein jüngerer (sterblicher) Gott, wie Osiris, mit dieser Urgöttin sich vermählt habe*).

Das dritte Urwesen ist die uranfängliche Zeit, Sevech, Sevek, wie der Kronos der Griechen eine männliche Gottheit, in welcher sich die Aegypter den Urgrund alles Uebels gedacht zu haben scheinen, da die Zeit nicht nur Alles hervorbringt, sondern auch Alles zerstört.

---

trennt als ein Wort gesprochen aber eine der Imperativformen des Zeitwortes Amu, kommen, ist. Die gutgemeinte Auslegung des frommen Plutarch fällt hierdurch freilich in die Brüche. Siehe S. 237 in der Anm.

*) Plutarch de Iside c. 9. Die letztere Auslegung giebt Röth Note 90.

In dem vierten Urwesen Pascht, dem Ausgebreiteten, oder Menhai, der Schrankenlosen, wurde die unendliche Ausdehnung zwar mit Finsterniß verbunden, jedoch als ein gütiges Wesen gedacht, welches alle Geburten der Urmaterie in seinem Schooße empfängt, daher die Pascht als Ilithya auch als Geburtshelferin verehrt wurde.

Diese vier Wesen dachte sich die ägyptische Speculation in der Urgottheit so verbunden, daß sie zusammen eine ungetheilte Urmasse, das Ur-Eine, ausmachten. Als aus demselben in langen Entwickelungsperioden die Welt in Kugelgestalt ins Dasein trat, blieben jene vier Urwesen zwar für sich Inhaber und Träger des ewigen, das Weltall in sich schließenden Seins; in Beziehung aber zu der aus ihrem Schooße hervorgetretenen Welt hieß Kneph der Führer und Beweger des Himmels, König der Welt, und weil er seinem ganzen Wesen nach gut ist, der gute Geist, der Agathodämon der Griechen.

Unter der Leitung dieses, die höchste Weisheit und Güte in sich vereinigenden Urgottes nahm die im Schooße des Urwesens entstandene Welt ihre jetzige Gestalt an, indem das vorweltliche außerweltlich gewordene Urwesen in sie überging, ihr seine Kräfte mittheilte und zu selbstständigen innenweltlichen Gottheiten gesondert, die Herrschaft über sie übernahm. Dies waren die acht großen innenweltlichen, zwar unsterblichen, aber doch entstandenen Götter ersten Ranges, welche von den Aegyptern an die Spitze ihrer sämmtlichen entstandenen Gottheiten und vor die zwölf Götter des zweiten Ranges gesetzt wurden. Der Herrschaft eines jeden der Hauptgötter, die bei und nach der Gestaltung des Weltalls thätig waren, werden ungeheure Zeiträume zugeschrieben.

Der innenweltliche Schöpfer- und Herrschergeist selbst führt verschiedene Namen. Als Ausfluß des vor- oder außerweltlichen Urgeistes heißt er Pan oder Phanes, der in die Welt Uebergegangene oder Ausgeströmte, was die Griechen durch das All erklärten. In Beziehung auf den ersten Kneph heißt er der zweite; als geistiger Quell aller in der Welt stattfindenden Erzeugung und Entstehung heißt er Har-Seph, der erzeugende Gott, und Monthu oder Menth, der Schöpfer, der Mendes der Griechen. In Beziehung auf seine Verbindung mit der Neith heißt er Pachis, der Gemahl, und weil die Neith als eines der vier Glieder des höheren außerweltlichen Urwesens gedacht wurde, aus welchem der innenweltliche Kneph hervorgegangen, der Gemahl seiner Mutter, auch Vater der Götter, wie die Neith Mutter der Götter.

Die Einwirkung des in die Welt übergegangenen schöpferischen Geistes zeigte sich zunächst in dem Entstehen der Wärme, wofür in der Sprache der ägyptischen Speculation der Ausdruck lautete: Harseph-Menth, der Geist-Schöpfer, habe den Gott Phtha, das Urfeuer, den griechischen Hephästos, hervorgebracht. Dieser Phtha ist der materielle Weltbildner. Wie Amun- oder Kneph-Menth der geistige Urheber der Schöpfung ist, der die nichtsichtbaren Kräfte der verborgenen Ursachen mit Weisheit und Untrüglichkeit an das Licht bringt, so ist Phtha der materielle Urheber der Entstehung und Entwickelung, der die Erzeugung der Einzeldinge kunstgerecht und fehlerlos ausführt*). Unter dem Einflusse dieser beiden Schöpfungsgottheiten erfolgte die Entstehung der Himmelswölbung, der Göttin Pe und der Erde, der Göttin Anuke, die aber auch als unmittelbare Ausflüsse aus der Urmaterie, der Neith, angesehen wurden. Von außen wurde die im Himmelsgewölbe eingeschlossene Weltmasse von der vierfachen Urgottheit umfaßt; über dem Himmelsgewölbe aber schwebten die reineren Theile des Urwassers der Neith, deren gröbere sich zur Bildung des Erdkörpers abgesondert hatten. In dieser ersten Schöpfungsperiode gab es noch keine Sonne, wohl aber das vom Urfeuer ausströmende Licht, welches den Weltraum ununterbrochen erleuchtet, so daß kein Unterschied zwischen Tag und Nacht wahrzunehmen war**). Aus der zwischen dem Himmelsgewölbe und der Erdmasse befindlichen Urmaterie erzeugte der weltbildende Geist die großen Himmelskörper, den Sonnengott Re, den ersten und höchsten Lichtgott, und den Mondgott Joh, auch Chonsu oder Regler des Monats genannt. Weiter verband sich die außerweltliche Gottheit des unendlichen Raumes, die Pascht, mit dem innenweltlichen Schöpfergeiste Menth-Harseph und erzeugte mit ihm die beiden Gottheiten Sate und Hathor, den erleuchteten und den dunklen Weltraum. Als Verkörperung der geistigen Urgottheiten, als der höchste sichtbar gewordene Gott hieß der Sonnengott Horus, gewöhnlich mit dem Zusatze Hor-Hat, Horus des Nordens, d. h. des nördlichen Aegyptens, wo die Sonnenstadt Heliopolis lag, als Spender des geistigen Lichtes auch Taate oder Thot, gleich dem griechischen Hermes Erfinder und Urheber der Wissenschaften und Künste.

---

*) Jamblich. sect. VIII, c. 3.

**) Fragment einer altägyptischen Chronik bei Syncellus nach einem Citat von Röth, Note 134.

Diese acht mit dem Weltall entstandenen Gottheiten wurden unsterbliche Gottheiten genannt, und von den sterblichen irdischen Gottheiten unterschieden; ihre Wirksamkeit aber betraf nur die Ausbildung der innern Theile des Weltraums bis zum Mittelpunkte des Alls; die Erde, welche in diesem Mittelpunkte liegt, war noch unausgebildet und ohne Gestaltung. Diese wurde erst bewirkt, als der innenweltliche Schöpfergeist die Erde ausschmückte und bewohnbar machte, worauf die vier Urgottheiten auf derselben, d. h. in Aegypten, sich niederließen und verkörperten.

Diese Verkörperung der Urgottheiten knüpfte sich an den Nil. Der wohlthätige Urgeist Kneph-Agathodämon, dem die segenbringenden Eigenschaften dieses Flusses zugeschrieben wurden, hieß nun als Flußgott Nil-Okeanos*), seine Gemahlin, die Neith, als Flußgöttin Netpe-Okeane wurde als Ernährerin Aegyptens in derselben Art wie die Demeter der Griechen auch Göttin des Ackerbaues und des Getreides. Mit dieser Verkörperung der beiden ersten Urgottheiten verband sich die des Gottes der Urzeit zur irdischen Zeit, des Serek zum Seb, dem Kronos der Griechen und der Pascht zur Reto, der Hüterin der irdischen Weltordnung, der Leto der Griechen. Zu diesen vier entstanden noch acht andere irdische Gottheiten als Nachkommen der acht großen kosmischen Gottheiten, unter welchen Tat-Hermes, der Vorsteher und Stifter der gesammten ägyptischen Priesterwissenschaft, den ersten Platz, Tme-Themis, die Göttin der Gerechtigkeit und Vorsteherin der Rechtspflege, den letzten Platz einnahm. Auch die Namen Chaseph-Mnemosyne, die Vorsteherin der Schreibekunst und der Gelehrsamkeit; Imutheph-Asklepios und Nehimeu-Hygieia, die Vorsteher der Arzneikunst; Mui-Phöbus und Taphne-Daphne, die Gottheiten der Dichtkunst, finden sich unter denselben, auch ein Pharmuthi-Prometheus, der mit dem griechischen Prometheus verwandt gewesen zu sein scheint, da der Name seines Vaters Japetus, dem Namen des ägyptischen Mondgottes entspricht, und Diodor anführt, daß zur Zeit des Osiris ein Prometheus Statthalter in Aegypten gewesen**). Es ist dies das zweite Göttergeschlecht der zwölf irdischen Götter.

Ein drittes neues Göttergeschlecht, die Kroniden, folgte. Dasselbe bestand aus den zahlreichen Söhnen und Töchtern des Okeanos, der

*) Okeanos war der alte Name des Nil. Diodor I, 19.

**) Diodor I, 19.

Netpe, und des Zeitgottes Seb, zu denen auch Osiris und Typhon, Isis und Nephthys gehörten. Noch gab es keine Menschen, sondern nur Götter, deren Zustand unter der Herrschaft des Okeanos-Agathodämon ein durchaus glückseliger war. Es war das goldene Zeitalter der Götterwelt.

Indeß hatte auch die Erde aus sich selbst Söhne hervorgebracht, Ungeheuer an Kraft und Größe, die Apophi oder Riesen, die Giganten der Griechen. Zugleich entwickelte sich das dem Zeitgotte Seb inwohnende bösartige Element der Zerstörung. In Folge dessen ging er nun darauf aus, das vorhandene Gute zu vernichten. Die Götter theilten sich in zwei feindliche Parteien, es kam zu einem furchtbaren Kampfe, in welchem der Zeitgott, obwohl mit vielen der Götter und Dämonen, auch die Söhne der Erde ihm beistanden, besiegt und in den Tartarus gestürzt wurde.

Eine große Sündfluth reinigte die Erde von den Spuren der auf ihr verübten Frevel, schloß aber auch das goldene Zeitalter des Agathodämon: denn um die von Seb-Kronos zur Empörung verleiteten Dämonen und Geister zu entsühnen, beschloß der weltschöpferische Geist, irdische Leiber zu bilden, und in sie die gefallenen Geister einzuschließen, um durch einen Aufenthalt auf der Erde ihre Verbrechen abzubüßen und ihre frühere Reinigkeit wieder zu gewinnen. Der Sonnengott Horhat bereitete den irdischen Stoff, aus welchem Amun-Harseph die sterblichen Leiber bildete. Dann wurde eine Anzahl gefallener Seelen in diese Leiber eingeschlossen und so entstand das Menschengeschlecht. Dasselbe wurde dem Schutze und der unmittelbaren Leitung der zweiten und dritten Göttergeneration übergeben, den Zwölfen und den Nachkommen der Zwölfe, den irdischen und sterblichen Göttern zweiten und dritten Ranges, welche nun gleichsam die Erziehung des neuen Menschengeschlechts übernahmen und die erste Gestaltung der bürgerlichen Gesellschaft leiteten.

Wie in den großen kosmischen Göttern die Himmelskörper, die großen himmlischen Räume, die in der Welt verbreiteten schöpferischen Kräfte dargestellt waren, so in den Göttern des zweiten und dritten Ranges die Verhältnisse, Zustände und Einrichtungen des ägyptischen Staats- und Priesterthums. Unter diesen Göttern dritten Ranges war besonders den Kindern des Okeanos und der Netpe, dem Osiris und der Isis mit ihren Geschwistern die Herrschaft über Aegypten übertragen. An die Namen derselben hat sich eine Geschichte oder Dich-

tung angeknüpft, die in der Form, in welcher die Griechen Diodor und Plutarch sie aufbewahrt haben, in der Mythologie des Alterthums eine der bedeutendsten Stellen einnimmt*).

Darnach waren Osiris und Isis ein Zwillingspaar, nach griechischer Vorstellungsweise vom Kronos und der Rhea erzeugt, das schon im Mutterleibe von heftiger Liebe zu einander entbrannt war. Isis erfand zuerst den Waizen und die Gerste, Osiris die Werkzeuge des Ackerbaues, den Pflug, die Karste und Hacke; er spannte zuerst den Stier an den Pflug, gab den Menschen Früchte und Gesetze, Ehe, Gottesdienst und bürgerliche Ordnung. Nachdem Osiris in solcher Weise das Nilthal beglückt hatte, richtete er seinen Blick auf die übrige Welt, um auch diese an seinen Wohlthaten Theil nehmen zu lassen; er zog aus mit einem großen Heere, bedurfte jedoch keiner Waffen, da er die Völker durch Rede und Musik zu freiwilliger Unterwerfung bewog. Während seiner Abwesenheit regierte Isis. Typhon, der böse Bruder ihres Gatten, versuchte umsonst, sie zu verdrängen oder zu verführen und sich des Thrones zu bemächtigen; sie vereitelte durch ihre Standhaftigkeit alle seine Anschläge. Aber nach der Rückkehr des Osiris veranstaltet der heuchlerische Typhon in ihrer Abwesenheit ein Fest, bei welchem er einen kostbaren Kasten herbeibringen läßt und ihn demjenigen der Gäste zum Geschenk verspricht, der ihn mit seinem Körper ausfüllen würde. Alle versuchen es vergeblich; als endlich der arglose Bruder, nach dessen heimlich genommenem Maaße der Kasten gemacht ist, sich hineinlegt, springt Typhon mit seinen Genossen herbei, schließt den Kasten zu, umgießt ihn mit Blei und wirft ihn in den Nil, der ihn mit der Leiche des so schmählich Getödteten durch die tanitische Mündung dem Meere zuführt. Deshalb wurde diese Mündung von den Aegyptern stets für eine verabscheuungswürdige gehalten**).

Die Unthat selbst sollte in Oberägypten in der Gegend von Chemmis verübt worden sein; wenigstens waren die daselbst wohnenden Pane und Satyrn die ersten, welche davon Kunde erhielten und mit ihrem Klagegeschrei das Land erfüllten, daher ein plötzliches unter ganzen Menschenmassen erregtes Schrecken seitdem ein panisches genannt wurde. Isis zerschlug sich bei dieser Schreckensnachricht die

---

*) Diodor im ersten Buche seiner historischen Bibliothek, Kap. 17 u. f. Plutarch in der weitläufigen, aber sehr verworrenen Abhandlung de Iside et Osiride im 9. Bande der Huttenschen Ausgabe seiner Werke.

**) *Μίσητον ἔτι νῦν καὶ κατάπτυστον.* Plutarch. c. 13.

Brust mit lautem Wehklagen, schnitt sich eine Locke ab und irrte in Trauerkleidern trostlos umher, überall nach dem Kasten fragend, bis ihr Kinder die Nilmündung zeigten, durch welche er dem Meere zugetrieben worden. Deshalb legen die Aegypter den Kindern ein Vermögen der Weissagung bei und halten besonders die Reden derselben, wenn sie an den Tempeln spielen und einander zurufen, für Vorbedeutungen. Inzwischen erfuhr Isis, Osiris habe mit der Nephthys, der Schwester und Gattin des Typhon, welcher er in der Finsterniß, sie für die eigene Gattin haltend, sich genähert, einen Sohn erzeugt, den die Nephthys aus Furcht vor dem Typhon, sogleich nach seiner Geburt ausgesetzt habe. Von der Wahrheit dieser Nachricht durch den Lotosstengel, den Osiris bei der Nephthys zurückgelassen hatte, überzeugt, suchte sie den Knaben auf, fand ihn mit Hülfe einiger Hunde, und erzog ihn, den hundsköpfigen, aber treuen und klugen Anubis, sich zum Begleiter und Wächter. Dieser erspäht, daß das Meer den Sarg bei der Stadt Byblos in Phönizien an's Land getrieben und an einem Erikastrauche niedergesetzt hat, der alsbald zu dem schönsten und größten Baume erwachsen, ihn völlig umschlossen hat, worauf Malkander, der König des Landes, über das plötzliche Wachsthum erstaunt, den Stamm hat umhauen und als Säule unter dem Dache seines Palastes aufstellen lassen. Isis, durch den von den Göttern gesandten Wind des Gerüchtes hiervon benachrichtigt, eilt nach Byblos, setzt sich in Magdgestalt an einen Brunnen nieder, wird von den Mägden, denen sie die Haare geflochten, in den Palast geführt und von der Königin zur Amme ihres neugeborenen Sohnes angenommen. In der Nacht läutert sie das Kind durch Feuer von irdischen Schlacken; als die lauschende Mutter es gewahrt und schreit, giebt sich die Göttin durch Blitz und Donner kund, tritt an die Säule, die auf einen Schlag von ihrer Hand auseinander fällt und den Sarg an's Licht bringt. Nachdem sie ihrem Schmerze durch eine erschütternde Klage Luft gemacht, übergiebt sie das Holz des Baumes dem Könige zu einem Gnadenholze für den Tempel und kehrt mit dem Sarge und dem Leichnam des Osiris nach Aegypten zurück. In Buto ließ sie ihren Sohn Horus von einer treuen Genossin zum künftigen Rächer seines Vaters erziehen; dort verbarg sie auch den Sarg und den Leichnam im Dikkicht des Waldes an einem einsamen Orte. Aber bei einer Jagd im Mondschein entdeckt ihn Typhon, zertheilt den Körper und streut die vierzehn Stücke desselben umher. Isis auf einem Papyruskahne durch

die Sümpfe schiffend, bringt dreizehn derselben wieder zusammen, das vierzehnte, das vom Nil in's Meer getragen und von den Fischen verzehrt worden war, ersetzt sie durch ein aus dem Holze des Feigenbaumes nachgebildetes Glied und bestattet den also ergänzten Körper in Philä, welches seitdem eine Wallfahrtsstätte des ägyptischen Volkes, wie das zu Ehren des nicht wiedergefundenen Gliedes gestiftete Fest des Phallus ein Hauptfest wird. Auch an den Orten, wo die andern Glieder gefunden worden sind, werden Gräber zu heiligem Dienste errichtet. Endlich tritt Horus auf, seinen Vater zu rächen, der inzwischen selbst aus dem Todtenreiche heraufgestiegen ist und mit der Isis noch einen Sohn, den schwächlichen und gebrechlichen Harpokrates, das Sinnbild der winterlichen Sonne erzeugt, auch den Horus in der Kriegskunst unterwiesen hat. Der Krieg lief jedoch anfangs unglücklich. Horus selbst wurde getödtet, doch von seiner Mutter wiedererweckt. Dann wird Typhon besiegt, gefangen und gebunden der Isis zum Tode übergeben. Aber in einer Anwandlung von unzeitiger Großmuth entledigt ihn dieselbe seiner Bande, was den Horus so zum Zorne reizt, daß er ihr das strahlende Diadem vom Haupte reißt, worauf ihr Hermes zum Ersatz die Haut einer Kuh mit Hörnern aufsetzt, die nun ihr dauerndes Abzeichen wird. Die dem Bösewicht erwiesene Großmuth trug aber der Isis bald noch andere Früchte. Er beschuldigte sie, Horus sei im Ehebruche erzeugt, und erst auf Betrieb des Hermes erfolgte ein Richterspruch der Götter, der den Verläumder zurückweist. Darauf wird Typhon endlich besiegt und getödtet, Isis aber, die deshalb auch Persephone heißt, weil Perses die gräcisirte Form des Namens Bore-Seth ist, welchen Typhon im Aegyptischen führte, herrscht ungestört über das Reich. Als sie starb, wurde ihr Tod dafür angesehen, daß ihr Gemahl, der nun Beherrscher der Unterwelt war, sie entführt habe, und wie sie selbst früher umhergezogen war, um den Leichnam des Osiris zu suchen, so durchwanderte nun ihre Mutter Netpe-Rhea die Erde, um die geraubte Tochter aufzufinden. Auf die von der Entführung erlangte Kunde schloß sie mit Osiris einen Vertrag, daß Isis die Hälfte des Jahres auf der Oberwelt, die andere Hälfte in der Unterwelt zubringen solle, d. h. Isis wurde nach ihrem Tode zugleich als überirdische und als unterirdische Göttin verehrt, gleich den übrigen höheren Gottheiten der Aegypter, die alle zugleich über- und unterirdische waren. Horus aber, ihr Sohn, war der letzte

des dritten Geschlechtes der Götter, welche über Aegypten geherrscht hatten.

Abweichend von diesen Mittheilungen Plutarchs berichtet Diodor, daß Isis aus jedem Stücke des Osiris einen ganzen Körper gebildet und den Priestern dessen Bestattung und Verehrung in Verbindung mit einem heiligen Thiere befohlen habe, bei dessen Tode das Begräbniß wie das des Osiris selbst begangen werden sollte, daher auch an mehreren Orten Todtenstätten des Osiris seien*).

Nach der gewöhnlichen Annahme enthält dieser Mythus und der daran geknüpfte Cultus die eingekleidete Geschichte der Cultivirung Aegyptens durch Regelung des Nils, und Einführung des Ackerbaues in Verbindung mit einer bildlichen Darstellung des Sonnenlaufes, wonach Osiris ursprünglich der Nil und Isis das von ihm bewässerte Thal, Typhon und Nephthis die libysche Wüste und der unfruchtbare Meerstrand sein sollen. Bei weiterer Ausbildung des Mythus erscheint Osiris und sein Sohn Horus als die Sonne auf ihrer sommerlichen Höhe, während welcher der Fluß durch sein Steigen Segen über das Land verbreitet, Typhon als der Winter, in welchem Dunkel vorwaltet und das ganze Land unter dem Wasser wie begraben liegt.

Da jedoch diese Naturanschauungen in dem alten Religionssysteme schon ihre Repräsentanten hatten, ist es weniger wahrscheinlich, daß später noch neue dergleichen gesucht und aufgestellt worden sind, als daß eine Geschichte, der vielleicht wirkliche Begebenheiten eines der vielen ägyptischen Königshäuser zu Grunde liegen, ausgeschmückt worden ist, um der später ausgebildeten Lehre von dem Zustande der Seelen nach dem Tode zum Stützpunkte zu dienen, für die es im alten Religionssysteme an einer rechten Anknüpfung fehlte.

Nach der ägyptischen Vorstellung waren die Seelen der Menschen Dämonen und Geister, welche zur Strafe für den im Götterkriege verschuldeten Abfall in irdische Körper eingeschlossen werden. Jeder gefallene, auf die Erde niedersteigende Geist erhielt einen andern guten, nicht gefallenen Dämon zum Begleiter und Schutzgeiste für die Dauer seines irdischen Aufenthaltes, der ihn während seiner ganzen Büßungszeit nicht verließ. Die letztere begann mit der Geburt, und die ganze religiöse Einrichtung des ägyptischen Lebens zielte dahin ab, zur Heiligung und Läuterung der menschgewordenen Geister beizutragen; da-

*) Diodor I, 21. 85. Plutarch a. a. O. 20. u. 43.

her die strengen Reinigungsgesetze, die Beschneidung, die häufigen Waschungen, die Vermeidung alles Unreinen, sowohl der unreinen Thiere als der unreinen Menschen, d. h. aller Nichtägypter.

Mit dem Tode war demnach die Existenz des Geistes nicht beendigt; wie der Geist mit der Geburt nicht entstanden war, so hörte er auch mit dem Tode nicht auf. Nach Herodots Angabe waren die Aegypter die ersten, welche die Unsterblichkeit der Seele lehrten*). Die abgeschiedenen Geister kommen zuerst in die Unterwelt und werden von den unterweltlichen Gottheiten geprüft. Die, welche geläutert und gereinigt befunden werden, steigen aus der Unterwelt durch die Sphären der Planeten, wo sie die beim Herabsteigen angenommenen niedern Theile zurücklassen, hinauf in die höheren Regionen, den Sitz der reinen Götter und Geister, um da für immer mit denselben ein seliges Leben zu führen. Werden sie aber nicht geläutert genug befunden, und haben sie sich gar in ihrem irdischen Leben mit Verbrechen befleckt, so müssen sie wieder auf die Erde zurückkehren und nach Maßgabe ihrer Sündhaftigkeit sich von Neuem mit einem Menschen-, Thier- oder auch wohl Pflanzenleibe verbinden, um einen nochmaligen Bildungszustand durchzugehen. Diese büßende Rückkehr in's irdische Leben wiederholt sich so oft, bis der Geist seine ursprüngliche Reinheit wiedererlangt hat. Dies ist die berühmte ägyptische Lehre von der Seelenwanderung, welche Herodot in der eben angeführten Stelle beschreibt und welche Plato in der oben (S. 75 und 76) aus dem Phädrus mitgetheilten Stelle als eine gemeinschaftliche Wagenfahrt der menschlichen Seele mit den Göttern geschildert hat.

Eine Darstellung dieser Wanderung durch die Unterwelt, wie die Seele im Todtenreiche ankommt, die elysäischen Felder bebaut, dann in den Palast des Osiris eintritt und dort gerichtet wird, nach dem erwünschten günstigen Ausspruche in die höheren Sphären des Weltraumes, des Mondes und der Sonne aufsteigt, bis sie endlich in den obersten Räumen bei den höchsten, größten Gottheiten anlangt — macht den Inhalt des oben erwähnten Todtenbuches aus, einer Sammlung von Gebetsformeln und Reden, welche die Aegypter ihren Verstorbenen in die Begräbnisse mitzugeben pflegten.

Die wichtige Scene der Prüfung und des Urtheilsspruches ist ein Hauptbestandtheil dieser Schilderungen. In dem Todtenpalaste des

*) Herodot II, 123.

Osiris, den ein reich verzierter Pylon andeutet, sieht man die Seele vor den zwei und vierzig Richtern, die aus dem gesammten ägyptischen Götterkreise bestehen, in knieender Stellung, offenbar um das Bekenntniß ihrer Sünden abzulegen. Begleitet von der Göttin Tme oder Themis erscheint sie vor dem Osiris, in dessen Gegenwart die Abwägung der Sünden vorgenommen wird. Man sieht eine große Wage aufgerichtet, auf deren einer Wagschale ein Gefäß steht, entweder das Herz oder die Sünden der abgeschiedenen Seele enthaltend, während auf der andern Schale ein kleines Standbild der Tme das Gegengewicht bildet. Horus, der Sohn des Osiris und der Isis, steht an der einen Wagschale und beobachtet die Zunge der Wagschale; Anubis, Sohn des Osiris und der Nephthys, steht an der andern und beobachtet den Stand der Gegengewichte. Auf der Höhe der Säule thront Thot in seiner Eigenschaft als Vorsteher der Wägung; neben der Wage steht Joh-Thot, der Mondgott, der Urheber der heiligen Bücher, der ägyptische Religionsstifter und Gesetzgeber, im Begriffe, das Ergebniß der Wägung mit einem Schreibrohr auf einer Tafel zu verzeichnen. Zur äußersten Linken ist der Thron des Osiris, und vor ihm sitzt die Göttin der Unterwelt, die Wächterin des Todtenreiches, die Hathor, die in dieser Eigenschaft in Hundsgestalt dargestellt ist, das Urbild des griechischen Cerberus. Osiris selbst, mit dem Zeichen seiner Macht und Heiligkeit, der Geißel, dem Krummstabe und dem priesterlichen Pantherfell geschmückt, von den Göttinnen Isis und Nephthys umgeben, fällt den entscheidenden Spruch. Alle vorkommenden Gottheiten sind hierbei nicht blos durch ihre eigenthümliche Gestaltung, sondern auch durch ausdrückliche hieroglyphische Bezeichnung ihrer Namen zu erkennen. Die folgenden Theile des Todtenbuches enthalten die Wanderungen der für rein erklärten Seele durch die verschiedenen Himmelsgebiete des Mondgottes Joh, des Sonnengottes Re, bis zu den höchsten Himmelsräumen des Urfeuers Phtha und der Urmaterie Neith, und schließen mit Gebeten an die überweltliche unentstandene Urgottheit, den Weltschöpfer Amun-Kneph.

Das entgegengesetzte Schicksal, die Zurückverbannung auf die Erde, um in einen Menschen- oder Thierleib einzugehen, kommt im Todtenbuche nicht vor, da es in der Bestimmung desselben lag, nur ein glückliches Geschick des Verstorbenen vorauszusetzen. Auf andern hieroglyphischen Bildern findet sich aber auch dieser Ausgang des Todten-

gerichtes dargestellt. So wird eine Seele in Gestalt eines Schweines durch den Thot vom Throne des Osiris weggetrieben, um anzudeuten, daß sie für ihre Sünden verdammt worden ist, auf der Erde in dem Körper eines Schweines geboren zu werden*).

Diese Wanderung konnte, nach Herodots Angabe, 3000 Jahre dauern, wenn sie durch alle Wasser- und Landthiere und Vögel bis zur Wiederkehr in einen neugeborenen Menschenkörper durchgemacht werden mußte; sie begann jedoch erst dann, wenn der Körper, die von Amun gebildete Wohnstätte des Geistes, sich auflöste**). Hieraus erklärt sich die Sorge der Aegypter für die lange Erhaltung der Leichen; denn denjenigen Seelen, deren Körper gehörig einbalsamirt und beigesetzt waren, wurde hierdurch der Eintritt in den Amenthes, das Reich des Osiris und der Isis, geöffnet, wo sie unter dem Scepter des Osiris ein von den Mühen des irdischen Daseins befreites Leben führten und den unvermeidlichen Reinigungs- und Läuterungsprozeß in der mildesten Form bestanden, wenn sie auch desselben nicht ganz überhoben werden konnten. Es ist dies der Aufenthalt im Lande der Seelen, welchen Pindarus, der ägyptischen Weisheit wohl kundig, im zweiten Olympischen Siegesgesange schildert:

Gleich in den Nächten,
Gleich in den Tagen
Sehen die Edlen
Mühlose Sonnen,
Pflügen das Feld nicht,
Rudern im Meer nicht,
Nahrung erwerbend.
Ehre bei Göttern
Bringet der Eidschwur,
Welcher bewahrt ward.
Harmlos vergehet
Ruhig das Dasein,
Während die Andern
Leiden belastet,
Das ich nicht schau'n mag.

Diejenigen, die es dreimal vollbrachten, wie diesseit so jenseit (ἑκατέρωθι) die Seele von allem Frevel frei zu halten, wandelten den Weg des Zeus nach der Burg des Kronos, wo vom Meere um der

---

*) Röth a. a. O. 180.
**) Τῶ σώματος καταφθίνοντος. Herodot II, 123.

Seligen Gefilde sanfte Lüfte hauchen und goldene Blumen hier von der Felsenhöhe und dort am Bachesrande Kränze bieten, die Hände und die Locken zu umflechten!*) Für solche war die ganze Wanderung rascher zu vollenden; denn die Rückkehr in die Körper neugeborener Menschen stand ihnen früher offen, weil sie nur neun Jahre bedurften, um den Schmutz der Materie abzuwaschen.

Von wem Persephone
Des alten Leides Sühnungen nahm,
Im neunten der Jahre
Giebt sie der Sonne
Seine Seele zurück.
Aus solchen gehen hervor
Ruhmvolle Könige und Männer
Mit Weisheit und Stärke begabt,
Welche in künftigen Zeiten
Das Geschlecht der Menschen
Nennen wird Helden**).

Die Geschichte des Osiris und der Isis wurde in den Mysterien oder geheimen Weihediensten, deren Stiftung nach den Berichten Diodors***) und Plutarchs†) von der Isis als Königin Aegyptens zur Erinnerung an ihren Gemahl und die von ihr selbst erlittenen Drangsale aufgegeben worden war, bildlich und dramatisch vorgetragen. Diese Mysterien kamen mit dem Dienste des Osiris-Dionysos nach Griechenland und erlangten daselbst eine große Verbreitung. Wie der Name des Dionysos auf den Osiris übergetragen wurde, so die Namen der Persephone oder Proserpina und ihrer Mutter Demeter auf die Isis und deren Mutter Netpe-Rhea, welche die ganze Erde durchwandert, um die vom Beherrscher der Unterwelt geraubte Tochter wiederzufinden. Die symbolisch-mythische Darstellung der letzteren Geschichte war einer der Hauptgegenstände in den berühmten Mysterien zu Eleusis.

*) Pindari Olymp. II, 110—133. conf. Aen. VI. 702.

**) Ein Fragment Pindars bei Thiersch II. 325.

***) I, 21.

†) De Iside c. 27.

22. Der ägyptische Cultus.

Zweck der gottesdienstlichen Handlungen ist Erhebung der Seele zum Vernunftleben des Geistes. — Bedingung der Mittheilung der höhern dem Hermes zugeschriebenen Doctrin ist Beobachtung der rechten Zeit. — Die Aufzeichnung derselben im Tempel der Neith zu Sais wird von einem Propheten Bitis aufgefunden und dem Könige Amasis erklärt. — Schneidender Gegensatz des speculativen Inhaltes der Priesterreligion zu dem ägyptischen Thierdienst. — Nachrichten über denselben bei Herodot, Diodor und Strabo. — Der Apis im Tempel des Osiris zu Memphis. — Versuche Diodors und Plutarchs zur Erklärung desselben. — Unzulänglichkeit dieser Erklärungen. — Herodots richtige Andeutungen und vorsichtige Vermeidung solcher Religionsgegenstände, deren Erklärung Anstoß geben konnte. — Aufschlüsse, welche durch die Erklärung der Hieroglyphenschrift gewonnen worden. — Mehrfache Anwendung der Bilder zur Bezeichnung von Personen und Begriffen. — Verbindung der Göttergestalten mit Theilen von Thierkörpern. — Hieroglyphische Thierbilder sind auch der christlichen Symbolik nicht fremd. — Das Lamm und die Taube. — Unterhaltung der heiligen Thiere bei den Tempeln als lebendige Träger der Hieroglyphe des Gottes. — Die Bären in Bern. — Verehrung der Krokodile. — Leichte Zähmung dieser Thiere. — Bericht des Strabo über eine von ihm selbst gesehene Fütterung derselben. — Verschiedenheit der Thierverehrung nach den verschiedenen Distrikten. — Abhängigkeit des Schlachtens der Ochsen, Lämmer und Ziegen von Opfergebräuchen. — Grund dieser Vorschriften und Fortdauer eines Ueberrestes derselben bei den heutigen Juden.

Bei den ägyptischen Priestern selbst wurden höhere und niedere Stufen des Religionswissens unterschieden. Ueber jenen mythischen Geschichten, und auch über der in den Büchern des Hermes enthaltenen Kunde von den Gestirnen und den Einflüssen, welche die darin wohnenden Götter auf die Erde und das Menschengeschlecht ausübten, stand die Doctrin, welche das Vernunftleben des Geistes und das irdische Naturleben sowohl in der Welt als auch im Menschen selbst von einander unterschied. Zu dem ersteren für sich bestehenden, in und aus welchem das All hervorgegangen, sollten die gottesdienstlichen Handlungen den Weg bahnen: denn als Zweck derselben wurde angegeben, die Seele der Menschen zu den höheren und allgemeinen Wesent-

lichkeiten zu erheben, die über den Naturverhältnissen liegen und in dem über allen Himmeln thronenden und zugleich als reiner Lebensgeist das Weltall durchdringenden Urvater und Urschöpfer der Dinge beschlossen sind.

Zur Mittheilung dieses höheren Wissens, in welchem die materielle Natur ganz bei Seite trat, war nichts anderes als Beobachtung des rechten Zeitpunktes erforderlich, das heißt, die Unterweisung darin konnte entweder nur in bestimmten Zeitabschnitten oder nach Erreichung gewisser Altersjahre ertheilt werden*). Thot-Hermes, der Gott des Wissens, galt nach der ägyptischen Vorstellung für den eigentlichen Lehrer und Meister desselben; die von ihm herrührende hieroglyphische Aufzeichnung über den Namen und das Wesen des höchsten Gottes hatte aber ein Prophet, Namens Bitys, im Allerheiligsten des Tempels der Neith zu Sais aufgefunden und dem Könige Amon oder Amosis erklärt**). Darnach ist der Name des höchsten Gottes dasjenige, was das ganze Weltall durchdringt, das Gute***). Dasselbe ist aber von doppelter Natur, von göttlicher, welche sich durch das eigene Vorstellen oder Denken verwirklicht, und von menschlicher, die erst durch die Vereinigung mit der ersteren gut wird. Es giebt keinen andern Weg zur Glückseligkeit, als die Verehrung der Götter. Das Amt der Priester aber, denen dieselbe von Anfang an übertragen worden ist, besteht darin, vermittelst derselben die Alleinherrschaft der Vernunft durch Vereinigung des Göttlichen und des Menschlichen wieder herzustellen.

---

*) *Μήτε ὕλην προσποιουμένους, μήτε ἀλλό τι προσπαραλαμβάνοντας ἤ μόνον καιροῦ παρατήρησιν.* Jamblich de Mysteriis Sect. VIII. c. 4.

**) Jamblich a. a. O. Kap. 5 nennt diesen König Amon. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß der Name des Urgottes als Mannsname gebraucht worden sein sollte, ein König dieses Namens auch in den Verzeichnissen der ägyptischen Könige sich nicht findet, so ist zu vermuthen, daß bei jener Angabe Amon statt Amos verschrieben worden und einer der beiden Könige Amosis gemeint ist, welche nach einem Verzeichnisse der thebaischen Könige bei Syncellus (Syncellus ed. Niebuhr — Dindorf I. p. 128.) die achtzehnte Dynastie derselben beginnen, und bei deren Namen angegeben ist, daß unter dem Einen Moses aus Aegypten geflohen, unter dem Andern dahin aus Midian zurückgekehrt sei, um das Volk Israel aus dem Lande zu führen. Röth's Geschichte der abendländischen Philosophie. I. S. 211.

***) *Τὸ τοῦ θεοῦ ὄνομα παρέδωκε τὸ διῆκον δἰ ὅλου τοῦ κόσμου.* Jamblich VII. c. 5. In der neueren Philosophie hat das hier gebrauchte Wort *διῆκον* eine große Bedeutung in dem berühmten Satze des Spinoza erhalten: Deum rerum omnium causam immanentem non transeuntem statuo.

Der Anfangspunkt ist die Betrachtung der wahren Beschaffenheit des göttlichen und des menschlichen Wesens und ihres Verhältnisses zu einander, der Ausgangspunkt die Erkenntniß, wie und wodurch der Geist frei wird von den Banden der Natur, um aus dem Bereiche des Schicksals in die höhere Ordnung des Daseins, aus welcher er verstoßen worden ist, die Rückkehr finden zu können*).

Im schneidenden Gegensatze zu diesem speculativen Inhalte der ägyptischen Priesterreligion steht nun das, was die alten Schriftsteller einstimmig und zum Theil als Augenzeugen berichten, daß in Aegypten Thieren als heiligen Wesen religiöse Verehrung erwiesen wurde, und zwar namentlich der Katze, dem Rinde, dem Hunde, dem Ibis, dem Habicht und gewissen Fischen im ganzen Lande, anderen, namentlich dem Krokodil, dem Flußpferde, dem Ichneumon, dem Schafe, dem Wolfe, dem Adler, dem Löwen, dem Bären, dem Bocke, der Spitzmaus, gewissen Schlangen, der Fischotter nur in einzelnen Gegenden**). Thiere dieser Art wurden bei den Tempeln in heiligen Höfen sorgfältig und kostbar unterhalten; die Wärter und Wärterinnen — denn der Unterschied des Geschlechts der Thiere wurde beachtet — waren angesehene Leute, das Amt ein erbliches und wenn sie mit besonderen Zeichen in den Städten und im Lande herumzogen, wurden sie überall schon aus der Ferne begrüßt und ehrerbietig empfangen***). Außerdem machten es sich vornehme Leute zum Ehrengeschäft, diese Thiere zu füttern, sie zu baden, zu salben und zu beräuchern; auch wurde für die Begattung derselben die aufmerksamste Sorge getragen†). Wenn die Thiere starben, wurden sie einbalsamirt und in heiligen Särgen bestattet.

---

*) Es ist dies der Inhalt der letzten Abschnitte des Werkes von Jamblich.

**) Herodot II. 65, 77. — Diodor I. 83 u. f. — Strabo XVII. § 299.

***) Diodor I. 84. Dieses Herumziehen der Wärter hatte, wie es scheint, das Einsammeln milder Gaben zum Zweck, da die Einkünfte, welche auf besondere Ländereien angewiesen waren, nicht hinreichen mochten.

†) Strabo (XVII. 288) beschreibt nach eigener Anschauung, die Einrichtung für den Apis bei dem Osiristempel in Memphis. Dieser schwarze Stier mit einigen weißen Flecken an der Stirn und an gewissen Theilen des Leibes, sagt er, befindet sich in einem Gehege, vor welchem ein Hof mit einem andern Gehege für die Kuh ist, die ihn geworfen hat. In diesen Hof wird er zuweilen herausgelassen, besonders wenn man ihn den Fremden zeigen will, die nicht immer damit zufrieden sind, durch eine kleine Oeffnung des Geheges zu gucken, sondern ihn genau ansehen wollen, zu welchem Behufe ihn dann die Priester auf kurze Zeit im Hofe sich ergötzen lassen; sie sperren ihn aber immer bald wieder ein.

Bei dergleichen Todesfällen geberdeten sich die an dem Tempel Betheiligten wie solche, die ein geliebtes Kind verlieren, und ließen die Bestattung der Leiche sich vieles Geld kosten. Als unter der Regierung des ersten Ptolemäus der heilige Stier Apis, der bei einem Tempel zu Memphis unterhalten wurde, starb, verwandte der Pfleger desselben nicht nur sein ganzes, sehr beträchtliches Vermögen auf das Begräbniß, sondern borgte auch noch vom Ptolemäus fünfzig Talente dazu. Noch zur Zeit Diodors kam es vor, daß Pfleger dieser Thiere für diesen Zweck hundert Talente verwandten.

Dieser ganze Thierdienst war recht eigentlich Volkssache. Die Leute, welche Gaben zum Tempel brachten, beteten zu dem Gotte, dem das Thier geheiligt war, und dabei schoren sie den Kindern den Kopf ganz oder theilweise, wogen die Haare gegen Silber ab und gaben den Betrag an den Wärter zum Ankaufe von Nahrungsmitteln*). Auf der vorsetzlichen Tödtung eines dieser Thiere stand Todesstrafe, für eine unvorsetzliche wurde eine Geldstrafe an die Priester erlegt. Wer aber eine Katze, einen Habicht oder einen Ibis auch nur unvorsetzlich tödtete, war des Todes schuldig, und wurde wohl auch ohne Weiteres vom Volke umgebracht, daher diejenigen, die ein solches todtes Thier in der Ferne liegen sahen, angstvoll stehen blieben und wehklagend betheuerten, daß nicht sie es getödtet. Zur Zeit der Ptolemäer tödtete ein römischer Soldat in Alexandrien aus Versehen eine Katze. Alsbald lief das Volk vor dem Hause zusammen, und obgleich der König, dem alles daran gelegen war, sich die Römer zu Freunden zu machen, mehrere Große abschickte, um für den Thäter um Gnade zu bitten, so vermochte doch weder diese Fürbitte noch die Furcht vor den Römern dem Manne das Leben zu retten**).

Diesen seltsamen Cultus bei einem so hochgebildeten Volke zu finden, erregte schon bei den Griechen und Römern Verwunderung, da ihre eigenen Religionen zwar auch Elemente der Naturvergötterung enthielten, denselben jedoch in der Regel nur menschliche Gestaltung verliehen wurde. Diodor sucht sich daher den ägyptischen Thierdienst aus der Dankbarkeit für den von den Thieren gewährten Nutzen zu erklären, und Plutarch, der in einer besonderen Abhandlung den Thieren mehr Verständigkeit und Tugend zuschreibt, als Menschen sehr oft

*) Herodot II. 65.

**) Diodor I. Kap. 83.

in ihren Handlungen zeigen*), behauptet in seiner, dem ägyptischen Religionswesen gewidmeten besonderen Schrift, wenn die berühmtesten Weltweisen in leblosen und körperlosen Dingen Beziehungen auf die Gottheit nicht übersehen hätten, so müsse man um so mehr billigen, daß die Aegypter beseelte und mit Naturtrieben ausgestattete Wesen als die hellsten und von der Natur selbst dargebotenen Spiegel der Gottheit verehrten. Es sei wenigstens ebenso schicklich, sich die Gottheit unter belebten Geschöpfen vorzustellen, als unter ehernen und steinernen Kunstwerken**).

Bei den Werken der Menschenhand wird jedoch das vorstellende Bild und die vorgestellte Person leicht unterschieden, und wenn aus der Leblosigkeit des erstern dem andächtigen Beschauer ein inwohnendes Leben vor die Seele tritt, so kann dessen Erscheinungsform keine andere als die edle Menschengestalt sein, in welcher auch das Christenthum die Gottheit offenbar werden läßt. Daß aber Thiere in ihrer Leiblichkeit, deren Erscheinung jedenfalls eine geistlose, häufig eine widrige, ekelhafte und sogar gefährliche ist, Gegenstände religiöser Verehrung haben werden können, muß als eine krankhafte Verirrung des Menschengeistes angesehen werden, die gleich andern Arten der Anhänglichkeit an das Widersinnige und Unvernünftige nicht ganz genügend erklärt werden kann, wenn gleich der Götzendienst, welchen der Liebhaber- und Sammelgeist mit Kunstsachen treibt, der auch gebildeten Geistern beiwohnende Aberglaube, daß der Besitz gewisser Gegenstände Glück bringe, und die maaßlose Zärtlichkeit, welche auch in der heutigen Welt einzelnen Thieren erwiesen wird, Erscheinungen sind, welche dazu dienen können, den Fetischismus der rohen Naturvölker, d. h. den Glauben, daß in körperlichen Dingen unmittelbar und wesentlich, nicht nur bildlich, die Gottheit sich einschließe, einigermaßen begreiflich zu machen.

Wenn Aegypten zuerst von nomadischen Urvölkern bewohnt gewesen, dann von fremden Priesterkolonien civilisirt worden ist, so mag der Thierdienst bei den erstern einheimisch gewesen sein, wie er es bei den Negervölkern im mittleren Afrika noch heut ist; die Priester aber haben das in jenem Fetischismus enthaltene religiöse Element als einen Stütz-

*) Gryllus, oder ob die vernunftlosen Geschöpfe Vernunft haben, im 13ten Bande der Hutten'schen Ausgabe.

**) Plutarch de Iside c. 87.

punkt und Träger des Religionsglaubens gepflegt, in der Meinung, daß das Volk für Erfassung abstrakt-religiöser Vorstellungen nicht befähigt sei und bildliche Vermittelung des Göttlichen nicht entbehrt werden könne, wenn Empfänglichkeit für dasselbe in den Seelen behalten werden solle. Daß der bildliche Sinn des Thierdienstes niemals ganz aus den Augen gesetzt wurde, erhellt aus der Angabe Herodots, daß diejenigen, welche den Thieren bei den Tempeln ihre Gaben darbrachten, zu dem Gotte, welchem das Thier geheiligt war*), beteten und aus der an einer anderen Stelle von demselben Schriftsteller gemachten Bemerkung, daß wenn auch die ägyptischen Maler und Bildhauer den Gott Pan mit einem Ziegenkopfe und mit Bockfüßen darstellten, die Aegypter doch keineswegs glaubten, daß der Gott wirklich so aussehe, sondern dafür hielten, daß seine Gestalt der der andern Götter gleiche; warum aber jene ihn so darstellen, das sei ihm zu erklären beschwerlich**). Vermuthlich besorgte er, durch eine ausführliche Erörterung der Sache theils seine Leser zu langweilen, theils solchen Leuten zu mißfallen, die von kritischen Untersuchungen über Religionsgegenstände — damals wie heut — nur Anlässe zur Schwächung des Religionsglaubens erblickten***).

Die neuern Aufschlüsse über die Hieroglyphenschrift haben zu der Einsicht verholfen, daß die Gestaltung des ägyptischen Thierdienstes mit jener Schrift im Zusammenhange steht, und daß wie manche Form desselben später nach der Hieroglyphik sich gebildet hat, so auch manche denselben betreffenden Angabe der alten Schriftsteller auf einer irrthümlichen Auffassung dieser Schreibweise beruht.

In derselben, welche zum Theil aus Lautzeichen, zum Theil aus Begriffzeichen oder Symbolen bestand, wurde anfangs über die Gestalten der Götter diejenige Hieroglyphe gesetzt, welche entweder den ganzen Namen der Gottheit oder den Anfangsbuchstaben als den Begriff derselben ausdrückte. Dergestalt erhielt die Göttin Neith, die Athene der Griechen, über ihren Kopf ein Weberschiff, das im Aegyp-

*) Herodot II. 65. *Εὐχόμενοι τῷ θεῷ τȣ̃ ἂν ᾖ τὸ θηρίον.*

**) Herodot II. c. 46. *Οὔ μοι ἥδιόν ἐστι ἐγειν.*

***) Daher die Aeußerung des Geschichtschreibers, er wolle auf die Frage, weshalb bei den Aegyptern Thiere, sowohl Hausthiere als wilde, für heilig gehalten werden, sich nicht einlassen, um sich mit seinem Bericht nicht in göttliche Dinge zu vertiefen, von denen zu sprechen er gern vermeide, und die er nur nothgedrungen berührt habe. Herod. II. c. 65.

tischen Net heißt und zugleich den Buchstaben N bedeutet; die Isis erhielt einen Thron oder Sessel, dessen ägyptischer Name Ese ihren Namen in sich schloß. Nach der zweiten auf den Anfangsbuchstaben hindeutenden Weise trägt die Göttin Me, die Themis der Griechen auf ihrem Kopfe eine Straußfeder, den Buchstaben M; der Gott Sebek der Kronos der Griechen, eine Gans, den Buchstaben S; die Göttin Nepto ein Wassergefäß, den Buchstaben N. Auf die dritte Weise der symbolischen Bezeichnung des Götterbegriffs erhalten Harseph-Menth und Phtha, die Gottheiten der innenweltlichen Schöpfung, Entstehung und Erzeugung, über ihrem Kopfe einen Käfer, das Symbol der Erzeugung; Pascht, Hathor und Sate, die Hüterinnen der Weltordnung und Wächterinnen des Sonnenlaufes, haben über ihrem Kopfe ein Auge als Zeichen des Begriffes Aufsicht.

In der weiteren Anwendung dieser Schreibeweise treten beide Arten von Hieroglyphen selbst an die Stelle der Götterbilder z. B. der Vogel Ibis, im Aegyptischen Chib, als Hieroglyphe des Buchstabens Ch, dient zur Bezeichnung des Mondgottes Joh-Thot in seiner Eigenschaft als Regler des Monates, Chonsu.

Noch häufiger dienen die begriffbezeichnenden Hieroglyphen als Götterbilder, wobei jedoch die Verbindung der Begriffe aus der eigenthümlichen Vorstellungsweise des Volks hervorgegangen und nicht immer leicht zu finden ist. Amun-Kneph, der gute Urgeist, der Agathodämon der Griechen, wird unter der Gestalt einer den Weltkreis umfassenden Schlange dargestellt, weil die geistige Urgottheit als ein die Welt von allen Seiten umfassendes Wesen gedacht wurde. Sebek, der Gott der unendlichen, Alles zerstörenden Zeit, das böse Urwesen, unter der Gestalt eines Krokodils; Amun-Menth, der innerhalb der Welt wirkende Urgeist, unter der Gestalt eines Bockes, weil diesem Thiere die größte Zeugungskraft zugeschrieben wurde; Phtha-Thore, der materielle Weltbildner, unter der Gestalt eines Käfers, des Sinnbildes der männlichen Zeugung, weil die Aegypter glaubten, die Käfer seien nur männliche Thiere, die ohne Weibchen sich fortpflanzten; Anubis, der Götter- und Himmelswächter, unter der Gestalt eines Hundes oder Schakals; die Okeane, die Gemahlin des Nils, als Bärin, weil sie in dem gleichnamigen Sternbilde am Himmel wohnend gedacht wurde; der Sonnengott Re, als Aufseher der Welt, in der Gestalt eines großen mit Fittigen versehenen Auges, zuweilen auch als Löwe, welcher ebenfalls den Begriff des Wächters versinnbildete, wobei, um

die Beziehung auf den Sonnengott deutlicher hervortreten zu lassen, die menschliche Kopfbildung des letztern mit dessen eigenthümlichem Kopfputze hinzugefügt wurde.

Da überhaupt allgemeine Begriffe durch Hieroglyphen entweder sinnbildlich oder phonetisch ausgedrückt werden konnten, so diente der Sperber, dessen ägyptischer Name Bais oder Bajeth zugleich das Zeichen für den Laut und für den Begriff Bai, Geist oder Seele, war, dem Begriffe Geist in der Gottheit zum Träger, wonach der Sonnengott Re, wenn er nach dem Begriffe der Geistigkeit vorgestellt werden sollte, als ein Sperber mit einer Sonnenscheibe auf dem Kopfe, der Mondgott Chonsu als ein Sperber mit der Mondscheibe und Mondsichel, Horus als ein Sperber mit königlichem Kopfputze, oder mit einer Peitsche, dem Zeichen der königlichen Macht versehen, erscheint. Auch das Schaf war Hieroglyphe des Lautes B und des Begriffes Geist; daher erscheinen die beiden höchsten göttlichen Urwesen, Amun-Kneph, der Urgeist, und Neith, die Urmaterie, die auch beseelt gedacht wurde, wenn sie als geistige Wesen gedacht werden, nicht wie sonst als Schlange und als Geier, sondern als Widder und als Schaf.

Nach einer dritten Bezeichnungsart wurden diese Göttergestalten vorgestellt als Menschen mit dem Kopfe der entsprechenden Thier-Hieroglyphe, Amun-Kneph als Mann mit dem Widderkopfe, Neith als Weib mit einem Schafskopfe, Thot mit dem Ibiskopfe, Anubis mit dem Hundskopfe; andere an der Stelle des Kopfes mit einem Sterne, einer Straußfeder, einem Käfer, einem Säulentische als der Hieroglyphe des Lautes für den Namen des Gottes; umgekehrt auch Thiergestalten mit Menschenköpfen, Schlangen mit dem Widderkopfe und Löwen mit dem Kopfe des Sonnengottes, der ein jungfräuliches Ansehen hat. Die bekannten Sphinxbilder sind hiernach leicht verständliche Sinnbilder des göttlichen über den heiligen Orten besonders wachenden Schutzes*).

Auch der christlichen Kirche ist eine ähnliche Hieroglyphik nicht fremd. Nach Psalm **33, 18** wurde die göttliche Vorsehung als Auge, nach Joh. **1, 35** Jesus als Lamm, nach Matth. **3, 16** der heilige Geist als Taube dargestellt, nach Ezechiel **10, 11** dem Evangelisten Lukas ein Ochse, dem Matthäus ein Löwe, dem Johannes ein Adler, dem

---

*) Dem Obigen liegt die Darstellung der Hieroglyphik in dem Werke von Röth I. Kapitel 3. S. 186 u. f. zum Grunde.

Marcus ein Engel beigesellt, oder dieselben auch ohne Weiteres durch das Thier bezeichnet. Die Sinnbilder des Lammes und der Taube haben sich in der Vorstellungsweise des christlichen Volkes sehr eng mit den vorgestellten Gegenständen verschmolzen, und kirchliche Gesänge und Bildwerke könnten Unkundige leicht zu der irrigen Meinung veranlassen, daß diesen Thiergestalten als solchen in der Christenheit göttliche Verehrung erwiesen werde. In Rußland hat der kirchlich-symbolische Gebrauch der Taubengestalt sogar zu Wege gebracht, daß Tauben nicht getödtet werden dürfen.

Hiernach läßt sich wohl annehmen, daß die Unterhaltung heiliger Thiere bei den ägyptischen Tempeln ursprünglich nichts Anderes bezweckte, als das hieroglyphische Zeichen des Gottes, dem der Tempel gewidmet war, durch dessen lebendige Träger darzustellen, wie dies in Bern noch in neueren Zeiten durch lebendige Bären geschah, die zur Veranschaulichung des Stadtwappens in einem Thierhause gehalten wurden. Die Neigung des großen Haufens zum Fetischdienste und das Streben der Wärter, ihren Pfleglingen reiche Gaben zuzuwenden, steigerte aber die Theilnahme an diesen Thieren leicht bis zu dem Grade, daß diejenigen, welche zu dem Gotte, dem das Thier geheiligt war, zu beten kamen und dabei den Wärtern ihre Geschenke übergaben, dafür gehalten wurden, oder es wohl auch selbst glaubten, ihre Gebete und Gaben dem Thiere darzubringen*).

Bei Thieren, die nicht schon von Alters her allgemein für heilig gehalten wurden, ging die Verehrung erst von den im Tempel unter-

---

*) In dieser Weise erklärt sich die dem Apis im Tempel des Osiris gezollte übermäßige Verehrung und die durch Diodor auf die neuere Welt übergetragene Volksmeinung, daß die Seele des Osiris in den Ochsen Apis gefahren sei und beim Tode des alten jedesmal in den neuen Apis übergehe, was mit der Götterwürde des Osiris und dem Amte, welches er als Todtenrichter in der Unterwelt bekleidete, im entschiedensten Widerspruch stand. Auch erzählt derselbe Schriftsteller in einem frühern Kapitel (I. 21), die Unterhaltung heiliger Stiere bei den Todesstätten des Osiris sei deshalb angeordnet, weil diese Thiere den Erfindern des Ackerbaues so große Dienste geleistet und stets in Aegypten verehrt worden seien. Die Aeußerung Plutarchs (de Iside c. 43), daß der Apis ein beseeltes Bild des Osiris sei, besagt keineswegs, daß er die Seele des Osiris in sich trage. Uebrigens befanden sich heilige Stiere nicht nur bei den Todesstätten des Osiris, sondern auch bei anderen Tempeln. Der bei dem Tempel des Sonnengottes hieß Mneres, der bei dem Tempel des Mondgottes wird von einem späteren römischen Schriftsteller Ammianus Marcellinus (XXII. c. 14) als der eigentliche Apis bezeichnet.

haltenen Exemplaren auf deren ganze Gattung über; sie beschränkte sich aber auf den zum Tempel gehörigen Bezirk, und dasselbe Thier, welches an dem einen Orte religiöse Verehrung genoß, wurde in einer andern Gegend verfolgt, getödtet und verzehrt. So hielten nach Herodots Angabe die Bewohner von Theben und der Gegend um den See Möris herum die Krokodile für heilig, und an beiden Orten wurde ein abgerichtetes Thier dieser Art unterhalten, das sich angreifen ließ, Gehenke von Krystall und Gold in den Ohren, dergleichen Armbänder um die Füße trug, bei Lebzeiten die kostbarste Nahrung erhielt und wenn es gestorben war, einbalsamirt und in einem heiligen Sarge bestattet wurde; die Bewohner von Elephantine hingegen aßen die Krokodile und hielten sie nicht für heilig*).

Strabo beschreibt als Augenzeuge**), wie in Arsinoe, welches ehemals Krokodilenstadt hieß, das gezähmte Krokodil in dem See, in welchem es sich aufhielt, behandelt wurde. Der die Fremden führende Priester riß dem Thiere, welches ruhig am Ufer lag, den Rachen auf, und schüttete ihm zuerst Backwerk, dann Fleisch hinein, zerbrach aber eine mitgebrachte Flasche Wein, worauf das Krokodil in den See sprang und an das entgegengesetzte Ufer schwamm, dort aber von Priestern, die mit einem andern Fremden kamen, von Neuem aufgesucht und in gleicher Weise gefüttert wurde. Plutarch erzählt, daß die Krokodile von den Priestern sich die Zähne putzen ließen, daß sie auf den Ruf der Personen, deren Stimme sie kannten, herbeikamen, und daß der Tod eines der Ptolemäer dadurch vorbedeutet worden, daß ein gezähmtes Krokodil sich durch kein Bitten und Flehen der Priester habe bewegen lassen, dem Rufe dieses Königs Folge zu leisten; auch nennt er einen Mann, der es selbst gesehen, wie ein altes Weib neben einem auf ihrem Bette liegenden Krokodil ruhig geschlafen habe***).

Die Verehrung andrer reißender Thiere, wie der Löwen, Wölfe

*) Herodot II. 68.

**) Strabo XVII. c. 38.

***) Plutarch de solertia animalium c. 23 im 13ten Bande der Hutten'schen Ausgabe p. 381. Auch nach Denon's Angabe wurden die Krokodile von den französischen Soldaten nicht gefürchtet. Denon selbst badete täglich im Nil, und noch nie war Jemand angegriffen oder ein Krokodil in Entfernung von dem Flusse gesehen worden. Sie schienen familienweise zu leben und oft sah man mehrere zusammen unbeweglich im Schlafe liegen, mitten unter Vögeln, die sich nicht um sie bekümmerten. Denons Reise in Ober- und Niederägypten, übersetzt von Tiedemann. S. 277.

und Bären, erscheint wenig beglaubigt, und ist deshalb sehr unwahrscheinlich, weil die Wildheit dieser Thiere eine stete Schonung derselben ganz unthunlich gemacht haben würde. Die Schonung der Hunde und Katzen hingegen findet noch heut im Orient statt, und die damit verbundenen Uebelstände werden geduldig ertragen*).

Ungeachtet der Heiligkeit des Rindviehes durften Stiere und Kälber, unter Beobachtung der Opfergebräuche, niemals aber Kühe, geschlachtet und gegessen werden. Die Kühe wurden als der Isis geheiligt angesehen und unter allen Thieren am meisten geehrt**). In dem Bezirke von Theben durften keine Schafe geschlachtet werden, außer an einem Tage des Jahres, am Feste des Zeus, an welchem ein Widder geopfert und dessen abgezogenes Fell dem Bilde des Gottes umgehängt, das Fleisch aber in einem heiligen Sarge begraben wurde. Dafür wurden in Theben Ziegen geschlachtet, während in Mendes, wo die letztern heilig waren, das Fleisch der geopferten Schafe gegessen werden durfte***). Schweine galten für so unrein, daß wenn ein Aegypter zufällig eines berührte, er sogleich sammt den Kleidern ins Wasser stieg, um die Verunreinigung nicht auf sich sitzen zu lassen; die Schweinehirten durften in keinen Tempel kommen und Niemand hätte einem seine Tochter zur Frau gegeben. Dennoch wurde am Vollmonde ein Schwein geopfert und von dem Fleische gegessen, welches an einem andern Tage kein Aegypter angerührt hätte. Arme, welche keine lebendige Schweine kaufen konnten, bucken sich eines von Teig für das zu bringende Opfer. Uebrigens beobachteten alle Aegypter den gemeinsamen Brauch, von dem Kopfe keines geopferten Thieres zu essen, sondern denselben zu verfluchen, damit alles Unheil, welches etwa dem Lande bestimmt sei, auf diesen Kopf falle, und ihn sodann an Fremde zu verkaufen, oder wo sich solche nicht aufhielten, ihn in den Fluß zu werfen.

Ohne Opferhandlung durften Thiere nicht geschlachtet werden, wenigstens nicht die oben genannten Hausthiere, daher diejenigen der-

---

*) Nach Herodots Angabe nahmen die Katzen weniger überhand, weil die vielen brünstigen Kater die Jungen todt bissen. II. 66. Was er bei diesem Anlaß noch erzählt, daß die Katzen bei Feuersbrünsten sich selbst in die Flammen zu stürzen pflegten, mag in einzelnen Fällen vorgekommen sein, war aber wohl schwerlich so allgemein, als es vorgestellt wird.

**) Herodot II. 41.

***) Herodot II. 41 u. 42.

selben, welche eines natürlichen Todes starben, auf besonders bezeichneten Plätzen beerdigt, die Gebeine derselben aber alljährlich mit Fahrzeugen nach der Insel Prosopitis im Delta abgeholt und in der Nähe eines daselbst befindlichen Tempels bestattet wurden*). Gefallene Kühe mußten in den Fluß geworfen werden.

Das Gesetz, welches das Schlachten der Ochsen, Lämmer und Ziegen nur als Opferhandlung gestattete, findet sich im dritten der mosaischen Bücher mit Festsetzung der Todesstrafe für jeden, der eines dieser Thiere in anderer Weise schlachten würde**). Da die Opfergebräuche nur von den Priestern verrichtet werden durften, so war das Volk, so oft es Fleisch essen wollte, genöthigt, die Hülfe derselben in Anspruch zu nehmen. Jenes Gesetz wird zwar durch ein späteres bis auf die Zeit, wo der Herr das Volk Israel in seine Grenzen geführt haben werde, aufgehoben, und nur auf das Verbot des Bluteſſens beschränkt***); doch hat sich in den Vorschriften, welche die Juden bei dem Schlachten der genießbaren Thiere beobachten, ein Ueberrest der ägyptischen Gesetze bis heute erhalten.

*) Herodot II. 39, 41.
**) 3. Mos. 17, 1—9.
***) 5. Mos. 12, 15, 20 u. 21.

23. Aegyptisches Staatswesen.

Erwählung der Könige aus der Priester- oder aus der Kriegerkaste. — Vorgeschriebene Lebensordnung derselben. — Opfer und Gebete. — Abhängigkeit von den Gesetzen. — Volksgericht über die Könige nach ihrem Ableben. — Eintheilung Aegyptens in Nomen. — Das Priesterland. — Das Königsland. — Das Kriegerland. — Ackerbauer und Handwerker. — Das Gerichtswesen. — Die Prozeßordnung. — Ausschließung des mündlichen Vortrags. — Criminalgesetze. — Zünftigkeit der Diebe. — Ehegesetze. — Zweierlei Schrift. — Erziehung und Unterricht. — Aerztliches Verfahren.

Die Könige wurden entweder aus den Priestern oder aus den Kriegern erwählt, die aus den letztern Erwählten aber sogleich unter die Priester aufgenommen, und in ihrer Geheimlehre unterrichtet*). Diese Könige, berichtet Diodor**), lebten nicht wie die andern Alleinherrscher, die alles nach eigenem Wohlgefallen ohne Verantwortlichkeit (ἀνυπευθύνως) thun; sondern Alles war durch gesetzliche Vorschriften bestimmt, nicht allein die Verwaltung der Staatsgeschäfte, sondern auch die tägliche Hofordnung und die Tafel. Unter ihren Dienern befanden sich keine gekauften oder im Hause geborenen Sklaven, sondern alle waren Söhne der angesehensten Priester, über zwanzig Jahre alt, und solche, deren Erziehung unter ihren Stammgenossen am besten gelungen war***), damit der König, da er Tag und Nacht die vortrefflichsten Leute um sich habe, niemals etwas Schlechtes thun könne: denn kein Mächtiger würde auf bösen Wegen vorschreiten, wenn er nicht Gehülfen fände, welche seinen Neigungen die Hand böten. Alle Stunden, sowohl bei Tage als bei Nacht, waren eingetheilt, und der

*) Plutarch de Iside c. 9. Auch Plato bemerkt, daß in Aegypten kein König regieren durfte, der nicht entweder aus dem Priesterthume herstammte oder in dasselbe eingeweiht worden war. Politicus 289.

**) Diodor I, 70.

***) Πεπαιδευμένοι δὲ κάλλιςα τῶν ὁμοεθνῶν.

König mußte zu jeder derselben thun, was die Gesetze vorschrieben, nicht das, was ihm selbst gut däuchte. Des Morgens nach dem Aufwachen hatte er zuerst die von allen Orten eingegangenen Briefe vorzunehmen, um über alle Vorkommnisse nach genauer Kenntniß das Angemessene verfügen zu können; dann wusch er sich, legte den Königsschmuck an, und opferte den Göttern. War das Opfer zum Altar gebracht, so betete der neben ihm stehende Oberpriester mit lauter Stimme vor der umgebenden Menge zu den Göttern, dem Könige Gesundheit und alles Gute zu verleihen, und ihn gegen alle seine Unterthanen die Gerechtigkeit bewahren zu lassen. Dabei mußte er alle seine Tugenden einzeln preisen: daß er Ehrfurcht den Göttern und den Menschen Schonung erweise; daß er enthaltsam, gerecht und großmüthig sei; daß er sein Wort halte; freigebig und Herr seiner Begierden sei, Vergehungen gelinder bestrafe, Gutthaten reichlicher belohne, als beide verdienten. Wenn er dies und Aehnliches in seinem Gebete vorgetragen hatte, legte er zuletzt auf die unbekannten Uebertretungen den Fluch, wobei er zwar den König von aller Schuld freisprach, alles Schlechte, allen Schaden und alle Strafe aber den Dienern zuschob. Dies geschah in der Absicht, um nicht durch kränkende Ermahnungen, sondern durch wohlgefällige Lobsprüche den König zur Gottesfurcht zu ermuntern und an ein regelmäßiges Leben zu gewöhnen.

Wenn der König hierauf die Eingeweide des geopferten Kalbes beschauet und das Opfer vollbracht hatte, so verlas der Geheimschreiber (ἱερογραμματεύς) aus den heiligen Büchern Rathschläge und ersprießliche Thaten berühmter Männer, damit der oberste Träger der Staatsgewalt die schönsten Vorsätze zu Herzen nehmen und so an die ihm obliegenden besonderen Regierungshandlungen gehen möchte: denn nicht allein für die Verwaltungsgeschäfte und für das Richten war die Zeit bestimmt, sondern auch für das Spazierengehen, das Baden, den ehelichen Umgang mit der Gemahlin und überhaupt für alles, was im menschlichen Leben geschieht.

Es war Herkommen bei ihnen, nur einfache Nahrungsmittel zu genießen, nur Kalbfleisch oder Gänsefleisch zu essen, auch vom Weine nur ein vorgeschriebenes Maaß zu trinken, das weder Ueberfüllung noch Rausch hervorbringen konnte. Ueberhaupt war Alles, was zur Kost gehörte, so mäßig angeordnet, daß es das Ansehen hatte, als wenn nicht ein Gesetzgeber, sondern ein nur für die Gesundheit besorgter Arzt diese Verordnungen ertheilt hätte.

Wenn es aber sonderbar erscheint, daß die Könige nicht einmal völlige Gewalt über ihre Speisen hatten, so muß es noch viel wunderlicher erscheinen, daß ihnen nicht gestattet war, über vorkommende Sachen weder ein Urtheil zu fällen noch einen Bescheid zu ertheilen, noch über Jemanden wegen Ungebühr, Zorn oder irgend einer andern Ursache außergesetzliche Strafe zu verhängen, sondern nur so, wie die Gesetze für jeden solcher Fälle bestimmten. Und es war ihnen nicht im mindesten verdrießlich oder ärgerlich, daß sie dies dem Herkommen gemäß thun mußten, sondern sie glaubten im Gegentheil auf solche Weise das glücklichste Leben zu führen: denn sie hielten dafür, daß die andern Menschen, indem sie unvernünftiger Weise ihren Leidenschaften nachgeben, Vieles thun, was ihnen Schaden und Gefahr bringt, ja daß Manche oft voraussehen, daß sie sündigen werden, und nichts desto weniger das Schlechte thun, von Liebe, Haß oder irgend einer andern Leidenschaft überwältigt; sie aber, die nach einer von den klügsten Männern vorgeschriebenen Lebensordnung sich richten müßten, könnten nur unbedeutende Versehen begehen.

Da nun die Könige eine solche Gerechtigkeit gegen ihre Unterthanen beobachteten, so hatte auch das Volk gegen seine Beherrscher eine solche Zuneigung, welche alle Bande der Blutsfreundschaft weit übertraf. Nicht allein die Körperschaft der Priester, sondern auch alle Aegypter zusammen waren nicht so sehr für ihre Weiber, Kinder und andere Güter als für die Sicherheit ihrer Könige besorgt.

Auch was nach dem Tode der Könige geschah, zeugte von der Anhänglichkeit des Volks an seine Beherrscher: denn die Ehre, die demjenigen erwiesen wird, der das Angenehme davon nicht mehr empfindet, enthält ein unzweifelhaftes Zeugniß der Wahrheit. Sobald ein König gestorben war, trat für die Bewohner Aegyptens eine allgemeine Trauer ein; sie zerrissen ihre Kleider, verschlossen die Tempel, stellten die Opfer ein und feierten keine Feste mehr, zwei und siebzig Tage lang; ihre Häupter bestreuten sie mit getrocknetem Schlamm, Männer und Weiber bekleideten sich gleichmäßig bis unter die Brust mit Leinwand, gingen in Haufen zu zwei- und dreihundert herum, und sangen zweimal des Tages einen melodischen Klagegesang, in welchem die Tugenden des Verstorbenen gepriesen wurden.

Während dieser Trauerzeit enthielten sie sich aller leiblichen Genüsse. Am letzten Tage wurde, nachdem unterdeß alle Anstalten zur Bestattung der Leiche getroffen waren, zuerst ein feierliches Ge-

richt über das, was der Verstorbene im Leben gethan hatte, gehalten. Zu diesem Behufe wurde der Sarg vor dem Eingange in das Grab ausgestellt, und Jedermann war befugt, nach der lobpreisenden Darstellung, mit welcher die Priester die Handlung begannen, seinen Tadel auszusprechen. Hatte nun der Verstorbene würdig gelebt, so bezeugte das zu Tausenden versammelte Volk mit Zurufungen seine Beistimmung, im entgegengesetzten Falle wurden die Lobredner durch großes Getümmel überschrieen. Viele Könige sind auf diese Weise des glänzenden gesetzlichen Begräbnisses verlustig geworden, daher die Herrscher nicht nur aus den zuerst genannten Ursachen, sondern auch aus Besorgniß vor dieser Beschimpfung und einem immerwährenden üblen Nachrufe sich des Rechtthuns beflissen haben.

Ganz Aegypten war in Bezirke (Nomen) getheilt, und über jeden derselben ein Nomarch gesetzt, welcher Aufsicht und Fürsorge für Alles zu tragen hatte. Den dritten Theil des Landeigenthums besaß die Körperschaft der Priester, welche bei den Eingeborenen im größten Ansehen stand, sowohl weil ihnen die Pflege der Frömmigkeit oblag, als auch, weil sie vermöge ihrer Erziehung die größte Einsicht für Geschäfte besaßen. Aus den Einkünften ihres Landbesitzes bestritten sie die Kosten des ganzen Opferdienstes und den Unterhalt ihrer Unterbedienten wie ihren eigenen: denn sie glaubten, daß weder der Verehrung der Götter Etwas abgehen dürfe, sondern daß dieselbe immer von denselben Personen und auf gleiche Weise verrichtet werden müsse; noch daß die, welche für das Wohl Aller zu sorgen hätten, an irgend etwas Nöthigem Mangel leiden dürften. Die Priester waren nämlich diejenigen, welche für die wichtigsten Angelegenheiten Fürsorge trugen, dem Könige theils als Gehülfen, theils als Rathgeber und Führer zur Seite standen, ihm nach ihrer Kenntniß der Astronomie und heiligen Zeichen das Zukünftige vorher sagten und aus den in den heiligen Büchern verzeichneten Thaten die lehrreichen vorlasen; sie waren von allen Abgaben frei und an Ehre und Macht die nächsten nach dem Könige; auch erzogen sie ihre Kinder zu demselben Geschäfte.

Der zweite Theil des Landbesitzes gehörte dem Könige; die Einkünfte desselben wurden für den Krieg und für den Prunk des Herrscherthums, auch zu Geschenken an diejenigen, die sich durch Heldenmuth hervorgethan hatten, verwendet, daher die Könige nicht nöthig hatten, das Volk mit Abgaben zu belasten. Das letzte Drittheil besaßen die Krieger; dieselben waren zur beständigen Dienstleistung

verpflichtet und fanden in dieser Ausstattung die stärkste Ermunterung, zur Erhaltung des Staates sich allen Mühen und Gefahren zu unterziehen*).

Außer diesen gab es drei andere Stände im Staate, Ackerbauer, Hirten und Handwerker. Die ersteren pachteten die Aecker des Königs, der Priester und der Krieger für eine geringe Summe und gewannen hohe Erträge, weil sie bei dem Ackerbau aufgewachsen, die genaueste Kenntniß von der Beschaffenheit des Landes und den Ueberschwemmungen des Flusses theils aus den Beobachtungen der Vorfahren, theils aus eigner Erfahrung besaßen. Auf gleiche Weise hatten die Hirten viele Regeln über Wartung und Fütterung des Viehes von den Vorfahren überkommen und neue dergleichen hinzu erfunden, namentlich das künstliche Ausbrüten der Hühnereier.

„Auch die Handwerker sind zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht. Außer dem Geschäft, welches durch die Gesetze bestimmt und von ihren Eltern ihnen übergeben ist, werden sie weder zu einer andern Handthierung noch zu einer Theilnahme an Staatsangelegenheiten zugelassen, daher weder die Mißgunst der Meister noch politische Verwickelungen noch irgend etwas Anderes sie verhindert, ihren ganzen Eifer ihrem Geschäft zu widmen, während man bei andern Völkern häufig gewahr wird, daß Handwerker ihre Aufmerksamkeit auf viele Gegenstände vertheilen und aus Sucht mehr zu gewinnen, nicht bei ihrem eigentlichen Geschäft bleiben, einige sich mit Landbau befassen, andere sich am Handel betheiligen, andere zwei oder drei Handwerke treiben, in den demokratischen Staaten aber die meisten in die Volksversammlungen laufen, und dem Gemeinwesen Schaden bringen, um für sich von den Bestechungsmitteln der Ehrgeizigen einigen Vortheil zu erlangen. Wollte bei den Aegyptern ein Handwerker in Staatssachen sich mischen oder mehrere Handwerke zugleich treiben wollen, so würde er in schwere Strafen verfallen"**).

Auf das Gerichtswesen verwandten sie große Sorgfalt. Aus jeder der drei bedeutendsten Städte Heliopolis, Theben und Memphis wur-

---

*) Nach Herodot (II. 168) hatte jeder Krieger zwölf auserlesene Aecker, deren jeder hundert Ellen lang und eben so viele breit war, für sich besonders und abgabenfrei. Ueberdieß erhielten zweitausend Mann, welche die alljährlich wechselnde Leibwache des Königs bildeten, während ihrer Dienstzeit täglich bestimmte Portionen Brodt, Rindfleisch und Wein.

**) Worte Diodors.

den zehn Richter ernannt; wenn diese dreißig beisammen waren, erwählten sie aus ihrer Mitte einen Großrichter, für welchen aus der Stadt, zu deren Bürgern er gehörte, ein neues Mitglied erwählt wurde. Die Richter bezogen vom Könige hinreichende, der Großrichter eine sehr reichliche Besoldung; der letztere trug um den Hals an einer goldenen Kette ein Bild von kostbaren Steinen, welches die Wahrheit vorstellte. Die Untersuchungen begannen, sobald sich derselbe dieses Bild umhing. Die Gesetze, in acht Büchern verfaßt, lagen neben den Richtern; der Kläger mußte den Gegenstand seiner Klage, den Verlauf der Sache und die Schätzung des zugefügten Unrechts oder des gemachten Schadens angeben, der Beklagte dagegen nach Empfang der Klageschrift jeden einzelnen Punkt schriftlich beantworten, und darthun, daß er entweder das Angeschuldigte nicht gethan, oder daß er es nicht mit Unrecht gethan, oder daß eine zu hohe Strafe dafür beantragt worden sei, worauf dem Kläger zu repliciren und dem Verklagten zu dupliciren gesetzlich zustand. Hatten beide Parteien zweimal ihre Schriften übergeben, so stimmten die dreißig Beisitzer ab und der Großrichter hing in Folge dessen dem gewinnenden Theile das Bildniß der Wahrheit um.

Dieses Gerichtsverfahren war deshalb eingeführt worden, weil die Aegypter glaubten, daß durch den mündlichen Vortrag der Advokaten viele Dunkelheit über das Recht verbreitet werde: denn durch die Künste der Redner und durch die Thränen der Angeklagten würden die Richter verleitet, die Strenge der Gesetze und die sorgfältige Abwägung der Wahrheit hintenan zu setzen, und von der Kraft der Beredtsamkeit und des Mitleidens sich fortreißen zu lassen. Wenn hingegen die Parteien ihre Rechte schriftlich ausführten, sehe man die Sache in ihrer wahren Gestalt, ohne entstellendes Gewand, und weder die Geistreichen könnten den Einfältigen, noch die Erfahrenen den Unerfahrenen, noch die Lügner und Frechen den Aufrichtigen und Bescheidenen den Vortheil abgewinnen. Auf den Meineid war die Todesstrafe gesetzt, weil derselbe die zwei größten Verbrechen, Frevel an den Göttern und Verletzung der Treue, welche bei den Menschen das Festeste sein solle, in sich schließe.

Wer auf der Landstraße einen Menschen umbringen oder eine Gewaltthat erleiden sah und ihm nicht half, obwohl er es im Stande war, machte sich des Todes schuldig. Wer aus Unvermögen nicht hatte helfen können, war verpflichtet, die Thäter anzuzeigen und als Kläger wider sie aufzutreten; wenn er dies unterließ, erhielt er eine

bestimmte Zahl Schläge und mußte drei Tage lang hungern. Ein falscher Ankläger erlitt die Strafe, welche den Verklagten, wenn er schuldig befunden worden wäre, getroffen hätte. Jeder war verpflichtet, schriftlich anzugeben, wovon er seinen Unterhalt ziehe; auf Unwahrheit hierbei war der Tod gesetzt, ein Gesetz, welches Solon nach Athen verpflanzt haben soll. Auch auf vorsätzlicher Ermordung eines Menschen, gleichviel ob er ein Freier oder Sklave war, stand die Todesstrafe; nur auf Eltern, welche ihre Kinder umgebracht hatten, fand dieses Gesetz keine Anwendung, weil sie den Kindern das Leben gegeben; sie mußten aber unter den Augen einer von der Obrigkeit gestellten Wache drei Tage und drei Nächte den Leichnam in ihren Armen halten, dagegen wurden Kinder, welche ihre Eltern umgebracht hatten, nachdem ihnen mit spitzigen Rohrstäben Körpertheile fingerdick ausgeschnitten worden waren, auf Dornen gelegt und lebendig verbrannt. Wer die Schlachtreihe verließ oder dem Befehl der Führer nicht gehorchte, erlitt nicht den Tod, aber den höchsten Grad der Schande; wenn sie in der Folge durch Tapferkeit diese Schande austilgten, so erhielten sie die vorige Ehre wieder. Denen, welche den Feinden Verbotenes mittheilten, wurde nach dem Gesetz die Zunge ausgeschnitten; denen, welche Münzen beschnitten, oder Maaß und Gewicht verfälschten, oder Siegel nachstachen, ferner den Schreibern, welche betrügerische Schriften anfertigten, oder aus amtlichen Schriften Etwas bei Seite schafften, oder Erdichtetes einschoben, wurden beide Hände abgehauen. Nothzucht wurde durch Entmannung, Ehebruch an dem Manne durch tausend Stockschläge, an den Weibern durch Verlust der Nase bestraft.

Die Zinsen von ausgeliehenen Kapitalien durfte nicht den doppelten Betrag des Kapitals übersteigen. Für Schulden haftete dem Gläubiger wohl das Vermögen, niemals aber die Person des Schuldners. Die Diebe waren gewissermaßen zünftig; denn ein Gesetz verordnete, daß diejenigen, welche das Stehlen als Gewerbe treiben wollten, sich bei dem Oberdiebe einschreiben lassen und das Gestohlene ihm überbringen mußten. In gleicher Art hatte jeder Bestohlene demselben ein Verzeichniß der gestohlenen Sachen zu übergeben mit Bemerkung des Tages und der Stunde, wo der Verlust stattgefunden hatte. Gegen Erlegung des vierten Theils des Werthes erhielt er sein Eigenthum zurück. Die Priester durften jeder nur eine Frau

nehmen, den Genossen anderer Stände war die Vielweiberei erlaubt*). Alle Kinder ohne Unterschied, auch die von sklavischen Müttern, galten für ächt; denn dem Vater allein wurde die Zeugung zugeschrieben. Die Unterhaltungskosten der Kinder waren äußerst gering, da dieselben nur mit gerösteten Schößlingen von Rohr, mit Wurzeln und Stengeln von Wasserpflanzen, theils roh, theils gekocht oder geröstet, aufgezogen wurden, und bei der Milde des Klimas, meist keiner Schuhe, ja kaum der Kleidung bedurften, daher die Unterhaltungskosten eines Kindes bis zum Alter der Mannbarkeit sich nicht höher als auf zwanzig Drachmen ($4\frac{1}{4}$ Rthlr. unseres Geldes) beliefen. Daraus erklärt sich die starke Bevölkerung Aegyptens und in Folge derselben die Errichtung der großen Bauwerke.

Die Söhne der Priester erlernten zweierlei Schrift, die heilige und die gemeine; ferner Geometrie, Arithmetik und Sternkunde. Die Beobachtungen über die Stellungen und Bewegungen der Gestirne waren seit einer langen Reihe von Jahren in Büchern aufgezeichnet, deren Studium emsig betrieben wurde und sie in den Stand setzte, künftige Naturereignisse im Voraus zu verkündigen; begreiflicher Weise wurde dieses Wissen auch für die bei allen alten Völkern so beliebte Kunst der Erforschung des Schicksals der Einzelnen angewendet. Diodor bemerkt bei diesem Anlaß, die Aegypter behaupteten, daß die Chaldäer in Babylon aus Aegypten stammten und ihre Wissenschaft von ihren Priestern überkommen hätten. „Das übrige Volk in Aegypten erlernt von Kindheit an von den Eltern und Verwandten die für seinen Beruf erforderlichen Kenntnisse. Schreiben lernen sie ein wenig, jedoch nicht alle, sondern vornehmlich diejenigen, die sich mit den Künsten beschäftigen. Leibesübungen und Musik zu lernen, ist bei ihnen nicht Sitte; sie sind der Meinung, daß durch tägliche Uebungen in der Kampfschule die jungen Leute nicht Gesundheit, sondern eine

---

*) Mit dem zweifelnden Ausdrucke: „man sagt", erwähnt Diodor, es sei ein Gesetz vorhanden, das wider den Gebrauch der anderen Völker jeden Aegypter seine Schwester zu heirathen verpflichte, nach dem Muster des Osiris und der Isis, welche beide den Menschen die größten Wohlthaten erzeigt hätten. Deshalb solle auch die Königin größere Macht und Ehre haben als der König, und selbst bei Privatpersonen erlange die Frau durch den Heirathsvertrag die Herrschaft über den Mann, indem der Bräutigam sich verpflichten müsse, in allen Stücken der Frau zu gehorchen. I. c. 27.

kurz dauernde und gefährliche Leibesstärke erlangen. Die Musik aber halten sie nicht allein für unnütz, sondern auch für schädlich, weil sie die Seelen der Männer weibisch mache.

Um Krankheiten vorzubeugen, behandeln sie den Körper mit Klystiren, Fasten und Brechmitteln zuweilen Tag für Tag, zuweilen mit Aussetzung von vier oder fünf Tagen, weil sie der Meinung sind, daß das, was von einer genossenen Speise nicht verdaut werde, überflüssig sei und Krankheiten erzeuge, daher die vorgedachte Behandlung die Krankheiten in ihren Anfängen verhindere und der Gesundheit sehr zuträglich sei. Alle, die in den Krieg ziehen oder außer Landes reisen, brauchen diese Kur, ohne dafür aus ihren eigenen Mitteln zu bezahlen, denn die Aerzte werden von Staatswegen besoldet; sie verrichten ihre Kuren nach einer von vielen und berühmten alten Aerzten verfaßten Vorschrift. Wenn sie diesen aus den heiligen Büchern vorgetragenen Vorschriften folgend einen Kranken nicht retten können, so werden sie von jeder Anklage freigesprochen; wenn sie aber diesen Vorschriften entgegen handeln, so unterliegen sie einem Verfahren auf Leib und Leben, weil der Gesetzgeber glaubte, daß nur selten die Einsicht der Einzelnen weiter reiche, als das seit langer Zeit beobachtete und von den geschicktesten Aerzten angeordnete Verfahren.

---

24. Die Anfänge der hebräischen Religions- und Familiengeschichte.

Auswanderung Abrahams aus Oberasien. — Muthmaßlicher Grund derselben. — Die Verehrung Elohims im Gegensatze gegen die Lehre Zoroasters von einem guten und einem bösen Gotte. — Bedeutung des Namens Elohim. — Vereinigung mehrerer Kräfte in Einem Urwesen. — Der Name Jehovah und dessen Beziehungen zu Aegypten. — Theilweise Verwandtschaft ägyptischer Mythen und Gebräuche mit der hebräischen Sage und Gottesverehrung. — Wesentliche Eigenthümlichkeit des Hebräismus. — Opferwesen. — Menschenopfer. — Plutarch über den Aberglauben. — Die beabsichtigte Aufopferung Isaaks. — Bedeutsamkeit einer grammatischen Form für das Verständniß der Erzählung. — Abrahams Glaube. — Jakobs heiterer Traum und nächtlicher Kampf mit einem Unbekannten. — Aeltere und neuere Deutungen des letztern.

Nach ihrer Stammsage waren die Hebräer durch ihren Stammvater Eber, der ein Urenkel des Sem von seinem Sohne Arphachsad und seinem Enkel Salah war, Seitenverwandte der Völker hochasiatischer Abkunft, deren ursprüngliche Wohnsitze schon durch die Grundbedeutung des Namens Sem oder Schem als Hochland bezeichnet werden; denn jene Sage nennt als Brüder des Arphachsad den Elam, Assur, Lud und Aram*), die Stammväter der Perser, Assyrer, Lyder und Syrer. Der Name Aram selbst läßt auf Zusammenhang mit den Ariern des asiatischen Hochlandes schließen**).

Als Wohnsitz der Nachkommen Eber's wird erst bei dem fünften derselben, dem Tharah, Ur Chasdim, Licht der Chaldäer angegeben***),

*) 1. Mos. 10, 22.

**) Daß der Name Hebräer außer von Eber auch von dem Zeitworte abar, er ist herübergekommen, abgeleitet und auf ihren Uebergang über den Euphrat bezogen wird, ist hier nur beiläufig zu bemerken.

***) 1. Mos. 11, 28.

ein Name, der auf eine Verwandtschaft mit der persischen Lichtreligion hindeutet. Für die Auswanderung Tharah's und seines Sohnes Abram, dessen an den indischen Brama erinnernder Name später durch Heranziehung ähnlich klingender hebräischer Worte die Form Abraham mit der Bedeutung: Vater eines großen Volkes erhält*), wird in den ältesten Berichten**) kein Grund angegeben; doch wird später von Josua auf dem Landtage zu Sichem den Vorfahren des hebräischen Volkes zum Vorwurfe gemacht, zur Zeit, als sie noch jenseit des Wassers gewohnt, andern Göttern gedient zu haben***), was zu der Vermuthung berechtigt, daß jene Auswanderung durch die Umgestaltung veranlaßt worden, welche die uralte Religion der hochasiatischen Völker durch Zoroaster erfuhr, und daß die Familie Tharah sich der Herrschaft oder dem Einflusse einer veränderten Glaubenslehre und einer neuen Form des Gottesdienstes auf dem Wege der Auswanderung entzogen habe, wie nachmals in den christlichen Zeiten bei dem Eintritte religiöser Neuerungen oftmals geschehen ist.

Der Umstand, daß von den zwei Grundwesen der Lehre Zoroasters, dem guten und dem bösen Gotte, in der Religion Abrahams keine Spur vorkommt, indem alle Aeußerungen höherer Kräfte dem Herrn des Himmels allein, obwohl derselbe verschiedene Beinamen führt, unmittelbar zugeschrieben werden, giebt einen Fingerzeig für den Lehrpunkt, aus welchem der gedachte Zwiespalt hervorgegangen sein mag. Noch anderthalb Jahrtausende nachher, auf der höheren Entwickelungsstufe der Jehovahreligion, bezeugt sich der Gott und Erretter Israels als der verborgene Gott, der das Licht macht und die Finsterniß schafft, den Frieden giebt und das Uebel. Da er aber zugleich den Cyrus, den eifrigen Anhänger der Religion Zoroasters, für seinen Messias erklärt, den er bei seiner rechten Hand faßt, um ihm die Völker zu unterwerfen und den Königen das Schwerdt abzugürten, so liegt in dem zweimal betonten Zusatze: Ich habe Dich gerüstet, als Du mich noch nicht kanntest, damit Du erkennest, daß ich, der Gott Israels, Dich bei Deinem Namen gerufen, — der unverkennbare Sinn, daß damals an eine Wiedervereinigung der getrennten Glaubensparteien und zwar zu Gunsten des hebräischen Monismus, gedacht worden ist†).

*) 1. Mos. 17, 4.
**) Ebendaselbst 11, 31. 12, 1.
***) Josua 24, 2.
†) Jesaias 45, 1—16.

Die hierbei von dem verborgenen Gotte gebrauchten Ausdrücke Eel und Elohim werden in der mosaischen Urkunde dem Gotte Abrahams anfänglich allein, dann in Verbindung mit dem Namen Jehovah, beigelegt, was in der deutschen Bibel durch die Namen: Gott, und Gott der Herr unterschieden ist*). In dem ersten ist die Mehrzahl des hebräischen Wortes Eel, die Kraft, enthalten, welches im Helios und Sol der Griechen und Römer, wie im Belus der Babylonier und Ilus der Phönizier nicht zu verkennen ist.

Im ersten und zweiten der mosaischen Bücher erscheinen diese Kräfte in der Einheit des höchsten Gottes Eel Elijon (1. Mos. 14, 18) vereinigt, aber auch einzeln unter den drei Bezeichnungen 1) Gott der Sehende, Eel Roeh, 1. Mos. 16, 13. 2) Gott der Nährende, Eel Schaddai (von Schad die Mutterbrust), 1. Mos. 17, 1. 28, 3. 2. Mos. 6, 3. 3) Gott der Zürnende und Strafende, Eel Kanah, 2. Mos. 20, 5. Obwohl der dem Abraham Erscheinende sich selbst Eel Schaddai nennt und unter diesem Namen den Bund mit ihm schließt (1. Mos. 17, 1) so bedient sich die Erzählung doch gewöhnlich des Namens Jehovah, der Herr. Bei der Erscheinung Jehovahs im Haine zu Mamre treten drei Männer vor den an der Thür seiner Hütte sitzenden Abraham; dieser und Sarah führen aber das Gespräch nur mit dem einen, dem Jehovah, und nachdem Abraham seine Gäste bis in die Nähe von Sodom begleitet hat, entfernt sich Jehovah, und nur die zween Engel, die mit ihm waren, gehen weiter nach Sodom zu Lot**).

Die oben mitgetheilte ägyptische Vorstellungsweise, in welcher dasselbe Urwesen nach seinen verschiedenen Wirkungen auch unter verschiedenen Namen sich kund giebt, ist hiermit ohne Zweifel verwandt; selbst der Name Jehovah steht zu Aegypten in besonderer Beziehung: denn nachdem Mosen der Engel des Herrn im feurigen Busche den Sinn dieses Namens dahin erklärt hatte, daß er den Ewigseienden bedeute (Ich bin, der ich sein werde)***), wurde ihm nach seiner Ankunft in Aegypten von Jehovah selbst kund gemacht, daß er dem Abraham, Isaak und Jakob als Eel Schaddai erschienen sei, aber das Ver-

*) Siehe oben S. 218.

**) 1. Mos. 18 u. 19.

***) 2. Mos. 3, 14. In Uebereinstimmung mit der oben mitgetheilten Inschrift im Tempel zu Sais: Ich bin Alles, was da war, was da ist, und was da sein wird.

ständniß des Namens Jehovah ihnen nicht geoffenbart habe*). Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß durch die mosaische Urkunde selbst auf Aegypten als auf den Mutterboden der höhern, an den Namen Jehovah geknüpften hebräischen Gotteserkenntniß, im Gegensatze zu einer andern und frühern, die zu den Namen Eel und Elohim in näherer Beziehung steht, hingewiesen wird.

Auch die vom Herodot und Apollodor mitgetheilte ägyptische Mythe vom Herkules und Busiris enthält einen beachtungswerthen Anklang an die Geschichte der Aufopferung Isaaks. Der ägyptische König Busiris, der nach einer Angabe bei Diodor (I. 14) das Land gegen Phönizien und das

---

*) 2. Mos. 6, 3. Der scheinbare Widerspruch dieser Stelle gegen den frühern Gebrauch des Namens Jehovah läßt sich dadurch beheben, daß das hebräische Wort: Nodathi, ich bin erkannt worden, nicht für ein bloßes Bekanntmachen, sondern für das Eröffnen des in dem Namen enthaltenen Sinnes genommen wird. Dieser Sinn geht unstreitig auf das Sein. Die im Jesaias 12, 2 u. 26, 4 und in den spätern Psalmen vorkommende Form Jah ist wohl eine Zusammenziehung des Hiphils Javeh in der Bedeutung: Er wird Sein machen. Bei Philo lautet der Name Jewo; die Griechen sprachen ihn Jao oder Jahwo aus (Diodor I. 94.), was Gesenius (Thesaurus linguae hebr. et chald. II. p. 577.) mit Anführung einer Stelle des Hieronymus, für richtiger als die Aussprache Jehovah zu halten scheint. Ob die letztere alt oder neu sei, ist im siebzehnten Jahrhundert Gegenstand heftiger gelehrter Streitigkeiten gewesen, über welche der holländische Philolog Reland eine ganze Dekade Streitschriften gesammelt und herausgegeben hat. Die heutigen Juden bedienen sich des Namens weder in der einen noch in der andern Form der Aussprache, indem sie aus Besorgniß, das 3. Mos. 24, 16 mit dem doppeldeutigen Worte Nakab (aussprechen und lästern) ertheilte Verbot zu übertreten, den Namen ganz vermeiden und anstatt desselben: Adonai, Herr, oder wenn dieses Wort vorhergeht, um dasselbe Wort nicht zweimal aussprechen zu dürfen, Elohim sagen. Ewald in der Geschichte des Volkes Israel läßt den Namen Jehovah ganz außer Anwendung und will dafür den Namen Javeh in Geltung setzen, was ihm schwerlich gelingen wird. Röth (a. a. O. N. 175. S. 146) erklärt den Namen Jao (Diodor I. 94) für ein ägyptisches Wort, das die Hebräer mit dem ganzen Cultus des Joh von den Aegyptern überkommen hätten, daher es nicht befremden könne, daß der Name des höchsten hebräischen Nationalgottes keine hebräische Wurzel habe. Daß die Aegypter selbst in diesem Namen ein Band der Abhängigkeit des jüdischen Volkes von ihrem Lande und Reiche sahen, ergiebt sich aus der Thatsache, daß Pharao Necho, als er Jerusalem erobert hatte, und daselbst den Eljakim, den Sohn des Josias, zum Könige von Juda machte, den Namen desselben in Jojakim umwandelte. 2. Könige 23, 34. Eljakim bedeutet: El wird erwecken; Jojakim aber: Jo oder Jeho wird erwecken. In der vorägyptischen Zeit bei den Erzvätern kommen keine mit Jo anfangende Namen vor; der Name der Mutter des Moses Jokebed (2. Mos. 6, 20) ist der erste dieser Art.

Meer beherrschte, befragte einen Seher aus Cypern, Namens Phrasius, wie einer seit neun Jahren das Land drückenden Unfruchtbarkeit abzuhelfen sei, und als derselbe ihm rieth, alljährlich einen Fremdling dem Zeus zu opfern, machte Busiris mit dem Rathgeber den Anfang. Dann als Herkules nach Aegypten kam, ließ er diesen greifen und als Opfer bekränzt in feierlichem Zuge zum Altar führen. Angekommen aber zerriß Herkules seine Bande und erschlug alle anwesenden Aegypter, oder (nach der Nachricht bei Apollodor) nur den Busiris nebst dem Sohne und dem Herolde desselben*).

Die Beschneidung, das Verbot des Schweinefleisches und die Ausdehnung der körperlichen Absonderung von andern, für unrein gehaltenen Völkern auf Kochgeschirre und Geräthe war den Hebräern mit den Aegyptern gemein**). Von welcher Seite diese theilweise Verwandtschaft der hebräischen Religion und Gottesverehrung mit der ägyptischen, wie die andere theils mit der phönizisch-babylonischen, theils mit der persisch-chaldäisch-indischen abzuleiten sei, ist Gegenstand vieler scharfsinnigen Forschungen und ausführlichen Untersuchungen gewesen, denen hier nicht nachgegangen werden kann. Die wesentliche Eigenthümlichkeit, die den Hebraismus von jenen Religionen unterscheidet, ist die Einfachheit und Naturmäßigkeit der Form, in welcher die religiöse Idee auch unter der Hülle des Wunderbaren darin dargestellt ist, und der höhere vernunftmäßige Character der Glaubensinnigkeit, die die Bekenner und Diener des Jehovah-Elohim auch in ihren Verirrungen niemals ganz verleugnen. Hierdurch ist der Hebraismus befähigt worden, wie einerseits Grundlage des wahren Gottesglaubens, so andererseits Quell der wahren Poesie zu werden, deren Aufgabe darin besteht, das in der Tiefe des Menschengeistes ruhende Gefühl des Unendlichen durch sinnliche, aber der Würde des höhern Gottesbe-

---

*) Apollodor II. 5. Herodot II. 45. Dazu die vom letztern im Kap. 42 mitgetheilte Mythe, daß Herkules den Zeus habe sehen wollen, dieser es ihm lange verweigert, endlich aber einen Widder ergriffen, dessen abgeschnittenen Kopf er sich vorgehalten und mit dem Felle umgeben sich ihm also gezeigt habe.

**) Kein Aegypter, weder Mann noch Weib, wird einen Griechen auf den Mund küssen, auch ein Messer, oder eine Gabel oder einen Kessel desselben gebrauchen oder von dem Fleische eines reinen Stieres essen, wenn es mit einem hellenischen Messer zerschnitten worden ist. Herodot II. 41. Auch das bei den ägyptischen Priestern geltende Verbot des Weintrinkens wird für den Eintritt in die Stiftshütte im 3ten Buche Mos. Kap. 10, 9 dem Aaron und seinen Söhnen auferlegt.

wußtseins entsprechende Anschauungen zu erwecken und ihm dieselben zu Begleitern und Führern auf dem Wege zu dem von der Religion gesetzten Ziele beizugesellen.

Die aus der verlorenen Gemeinschaft mit dem Schöpfer entsprungene Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit demselben hatte sich unter dem Einflusse der das menschliche Dasein bedrängenden Uebel sehr früh zu der Vorstellung gestaltet, daß die höhere, das Gesammtleben der Dinge tragende Macht eine dem Menschengeschlecht abholde sei, welche durch Opfer und Büßungen besänftigt oder versöhnt werden müsse. Gewöhnlich wurden Thiere geopfert; aber bald mischte sich die Vorstellung bei, daß der Empfänger die Gabe um so günstiger ansehen und der damit verbundenen Bitte um so geneigter willfahren werde, je kostbarer die Gabe sei und je größere Selbstüberwindung es dem Darbringer koste, sich von ihr zu trennen.

Diese Vorstellung gab dem Opferwesen einen Character, der die natürlichsten Gefühle des Menschenherzens dergestalt unterdrückte, daß nicht nur bei den ältesten Griechen wie bei andern rohen Völkern, sondern auch bei gebildeten Nationen die entsetzlichsten Greuel als Mittel, der Gottheit zu gefallen, verübt wurden. Bei Phöniziern und Karthagern legten die eigenen Eltern ihre Kinder glühenden Götzenbildern in die Arme; bei den Persern wurden Menschen zerschnitten oder lebendig begraben; bei den Römern bis weit in die Zeiten der höchsten gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Cultur hinein Menschen auf letztere oder sonst schauderhafte Weise den Göttern zum Opfer gebracht*). Dieser Aberglaube, sagt Plutarch, giebt dem Atheismus die scheinbarsten Vertheidigungsgründe für seine an sich schlechte Sache an die Hand. Indem die Anhänger desselben auf die lächerlichen Handlungen und häßlichen Leidenschaften der Götterfurcht, auf die damit verbundenen Gebete, Geberden, Gaukeleien, Zaubereien, Um-

---

*) Eine gute Zusammenstellung der auf diesen Gegenstand bezüglichen Nachrichten enthält die dem Schulprogramm des Gymnasiums zu Hanau für 1848 beigegebene Abhandlung: de victimis humanis apud Graecos part. I. von Dr. Suchier. Nur was Dio Cassius und Sueton berichten, daß Octavian nach der Einnahme von Perusia dreihundert daselbst gefangene römischen Senatoren und Ritter vor einem zu Ehren seines Oheims Julius errichteten Altare abschlachten ließ, war nicht sowohl ein Opfer als eine Execution an politischen Widersachern, zu deren Bestrafung für ihre Betheiligung an der Ermordung Cäsars der Sieger sich für berechtigt hielt.

gänge und Paukenschläge, auf die unreinen Reinigungen, schmutzigen Kasteiungen, barbarischen Züchtigungen bei den Tempeln und anderen entehrenden Ceremonien, ganz besonders aber auf die Menschenopfer hinweisen, fragen sie, ob es nicht wünschenswerther sei, daß es gar keine Götter gebe, als solche, die an dergleichen Dingen Wohlgefallen haben, und ob es für die Gallier und Scythen und Karthager nicht besser gewesen, nicht die mindeste Vorstellung von den Göttern zu haben, als diejenige, in Gemäßheit deren die ersteren das Blut geschlachteter Menschen für das reinste Opfer und für die heiligste Handlung hielten, die Karthager aber ihre eigenen Kinder opferten oder den Armen die ihrigen abkauften, um sie unter den Lärm von Flöten und Pauken wie junge Lämmer oder Vögel zu verbrennen, wobei die Mutter zusehen und keine Thräne vergießen, keinen Seufzer hören lassen durfte, wenn nicht das Geld verloren sein sollte, ohne daß das Kind deshalb gerettet wurde. An welchem Opfer würden wohl die Riesen und Typhonen, wenn sie die Götter vom Throne gestoßen hätten und über uns herrschten, ein größeres Vergnügen finden? Könnten sie wohl einen anderen Gottesdienst von uns fordern? Amestris, des Xerxes Gemahlin, ließ zwölf Menschen lebendig begraben, um sich den Hades geneigt zu machen, einen Gott, von dem Plato sagt, daß er menschenfreundlich, weise und reich sei, und die Menschen durch Ueberredung und Belehrung leite, wovon er eben Hades, der Gefallende, genannt worden sei. Wer aber, um dem Aberglauben (δεισιδαιμονία) zu entgehen, sich der Gottesleugnung (ἀϑέοτης) ergiebt, und über die zwischen beiden in der Mitte liegende wahre Gottesfurcht (εὐσέβεια) hinwegspringt, ist solchen zu vergleichen, welche um Räubern, oder wilden Thieren, oder Feuersgluthen zu entkommen, in Schlünde und Abgründe rennen*).

Die beabsichtigte Aufopferung Isaaks bezeugt, daß die Vorstellung von dem Wohlgefallen der Gottheit am Menschenopfer auch dem Stammvater der Hebräer nicht fremd war. Unverkennbar aber ist der Zweck der Erzählung eben der, diese Vorstellung als eine unrichtige zurückzuweisen. Der Befehl Elohims lautet wörtlich nicht, den Isaak als Brandopfer darzubringen**), sondern ihn zum Brandopfer

---

*) Plutarch de superstitione c. 12 u. 13.

**) In den beiden anderen Fällen, wo Väter ihre Kinder opfern, Jepthah (Richter 11, 13) und der Moabiter-König (2. B. der Könige 13, 27) steht im

hinaufzuführen, was eine auf dem Berge zu ertheilende Anweisung zum Opfern bedeuten konnte, und indem der Engel Jehovahs das Opfer im Augenblicke der Vollziehung durch den Zuruf: Lege Deine Hand nicht an den Knaben, verhindert, erklärt er die vom Abraham gemachte Auslegung des ihm gewordenen Befehls für eine irrige*). Die Gesinnung aber, die der Absicht zum Grunde gelegen, das heißt der Glaube, daß Gott über alle Dinge zu lieben und ihm unbedingt zu vertrauen sei, wird ihm nachher zur Gerechtigkeit gerechnet, und dieser Glaube auch später vom Apostel Paulus für die Bedingung und das eigentliche Wesen der Gottseligkeit und Frömmigkeit erklärt**), wobei sich von selber versteht, daß nicht der Gegenstand der Handlung, an welcher sich dieser Glaube erprobte, gemeint sein kann, nachdem dieselbe vor der Ausführung als dem Willen Gottes entgegen bezeichnet und sodann durch die bestimmtesten Verbote untersagt worden war.

So lange ein menschliches Herz fühlt, sagt Herder, wird man die Schönheit solcher Stellen fühlen wie diese:

— Fürchte Dich nicht, Abram,
Ich bin Dein Schild und großer Lohn!
Und er führte ihn hinaus und sprach:
Blick auf gen Himmel, zähle die Sterne!
Kannst Du sie zählen?
So soll Dein Same sein!
Und Abram glaubte dem Jehovah,
Und dieser nahm den Glauben
Für Würdigkeit! —

---

hebräischen Texte nicht die Präposition, welche zum bedeutet, sondern der bloße Accusativ in der Bedeutung: als. Hierdurch behebt sich auch das Bedenken, das gegen diese Geschichte aus der Versicherung Jehovahs bei dem Propheten Jeremias (19, 5) gezogen werden könnte, daß er nie befohlen, Kinder zu verbrennen als Brandopfer, und daß ihm dies nie in das Herz gekommen sei, wobei zu bemerken, daß auch in dieser Stelle das Wort Oloth im Accusativ, nicht mit ל verbunden steht.

*) 1. Mos. 22, 12. Daß plötzlich in den Zweigen der Hecke ein Widder sich zeigt, welcher ergriffen und anstatt des Isaak geopfert werden kann, ist nach dem Sinn des Erzählenden gewiß nicht für etwas Zufälliges zu nehmen.

**) Römer IV.

Es ist jedoch ein Höheres als Schönheit der Form, was diesen Texten Geltung für die verflossenen Jahrtausende gegeben hat und bei den noch kommenden Geschlechtern erhalten wird.

Als Jakob, um dem zürnenden Bruder aus dem Gesichte zu kommen, nach Haran in Mesopotanien zog —

Kam er an einen Ort und nachtet' da,
Denn die Sonne war schon nieder.
Da nahm er einen Stein der Stätte,
Und legte ihn zu Häupten sich,
Und schlief da ein und träumte.
Und siehe! eine Leiter stand
Hoch aufgerichtet auf der Erde.
Zum Himmel reichte sie,
Und Boten Gottes stiegen an ihr auf und ab.
Und sieh! Jehovah stand auf ihr und sprach:
Ich bin Jehovah Deines Vaters Gott!
Ich werde auch mit Dir sein, Dich behüten
Da wo Du hingehst und Dich wiederbringen,
In Deine Heimath und Dich nie verlassen —!
Erwacht von seinem Traum sprach Jakob:
»Fürwahr, Jehova ist an diesem Ort,
Das wußt' ich nicht!« Und furchte sich und sprach:
Wie schauerlich ist dieser Ort!
Elohim wohnet hier!
Hier ist des Himmels Pforte.
Und nahm den Stein, sobald der Morgen anbrach
Und richtet ihn zum Denkmal auf,
Goß Oel darauf und nannt' den Ort: Haus Gottes (Bethel)
Gelobete und sprach:
Ist Gott forthin mit mir,
Behütet mich des Weges, den ich gehe,
Und giebt mir Brod und Kleid,
Kehr ich dann friedlich heim zum Hause meines Vaters,
So soll Jehova Gott mir sein,
Und dieser Stein, den ich zum Denkmal aufgerichtet,
Haus Gottes werden.

Jahre nachher, als er bei der Heimkehr reich an Gütern und Heerden, aber immer noch voll Furcht vor dem zürnenden Bruder ängstigende Kunde von dessen Heranzuge erhielt, brachte er die Frauen, Kinder und Mägde noch in der Nacht über den Jordan und blieb allein.

Da rang ein Mann mit ihm die ganze Nacht,
Und übermocht ihn nicht.
Und sehend, daß er ihn nicht übermochte,
Rührt er ihm das Gelenk der Hüfte an,
Und das Gelenk der Hüfte Jakobs reckte sich.
Doch rang er weiter noch mit ihm.
Es sprach der Mann: Laß mich,
Die Morgenröthe kommt!
Und Jakob sprach: Ich laß Dich nicht, erst segne mich!
Da sprach der Mann: wie heißest Du? —
Ich heiße Jakob! — Jakob sollst Du nicht mehr heißen,
Held Gottes, Israel!
Und dieser soll fortan Dein Name sein.
Mit Göttern (Elohim) und mit Menschen kämpftest Du
Und überwandest.
Und Jakob sprach: So sage mir
Auch Deinen Namen an!
Er sprach: Was fragst Du mich
Nach meinem Namen?
Und segnet' ihn daselbst.
Und Jakob hieß die Stätte Pniel,
Des Herren Angesicht: denn, sprach er,
Ich sah' Elohim hier von Angesicht zu Angesicht,
Und meine Seele ist genesen!
Da eben ging die Sonne auf,
Er aber hinkete*)!

Es war der weltgeschichtliche Beruf Israels, den über jedwede Trübsal siegreichen Glauben an die Huld seines Gottes als unverlierbares Besitzthum festzuhalten und auf seine Nachkommenschaft zu vererben.

In der christlichen Anschauung hat sich diesem Glauben die Hoffnung auf überirdische Freuden an die Seite gestellt.

Es muß ja durchgedrungen,
Es muß gelitten sein,
Und wer nicht hat gerungen,
Geht nicht zur Freuden ein.

In der althebräischen Anschauung steht diese Hoffnung in weiter

---

*) 1. Moses 32, 24—31.

Ferne. Der Glaube ist jedoch auch für sich allein so mächtig, daß sogar der Engel Elohims, wo nicht Elohim selbst, ihn nicht zu überwältigen vermag*).

---

*) Hosea 12, 4 u. 5 schwankt zwischen Elohim und dem Engel desselben. Neuere Ausleger haben in dieser nächtlichen Erscheinung der eine einen Traum mit Alpdrücken, der andere einen von Esau abgeschickten Faustkämpfer zur Erprobung Jakobs, ein dritter einen seiner Freunde oder Knechte erblickt, der durch eine solche Unterhaltung seine Sorgen habe zerstreuen wollen. Bauer's Mythologie des Alten Testaments I. S. 255. Neuerdings ist versucht worden, die Erscheinung zu einem Vorbilde von Matth. 4 u. Lucä 4 zu machen, wobei nicht Jakob, sondern der Unbekannte den Segen, d. h. Anbetung verlangt habe. Zu diesem Behufe soll die erste Hälfte des Verses 26 dem Jakob, die zweite dem Unbekannten zugetheilt werden. Diese Auslegung ist gut gemeint, um den Schatten, der aus dem Versuchungskampfe mit Jakob auf Elohim oder seinen Engel zu fallen scheint, abzuwenden, erscheint jedoch überheblich, da der Grundgedanke nicht der ist, daß Elohim wirklich besiegt worden, sondern daß er nur die Kraft Jakobs hat erproben wollen und durch die Probe befriedigt von ihm geschieden ist.

25. Die Hebräer als Wanderungsvolk.

Die Patriarchen als Anführer kriegerischer Stämme. — Verhältnisse derselben zu den Einwohnern Kanaans. — Zurücktritt der Volksgeschichte in der mosaischen Darstellung gegen die Familiengeschichte. — Allgemeine Bemerkungen über den Aufenthalt in Aegypten und in der arabischen Wüste. — Scenen aus dem Zuge der Franzosen aus Aegypten nach Syrien. — Bonaparte in Gefahr, im rothen Meere zu ertrinken. — Nothstände des Marsches durch die Wüste. — Wassermangel und Murren der Soldaten gegen den Feldherrn. — Die Israeliten als Eroberer Palästina's. — Mißlichkeiten der vom kirchlichen Standpunkte aus versuchten Rechtfertigung dieses Angriffkrieges. — Der geschichtliche Standpunkt der Sache. — Phönizische Abkunft der Kananiter und Verhältniß derselben zu den älteren Landesbewohnern. — Treffen bei Raphidim gegen die Amalekiter. — Moses als Feldherr auf dem Gipfel des Hügels mit ausgebreiteten Händen die Schlacht leitend.

Die Patriarchen oder Erzväter des hebräischen Volkes gelten gewöhnlich für friedliche Familienväter; da sie jedoch auch über bewaffnete Schaaren geboten und die Fürsten des Landes mit ihnen Bündnisse gegen ihre Feinde schlossen, so ist zu vermuthen, daß der Stamm schon bei seiner ersten Einwanderung in Kanaan zahlreich und kriegerisch war, und zu den Eingeborenen in demselben Verhältniß stand, in welchem früher in Aegypten und in noch viel späteren Zeiten im römischen und byzantinischen Reiche aus dergleichen Beschützern und Bundesgenossen Gebieter und Herren erwuchsen. Abraham stand mit dem Amoriter Mamre und dessen Brüdern Escol und Aner in einem Bündnisse, in Folge dessen er dem Könige Kedor Laomor mit dreihundert und achtzehn Bewaffneten nachjagte und ihm seine Beute abnahm*).

Später schloß er ein Bündniß mit Abimelech, dem Fürsten der Philister, bei welchem ihm unter Zuziehung des Feldhauptmanns Phi-

*) 1. Mos. 14, 13.

chol das Eigenthumsrecht auf einen von ihm gegrabenen Brunnen, welches die andern Diener des Abimelech ihm streitig machen wollten, förmlich zugesichert wurde, nachdem er dem Abimelech geschworen, daß er nicht trüglich handeln wolle an ihm, seinen Kindern und Enkeln, sondern die Liebe, die ihm erwiesen worden, wieder erweisen wolle ihm und dem Lande, in welchem er geweilt habe*).

Als nachmals Isaak noch mehr Brunnen graben, das Land besäen ließ und fort und fort größer wurde, führten die hierdurch belästigten Landesbewohner bei ihrem Fürsten Beschwerde, und dieser gebot dem Fremdling, hinweg zu ziehen, weil er mächtiger geworden als er, worauf sich Isaak, der noch nicht mächtig genug war, nach anderen Gegenden wandte, bis er eine Wohnstätte fand, in welcher es Niemand mehr wagte, ihm seine Brunnen zu verstopfen und Klage über seine Ausbreitung zu führen: denn Jehovah hatte ihm Raum gemacht und ihn gedeihen lassen im Lande. Da ging Abimelech von Gerar zu ihm mit Abusath, seinem Gehülfen und Phichol seinem Feldhauptmann. Isaak sprach zu ihnen: Warum kommt ihr zu mir, da ihr mich hasset und mich von euch getrieben habt? Sie sprachen: Wir haben gesehen, daß der Herr mit dir ist. Wir wollen einen neuen Bund mit dir schließen, daß du mit uns nicht übel verfährst, wie auch wir dich nicht angetastet, sondern dir nur Gutes erwiesen und dich in Frieden entlassen haben. Du bist ein Gesegneter des Herrn! Hierauf wurde ein Mahl gemacht und nach dem Essen und Trinken ein neues Bündniß beschworen**).

Es ist nicht schwer zu errathen, weshalb Abimelech mit seinen Begleitern zu dem vorher Ausgewiesenen kam; er mochte eine Veranlassung erhalten haben, von der Macht desselben Schlimmes zu fürchten.

Ein Beispiel, was die beleidigten Fremdlinge zu thun vermochten, gaben später die beiden Söhne Jakobs, Simeon und Levi, durch den Ueberfall und die Ausplünderung der Stadt Sichem mit Ermordung ihres Fürsten und aller männlichen Einwohner. Jakob sagt ihnen: Ihr habt mir ein Unglück angerichtet, daß ich stinke vor den Einwohnern des Landes, den Kananitern und Pheresitern, denn ich bin nur ein geringer Haufe. Wenn sie sich versammeln wider mich, so werden sie mich schlagen, und ich werde vertilgt werden mit meinem

*) 1. Mos. 21, 22–34.
**) 1. Mos. 26, 22.

ganzen Hause, worauf die beiden Söhne im Sinne ritterlicher Schaarenführer des Mittelalters antworten: Sollten wir dulden, daß jene mit unserer Schwester wie mit einer Buhldirne gehandelt?*)

Daß in dem vorliegenden Falle nur die beiden Führer als diejenigen genannt werden, die ein jeder sein Schwert umgürten und die Stadt überfallen, ist Eigenheit der mosaischen Darstellung, welche für die Handlungen und Schicksale des Volkes und seiner Stämme einzelne Personen eintreten läßt. Die Jugend der hebräischen Nationalgeschichte ist dadurch reich an Leben und Anmuth geworden; aber das vorwaltende Interesse an den Personen hat die Aufmerksamkeit von den Verhältnissen des Gesammtwesens abgelenkt und die Art und Weise seiner Entwickelung verdunkelt.

Dies gilt schon für den ersten Aufenthalt in Kanaan. Während die Söhne Jakobs in der untergeordneten Stellung als Hirten der Heerden ihres Vaters vorgestellt werden, giebt sich sowohl durch die That Simeon's und Levi's, als durch den von Juda über seine Schwiegertochter Thamar gefällten Richterspruch auf Tod durch das Feuer zu erkennen, daß diese Viehhirten Stammhäupter waren, auf welche die Gewalt des obersten Stammhauptes schon theilweise übergegangen war**). Doch trat bei den Söhnen Jakobs eine solche Trennung von dem Hauptstamme nicht ein, wie sie zwischen Esau und Jakob stattgefunden hatte. Der erste, der den Beinamen Edom d. i. der Rothe führte, weil nach einer alten Familiensage Linsen von röthlicher Farbe seine Lieblingsspeise waren, für die er auch sein Erstgeburtsrecht verkaufte, nahm Weiber von den Töchtern Kanaans, unter denen sich auch eine Tochter Ismaels, eines mit einer Aegypterin Hagar erzeugten Sohnes Abrahams, befand***). Da er dem aus Mesopotamien zurückkehrenden Bruder mit vierhundert Bewaffneten entgegenzog, so muß er schon damals ein mächtiger Fürst gewesen sein; er verließ nachher das Land Kanaan, weil die Habe beider Brüder zu groß war, als daß sie mit einander daselbst hätten wohnen können, und zog nach dem Gebirge Seir, welches sich von dem südwestlichen Ende des todten

*) 1. Mos. 34.

**) 1. Mos. 38. Wie groß diese Gewalt war, zeigt sich daraus, daß Juda die Vollziehung des Spruches sogleich aufhebt, als sich entdeckt, daß er selbst Mitschuldiger des Vergehens der Thamar ist.

***) 1. Mos. 36, 1 – 3.

Meeres bis gegen den älanitischen Meerbusen herabzieht und jetzt Scherath heißt. Er wurde dort Stifter des Reiches Edom oder Iduмäa, aus welchem das mosaische Geschichtsbuch eine große Anzahl von Stammhäuptern unter dem Titel Alluphim nennt, und die beachtungswerthe Nachricht giebt, daß im Lande Edom Könige herrschten, ehe denn die Kinder Israel Könige hatten*).

Auch Juda, der unter den Söhnen Jakobs als der bedeutendste hervortritt und nach welchem später das ganze Volk genannt wurde, trennte sich einst von seinem Vater und seinen Brüdern, und schloß durch Verheirathung mit der Tochter eines Kananiters an das Volk des Landes sich an**). Diese Verbindung behielt jedoch keine Dauer; sie wurde wahrscheinlich durch die Zerwürfnisse zerrissen, welche für Juda aus der schon erwähnten Begebenheit mit der Thamar entstanden. In den darauf folgenden Nachrichten von der Uebersiedelung nach Aegypten ist die Volksgeschichte durch die schöne Erzählung von Joseph und den Brüdern in den Hintergrund gedrückt und nur Stoff für die Vermuthung geblieben, daß in den wiederholten Reisen der Familie Wanderungen der Stämme versteckt liegen, die mit der Herrschaft der Hyksos im Zusammenhange standen***), und in den Zügen der Beduinen der Wüste sich heute noch nachspiegeln.

Aegypten ist eigentlich nur das Nilthal von Asuan bis an das Mittelmeer, im Osten und Westen ist jetzt Wüste. Als gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts das französische Heer unter Bonaparte Aegypten besetzte, gehörte dasselbe dem Namen nach der osmannischen Pforte, in der That aber waren die Bey's der Mameluцken, einer sich selbst ergänzenden Miliz, die sich in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Herrschaft bemächtigt hatten, die eigentlichen Gebieter des Landes. Die Dörfer waren lehnweise an die Offiziere vertheilt;

*) Unter diesen Königen von Edom befindet sich auch ein Saul. 1. Mos. 36, 37. — Das Auseinandergehen der Bruderstämme Edom und Israel, und das Beisammenbleiben der zwölf Stämme, die nach den Söhnen Jakobs sich nannten, hat ein Nachbild in den Erbtheilungen des Mittelalters, durch welche manche Zweige der Fürstenhäuser, wie die des Piastenstammes in Schlesien, ganz von einander getrennt werden konnten, während später andere Zweige desselben Stammes, wie die fürstliche Familie von Liegnitz-Brieg, durch Verträge und Gesammtbelehnung gegen diese Trennung sich schützte, und ihr Besitzthum als gemeinsames Familienerbe bewahrte.

**) 1. Mos. 38, 1 u. f.

***) Siehe oben S. 229 u. 230.

doch waren die Mameluden, obwohl gut bewaffnet und gut beritten, zu wenig zahlreich, um von den lang gestreckten Grenzen des Nilthals die Anfälle der Beduinen abzuwehren und besonders die unkriegerischen Bewohner der Städte gegen dieselben zu schützen. Die Beduinen waren nicht in der Wüste, sondern in Arabien und Palästina einheimisch. Wenn sie hörten, daß in Aegypten Verwirrung herrschte, verließen sie ihre Heimath, machten zwölf oder vierzehn Tagereisen durch die Wüste und ließen an geeigneten Punkten sich nieder, von wo sie in die fruchtbaren Gegenden schwärmten; denn die Wüste, größtentheils sandig, unfruchtbar und wasserlos, bietet nur Gestrüpp für die Kameele, und obwohl es wenige Wege giebt, wo man nicht in dreißig Stunden einen Brunnen fände, so geben diese Brunnen doch in der Regel nur salziges und schwefelhaltiges Wasser. Um das Land gegen diese Gäste zu verwahren, hatten auch die Bey's mit mehreren solcher Stämme Verträge geschlossen oder die früher geschlossenen erneuert, und ihnen angebaute Strecken gegen die Verpflichtung eingeräumt, das dahinter liegende Land gegen ihre eigenen Stammgenossen zu schützen. So lange nun die Regierung fest war, und die angesiedelten Araber in Furcht hielt, war Aegypten vor jedem fremden Einbruch gesichert; wenn aber die Regierung schwach wurde, machten die Araber mit den Beduinen der Wüste gemeinschaftliche Sache*).

Das den Stämmen Israels eingeräumte Land Gosen oder Raemses lag ohne Zweifel an der Ostseite des Nilthales vermuthlich in der Gegend von Suez; die Angabe der Genesis, daß es der beste Theil des Landes gewesen, ist nach ihrer Beziehung auf die Viehzucht zu bemessen.

Bei dem Auszuge aus Aegypten wird das Geschichtliche der Ereignisse durch den Glanz der hinzutretenden Wunder überstrahlt; dennoch treten auch Angaben hervor, welche ersehen lassen, daß die Bedrückungen, welche Israel in den letzten Zeiten seines Aufenthaltes in Aegypten erlitt, den Bestand und die innerliche Ausbildung der Stammverfassung nicht verhindert hatten, und daß nicht ein Haufe armseliger Knechte entfloh, sondern ein wie bewaffnetes so in staatliche Ordnungen eingelebtes Volk das Land, in welches seine Vor-

*) Nach einem Aufsatze von Napoleon Bonaparte, den derselbe während seines Aufenthaltes in Cairo im Jahre 1798 unter der Aufschrift: Notes sur l'Egypte eigenhändig und mit großer Sorgfalt niedergeschrieben und Bourienne aufbewahrt hat. Memoires de Bourienne tom. II. c. 13.

fahren vertragsweise aufgenommen worden waren, in gleicher Weise wieder verließ.

Die so anstößig gewordenen goldenen und silbernen Gefäße, welche nach dem Berichte 2. Mos. 11, 2. die Israeliten von den Aegyptern verlangten und nach 12, 36 mit sich nahmen, was durch den deutschen Ausdruck: entwenden, in ein schiefes Licht gestellt ist, waren ohne Zweifel Pfandstücke für den Werth der zurückgelassenen Besitzthümer. Die langen Unterhandlungen zwischen dem Pharao und Moses, „der ein sehr großer Mann war in Aegypten vor den Knechten Pharao's und vor dem Volke" (11, 3) führten endlich, wie es scheint nicht ohne vorgängiges Blutvergießen (12, 29) zu einem Vertrage, der den Israeliten Abzug mit Entschädigung oder Gewährleistung für ihr Eigenthum zusicherte. Nach dem Bericht des Manetho bei Josephus (contra Apionem I, c. 14) wurden auch die Hyksos von den Aegyptern in einer Festung Abaris, in welche sie sich zurückgezogen hatten, belagert und schlossen, als die Aegypter nach einem heftigen Kampfe an ihrer gewaltsamen Bezwingung verzweifelten, einen Vertrag auf freien Abzug nach der Wüste mit ihrer gesammten Habe*). Der Bruch des Vertrages hatte die Folge, daß der Pharao Amosis oder Misphragmutosis mit seinem Heere seinen Untergang in der Fluth des Meerbusens fand**).

Drei und dreißig Jahrhunderte nachher war ein Heerführer, dessen Name der Nachwelt geläufiger bleiben wird, nahe daran, in derselben Fluth in gleicher Weise zu endigen. Gegen Ende des Dezembers 1798 ging Bonaparte von Cairo mit mehreren Offizieren seines Generalstabes nach Suez, um die Straße zu besichtigen, auf welcher er das französische Heer nach Syrien führen wollte. „Wir kamen,

*) Die Festung Abaris des Manetho ist wohl das Pi-Hachiroth zwischen Migdol und dem Meere, wo nach 2. Mos. 14, 2 die Israeliten ihre dritte Lagerstätte nahmen, und das in den Nachrichten von der französischen Expedition unter dem Namen Adjiroth vorkommt. Die hebräische Bedeutung des Namens ist: Mündung der Höhlen, dergleichen es aber am nordwestlichen Ufer des arabischen Meerbusens nicht giebt; die ägyptische ist: ein mit Schilf bewachsener Ort: Pi-Achirot. Doch kann Abaris oder Avaris auch die Stadt Heropolis sein, deren gewöhnlicher ägyptischer Name Aouvare (die Verfluchte) lautete, und vielleicht von den Griechen in Heroo mit dem Zusatze des Wortes Polis verändert worden ist. Rosenmüller's bibl. Alterthumskunde III, S. 261.

**) Die Namen des Pharao hat George Syncellus in der Chronographie aufbewahrt. Syncellus ex rec. Dindorf. tom. I, p. 130.

erzählt einer seiner Begleiter*), am 26. Dezember in Suez an. Am Tage vorher hatten wir in der Wüste gelagert, einige Meilen vor Adjeroth nicht weit von einem kleinen Baume, der eine Seltenheit in diesen Einöden ist. Wir hatten den Tag über eine große Hitze erduldet; aber am Abende, um eilf Uhr, machte sich die Kälte in umgekehrtem Verhältniß fühlbar. Auch Bonaparte beklagte sich darüber. Diese Wüste, die gewöhnliche Karawanenstraße von Suez nach Tor und den Gegenden des nördlichen Arabiens, hat seit Jahrhunderten so unzählige Wanderer umkommen gesehen, daß überall der Weg an ihren Gebeinen zu erkennen ist. Um das Holz, welches gänzlich mangelte, zu ersetzen, sammelten wir einen großen Haufen von Thier- und Menschenknochen jeder Art; kaum aber hatten wir ihn angezündet, als ein unerträglicher Geruch uns nöthigte, unser kleines Lager aufzuheben und vorwärts zu gehen, da das spärlich vorhandene Wasser zum Auslöschen des Feuers nicht verwendet werden konnte. Am 28. des Morgens gingen wir trocknen Fußes durch das rothe Meer, um die Mosesbrunnen zu besuchen, die ohngefähr einen Myriameter von der Ostküste entfernt, ein wenig südöstlich von Suez liegen; der arabische Busen endigt sich ohngefähr fünftausend Meter nördlich von dieser Stadt. Das rothe Meer ist in der Nähe des Hafens nicht breiter als fünfzehnhundert Fuß, und bei niedriger Ebbe stets leicht zu durchwaten. Die Karawanen von Tor und vom Berge Sinai nehmen immer den Hin- und Herweg durch dasselbe, was den Weg um einen Myriameter verkürzt. Die Fluth hat bei Suez fünf bis sechs Fuß Höhe, bei heftigem Winde oft neun bis zwölf. Wir verweilten einige Stunden bei den beträchtlichsten der Mosesbrunnen; wir kochten Kaffee von dem Wasser, konnten ihn aber wegen des salzigen Geschmackes kaum trinken; dennoch ist das Wasser dieser Brunnen immer noch weniger salzig, als das vieler Brunnen, die in anderen Gegenden der Wüste gegraben worden sind. Es fließt und erneuert sich unaufhörlich, ist durchsichtig und riecht nicht unangenehm, löscht aber den Durst nicht. Als wir an demselben Tage nach Suez zurückgingen, hielten wir uns ein wenig links, um die Trümmer eines großen, von den Venetianern gebauten Behälters zu besehen. Bei unserer Ankunft am Strande war die Nacht eingebrochen. Die Fluth stieg und wurde sehr hoch. Wir kamen von dem Wege ab, den wir am Morgen genommen hatten.

---

*) Mémoires de Bourienne tom. II. ch. 9.

Einer der Führer war zurückgeblieben, wir geriethen in's Tiefe und es entstand eine große Verwirrung. Man sah einander nicht, aber man rief einander bei Namen, und wir kamen glücklich davon, auch der General Caffarelli, der mit seinem hölzernen Beine die meiste Mühe hatte, sich auf dem Pferde zu erhalten. Bonaparte zog sich gleich den andern aus der wirklichen Gefahr, in welcher er mit seiner Begleitung schwebte. Er selbst erzählt im Tagebuche von St. Helena: Ich war nahe daran, wie Pharao umzukommen, und hätte bald allen Predigern in ganz Europa einen vortrefflichen Text wider mich geliefert*). Das Heer aber nahm, als es im Februar zwölftausend Mann stark nach Syrien zog, den Weg nicht wie das israelitische durch das Schilfmeer nach der arabischen Halbinsel, sondern nach der Küste des Mittelmeeres und hatte auf diesem Wege große Nothstände zu ertragen. Es kam vor, daß die Soldaten die Wasserschläuche zerhieben, um sich der Qual des Durstes einen Augenblick früher zu entledigen, oder daß sie Kameele niederstachen, um sich an dem Wasser aus ihrem Magen zu laben. Der Feldherr selbst, obwohl damals schon von den Soldaten wie vom Volke fast vergöttert, bekam doch zuweilen sehr finstere Gesichter zu sehen und mußte auch, wie wenigstens seine Begleiter erzählen, Schmähreden nicht zu hören sich stellen, wenn er in besserer Haltung auf seinem Dromedare an verschmachtenden Kriegern vorüberritt; er selbst erzählt, es habe Stellen gegeben, wo die Soldaten ihm nicht Platz gemacht hätten, um seine Hände in eine schmutzige Pfütze zu tauchen; er habe es als eine ungeheure Vergünstigung ansehen müssen, als man ihm unter den Trümmern von Pelusium gestattet habe, einige Augenblicke sein Haupt unter den Schatten eines alten Mauerthores niederzulegen. Eines Tages, gegen Abend, erzählt der obige Berichterstatter weiter, kamen wir nach Messoudiah, einer Ortschaft am Ufer des Mittelmeeres, umgeben von kleinen Dünen sehr feinen Sandes, den das im Winter sehr häufige Regenwasser leicht durchdringt. Dieses Wasser erhält sich unter dem Sande und springt sogleich hervor, wenn man mit dem Finger unten an den kleinen Hügeln ein Loch vier oder fünf Zoll tief drückt; es war ein wenig trübe, aber von sehr gutem Geschmack und würde klar geworden sein, wenn wir Zeit genug gehabt hätten, es stehen zu lassen. Es war ein seltsames Schauspiel, uns alle auf den Sand gebückt kleine Brunnen graben zu sehen, wetteifernd, wer die reich-

*) Mémorial de St. Helene, tom. I. p. 265.

lichste Quelle gewinnen würde. Außerdem war dieses Wasser für uns eine sehr wichtige Entdeckung; wir fanden es am äußersten Rande der Wüste, und es trug nicht wenig bei, den Muth der Soldaten wieder zu beleben. Wenn man, wie wir es waren, von Entbehrungen jeder Art angefochten ist, dann erweckt der geringste Gewinn, der sich darbietet, die Hoffnung auf einen neuen. Wir näherten uns den Grenzen Syriens, und genossen im Voraus das Vergnügen, ein Land zu betreten, das uns durch die Abwechselungen seines Bodens, sein Grün und seinen Pflanzenwuchs das ersehnte Vaterland vor die Seele führen würde*).“

Der zwischen dem älanitischen Meerbusen im Osten und dem heroopolitanischen im Westen des rothen Meeres liegende Theil Arabiens, in welchen Moses die Israeliten durch das Schilfmeer aus Aegypten führte, ist von mehreren hohen Gebirgsketten durchschnitten, unter welchen die bedeutendste gegen die südliche Küste der von den beiden Meerbusen gebildeten Halbinsel in der Form des Halbmondes sich hinzieht. Die höchsten Punkte, der Sinai und der Horeb (heut der St. Katharinenberg) ragen aus einer großen Felsengruppe von dreißig bis vierzig englischen Meilen im Umfange hervor, in welcher es auch fruchtbare Thäler mit Wasserquellen giebt und bei den jetzt dort befindlichen griechischen Klöstern auch Gärten, in denen alle Obstarten herrlich gedeihen. Aber das Land gegen Osten und Norden ist größtentheils unfruchtbar und öde, aus sandigen Ebenen oder nackten Felsen bestehend, und bringt nichts als Akazien, Tamarisken und krummes Strauchwerk hervor**). Unter den Bäumen steht die Tamariske noch frisch, wenn alle Gewächse ringsum verwelkt sind; im Monat Juli tröpfelt aus ihren Stacheln ein blaßgelber Saft, das Manna, auf die unten liegenden Blätter und Zweige, der in der Nachtkälte zu kleinen Klumpen gerinnt und vor Sonnenaufgange gesammelt wird***). Ge-

*) Bourienne II, c. 10. Unter den späteren Reisebeschreibungen verdient besonders die Schilderung eines Zuges durch diese Wüste von Gaza über El-Arisch nach Cairo im Jahre 1841 mit der Armee des Ibrahim Pascha, in der Reise nach dem Orient von Hackländer Beachtung.

**) Für diesen Theil des Landes gelten die Schilderungen 4. Mos. 20, 5., 5. Mos. 1, 19., 8, 15. Jeremias II, 6.

***) 2. Mos. 16, 13. Dasselbe ist unter dem Namen arabisches Gummi in der Arzneikunde bekannt, und dient auch heut den Arabern als Nahrungsmittel, die bei ihren Zügen durch die Wüste oft nichts Anderes als ein Stück solches Gummi mit sich führen.

genwärtig haben arabische Beduinen das Land inne. Fünf Hauptstämme derselben, die sich zum Theil wieder in mehrere Zweige theilen, werden unter dem Namen Towara oder Beduinen von Tor, auf der südöstlichen Seite des Meerbusens von Suez zusammengefaßt und treten zu einander, so oft ein fremder Stamm der nördlichen Beduinen einen ihrer Stämme angreift; sie gehören zu den ärmsten Beduinenstämmen, weil der Mangel an Weide, Folge der Seltenheit des Regens, ihnen nicht gestattet, große Heerden zu halten; sie leben von dem Waarentransport zwischen Suez und Cairo, den sie mit ihren wenigen Kameelen und Eseln besorgen, vom Verkaufe der Kohlen nach Cairo, die sie in ihren Bergen brennen, von Gummi, welches sie sammeln, von Datteln und anderem Obst. Nach der Schätzung des Reisenden Burkhardt, der sich am längsten in diesen Gegenden aufgehalten hat, übersteigt die Bevölkerung der ganzen Halbinsel im Süden einer von Akabah nach Suez gehenden Linie bis zum Vorgebirge Ras Mohamed am südlichen Ende nicht viertausend Seelen. In dürren Jahren hat selbst diese kleine Anzahl große Noth, für ihr weniges Vieh hinreichende Weide zu finden.

In dem mosaischen Berichte wird die Zahl der streitbaren Männer Israels, welche aus Aegypten zogen, auf sechsmalhunderttausend Mann angegeben*); da nach den gewöhnlichen Berechnungsgrundsätzen auf Weiber, Kinder und Greise noch drei dergleichen Theile anzunehmen sind, so muß die ganze Volkszahl mit Weibern, Kindern und Greisen wenigstens drittehalb Millionen Köpfe betragen haben. Daß eine so große Menschenmenge in diesem Lande vierzig Jahre hindurch habe herumziehen können, ist denjenigen unglaublich vorgekommen, welche der Berufung auf unmittelbares göttliches Eingreifen in die menschlichen Dinge für geschichtliche Ereignisse und Zustände keinen Raum geben und lieber den historischen Werth der mosaischen Nachrichten in Zweifel stellen wollen. Indeß sind auch bei den Wanderungen anderer Völker die meisten Hergänge in Dunkel gehüllt, und für den Aufenthalt der Israeliten in der Wüste hebt sich manche Schwierigkeit durch die Annahme, daß die ganze Nation sich nicht auf die Halbinsel beschränkte, sondern über die außerhalb derselben liegenden fruchtbaren Länder im Norden und Osten des älanitischen Meerbusens sich ausbreitete, wobei sie zwar durch eine leitende Ober-

*) 2. Mos. 12, 37.

behörde, die unter der Vorstandschaft des Heerführers aus den Häuptern der Stämme bestand und ihren Sitz lange Zeit in Kades Barnea südwestlich vom todten Meere hatte, und durch den gemeinsamen Cultus mit einander in Verbindung blieb, sich aber nur in einzelnen Fällen zu gemeinschaftlichen Unternehmungen zusammenzog; erst von einer jüngeren Generation wurde nach dem Tode der beiden Männer, unter welchen ihre Väter aus Aegypten gezogen waren, unter der Anführung des thatkräftigern Josua die Eroberung des weiter nördlich liegenden Palästina bewerkstelligt. Vermuthlich sind auch die Gegenden, in welchen das Hauptheer Jahre lang herumzog, damals wohnlicher gewesen, als nachdem die Westwinde zwei Jahrtausende hindurch so viele Sandwolken darüber hinweggeweht haben.

Die Zeit, welche bis dahin seit dem Auszuge aus Aegypten verflossen, ist durch die Angabe einer vierzigjährigen Dauer des Aufenthalts in der Wüste nur in sehr unbestimmter Weise bezeichnet; die Umstände aber, unter welchen der Entschluß zur Eroberung gefaßt und ausgeführt wurde, sind in der vorliegenden Quelle nicht so vollständig wie spätere Staats- und Kriegsacte der historischen Zeitalter in kunstgerechten Geschichtsbüchern vorgetragen, sondern theils nach nationalen Heldenbüchern und Volksliedern dichterisch ausgeschmückt*), theils durch den theokratischen Charakter der Abfassung, welcher die göttlichen Rathschlüsse den Geschehnissen voranstellt, über den Standpunkt der geschichtlichen Betrachtungsweise erhoben, die es für Gewinn erachten muß, wenn es ihr gelingt, aus dem, was das menschliche Thun in Jahrtausenden zu Stande gebracht hat, einiges Licht für das Verständniß des höheren, darin waltenden Willens zu schöpfen.

Für den religiösen Gesichtspunkt ist Alles, was geschieht, in seiner Gesammtheit Offenbarung göttlicher Rathschlüsse; die Geschichte des hebräischen Volkes aber ist durch den frommen Wunsch der Gläubigen, allen einzelnen Momenten derselben als Aeußerungen unmittelbarer göttlicher Werkthätigkeit Anerkennung zu verschaffen, mit der unlösbaren Aufgabe belastet worden, den auf Erden nicht zu überwindenden und auch auf dieser Stätte nicht überwundenen Gegensatz des Menschlichen und des Göttlichen dem Auge des Verstandes zu entziehen, und wo derselbe in Handlungen, die zu den in die Seelen der Menschen gelegten Geboten Gottes im entschiedensten Widerspruche stehen, hervortritt, diesen Widerspruch, der anderwärts überall mit

*) 4. Mos. 21, 14. Ebendas. Vers 27.

dem Fluche der Verwerfung belegt wird, als nichtig und unerheblich oder wohl gar als einen erfreulichen Einklang mit dem Gottes- und Vernunftgesetze vorzustellen.

Die Geschichte hingegen faßt für Palästina's Eroberung durch das Volk Israel denseben Gesichtspunkt, wie für die Thatsachen, daß die Franken das römische Gallien, die Sachsen und nach ihnen die Normänner Britannien erobert, die Deutschen das Land zwischen dem Stromgebiete der Oder und Elbe den nachgedrungenen Slaven entrissen, an der Ostseeküste die heidnischen Preußen, Kuren und Letten vertilgt oder bezwungen haben, und daß in Amerika mit Verdrängung und theilweiser Ausrottung der dort einheimischen Völkerstämme eine neue Wohn- und Werkstätte des europäischen Lebens gegründet worden ist. Wie diese Thatsachen durch die Gestaltung der aus ihnen hervorgegangenen Ereignisse und Zustände im Großen und Ganzen als Erweisungen göttlicher Rathschlüsse für den Glauben an die letztern sich rechtfertigen, so jene Eroberung in dem weit stärkeren Maaße durch das Verhältniß des jüdischen Volks zum Christenthum, zu dessen Mutterstätte der Boden Palästina's ausersehen war; und wenn gleich die Umstände, unter welchen die Eroberung bewerkstelligt wurde, nicht vollständig in's Klare zu setzen sind, so ist doch dasjenige, was für den geschichtlichen Standpunkt aus den mosaischen Nachrichten über dieselben sich ergiebt, hinreichend, die Zweifel über den Werth der hebräischen Geschichte zu beheben, die in so vielen, für andre minder werthvolle Geschichtsstoffe und Geschichtsbücher empfänglichen Gemüthern eben so durch übergläubige als durch ungläubige Deutung hervorgerufen worden sind.

Um einen im unmittelbaren Auftrage Gottes unternommenen Eroberungskrieg als einen rechtmäßigen darzuthun, hat man jenen Auftrag auf einen göttlichen Schenkungsact über das Land Kanaan, diesen Act selbst aber darauf zu gründen gesucht, daß Gott die Israeliten als sein Kriegsheer gebraucht, die Sünden der im höchsten Grade lasterhaften Kananiter zu strafen, und dann den Vollstreckern seines Strafurtheils das Land zum eigenen Besitz überwiesen, auch dies schon durch die dem Abraham ertheilte Verheißung viele Jahrhunderte vorher verkündigt habe. Aber zur Zeit Abrahams erscheint an den Bewohnern Kanaans so wenig eine besondere Lasterhaftigkeit, daß unter ihren Fürsten sogar einer, der priesterliche König von Salem, gewürdigt worden ist, als ein König der Gerechtigkeit und des Friedens dem

Sohne Gottes verglichen und ein in Ewigkeit bleibender Priester genannt zu werden, der, da er den Abraham segnete, ein Höherer als Abraham selbst gewesen sein müsse*). Sind aber die Völker in Kanaan nach Abraham in größere Verderbniß gerathen, so haben die Israeliten, nach dem Zeugniß ihrer eigenen Geschichtschreiber und Propheten, sie später durch Sünden und Frevel, auch des Götzendienstes, übertroffen und bei dem letztern Menschenblut in Strömen vergossen. Wo ist überhaupt der Maaßstab für die Tugenden und Laster der Völker, um ein Volk zu berechtigen, ein anderes, von welchem es nicht beleidigt worden ist, mit Krieg zu überziehen?**) Bezöge sich aber der göttliche Auftrag hierzu auf den Glauben und Gottesdienst, so würde es zu den schrecklichsten Folgerungen führen, wenn diejenigen, die sich im Besitz der wahren Religion zu befinden überzeugt wären, durch diese Ueberzeugung sich für berechtigt halten dürften, andere Völker zu bekehren und die widerstrebenden zu vertilgen. Hätte es der höchsten Weisheit gefallen, die Frucht der Gottseligkeit ohne bittere Schale reifen, das Licht der Wahrheit ohne trübe Beimischung des Irrthums leuchten zu lassen, so würde, insofern es kein anderes Mittel gäbe, die Menschheit von ihrer Verstockung zu heilen und des höchsten Gutes theilhaftig zu machen, auch die Nöthigung zum Eintritt in das Reich Gottes und zur gläubigen Annahme seines beseligenden Geheimnisses gerechtfertigt, die vollkommene Religion mit keinem Opfer zu theuer erkauft sein: das Judenthum aber gilt dem Christenthum nur für einen Schatten der Zukunft, und auch im Christenthum haben diejenigen, welche in der Kirche des Herrn als

---

*) Hebräer 7, 2—3 und 7.

**) Wir würden uns die Welt als einen Wald voll privilegirter Straßenräuber vorstellen müssen, wenn ein Volk das Recht hätte, das andere zu überfallen, sobald es vor seinem Richterstuhle als sehr lasterhaft erschiene. Was würde man sagen, wenn die Franzosen den Engländern, oder die Engländer den Franzosen, oder ein drittes Volk einem von beiden die überhandnehmenden Sünden und die Verachtung der Religion zu London oder zu Paris zum Vorwurfe machte, mit dem Zusatze, sie könnten diesem Unwesen nicht länger zusehen, sondern fänden sich genöthigt, die Ehre der menschlichen Natur durch die Waffen zu rächen? Wer würde nicht sagen, diese Ursache sei vom Zaune gebrochen, weil gar keine andere zu erdenken war, und das angreifende Volk durchaus Krieg haben wollte? Und eben das urtheile man dann auch von den Israeliten, wenn sie ohne ein weiteres Recht, blos um die Sünden der Kananiter zu strafen, in ihr Land eingefallen wären. Michaelis Mosaisches Recht I, S. 126.

Priester der vollkommneren, nicht mit Händen gebauten Hütte, der Herrlichkeit des wahrhaftigen Lebens näher zu stehen glauben, nach langem Widerstreben von der Meinung sich losreißen müssen, daß der Boden für die Saat der rechten Erkenntniß mit Blute gedüngt, die Pforte, die zum Leben führt, mit der Fackel des Todes erleuchtet werden solle*).

Schon mehrere Jahrhunderte vorher hatten die hebräischen Hirtenfürsten mit ihren Wanderungsstämmen Kanaan durchzogen, ohne daß die damaligen Landesbewohner, von den Zänkereien der beiderseitigen Knechte abgesehen, ihnen das Recht ihres Aufenthalts bestritten hatten, wie denn diese Landesbewohner selbst zum Theil Anzügler phönizischer Herkunft waren, die vom rothen Meere her in die Gegenden gekommen waren und die alten Einwohner verdrängt hatten**). In der

---

*) Wahre und falsche Religion haben gleiche Rechte gegen einander; denn ein jeder hält seine Religion für die wahre, und sobald ich der wahren Religion ein Recht zuschreibe, wird ein Jeder es auch für seine Religion fordern können. Wollten wir es nun einem Volke von anderer Religion für Recht gelten lassen, wenn es uns ohne weitere Ursache, blos unter dem Vorwande, sein Gott habe es ihm befohlen, mit Krieg überzöge? Wenn der Papst nach eben dem Rechte zu einer günstigen Zeit alle katholischen Mächte von ihren Verträgen mit den Protestanten lossprechen und ihnen im Namen Gottes den Befehl geben wollte, uns alle zu bekehren oder zu vertilgen, und sie brauchten diesen Befehl zum Vorwande des Krieges: was würden wir dazu sagen? Oder wenn jetzt (im Jahre 1770) die Türken, denen es etwas schwer geworden ist, ein Kriegsmanifest gegen die Russen zu Stande zu bringen, sich lieber geradezu auf Weissagungen berufen hätten, die ihnen im Namen Gottes Siege und Eroberungen gegen Rußland verhießen? Sie haben wirklich solche Weissagungen, und das Volk hat durch sie den Muth bekommen, den Krieg wider Rußland zu fordern; allein so fühllos gegen Schaam sind doch die Türken, bei allen übrigen Barbareien, nicht gewesen, diese Weissagungen zum Vorwande des Kriegs zu gebrauchen. In der That würde auch nie ein Nachbar bei solchem Volke sicher sein können, das auf bloßen Befehl Gottes sich zum Kriege berechtigt zu sein glaubte: er müßte fürchten, daß es über kurz oder lang sich auch einen solchen Befehl, ihn zu bekriegen, einbilden oder erdichten könnte; denn ob der Befehl wirklich von Gott komme oder nicht, darüber ist wiederum der angreifende Theil selbst Richter. Andern Völkern bleibt nichts übrig, als mit vereinigter Macht ein solches fanatisches Ungeheuer auszurotten. Ebendaselbst S. 123 und 124.

**) Die Herkunft der Phönizier vom rothen Meere her und ihre Niederlassung an der syrischen Küste wird von Herodot I, 1 bezeugt. Eben derselbe läßt (II, 104) die Phönizier und die Syrer in Palästina von den Aegyptern die Beschneidung annehmen, und wiederholt VII, 89 die Nachricht von jener Herkunft mit dem Bemerken, daß der ganze Strich von Syrien und alles Land bis nach Aegypten Palästina heiße.

Geschichte Abrahams kommt die Angabe vor, daß die Kananiter damals im Lande wohnten und dieselbe wird bald darauf mit Hinzufügung der Pheresiter wiederholt, um den durch Mangel an Platz entstandenen Zwist der Hirten Abrahams und Lots zu erklären*). Dies läßt vermuthen, daß jene Kananiter sich in demselben Verhältniß zu den älteren Landesbewohnern wie Abraham und dessen Nachkommen befanden, daß sie aber, seitdem Jakob mit seinen Söhnen nach Aegypten gezogen war, den Theil des Landes an der Meeresküste und am Jordan sich zugeeignet und dort die Macht gestiftet hatten, welche den Israeliten, als dieselben an den Jordan kamen, den ersten kräftigen Widerstand leistete und ihnen nachmals unter dem Namen Philister so furchtbar wurde**). Diese kananitischen Phönizier oder phönizischen Kananiter gehörten demselben Volke an, dessen Könige — die Hyksos des Manetho und Herodots Hirte Philitis — vormals über Aegypten geherrscht und dort die Pyramiden erbaut hatten; sie waren Stammverwandte der Hebräer, und desselben Weges wie diese gezogen; aber die Stammverwandtschaft hindert, wenn die Interessen der Stämme einander feindlich berühren, die Ausbildung der gegenseitigen Völkerfeindschaft so wenig, als die Gemeinschaft des Vaterlandes oder der Vaterstadt den gegenseitigen Haß der Familien, und das Familienband die Zwietracht zwischen Familiengliedern. Wäre auf die damalige Wanderung die Anwendung der Begriffe des späteren Völkerrechts zulässig gewesen, so hätten die Israeliten ihr Anrecht auf die von ihren Vorfahren beweideten Landstriche geltend machen, und in einem Kriegsmanifeste den Kananitern vorhalten können, daß sie Besitzthümer, auf die von den Israeliten niemals Verzicht geleistet worden, sich gewaltsam zugeeignet hätten.

Die ersten Zusammenstöße fanden jedoch mit den auf der Südwestseite des todten Meeres wohnenden Amalekitern statt***). Bedeutungsvoll ist die Erzählung vom ersten Kampfe mit denselben†). Es kam

---

*) 1. Mos. 12, 6. 13, 7.

**) Nach 1. Mos. 5, 30 wohnten bei dem Anzuge der Israeliten die Amalekiter im Lande gegen Mittag, die Hethiter, Jebusiter und Amoriter auf dem Gebirge, die Kananiter am Meere und um den Jordan.

***) Die Amalekiter kommen zwar schon 1. Mos. 14, 7 unter den Völkern zur Zeit Abrahams vor; doch wird 1. Mos. 36, 12 u. 16 im Geschlechtsregister Esau's unter den Enkeln desselben ein Amalek und derselbe bald darauf unter den Fürsten (Alluphim) des Landes genannt.

†) 2. Mos. 17, 8—16.

Amalek und stritt wider Israel in Raphidim. Und Moses sprach zu Josua: Wähle uns Männer und ziehe aus zu streiten wider Amalek; morgen werde ich stehen auf dem Gipfel des Hügels, den Stab Gottes in meiner Hand. Und Josua that, wie Moses zu ihm gesprochen hatte; und Moses, Aaron und Chur stiegen auf den Gipfel des Hügels. Und es geschah, so wie Moses seine Hand erhob, siegte Israel, und so wie er seine Hand niederließ, siegte Amalek. Da aber die Hände Mosis schwer wurden, nahmen sie einen Stein und legten ihn unter ihn, daß er sich darauf setzte; Aaron aber und Chur faßten seine Hände, hier einer und dort einer, und seine Hände blieben aufrecht bis zum Sonnenuntergange. Und Josua brach die Kraft Amalek's und seines Volkes mit des Schwertes Schärfe. Und Jehovah sprach zu Mose: Schreibe das zum Andenken in das Buch*), und lege in die Ohren Josua's, daß ich rein auslöschen will das Gedächtniß Amalek's unter dem Himmel. Und Mose baute einen Altar, und nannte seinen Namen: Jehovah mein Panier. Und er sprach: die Hand (Amalek's) ist wider den Thron Jah's! Darum Krieg für Jehovah wider Amalek von Geschlecht zu Geschlecht!

---

*) In das Buch, nach dem hebräischen Texte: bassapher. Die deutsche Bibel hat: in ein Buch, wie die Septuaginta *βίβλιον*. In der Vulgata ist wegen des der lateinischen Sprache fehlenden Artikels der Unterschied nicht bemerkbar. Er ist aber wichtig, insofern der hebräische Text durch den Gebrauch des Artikels auf ein bestimmtes, für den Zweck des Einschreibens bereits vorhandenes Buch zurückweist.

26. Die Verfassung und das Priesterthum des hebräischen Volkes.

Alte Volkseinrichtungen als Grundlage der mosaischen Verfassung. — Zwölf Stammhäupter und siebenzig Aelteste. — Die Volksgemeinde. — Errichtung einer richterlichen Behörde. — Hoher Rath unter den Namen Elohim und Jehovah. — Mißvergnügen des Volks über den Aufenthalt in der Wüste. — Reden und Gegenreden der Parteiführer im Lager. — Bedeutsame Frage des Moses an Josua. — Errichtung des Priesterthums und Uebertragung desselben an Aaron und dessen Familie nebst Bevorzugung des ganzen Stammes Levi. — Verrichtungen und Vorrechte, welche Moses den Priestern und Leviten bestimmt. — Das Urim und Thummim. — Aufstand anderer Stämme und Familien wider die den Leviten und der Familie Aarons verliehenen Vorzüge. — Volksgemeinde und Volksversammlung. — Ausgang des Aufstandes und Tod der Anführer Korah, Dathan und Abiram. — Murren der Volksversammlung. — Pest. — Blühender Stab Aarons. — Conflicte des Heerführeramts mit dem Priesterthum, die in Zwistigkeiten der beiden Brüder zum Vorschein kommen. — Aaron und Mirjam regen wegen der Ehe, die Moses mit einem Weibe aus fremdem Stamme geschlossen, das Volk wider ihn auf. — Beide werden vom Jehovah zurechtgewiesen. — Die ältern Söhne Aarons werden für ein Versehen beim Opferdienst durch das Feuer Jehovah's getödtet. — Anweisung von Moses über priesterliche Verrichtungen. — Räthselhafter Bericht über den Tod Aarons. — Vermuthete Selbstaufopferung.

Bei seinem ersten Auftreten wurde Moses vom Jehovah angewiesen, sich an die Aeltesten in Israel zu wenden, und seitdem werden den letztern von Moses und Aaron alle wichtigen Angelegenheiten vorgetragen*). Bei der Gesetzgebung wird die Zahl derselben auf siebenzig angegeben**), was vermuthlich mit der Zahl der siebenzig Seelen, welche mit Jakob nach Aegypten kamen, im Zusammenhange steht und auf eine Auswahl oder ein Anrecht einzelner Familien im Verhältniß zu den zwölf Stämmen hindeutet, da es die Menge der Familienhäupter als unthunlich erscheinen ließ, sie jedesmal alle zu

*) 2. Mos. 2. 16 u. 18. 4, 29. 12, 21.
**) Ebendaselbst 24, 1.

versammeln. Unmittelbar nach dem Auszuge aus Aegypten verhandeln Moses und Aaron mit der ganzen Gemeinde des Volkes (Edah) in Folge des Murrens über Mangel an Brodt und Fleisch und des nach den Fleischtöpfen Aegyptens entstandenen Verlangens, welches durch Manna und Wachteln beschwichtigt wird*). Das Anerbieten Jehovahs, mit dem Volke Israel einen Bund zu schließen, nach welchem er dasselbe, wie er es getragen auf Adlersflügeln und zu sich gebracht hat, als ein priesterliches Königreich und als ein heiliges von allen Völkern abgesondertes Volk halten will, Israel dagegen sich ihm zum Eigenthum ergeben und seiner Stimme gehorchen soll, legt Moses zwar zuerst den Aeltesten zur Erklärung vor, diese aber wird von dem ganzen Volke zugleich bejahend abgegeben**), und ebenso die demnach auf dem Sinai von Moses in Empfang genommene Gesetzgebung nach Vorlesung derselben vom ganzen Volke einstimmig angenommen und feierlich beschworen***).

Die Unterstützung, welche Moses bei Führung seines Amtes als Heerführer und Richter von den Aeltesten erhielt, war aber so ungenügend, daß sein Schwäher Jethro bei einem Besuche, den er ihm abstattete, die Besorgniß faßte, er werde der Last der Geschäfte erliegen, und ihm rieth, eine Behörde zur Entscheidung der geringern Sachen zu errichten, und sich selbst nur die Pflege des Volkes mit dem Vortrage der Geschäfte vor Elohim und die Abfassung der Gesetze vorzubehalten. Moses befolgte diesen Rath, und erwählte redliche, gottesfürchtige Leute aus dem ganzen Israel, die er zu Häuptern über das Volk, etliche über tausend, über hundert, über fünfzig und über zehn setzte, um über kleinere Sachen Gericht zu halten, die wichtigeren aber an ihn zur Entscheidung zu bringen†).

Behufs des letztern sollte, nach dem Rathe des Jethro, die Sache von ihm den Elohim vorgetragen werden††). Dieser Ausdruck

---

*) 2. Mos. 16.

**) 2. Mos. 19, 8.

***) Im Deuteronomium (5. Mos. 29, 9) nennt Moses in der Rede, die er vor seinem Abschiede an das Volk hielt, als Alle, die vor dem Herrn stehen, die Häupter der Stämme, die Aeltesten, die Schreiber (Schoterim) und Jedermann von Israel, Unmündige, Weiber und Fremdlinge, Holzhauer und Wasserträger. Nach 2. Mos. 12, 38 war auch viel Pöbelvolk aus Aegypten mit ausgezogen.

†) 2. Mos. 18.

††) Ebendaselbst V. 19.

bedeutete eine Oberbehörde, deren Name Elohim, die Oberen, wofür zuweilen auch Jehovah steht, in der lateinischen und deutschen Bibel durch die Uebersetzung: die Götter, unverständlich geworden ist*).

Das Volk wurde aber durch diese Einrichtung mit dem Aufenthalte in der Wüste nicht befreundet. Als dasselbe über die Entbehrung des Fleisches weinte und murrete, erhielt Moses einen Befehl Jehovahs, aus den Aeltesten und den Hauptleuten des Volks siebzig Männer auszuwählen und auf eine feierliche Weise zu seinen Gehülfen weihen zu lassen. „Da ging Moses heraus und sagte dem Volke des Herrn Wort, und sammelte die siebenzig Männer unter den Aeltesten des Volks, und stellte sie um die Stiftshütte her. Da kam der Herr hernieder in den Wolken und redete mit ihm, und nahm von dem Geiste, der auf ihm war, und legte ihn auf die siebenzig ältesten Männer. Und da der Geist auf ihnen ruhete, weissagten sie und höreten nicht auf.“ Dieses Weissagen geschah durch Reden zu Gunsten des Heerführers. Jedoch waren zwei der von ihm Auserkorenen, Eldad und Medad, bei der Stiftshütte nicht erschienen, sondern hielten im Lager Reden in einem andern Sinne. Josua, dem dies hinterbracht wurde, meldete es Mosen mit der Aufforderung, solches nicht zu gestatten, worauf der letztere zur Antwort gab: Eiferst Du also für mich? Wer soll alles Volk des Herrn zu rechten Propheten

---

*) 2. Mos. 21, 6. 22, 8. 9. 28. In der Septuaginta ist die erstere Angabe richtig durch τὸ κριτήριον τȣ̃ θεȣ̃ übersetzt. In der Stelle 22, 28, welche ein Verbot ausspricht, die Elohim und ihren Vorsteher (Nasi) unter dem Volke zu schmähen, ist der letztere dem Collegium nachgesetzt, wobei es ungewiß bleibt, ob unter dem Nasi Moses selbst, oder ein von demselben ernannter Vorsitzender zu verstehen ist. Anstatt des Namens Elohim wird für die Behörde der Name Jehovah gebraucht. 1. Samuel 2, 12. Außerdem liegt diese Bedeutung des Wortes noch in den andern Stellen, wo von dem Befragen Jehovahs oder Elohims und dessen Antworten die Rede ist, namentlich Sam. 13, 13 und 14. 15, 2 und 10. Jesus selbst macht diese Bedeutung geltend in der bekannten Stelle Joh. 10, 34—36, in welcher er sich darauf beruft, daß da die Schrift diejenigen, zu denen das Wort Gottes geschah, selbst Götter nenne (die dabei angezogene Stelle, Psalm 82, 5 lautet im hebräischen Texte: Ihr seid Elohim, und läßt diese Elohim gar hart an), es dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt habe, doch wohl auch zustehen müsse, sich Sohn Gottes zu nennen. Auch die Vielen, die nach Paulus (1. Korinth. 8, 5) Götter und Herren genannt werden im Himmel und auf Erden, scheinen hieher zu gehören.

machen und bewirken, daß der Herr seinen Geist über sie giebt? — Darauf sammelte sich Moses zum Lager und die Aeltesten von Israel*).

Die bedeutsame Frage, welche Moses an Josua richtete, erhielt ihre Beantwortung durch die Stiftung oder Machtverstärkung eines abgesonderten Priesterthums, dessen Aufgabe war, der einreißenden Verwilderung zu steuern, und der staatlichen Ordnung in derselben Weise, wie solches bei den andern hochasiatischen Völkern und bei den Aegyptern geschehen war, einen ihre Wirksamkeit und Dauer verstärkenden Rückhalt zu verschaffen. Das Priesterthum mit dem Rechte zu opfern, wurde dem Aaron und seinen Söhnen, der Hülfsdienst bei den Opfern dem ganzen Stamme Levi, welchem Moses und Aaron angehörten, übertragen, auch dem ganzen Stamme der Zehnte von allem Ertrage des Viehes und der Früchte, den Priestern alle Erstlinge oder das dafür bestimmte Lösegeld, ein Antheil von dem Fleische der geschlachteten Thiere und alles dem Herrn Gelobte oder Verbannte (Cherem) insofern das letztere nicht vernichtet wurde, überwiesen**). Nach dem Muster des ägyptischen Priesterstandes war der Stamm Levi erblicher Träger der wissenschaftlichen Bildung, die Priester vorzugsweise Richter, der Hohepriester Oberrichter, die Leviten Schreiber und Aerzte, aber auch — was eine bedeutende Abweichung von den ägyptischen Einrichtungen darbot — zugleich mit dem Schwerdte bewaffnet, um die Befehle des Heerführers oder der leitenden Oberbehörde zu vollstrecken***).

---

*) 4. Mos. 11, 16—30. In der deutschen Bibel, deren Worte auch Stolberg in seiner Religionsgeschichte II. S. 142 beibehalten hat, lautet die Frage des Moses: Bist Du der Eiferer für mich? Wollte Gott, daß das ganze Volk weissagte und der Herr seinen Geist über sie gäbe! — Die Septuaginta und die Vulgata folgen den Worten des Textes.

**) 4. Mos. 18, 21.

***) Die 2. Mos. 28, 29 und 39 sehr ausführlich beschriebene Kleidung der Priester ist weit künstlicher und aus mehreren Stoffen zusammengesetzt als die ägyptische, von der Herodot (II. 37) und Plutarch nicht mehr sagen, als daß die Priester nur Gewänder von Leinwand und nur Schuhe von Byblos tragen durften. Das Urim und Thummim im Amtschildlein des Hohenpriesters (2. Mos. 28, 30), welches derselbe beim Eintreten in das Heiligthum umhing und durch welches auch zweifelhafte Rechtsfragen vermittelst Loosens entschieden wurden, entspricht dem aus kostbaren Steinen zusammengesetzten Bilde der Wahrheit, welches der oberste Richter in Aegypten an einer goldenen Kette um den Hals hing, sobald die Gerichtsverhandlungen

Das hebräische Priesterthum war aber nicht, wie das äthiopische und thebaische, die ursprüngliche Grundlage des Staats, sondern eine neue Schöpfung, durch welche die in der alten Stammverfassung vorhanden gewesene Einheit der Stammhauptmannschaft und des Priesterthums in eine Zweiheit verwandelt, den Stammhäuptern und Familienvätern ihr von den Vorfahren überkommenes Recht, das Opfer, entzogen wurde. Die Einrichtung kam daher nicht ohne heftigen Widerstand der andern Stämme zur Ausführung; selbst Familien des Stammes Levi nahmen aus Eifersucht wider die bevorzugte Familie Aarons an diesem Widerstande Theil, der sich endlich zum förmlichen Aufstande gestaltete.

Vier Familienhäupter aus den Stämmen Levi und Ruben, Namens Korah, Dathan, Abiram und On, sammt zweihundert und fünfzig Angesehensten des Volkes und Vorstehern der Gemeinde, die in die Versammlung berufen werden als Männer von Namen, versammelten sich wider Mosen und Aaron, und sprachen: Ihr machet's zu viel; denn die ganze Versammlung ist überall heilig und der Herr ist in ihr; warum erhebet ihr euch wider die Gemeinde des Herrn*)? Hierbei wie in der ganzen Erzählung ist sehr bedeutsam, daß von den Urhebern des Aufstandes für die von ihnen berufene Volksversammlung (Edah) die Rechte der Gemeinde des Herrn (Kahal)

---

ihren Anfang nahmen. (Diodor I. 75.) Die beiden Namen selbst sind nach den hebräischen Wörtern Or und Thamam, Licht und Vollkommen, leicht zu erklären, und in der Septuaginta durch δήλωσις καὶ ἀλήθεια, in der Vulgata durch doctrina et veritas, bei Luther durch Licht und Recht, welches auf dem Herzen Aarons sein soll, übertragen. Dagegen ist nicht deutlich, wie diese Begriffe durch die Steine bezeichnet gewesen sind, da der mosaische Bericht (2. Mos. 28, 21 u. 29) ausdrücklich besagt, daß der Name der zwölf Stämme Israel vom Steinschneider darauf eingeschnitten sein sollte. Röth (Gesch. der abendl. Philosophie N. 175, S. 146) sieht in den Urim die Bilder der beiden Hori oder ägyptischen Lichtgottheiten Re und Joh; in den Thummim die Bilder der beiden Tme oder θέμιθες, der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Annehmlicher ist die Erklärung von Hüllmann (Staatsverfassung der Israeliten S. 95 u. f.), nach welcher das Wort Thummim, d. h. die Vollzähligkeit, die Gesammtheit der Stämme bedeutet, und das Amtsschild das Zeichen des dem Hohenpriester übertragenen Vorsteheramtes in der Behörde ist, die unter dem Namen Elohim oder Jehovah die zwölf Stämme repräsentirte, und sowohl Kriegsfragen als auch streitige Fälle des Privatrechtes entschied. 1. Samuel 28, 6. Richter 1, 1 u. 2. 20, 18 u. 23.

*) 4. Mos. 16, 3.

in Anspruch genommen werden. Es gelang aber dem Moses und Aaron, mit Hülfe der Aeltesten in Israel, den größeren Theil der Edah dahin zu bringen, den Aufständischen keinen Beistand zu leisten, sondern abzuwarten, ob Moses die wider sie ausgesprochenen Drohungen zu verwirklichen im Stande sein werde.

Der Bericht läßt hierauf die Erde sich aufthun und den Korah, Dathan und Abiram (der vierte Führer On wird dabei nicht genannt) mit ihren Häusern, Weibern und Kindern und Allem, was sie hatten, lebendig verschlingen. Ganz Israel aber, das um sie herum war, floh vor dem Geschrei, denn sie sprachen, daß uns nicht auch die Erde verschlinge! Darauf fuhr Feuer aus von dem Herrn und fraß zweihundert und fünfzig Männer, welche Räucherwerk geopfert hatten, ohne dem Stamme Levi anzugehören. Moses ließ die aus dem Brande geretteten Pfannen, die hierzu gebraucht worden waren, zu Blechen schlagen und den Altar damit behängen zum Gedächtniß und zur Warnung, daß nicht Jemand Fremdes sich herzumache, der nicht von der Nachkommenschaft Aarons sei, vor dem Herrn Räucherwerk zu opfern, damit es ihm nicht gehe, wie dem Korah und seiner Rotte (Edah).

Des andern Morgens aber murrete die ganze Versammlung der Kinder Israel wider Mosen und Aaron und sprachen: Ihr habt des Herrn Volk getödtet. Und da sich die Gemeinde wider Mosen und Aaron versammelte, wandten sich dieselben zu der Stiftshütte und wurden von einer Wolke bedeckt. Der Herr aber gebot ihnen, sich von dieser aufrührerischen Gemeinde zu scheiden, die er plötzlich zu vertilgen beschlossen habe. Darauf brach eine Pest aus, und das Volk sank dahin, bis Aaron auf das Geheiß des Moses mit der Pfanne mitten unter die Gemeinde ging, um zu räuchern, und sich sühnend zwischen die Todten und die Lebendigen stellte, worauf der Plage gewehrt wurde. Derer, die an derselben starben, waren vierzehn tausend sieben hundert, ohne die, welche mit Korah umkamen. Aaron kam wieder zu Moses vor die Thür der Stiftshütte, und der Plage ward gewehret*).

Weiter wird erzählt, wie das fortdauernde Murren des Volkes endlich dadurch gestillt worden sei, daß Moses auf Geheiß Jehovahs zwölf Stäbe für die Stämme mit den Namen der Stammfürsten, einen für den Stamm Levi aber mit dem Namen Aarons beschrieben, in der Stiftshütte aufgestellt habe, worauf der letztere allein in Blüthe

*) 4. Mos. 16.

aufgegangen sei und Mandeln getragen habe. Als dergestalt das Loos durch die Stäbe für Aaron entschieden hatte, befahl Jehovah, den Stab, durch welchen dies geschehen, zum Zeichen für die ungehorsamen Söhne Israels zu verwahren. Diese aber sprachen: Siehe, wir verderben und kommen Alle um! Wer sich nahet der Wohnung des Herrn, der stirbt. Sollen wir denn gar untergehen*)?

Die Mühe aber, welche Moses auf Begründung des Priesterthums nach dem Muster des ägyptischen gewendet hatte, wurde ihm von dem Oberpriester, obwohl derselbe sein eigener Bruder war, nicht mit der Hingebung, die er erwartet haben mochte, vergolten. Gleich mehreren weltlichen Herrschern der europäischen Mittel- und Neuzeit, welche in der Verbindung mit Päpsten und Bischöfen eine Stütze ihrer Macht gesucht haben, — man erinnere sich an die beiden hohenstaufischen Friedriche und an das Verhältniß des englischen Königs Heinrich II. zu dem Erzbischofe Becket, um neuerer nahe liegender Beispiele nicht zu gedenken — gerieth er mit Aaron in Zwistigkeiten, deren Character und Bedeutung in dem daran geknüpften Worte zusammengefaßt ist: Und Moses wurde ein viel geplagter Mensch über alle Menschen auf Erden**). Der Grund lag in dem Naturgefühl der Genossen des priesterlichen Standes, als Vertreter der Gottheit und Beamte für den sie unmittelbar betreffenden Dienst — höher als jeder Inhaber und Träger irdischer Machtbefugnisse und Machtmittel zu stehen. In hochsinnigen Gemüthern erstarkt dieses Gefühl zu der Ueberzeugung, ihr Standesrecht eben so wenig an Freunde aus Dank für erwiesene Dienste, als an Widersacher aus Zwang hingeben zu dürfen. Der Gedanke, daß das Geistliche geistlich gerichtet werden müsse, hat daher immer im Sinne oder im Gefühle des Priesterthums gelegen, wenn auch der Apostel der Heiden, als er ihn aussprach, dasselbe nicht unmittelbar vor Augen gehabt hat***).

---

*) 4. Mos. 17. Dumpfe Nachklänge der Schmerzenstöne, welche Israel unter der Ruthe der Zuchtmeister ausstieß, die es zum Gehorsam des levitischen Gesetzes erzogen. Der Widerwille war stark, wurde aber zuletzt doch gebrochen.

**) 4. Mos. 12, 3. Die Reihenfolge der Abschnitte des Geschichtsbuches ist hierbei verschoben und die betreffende Begebenheit hinter das im 16. Kapitel Erzählte zu stellen.

***) 1. Corinther 2, 14. *Ἐν διδακτοῖς πνευματικοῖς πνευματικὰ συγκρίνοντες. Ὁ δὲ πνευμάτικος ἀνακρίνει μὲν παντα, αὐτὸς δὲ ὑπ' οὐδενὸς ἀνακρίνεται.*

Obwohl aber dem Priesterthume in der hebräischen Staatseinrichtung eine Hauptstelle eingeräumt wird, so erscheint doch in den Conflicten der weltlichen und geistlichen Macht, von welchen die mosaischen Bücher erzählen, die erstere als die höher berechtigte, und Aaron selbst, der ältere Bruder und Träger des Priesterthums, dem Jüngeren, welcher der Heerführer ist, untergeordnet, woraus sich wohl erkennen läßt, daß das hebräische Priesterthum nicht die ursprüngliche Grundlage der Staatsgewalt, sondern ein von dem Heerführer zur Stütze seines Ansehens errichtetes Bauwerk war. Jehovah hat nach seiner eigenen Erklärung den Moses zum Gott über den Pharao, den Aaron aber nur zum Propheten des Moses bestellt*). Nachdem der erste Hohepriester das Unerwartete gethan und dem Volke ein Götzenbild gemacht hat, weiß er, als der zürnende Bruder die Frage an ihn richtet: Was hat Dir das Volk gethan, daß Du eine so große Sünde über dasselbe gebracht hast? zu seiner Entschuldigung nichts vorzubringen, als daß das Volk ein böses Volk sei und daß er deshalb der Forderung desselben Folge geleistet**). Moses läßt dreitausend der Schuldigen von den Leviten niederhauen, dem Aaron aber wird auf Moses Fürbitte von Jehovah verziehen.

Dennoch regen einige Zeit nachher, als Moses ein Weib aus Kusch genommen hat, Aaron und seine Schwester Mirjam das Volk wider ihn auf, indem sie seine Befugniß, eine rechtmäßige Ehe mit einem fremden Weibe zu schließen, bestreiten, und sagen: Redet denn Jehovah allein durch Mosen? Redet er nicht auch durch uns? Jehovah aber höret es, und heißt sie alle drei aus der Stiftshütte gehen. Darauf kommt Jehovah selbst in der Wolkensäule hernieder, tritt an die Thür der Hütte, ruft den Aaron und die Mirjam vor sich und spricht: Höret meine Worte: Ist Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Gesicht oder mit ihm reden in einem Traum. Aber nicht also mit meinem Knecht Moses, der über mein ganzes Haus gesetzt ist. Mit ihm rede ich mündlich, und er siehet den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichniß. Warum habt ihr euch denn nicht gefürchtet wider meinen Knecht Moses zu reden? Da ergrimmte der Zorn Jehovahs und er wandte sich weg, und als die Wolke von der Hütte wich, war Mirjam aussätzig wie Schnee. — Nun bittet Aaron den Bruder um Verzeihung und dieser

---

*) 2. Mos. 7, 1.
**) 2. Mos. 33, 21—35.

bewirkt durch sein Schreien zum Herrn, daß Mirjam, welche inzwischen aus dem Lager fortgeschickt und in abgesonderte Verwahrung gebracht worden war, nach sieben Tagen geheilt wird*).

Später machen Aarons Söhne Nadab und Abihu bei dem Opferdienste das Versehen, fremdes Feuer vor den Herrn zu bringen, und werden dafür durch ein vom Jehovah ausgehendes Feuer getödtet. Moses giebt deshalb dem Aaron einen Verweis, den derselbe stillschweigend hinnimmt. Den jüngern Söhnen Aarons aber, dem Eleasar und Ithamar, welche an die Stelle der Getödteten traten, ertheilt er eine nähere Anweisung über ihr Verhalten beim Opferdienst, um einem Vorkommniß, wie dem obigen, vorzubeugen. An Aaron selbst ergeht unmittelbar von Jehovah der Befehl, daß weder er noch seine Söhne mit ihm Wein noch starkes Getränke trinken sollen, wenn sie in die Hütte des Stiftes eingehen, auf daß sie nicht sterben. Dies soll ein ewiges Gesetz sein allen ihren Nachkommen, damit sie unterscheiden können, was heilig und unheilig, was unrein und rein ist. Andere Anweisungen über die Art und Weise, wie das vom Speiseopfer Ueberbliebene als ungesäuertes Brodt am Altare von den Priestern gegessen, die Webebrust aber und die Hebeschulter dem Volke zum Essen überlassen werden soll, ertheilt wiederum Moses selbst. Als er bald darauf den Bock des Sühnopfers suchte, welcher von dem Priester an heiliger Stätte gegessen werden sollte, und ihn wiederum aus einem Versehen verbrannt fand, wurde er zornig und sprach: Warum habt ihr das Sühnopfer nicht gegessen an der heiligen Stätte, da er es euch gegeben, um die Schuld der Gemeinde zu tragen und sie zu sühnen vor Jehovah? Siehe, das Blut davon ist nicht gebracht worden in das Innerste des Heiligthums, wo ihr es essen sollet, wie ich euch geboten habe. Da spricht Aaron zu Mose: Siehe, sie haben ihr Sühnopfer und ihr Brandopfer dargebracht vor dem Herrn, mir aber ist es also ergangen, wie du siehest. Wenn ich nun heute noch äße von dem Sühnopfer, würde das dem Herrn gefallen? — Nach diesen freilich nicht ganz deutlichen Worten ist zu vermuthen, daß Aaron das gemachte Versehen auf sich nahm, dabei aber es ablehnte, das verfehlte Sühnopfer zu wiederholen. Und Moses ließ es sich gefallen**).

---

*) 4. Mos. 12.

**) 3. Mos. 10. Der Tod des Nadab und Abihu wird auch 4. Mos. 3, 4 zur Erwähnung gebracht.

Noch Räthselhafteres wird von dem Ausgange Aarons berichtet. Das Volk ist bei Kades gelagert und Moses beschickt die stammverwandten Edomiter, ihm den Durchzug zu gestatten, der Israel unmittelbar nach Kanaan geführt haben würde. Die Edomiter erklären aber, mit dem Schwerdte entgegentreten zu wollen, worauf Israel, von plötzlicher Muthlosigkeit befallen, nach dem Gebirge Hor zurückweicht. „Da spricht Jehovah zu Mose und Aaron: Aaron werde versammelt zu seinem Volk: denn er soll nicht in das Land kommen, das ich den Kindern Israel gegeben habe, darum, daß ihr meinem Munde ungehorsam gewesen seid bei dem Haderwasser. Nimm aber Aaron und seinen Sohn Eleasar, und führe sie hin auf den Berg Hor. Und laß ihn seine Kleider ausziehen und seinen Sohn Eleasar sie anziehen, und Aaron werde versammelt und sterbe daselbst. Und Moses that, wie Jehovah geboten, und sie stiegen auf den Berg Hor vor den Augen der ganzen Gemeinde. Und Moses ließ Aaron seine Kleider ausziehen und seinen Sohn Eleasar sie anlegen. Und Aaron starb daselbst auf dem Gipfel des Berges, und Moses und Eleasar kamen beide herab vom Berge. Und als die Gemeinde sah, daß Aaron dahin war, beweinte ihn das ganze Haus Israel dreißig Tage lang*).

Dieser Tod Aarons erscheint nach den Umständen, mit denen er erzählt wird, als kein gewöhnliches Sterben; er sieht eher einer Hinrichtung ähnlich. Der Bericht selbst bezeichnet ihn als Strafe, aber nicht, wie man erwarten sollte, als Strafe für den Vorschub, welchen Aaron einst dem Götzendienste durch Anfertigung des goldenen Kalbes geleistet, sondern als Strafe der Glaubensschwäche, welche beide Brüder kurz vorher dadurch an den Tag gelegt hatten, daß sie bei einem Murren des Volkes über Wassermangel, als Jehovah ihnen einen wasserhaltigen Felsen gezeigt und dem Moses geboten, daran mit seinem Stabe zu schlagen, die zweifelnde Frage aufgeworfen: Werden wir auch Wasser bringen aus diesem Felsen? Moses hatte hierauf den Felsen zweimal mit dem Stabe geschlagen, Jehovah aber zu Mose und

---

*) 4. Mos. 20, 23—29. Ein anderer Bericht erzählt dasselbe, nur kürzer: Und die Kinder Israel brachen auf von Kades und lagerten am Berge Hor, an der Grenze des Landes Edom. Da stieg Aaron, der Priester, auf den Berg Hor, nach dem Befehle Jehovahs, und starb daselbst im vierzigsten Jahr nach dem Auszuge der Söhne Israel aus dem Lande Aegypten. Aaron war 123 Jahr alt, als er starb auf dem Berge Hor. 4. Mos. 33, 37 u. f.

Aaron gesprochen: Darum, daß ihr nicht an mich geglaubt habt, um mich zu verherrlichen vor den Augen der Kinder Israel, deswegen sollt ihr diese Gemeinde nicht in das verheißene Land bringen*).

Ein neuerer Schriftsteller, der mit großem Scharfsinn die Ansicht geltend zu machen bemüht ist, daß die Hebräer nicht minder als andere Völker des Alterthums Menschen geopfert, daß aber die Nachrichten, welche für diesen blutigen Character des alten Gottesdienstes zeugen, nach der spätern Reform desselben in den nationalen Religions- und Geschichtsbüchern ausgelöscht worden sind, ohne daß es möglich gewesen, alle Spuren davon gänzlich zu vertilgen**), — erblickt in der Todesart Aaron's eine freiwillige oder erzwungene Aufopferung, in Uebereinstimmung mit dem uralten, durch mehrfache Beispiele aus der Geschichte der Völker nachzuweisenden Glauben, daß die Aufopferung ausgezeichneter Menschen, besonders wenn sie freiwillig geschehe, ein unfehlbares Mittel sei, die Gunst der Gottheit zu erlangen und große Gefahren vom Vaterlande abzuwenden, oder den Erfolg zweifelhafter Unternehmungen sicher zu stellen. Allbekannt ist die That des Kodrus, der als Sklave verkleidet den Feinden entgegengeht, um sich von ihnen tödten zu lassen, weil das Orakel den Sieg vom Tode des Königs abhängig erklärt hat; nicht minder bei den Römern die Todesweise der Decier und der Sprung des Curtius in den gähnenden Schlund. In andern Fällen werden die Söhne anstatt der Väter zu Opfern erkoren. Ein phönizischer König, Kronos, opfert bei einer drohenden Kriegsgefahr seinen einzigen Sohn, nachdem er ihm den Königsschmuck angelegt hat, um anzudeuten, daß derselbe seine eigene Stelle vertrete, und der Erzähler bemerkt, es sei dies nach einer Gewohnheit des Volkes geschehen***).

Als die verbündeten Könige von Juda und Israel den König der Moabiter belagern, nimmt dieser in seiner Bedrängniß seinen erstgeborenen Sohn, der nach ihm König werden sollte, und opfert ihn als

*) 4. Mos. 20, 1—12.

**) Die Menschenopfer der alten Hebräer. Eine geschichtliche Untersuchung von F. W. Ghillany. Nürnberg 1842.

***) Eusebii Praeparatio Evangelica ed. Valesii p. 42. Die Geschichte ist dem Sanchuniathon entnommen. Die Angabe, daß der König den einheimischen Namen Israel geführt habe, läßt vermuthen, daß eine unsichere Kunde von der Aufopferung Isaaks zum Grunde liegt.

Brandopfer auf der Stadtmauer, was einen großen Zorn über Israel bringt, und die Könige bestimmt, die Belagerung aufzuheben*).

Maleus, ein karthagischer Feldherr, der von einheimischen Feinden vertrieben, ein Heer versammelt hat und an der Spitze desselben seine Vaterstadt belagert, bringt seine darin herrschenden Gegner dadurch zur Unterwerfung, daß er seinen aus Tyrus zurückkehrenden Sohn, angethan mit priesterlichem und königlichem Schmuck, im Angesichte der Stadt an das Kreuz schlägt**).

Bei mehreren Völkern mußten Priester und Könige nach einer gewissen, durch Orakelsprüche bestimmten Zeit ihrer Amtsführung den Opfertod sterben. Vermuthlich war dies der Grund, weshalb der Aethiopier Sabakos nach fünfzig Jahren die Herrschaft über Aegypten freiwillig niederlegte, weil sie ihm das Orakel nur auf diese Zeit zugesprochen hatte und er keine Neigung empfand, sich durch eine Gewaltthat wider die Priester Reich und Leben zu erhalten***). In Meroe waren die Priester berechtigt, dem Könige anzeigen zu lassen, wenn es Zeit für ihn sei, zu sterben, und diese Gewohnheit erhielt sich bis auf die Zeiten der Ptolemäer, wo ihr ein mächtiger und lebenslustiger König durch den Entschluß zum Widerstande und den dadurch bewirkten Sturz des Priesterthums ein Ende machte†). Auch über die Oberpriester und Oberrichter der alten heidnischen Preußen, welche den drei höchsten Göttern zu Romove ein ewiges Feuer unterhielten, ist die Nachricht erhalten worden, daß einige derselben, wenn sie alt geworden, sich freiwillig dem Feuertode geweihet††).

Daß noch in viel späterer Zeit den hebräischen Priestern die Vorstellung nicht fremd war, es sei gut, daß Ein Mensch umgebracht werde für das Volk, bezeugt der von dem Hohenpriester Kajaphas wider Jesum abgegebene Rathschlag, den der berichterstattende Evangelist als eine Aeußerung der jedem Hohenpriester während seiner Amtszeit

*) 2. Könige 3, 27. Die Belagerer meinten, durch die Aufopferung des feindlichen Königssohnes sei ihnen jede Hoffnung, die Stadt zu erobern, entrissen; daher ihr Unwille und ihr schleuniger Abzug.

**) Justin. XVIII, 7.

***) Herodot II, 139. Siehe oben S. 244.

†) Diodor und Strabo an den oben (S. 236) angeführten Stellen.

††) Mone Geschichte des nordischen Heidenthums I. S. 82.

beiwohnenden Gabe der Weissagung bezeichnet*). Obwohl aber mehrere der Nachfolger Aarons eines gewaltsamen Todes gestorben, so kommt doch im weitern Verlaufe der hebräischen Geschichte keine Spur vor, daß einer derselben nach dem Vorzuge getrachtet, für das Heil des Volkes und zur Sühne fremder Sünden selbst den Tod zu erleiden. Einem größeren Nachkommen Abrahams war es vorbehalten, sich selbst für das Heil der Menschheit zum freiwilligen Opfer zu bringen, welches auch dadurch zu einer Erlösung für Viele geworden ist, daß es den Blutströmen, welche Jahrtausende hindurch zur Befriedigung zürnender Götter in Sühn- und Brandopfern geflossen sind, Einhalt gethan und vom Aufgange bis zum Niedergange ein unblutiges Speiseopfer für den Herrn und Liebhaber des Lebens an deren Stelle gesetzt hat**).

*) Joh. 18, 14. 11, 49—51.
**) Maleachi I, 11.

27. Israel in der Wüste bis zum Tode Mosis.

Die eherne Schlange. — Ermuthigung zu Kämpfen und Siegen. — Brunnen- und Kriegslieder. — Bileams Fluch in Segen verwandelt. — Israel dient in Sittim dem Baal Peor. — Strenge Verordnungen wider diesen Dienst. — Klage der Gemeinde bei dem hohen Rathe wegen einer verbotwidrigen Heirath. — Pinehas tödtet das angeklagte Paar. — Verunstaltung dieser Begebenheit durch die Uebersetzer. — Feierliche Sanktion des jüdischen Zelotismus. — Vergleichung des letzteren mit anderweitigen Erscheinungen des Fanatismus. — Vertilgungskrieg wider die Midianiter. — Angeblich von Jehovah verordnetes Blutbad. — Das hieraus entstehende Bedenken wird durch die Bedeutung des Namens Jehovah behoben. — Aeltere und neuere Behandlung der jüdischen Geschichte. — Aufgabe der jetzigen Geschichtslehre. — Zeugniß des Buchstabens und des Geistes. — Goethe als Apologet des Glaubens. — Dessen Hypothese über den 40jährigen Aufenthalt in der Wüste und über den Tod Mosis. — Höherer Character des biblischen Berichts über den letzteren. — Friedrich II. vergleicht sich mit Moses.

Nach dem Tode Aarons nahm das Hauptheer vom Berge Hor seine Richtung gen Osten, um auf der andern Seite des todten Meeres in das gelobte Land zu gelangen. Zu Arad widersetzte sich ein König der Kananiter dem Fortzuge; er wurde aber geschlagen und sein Land verwüstet. Dennoch wird das Volk verdrossen auf dem Wege und redet wider Elohim und wider Mosen: Warum hast du uns aus Aegypten geführt, daß wir sterben in der Wüste? Es ist hier kein Brod noch Wasser und unsere Seele ekelt der losen Speise (des Manna). Da sendet Jehovah giftige Schlangen unter das Volk und viele sterben an ihren Bissen. Auf die ihm kundgegebene Reue legt Moses Fürbitte ein, und Jehovah befiehlt ihm, eine eherne Schlange aufzurichten. Welcher der Gebissenen diese ansehen werde, der solle leben. Und Moses machte eine solche Schlange und richtete sie auf zum Zeichen, und welcher Gebissene sie ansah, der blieb leben*). Dieses eherne Schlan-

*) 4. Mos. 21, 5 - 9.

genbild wurde später von dem gesetzeifrigen Könige Hiskias, als derselbe die Höhen, die Säulen und die Haine abstellte, zertrümmert, was mit dem Beifügen erzählt wird, das Bild habe Nechusthan (eherne Schlange) geheißen und die Kinder Israel hätten demselben bis dahin geräuchert*). Vermuthlich hing dasselbe, wie das von Aaron verfertigte goldene Kalb, mit Erinnerungen an den ägyptischen Cultus zusammen: denn nach dem griechischen Naturhistoriker Aelian gab es in Aegypten eine Gattung von Schlangen, Namens Thermutis, welche die Eigenschaft hatten, guten Menschen nichts zu Leide zu thun, bösen aber den Tod zu bringen; sie waren der Isis geheiligt, an deren Standbildern auch der Kopf mit einer Schlange umwunden ist, und wurden bei den Tempeln derselben in besonderen Kapellen unterhalten. Zuweilen sollte Isis dergleichen Schlangen aussenden, um an solchen, die sich schwerer Vergehungen schuldig gemacht, die verdiente Strafe zu vollziehen**).

Dem auf der ersten Gesetztafel dem Volke ertheilten Gebote, sich kein Bildniß noch irgend ein Abbild zu machen, weder dessen, das im Himmel droben, noch dessen, das unten auf der Erde, noch was im Wasser unter der Erde ist***), war diese Anfertigung und Aufstellung des Schlangenbildes ohne Zweifel entgegen, und wenn der wegen seiner Frömmigkeit gerühmte König Hiskias dies als seine eigene Ueberzeugung dadurch bethätigte, daß er ein angeblich auf den Befehl Jehovahs gefertigtes Bildwerk ohne Weiteres zu zertrümmern befahl, so bezeugt dies hinlänglich, daß der Ausdruck: Jehovah habe die Anfertigung befohlen, hier wie in andern Fällen nicht auf Gott, sondern auf den hohen Rath zu beziehen ist†), und daß die Aufstellung des Bildes eine medizinal-polizeiliche Anordnung war, nicht besser oder nicht schlechter als diejenigen, durch welche in neuern Zeiten manche Staatsbehörden dem Eindrange oder Fortschritte einer Seuche Abwehr oder Einhalt zu bewirken vermeinten.

*) 2. Könige 18, 4.

**) Aelianus de animalibus X, c. 31.

***) 2. Mos. 20, 1.

†) Die im 4. Evangelio (Joh. 3, 14 u. 15) von diesem Schlangenbilde hergenommene Vergleichung ist eben nichts anderes als eine Vergleichung, wie die, bei welcher in demselben Evangelio Jesus sich mit einem Hirten, einer Schafstallsthüre, einem Weinstocke, und seinen Vater selbst mit einem Weingärtner vergleicht, ohne daß er darum gemeint haben kann, diese Vergleichungsgegenstände für heilig und göttlich zu erklären.

Seitdem erhob sich mehr und mehr der gesunkene Muth des Volkes. Es werden Stellen angeführt aus einem Buche von den Kriegen des Herrn, und Stücke aus Liedern, welche die Söhne Israel sangen von den Brunnen, wo Jehovah zu Mose gesprochen: Versammle das Volk, und ich will ihnen Wasser geben:

Brunnen herauf! Singt ihm entgegen!
Brunnen ihn gruben die Fürsten,
Brunnen ihn höhlten die Edlen,
Nach dem Wort ihres Meisters,
Mit ihren Stäben!

Und Israel sandte Boten an Sichon, den König der Amoriter: Laß mich durch dein Land ziehen, wir werden nicht ausbeugen in Felder und Weinberge, nicht trinken Wasser aus euren Brunnen. Auf der Straße des Königs werden wir gehen, bis wir hinaus sind über deine Grenze! Aber Sichon gestattete Israel nicht durch sein Gebiet zu ziehen, sondern versammelte sein ganzes Volk und zog ihm entgegen in die Wüste und kam nach Jahaz und stritt wider Israel. Und Israel schlug ihn mit der Schärfe des Schwertes und nahm sein Land ein von Arnon bis an den Jabok bis zu den Kindern Ammon, denn die Grenze Ammon war fest. Und Israel nahm alle diese Städte der Amoriter und wohnte in Hesbon und ihren Töchterstädten. Und die Spruchredner sangen ein Spottlied über Hesbon:

Kommet nach Hesbon,
Und bauet die Stadt wieder auf!
Ein Feuer ging aus von Hesbon,
Eine Flamme von Sichons Stadt.
Sie fraß Ar Moab,
Die Männer von Arnon's Höh'!
Wehe dir Moab!
Verloren bist du Volk von Kamosch!
Er schützte die fliehenden Söhne dir nicht,
Er ließ deine Töchter Sklavinnen werden,
Sklavinnen Sichons!
Wir aber haben Sichon niedergeworfen,
Gewonnen haben wir Hesbon bis Dibon,
Verheert haben wir das Land bis Nofach und Medbah!

Dasselbe widerfuhr den Amoritern zu Jaser und dem Könige Og zu Basan. Israel schlug ihn und sein Volk, daß Keiner entrann, und nahm das Land ein*).

*) 4. Mos. 21. In der ganzen Erzählung hört man ein altes Heldenlied ver-

Darnach brachen die Söhne Israel auf und lagerten sich im Gefilde der Moabiter, diesseit des Jordans vor Jericho. Als nun Balak, der König von Moab, sah Alles, was Israel an den Amoritern gethan hatte, fürchtete er sich und sprach zu den Aeltesten der ihm verbündeten Midianiter: dieser Haufe wird wegfressen Alles, was um uns ist, wie der Stier das Gras wegfrißt auf dem Felde. Und er sandte Boten an Bileam*), den Sohn Beors nach Pethor am Euphrat, in das Land seiner Stammgenossen, und lud ihn ein mit den Worten: Siehe ein Volk ist ausgezogen aus Aegypten; es verdeckt das Auge der Erde und es sitzt mir gegenüber. Und nun komme, verfluche mir dieses Volk, denn es ist mächtiger als ich. Vielleicht vermag ich es zu schlagen, daß ich es vertreibe aus dem Lande: denn ich weiß, wen du segnest, der ist gesegnet, und wen du verfluchest, der ist verflucht. Und die Aeltesten von Moab und Midian gingen mit dem Wahrsagerlohn in ihrer Hand und kamen zu Bileam, und sagten ihm die Worte Balaks. Und er sprach zu ihnen: Bleibet hier in der Nacht, ich werde euch Antwort bringen, so Jehovah zu mir reden wird. Und die Fürsten blieben bei Bileam. In der Nacht erscheint ihm Elohim, befragt ihn über die Männer und untersagt ihm die Reise: Du sollst nicht mit ihnen gehen! Du kannst das Volk nicht verfluchen, denn es ist gesegnet!**) Die Boten kehren mit der abschlägigen Antwort zu Balak zurück, dieser aber sendet sie von Neuem mit größeren Geschenken. Bileam erklärt ihnen: Und wenn mir Balak sein Haus voll Silber und Gold gäbe, so kann ich nicht übertreten den Befehl Jehovah's meines Gottes, zu thun ein Kleines oder ein Großes. Bleibet aber diese Nacht hier, und ich werde erfahren, was Jehovah weiter mit mir reden wird. Und Elohim kommt wiederum zu ihm in der Nacht und sagt ihm: Wenn die Männer gekommen sind, dich zu rufen, so gehe mit ihnen; aber nur, was ich dir sagen werde, das thue!

---

nehmlich wiedertönen. 5. Mos. 4. werden in einer langen, dem Moses in den Mund gelegten Rede diese Begebenheiten ausführlicher erzählt. Darnach waren der eroberten Städte sechzig an der Zahl, alle darin befindlichen Männer, Weiber und Kinder wurden gebannt, d. h. getödtet, wie der Stadt des Sichon geschehen war. Das Bettgestell des Königs Og war von Eisen neun Ellen lang und vier Ellen breit nach dem Maaße des Mannes.

*) Balaam nach hellenistischer Aussprache, die aus der Septuaginta in die Vulgata übergegangen ist.

**) 4. Mos. 31, 16.

Und am Morgen steht Bileam auf, sattelt seine Eselin und zieht von zwei Knechten begleitet mit den Boten des Königs von Moab. Elohim aber ergrimmt, daß er hinzieht, und stellt ihm den Engel Jehovahs in den Weg: denn der Alldurchschauende hat erkannt, daß in der Seele des Sehers der Ungehorsam schon den Gehorsam überwältigt und nur die Hülle des letzteren trägt. Die Eselin, durch des Engels vorgehaltenes Schwert erschreckt, will nicht vorwärts; als aber der Reiter sie schlägt, öffnet Jehovah dem vernunftlosen Thiere den Mund zu Warnungsworten an den verblendeten Seher*), dann als dieser weiter schlagen will, ihm selbst das Auge, daß er den Engel Jehovahs erblickt. Dieser sagt ihm: Siehe ich bin ausgezogen zu hindern, denn ich sahe, daß dein Weg in's Verderben führt. Nun spricht Bileam: Ich habe gesündigt, und so dir's nicht gefällt, will ich umkehren; der Engel Jehovahs aber erwiedert: Ziehe hin mit den Männern, aber rede nichts Anderes, als was ich dir sagen werde.

Also geschreckt zieht er weiter zu Balak und als dieser ihm beim Empfange zum Vorwurfe macht, daß er nicht früher gekommen, erklärt er, nichts Anderes reden zu können, als was ihm Elohim in den Mund geben werde. Dennoch läßt Balak sieben Altäre erbauen, Bileam opfert mit ihm sieben Farren und eben so viele Widder. Darauf beginnt er seinen Spruch:

Aus Aram zog mich Balak her,
Vom Ostgebirge rief mich Moabs König:
„Komm' her, verfluche mir Jakob!
„Komm' her, verwünsche mir Israel!"
Wie kann ich verfluchen, den Elohim nicht verflucht?
Wie kann ich verwünschen, den Jehovah nicht verwünscht?
Vom Felsengipfel schau ich an das Volk,
Ich überseh' es von der Berge Höh'n.
Sieh' an ein Volk, das wohnen wird allein,
Das andern Völkern sich nicht rechnet zu!
Wer zählet Jakobs Staub?
Wer nennt die Zahl des vierten Theils von Israel?
O wär' mein Tod wie dieser Tapfern Tod,
Mein Ende gleich dem ihren!

Der König erschrickt, daß Bileam anstatt zu fluchen segnet. Er führt ihn auf einen anderen Platz auf der Höhe des Berges Pisga,

*) Wie in der Ilias (XIX, 404) Here dem Rosse des Achill Sprache gewährt, um dem Helden seinen nahen Tod zu verkündigen.

erbaut daselbst wiederum sieben Altäre, und Bileam, nachdem er sieben Opfer gebracht, geht in die Einsamkeit, damit ihm Elohim begegne. Darauf kommt er zurück und spricht:

Steh' auf, o Balak, und höre zu!
Vernimm mich, Zippors Sohn!
Gott ist kein Mensch, der Lügen spricht,
Kein Menschensohn, daß ihn sein Wort gereu.
Er spräch' Etwas und thät' es nicht,
Er redete und sollt' es nicht bewähren?
Sieh'! Segen habe ich empfangen!
Er segnete, ich kann es wenden nicht!
Kein Unglück ist zu schauen über Jakob,
Kein Mißgeschick schwebt über Israel.
Sein Gott Jehovah ist mit ihm,
Triumphgesang des Königs ist in ihm.
Gott hat ihn aus Aegypten ausgeführt,
Fröhlich, wie wilde Ziegen, schaut's umher.
Wahrsagerkunst hilft gegen Jakob nicht,
Kein Zaubermittel wider Israel.
Zur rechten Zeit wird es ihm angesagt,
Was Gott an ihm zu thun beschlossen hat.
Sieh' an dies Volk! Wie ein Löwe sieht es aus,
Und legt nicht nieder sich, bis daß es Raub gezehrt,
Bis es Erschlagener Blut getrunken hat.

Jetzt bittet Balak, er solle nur nicht segnen, wenn er auch nicht fluchen wolle, und führt ihn auf die Höhe des Berges Peor, die gegen die Wüste hinausblickt. Nachdem die Altäre wie früher gebaut und die Opfer gebracht sind, erhebt der Weissager seine Augen und sieht Israel nach seinen Stämmen gelagert. Da faßt ihn Begeisterung und er beginnt seinen Spruch:

So spricht Bileam, Beors Sohn,
Der Mann, deß Auge offen ist,
Der die göttliche Rede hörte,
Der das Angesicht des Allmächtigen sah,
Und niederfiel und schauete:
Wie schön sind deine Zelte, Jakob,
Und deine Wohnungen, Israel!
Wie die Bäche sich ausbreiten,
Wie Gärten an den Flüssen,
Wie Aloen vom Herrn gepflanzet,
Wie Cedern an den Wassern!
Wasser wird aus seinem Eimer rinnen
Und viele Ströme von ihm kommen.

Höher als Agag wird sein König sein
Und hochberühmt sein Reich!
Gesegnet, wer dich segnet,
Verflucht sei, wer dir flucht!

Erzürnt schlägt Balak die Hände zusammen und spricht: Ich habe dich gefordert, daß du meinen Feinden fluchen solltest, und siehe, du hast sie nun dreimal gesegnet. Hebe dich an deinen Ort! Da erinnert ihn Bileam an das, was er ihm zuvor gesagt hat, daß er nichts Anderes reden könne, als was ihm der Herr in den Mund legen werde, und verkündigt ihm zum Abschiede:

Ich sehe ihn; noch ist er nicht!
Ich schaue ihn; er ist noch fern!
Es geht ein Stern von Jakob auf,
Ein Herrscherstab kommt auf von Israel.
Der schlägt die Ecken Moabs nieder,
Zertrümmert alle seine festen Höhn.
Edom ist sein Besitz,
Das feindliche Seir zertrümmert er.

Und gegen Amalek gewendet:

Erstes unter den Völkern, Amalek,
Dein Ende wird sein — Untergang!

Und gegen die Keniter gewendet:

Fest ist deine Wohnung,
In Felsen legtest du dein Nest.
Doch wird auch dies zerstöret werden,
Wenn Assur dich hinweggeführt.

Und abermals erhebt er seinen Spruch:

Wer wird leben, wenn Gott solches thut?
Schiffe von Chittim
Werden verderben auch den Assur,
Verderben auch den Eber!
Und auch Chittim wird einst untergehen*).

---

*) Chittim, das unter den Ländern und Völkern der Nachkommen Japhets mit Elisa (Elis) Tarsis (Spanien) und Dodanim (Dodona in Epirus) auch 1. Mos. 10, 4 vorkommt, ist vermuthlich Italien entweder von Cetus, dem alten Namen des Flusses Silarus, oder einer Stadt Cetia in Latium. Die Schiffe aus Chittim, die im Propheten Daniel 11, 21 einen gegnerischen König verzagen machen

Darauf standen Bileam und Balak auf und zogen ein jeglicher in seine Heimath*).

Unmittelbar auf diese Verherrlichung Israels folgt ein Stück höchst abstechenden Inhaltes**). Israel lagert in Abel Schittim, d. h. Akazienplatz, dritthalb Stunden vom Jordan im Gefilde der Moabiter, die auf einem benachbarten Berge Peor oder Phogor einen Tempel hatten. Und das Volk fing an zu buhlen mit den Töchtern Moab; sie luden es zu den Opfermahlen ihrer Götter; es aß und warf vor denselben sich nieder, und Israel hing dem Baal Peor an. Und der Zorn Jehovahs ergrimmte wider Israel. Da sprach Jehovah zu Mose: Nimm alle Häupter des Volks und laß sie hängen vor die Sonne, daß die Zornglut Jehovahs sich wende von Israel. Moses aber sprach zu den Richtern Israels: Ein Jeglicher erschlage seine Leute, die dem Baal Peor angehangen haben! — Ob dieser Befehl vollzogen worden, wird nicht gesagt; die Strafe scheint zunächst nur angedroht worden zu sein. Inzwischen hat ein Mann aus Israel, Simri, der Sohn Saluh, Fürst eines Stammhauses aus Simeon, sich eine Gattin aus dem benachbarten Midian gefreit, Kosbi, die Tochter Zur, des Hauptes der Völkerschaften eines Stammhauses aus Midian; er bringt sie heim zu seinen Brüdern, und führt sie vor den Augen des Moses in sein Zelt. Die Midianiter waren ein stammverwandtes Volk, dessen Ahnherr Midian von Abraham, nach dem Tode der Sarah, mit der Ketura erzeugt, noch bei seines Vaters Lebzeiten für das dem Isaak zugefallene Erbe mit Geschenken abgefunden und in das Land gegen Morgen entlassen worden war***). Moses selbst hatte bei seiner ersten Flucht aus Aegypten Aufnahme in Midian gefunden und die Tochter eines dasigen Priesters zum Weibe genommen; als er später eine Fremde aus Kusch sich beilegte, ohne den dawider erhobenen Einspruch seiner Geschwister Aaron und Mirjam zu achten, wurde auch dieses von Jehovah gut geheißen. Dennoch tritt nun die Gemeinde (Edah) am Eingange der Stiftshütte, in welcher der hohe Rath Je-

und zur Umkehr zwingen, sind gewiß römische, wie jener Gegner ohne Zweifel ein König von Syrien ist. Bei den Hellenisten in Alexandrien ist Chittim Griechenland. 1. Maccab. 1, 1. Nach der letzteren Bedeutung würde die Weissagung auf Alexander den Macedonier zu beziehen sein.

*) 4. Mos. Kap. 22, 24.

**) 4. Mos. 25.

***) 1. Mos. 25, 6.

hovahs seine Sitzungen hielt*), klagend auf wider Simri, den Sohn Saluh, daß er die Tochter eines Fürsten der den Moabitern befreundeten Midianiter zum Weibe genommen. Die Angabe, daß die Klage weinend vorgetragen wurde, läßt einen Redner erkennen, der die Worte, mit denen er von der Verletzung der Gesetze und Volksrechte sprach, mit Thränen eindringlicher zu machen suchte. Der hohe Rath aber scheint anderer Meinung gewesen zu sein: denn als derselbe den verlangten Spruch verweigert oder verzögert, erhebt sich Pinehas, der Sohn des Priesters Eleasar, aus der Mitte der Gemeinde, dringt bewaffnet in das Zelt und in das Gemach des Simri und stößt ihm und seinem Weibe eine Lanze in den Leib**). Darauf, fährt der Bericht fort, hörte die Plage auf von den Kindern Israel; und es wurden getödtet in dieser Plage vier und zwanzigtausend. Ob diese vorher nicht erwähnte Plage eine Seuche war, oder ob in der — wie es scheint — absichtlich dunklen Fassung des Berichts ein Parteienkampf angedeutet ist, in welchem die Anhänger des Simri von denen des Pinehas eine Niederlage erlitten, muß unentschieden gelassen werden***).

Jedenfalls billigt nunmehr Jehovah die vollbrachte That. Pinehas, spricht er zu Mose, hat meinen Grimm abgewandt, indem er eiferte an meiner Statt, daß ich nicht vertilgte die Söhne Israel in meinem Eifer. Darum sprich: Siehe ich gebe ihm meinen Bund des Friedens! Und es sei ihm und seinem Samen nach ihm der Bund eines ewigen Priesterthums dafür, daß er geeifert hat für seinen Gott und gesühnt hat die Kinder Israel†).

Späterhin war das Hohepriesterthum eine Zeitlang im Besitz der Familie Ithamars, eines jüngeren Sohnes Aarons, und erst durch den von David eingesetzten Zadok kam dasselbe an die Nachkommen des

---

*) Siehe oben S. 322.

**) 4. Mos. 25, 1—9. In der griechischen, lateinischen und deutschen Uebersetzung ist der Hergang dadurch entstellt, daß die bräutliche Heimführung der midianitischen Fürstentochter als die Herbeiholung einer gemeinen Buhlerin, und das Gemach, in welches Simri mit seiner Gattin ging, durch κάμινον, lupanar und Hurenwinkel ausgedrückt ist. Das hebräische Wort kubbah bedeutet aber nur ein Seitengemach; es ist auch in dieser Bedeutung durch die Araber in's Spanische und aus diesem in das deutsche Alkove übergegangen.

***) Philo (in vita Mosis libr. I. in f.) glaubt das Letztere. Das hebräische Wort Maggaepha, welches die Septuaginta mit πληγή, die Vulgata mit plaga, Luther mit Plage übersetzt, kann sowohl Seuche als Niederlage bedeuten.

†) 4. Mos. 25, 10—13.

Pinehas zurück; die Erzählung scheint daher nicht außer Beziehung auf dieses Familienverhältniß zu stehen. — Die aus der Heiligung der That des Pinehas fließenden Folgerungen wurden von denen, welchen dieselbe zu Gute kam, nicht beachtet. Diese Sanction des Zelotismus gereicht jedoch dem Judenthum zu keinem besonderen Vorwurf: auch in Athen wurden dem Harmodius und Aristogiton, die den Pisistratiden Hipparch wegen einer Privatbeleidigung meuchlings getödtet, Feste gefeiert, obwohl Solon sich darauf beschränkt hatte, zum Schutze der Gesetze jedem Bürger das Recht der Anklage gegen jeden Beleidiger eines Andern zuzutheilen*), und Cicero, der selbst Bücher von den Gesetzen geschrieben und die Gerechtigkeit die Grundlage alles Werthes der Dinge genannt hat, ohne die es in der Welt nichts Löbliches gebe, hat die Mörder der Gracchen mit Lobsprüchen überschüttet und an dem Mörder des großen Julius nur das Eine getadelt, daß er nur ihn und nicht auch seinen Ersatzmann aus dem Wege geräumt habe**). Gewiß ist, daß jüdische Zeloten in und außer Jerusalem wider ihre Gegner nicht ärger als die Parteimänner in Griechenland und in Italien gewüthet, und auch in den christlichen Jahrhunderten hat es nicht an Fanatikern des Glaubens und des Unglaubens gefehlt, um für den Satz des Aristoteles Belege an die Hand zu geben, daß wie der durch Vernunft und Sitte vervollkommte Mensch unter den lebenden Geschöpfen das beste, so der von Gesetz und Recht getrennte das schlimmste ist***).

---

*) Plutarch Solon. c. 18. Der Ausspruch, daß der beste Staat der sei, in welchem sowohl die Beleidigten als die Nichtbeleidigten die Beleidiger verklagen und zur Strafe ziehen können, schließt eigenmächtige Vollstreckung aus.

**) Tu vero adscribe me talem in numerum. Sed unam rem vereor ne non probes: si enim fuissem, non solum regem sed etiam regnum de republica sustulissem, et si meus stilus ille fuisset, non solum unum actum sed totam fabulam confecissem. Cic. Philip. II, 14.

***) ὥσπερ γὰρ τελεωθὲν βέλτιστον τῶν ζώων ἄνθρωπος· οὕτω χωρισθὲν νόμου καὶ δίκης, χείριστον πάντων, ἀνοσιώτατον καὶ ἀγριώτατον ἄνευ ἀρετῆς. Aristot. Pol. I, c. 2 in fine. — Wer kennt nicht die Schiller'schen Verse:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken.
Und grausam ist des Tigers Zahn;
Jedoch das schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn!

Uebrigens könnte man glauben, daß die Stelle 5. Mose 12, 8 und 9: Ihr sollt nicht thun nach Allem, was wir heute hier thun ein Jeglicher, was irgend recht ist

„Und Jehovah redete weiter zu Mose: Befeindet die Midianiter und erschlaget sie: denn feindselig sind sie euch durch ihre Arglist, die sie gegen euch gestellet haben durch den Peor und durch Kosbi, die Tochter des Fürsten der Midianiter.“*).

Dieser Grimm wider die Midianiter ist um so befremdender, als bis dahin einer Betheiligung der Midianiter an dem Dienste des Peor nicht erwähnt und nicht wohl anzunehmen ist, daß die junge Gemahlin des Simri, wenn sie sogleich nach ihrer Ankunft im israelitischen Lager getödtet wurde, andere Männer verführt habe. Noch unerwarteter ist es, daß derselbe Bileam, der Hörer göttlicher Rede, der von Elohim wie ein vertrauter Freund besucht worden war und das Angesicht des Allmächtigen gesehen hatte, nunmehr von Mose beschuldigt wird, daß nach seinem Rathe die Weiber von Midian Israel verführt hätten, sich durch den Baal Peor vor Jehovah zu versündigten*). Dieser Baal Peor aber scheint, obwohl sein Name Pe-Or auf den ägyptischen Lichtgott Horus hinweiset, ein phönizischer Sonnengott mit einem Cultus der Unzucht gewesen zu sein. Der Widerspruch wird schwerlich anders als durch die Annahme gelöst werden können, daß in dem heutigen mosaischen Texte der Erzählung von Bileam eine doppelte Sage oder Dichtung mit einander verschmolzen ist, deren eine den Bileam als einen Seher Jehovah's, die andere als einen Götzendiener darstellte, der das Volk vom Dienste Jehovah's abgewendet habe. Vielleicht hat der Name seines Vaters Beor, der mit Peor verwechselt wurde, den Anlaß zu der letzteren Darstellung an die Hand gegeben.

Moses sandte ein Heer von zwölftausend Mann, aus jedem Stamme tausend, unter dem Pinehas wider die Midianiter, und sie erschlugen Alles, was männlich war, mit dem Schwerte, und mit fünf Königen der Midianiter auch Bileam, den Sohn Beor's***). Und als die Söhne Israel alle Weiber und Kinder der Midianiter, all

---

in seinen Augen; denn bis jetzt seid ihr noch nicht zu der Ruhe und zu dem Besitze gelangt, den Jehovah, dein Gott, dir giebt, — der gefährlichen Eigenmächtigkeit des Glaubenseifers eine gewisse Schranke setzen sollte; sie bezieht sich jedoch nur auf die Opfer und Opfermahlzeiten, und hatte den Zweck, die Freiheit, die in Betreff derselben vor der Besitznahme Palästina's ersichtlich stattgefunden hatte, als eine nur für die Zeit der Wanderschaft gültig gewesene erscheinen zu lassen.

*) 4. Mos. 25, 10—18.

**) 4. Mos. 31, 16.

***) 4. Mos. 31, 8.

ihr Vieh und alle ihre Güter geraubet und alle ihre Städte und Wohnungen verbrannt hatten, brachten sie alle Beute mit den Gefangenen zu Mosen und zu dem Priester Eleasar auf dem Gefilde der Moabiter, das am Jordan gegen Jericho liegt. Und Moses ward zornig über die Hauptleute des Heeres, die aus dem Streite kamen und sprach: Warum habt ihr alle Weiber leben lassen? Haben nicht dieselben durch Bileams Rath die Söhne Israel abgewendet, sich an Jehovah über dem Baal Peor zu versündigen, und ist nicht deshalb der Gemeinde ein Sterben widerfahren? So tödtet nun alle männlichen Kinder und alle Weiber, welche bei Männern gelegen haben, alle weiblichen Kinder aber lasset leben für euch! Der letzteren waren zwei und dreißigtausend, wovon die eine Hälfte der ganzen Gemeinde, die andere Hälfte denen, die mit dem Heere ausgezogen waren, zugetheilt wurden, mit Abzug von zwei und dreißig an die Leviten als Zoll für den Jehovah; an den andern Weibern und den männlichen Kindern wurde der Todesspruch vollzogen*).

Wenn hiernach zu den schon vorher umgebrachten Männern und Jünglingen noch zwei und dreißigtausend Knaben und die sämmtlichen verheirathet gewesenen Frauen umgebracht worden sind, so muß man sich ein Blutbad von wenigstens sechzigtausend Menschen als eine lebendige Wirklichkeit vor Augen stellen, um die Zumuthung zu würdigen, ein dergleichen Abschlachten wehrloser und größtentheils schuldloser Geschöpfe — eine Greuelthat schlimmer als die von den Türken in Chios verübte — für eine Handlung zu halten, die nach dem Sinne dessen vollzogen worden sei, welcher an hundert Stellen sich als einen Gott der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit und der Gnade verkündigt. Der Widerspruch findet aber seine Lösung in der hier wie anderwärts übersehenen Thatsache, daß der Jehovah, auf dessen Geheiß Moses dieses Abschlachten befahl, der hohe Rath in der Stiftshütte war, der den Namen, unter welchem er seine Befehle ertheilte, in vielen Fällen nicht besser gerechtfertigt hat, als die Ptolemäer den Namen Gott (θεός), den sie ihren eigenen Personen beilegten oder beilegen ließen**), und nach ihnen in der Christenheit so viele

---

*) 4. Mos. 31. Die Midianiter erscheinen später wiederum mächtig und herrschen sieben Jahre über Israel, bis sie von Gideon geschlagen werden. Buch der Richter 6 und 7.

**) In der griechischen Inschrift von Rosette, die im 15. Bande der Göttinger Commentationen p. 260 u. f. mit einem Commentar von Heyne abgedruckt ist,

geistliche und weltliche Machthaber das Heilige in ihren Titeln, oder die von ihnen im Namen des dreieinigen Gottes geschlossenen Verträge und heiligen Bünde*).

Der älteren wortgläubigen Behandlungsweise der hebräischen Geschichte lagen die mosaischen Bücher als ein in allen seinen Theilen zusammenhangendes, nach einem Plane abgefaßtes und durch ein Zeugniß vollständig beglaubigtes Ganzes vor Augen, gegen dessen Form und Inhalt Zweifeln und Einwendungen kein Raum gegeben wurde. Dagegen läßt sich auf dem Standpunkte der heutigen Wissenschaft das Ergebniß der kritischen Untersuchungen, welche in neuern Zeiten über das Verhältniß des Pentateuch zu den spätern geschichtlich sichern Begebenheiten und Zuständen des jüdischen Volkes angestellt worden sind, nicht mehr zurückweisen, daß den mosaischen Büchern (mit Einschluß des Buches Josua) zwar uralte Materialien zum Grunde liegen, daß dieselben aber bei ihrer Zusammenstellung und Bearbeitung, welche in die Zeit der letzten Könige aus dem Hause Davids gesetzt werden muß, nicht nur viele einzelne auf die damaligen Verhältnisse bezüglichen Zusätze erhalten haben, sondern daß die ganze Verfassung des Priesterthums nebst den Cultusformen in der Gestalt, zu welcher sie sich nur allmählig ausgebildet hatte, als ein vom ersten Gesetzgeber herrührendes fertiges Werk dargestellt und in das seinen Namen führende Geschichts- und Gesetzbuch eingetragen worden ist**).

---

heißt der König Ptolemäus Epiphanes: *αἰωνόβιος ἠγαπημένος ὑπὸ τȣ̃ Φϑᾶ ϑεὸς Ἐπιφανὴς, ὁ ἐγ βασιλέως Πτολεμαίȣ καὶ βασιλίσσης Ἀρσινόης, ϑεῶν φιλοπατόρων.* Auch der syrische König Antiochus II. führte den von den Milesiern aus Dankbarkeit für die Vertreibung eines Tyrannen ihm beigelegten Namen: *ϑεός*. Die römischen Imperatoren begnügten sich mit dem Adjectiv divus, die Kaiser und Könige der Mittelzeit aber ermäßigten die geheiligte Majestät durch die Gnade Gottes, die das neunzehnte Jahrhundert ihnen nun gern abnehmen möchte.

*) Erdengöttern dieser Art hat der höhere in der Gemeinde des wahren Gottes thronende Richter verkündigt: Ich habe wohl gesagt, ihr seid Götter (Elohim) und allzumal Kinder des Höchsten; aber ihr werdet sterben wie Menschen und untergehen wie Tyrannen. (Psalm 82, 6—7.) Die Ankläger derselben sollen aber nicht vergessen, durch welche Uebelthaten auch viele Wortführer der Geistes- und Völkerfreiheit den Namen ihrer Gottheiten entheiligt haben, indem sie ihn zu heiligen wähnten.

**) Nach den frühern Forschungen von Eichhorn, Berthold, Augusti, Gesenius und Vater ist diese Ansicht mit der größten Entschiedenheit geltend gemacht worden von De Wette in den Beiträgen zur Einleitung in das Alte Testament. Halle 1806. Im Wesentlichen stimmt damit überein das neueste Hauptwerk: die

Der jetzigen Geschichtslehre ist hierdurch die Aufgabe gestellt, dem heiligen Schatze auch in irdischen Gefässen seinen Werth zu bewahren, und den gottverwandten Inhalt der hebräischen Geschichtsbücher auch nach dem veränderten Standpunkte des wissenschaftlichen Urtheils über die Form jener Verwandtschaft zur Begründung und Stärkung des lebendigen Gottesglaubens in Wirksamkeit zu erhalten. Anstatt des Buchstabens soll der Geist zeugen, was des Geistes Sinn ist, und diesen Sinn in den Geistern der Einzelnen zum Verständniß bringen. —

Es muß eingeräumt werden, daß eine völlig genügende Lösung der Aufgabe noch nicht gefunden ist. Auch Göthe, der sich in seinen letzten Jahren an derselben versuchte, hat dieselbe verfehlt; doch ist es höchst lehrreich einem großen Geiste auch auf einem Irrwege nachzugehen*).

„Das eigentliche einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, sagt er, bleibt der Conflict des Unglaubens und des Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, (?) sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Welt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag. Die vier letzten Bücher Mosis haben, wenn uns das erste den Triumph des Glaubens darstellt, den Unglauben zum Thema, der, auf die kleinlichste Weise, den Glauben, der sich freilich auch nicht in seiner ganzen Fülle zeigt, zwar nicht bestreitet und bekämpft, jedoch sich ihm von Schritt zu Schritt in den Weg schiebt, und oft durch Wohlthaten, öfter aber noch durch greuliche Strafen, nicht ausgerottet, sondern nur augenblicklich beschwichtigt wird, und deshalb seinen schleichenden Gang dergestalt immer fortsetzt, daß ein großes, edles, auf die herrlichsten Verheißungen eines zuverläßigen Nationalgottes unternommenes Geschäft gleich in seinem Anfange zu scheitern droht, und auch niemals in seiner ganzen Fülle vollendet werden kann. Wenn uns

---

Geschichte des Volkes Israel bis Christus von Ewald. Drei Bände, Göttingen 1843. — obwohl seine Tendenz eine apologetische ist.

*) Israel in der Wüste. In den Noten und Abhandlungen zum bessern Verständnisse des westöstlichen Divans, in der Tübinger Ausgabe der Göthe'schen Werke Band 27. S. 159.

das Ungemüthliche dieses Inhalts, der, wenigstens für den ersten Anblick, verworren durch das Ganze laufende Grundfaden unlustig und verdrießlich macht, so werden diese Bücher durch eine höchst traurige, unbegreifliche Redaction ganz ungenießbar. Den Gang der Geschichte sehen wir überall gehemmt durch eingeschaltete zahllose Gesetze, von deren größtem Theile man die eigentliche Ursache und Absicht nicht einsehen kann, wenigstens nicht warum sie in dem Augenblicke gegeben werden, oder, wenn sie späteren Ursprunges sind, warum sie hier angeführt und eingeschaltet werden. Man sieht nicht ein, warum bei einem so ungeheuren Feldzuge, dem ohnehin so viel im Wege stand, man sich recht absichtlich und kleinlich bemüht, das religiöse Ceremonial-Gepäck zu vervielfältigen, wodurch jedes Vorwärtskommen unendlich erschwert werden mußte. Man begreift nicht, warum Gesetze für die Zukunft, die noch völlig im Ungewissen schwebt, zu einer Zeit ausgesprochen werden, wo es jeden Tag, jede Stunde an Rath und That gebricht, und der Heerführer, der auf eigenen Füßen stehen sollte, sich wiederholt aufs Angesicht wirft, um Gnade und Strafe von Oben zu erflehen, die beide nur verzettelt gereicht werden, so daß man mit dem verirrten Volke den Hauptzweck völlig aus den Augen verliert."

Um sich aus diesem Labyrinthe herauszufinden, sondert Göthe sorgfältig, was als eigentliche Erzählung erscheint, mochte es nun für Historie, für Fabel, oder beides zusammen, für Poesie gelten, von dem, was gelehrt und geboten ward, und gelangt dadurch zu der Vermuthung, daß der Zug nicht vierzig, sondern nur zwei Jahr gedauert habe, und noch früher beendigt worden wäre, wenn nicht der Heerführer mehrere Gelegenheiten, sogleich in das erstrebte Land vorzurücken, versäumt, anstatt zu schlagen und den Jordan zu überschreiten, gebetet oder Gesetze und Verordnungen gemacht hätte. Der Sache sei auch erst dann ein Ende gemacht worden, als Moses wie früher Aaron verschwunden sei, das heißt, als Josua und Kaleb sich des wunderlichen beschränkten Mannes heimlich entledigt hätten.

Das Kades in der Wüste Paran und das Kades in der Wüste Zin sei ein und derselbe Ort*); die zahlreichen anderen Stationen seien nur zu Gunsten der einmal angenommenen vierzig Jahre der Wande-

*) Diese Vermuthung Göthe's findet allerdings in den neueren Untersuchungen über die Züge der Israeliten in der Wüste Bestätigung. Siehe K. von Raumer's Palästina Seite 442 u. f.

rung erfunden. Die Zahl vierzig aber habe bei dieser Wanderung wie bei dem Steigen und dem Fallen des Wassers der Sündfluth, bei dem Verbleiben des Moses auf dem Berge Sinai, bei dem Aufenthalte der Kundschafter in Kanaan, später bei den Regierungsjahren der drei ersten Könige und im Neuen Testamente bei dem Aufenthalte Christi in der Wüste, nur die Bedeutung eines unbestimmten Zeitraums.

Das Letztere ist richtig, gilt aber in dem vorliegenden Falle viel eher für einen längeren als für einen kürzeren Zeitraum. Doch befremdet es weniger, daß es der große Dichter für zulässig gehalten hat, unter vierzig Jahren zwei Jahre zu verstehen, als daß er, nach einem so starken auf Verherrlichung des Glaubens genommenen Anlaufe, in dem Berichte vom Tode Mosis den Sinn gefunden, der Mann Gottes sei wegen seines Eigensinnes und seiner Untauglichkeit von Josua und Kaleb heimlich aus dem Wege geräumt worden. Dieser widrigen Deutung würde die Hypothese Ghillany's, daß Moses wie Aaron, nach einer Berathung mit der leitenden Oberbehörde*), freiwilligen Tod übernommen, um durch dieses — wahrscheinlich in Flammen dargebrachte — Selbstopfer den zürnenden Jehovah zur endlichen so lange verzögerten Erfüllung seiner Verheißung zu bestimmen, weit vorzuziehen sein**).

Wer die irdischen Belohnungen und Genüsse, die der Mensch durch seine Mühen für seine Gegenwart erringen kann, ihrem Werthe und ihrer Dauer nach zu schätzen weiß, für den eröffnet die Todesscene des Moses das Verständniß des tiefen seinen Namen tragenden Wortes: Wenn das Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Der Herr ließ seinem Knecht an diesem Lohne genügen, und ersparte ihm den Schmerz, in der erfüllten Verheißung wie in der unerfüllten Befriedigung zu vermissen. „Und Mose ging vom Gefilde der Moabiter auf den Berg Nebo, auf die Spitze des Berges Pisga gegen Jericho über, und Jehovah zeigte ihm das Land bis an das äußerste Meer, und sprach zu ihm: Du hast es mit deinen Augen gesehen, aber du sollst nicht hinübergehen!***) Also starb Mose, der Knecht des Herrn, daselbst im Lande der Moabiter, nach dem Worte des Herrn. Und er begrub ihn im Thal, und Niemand hat sein Grab erfahren. Und Mose war hundert und zwanzig Jahr alt, da er starb. Seine Augen waren nicht

*) Für dieselbe wird 4. Mos. 33, 50 geltend gemacht.

**) Ghillany a. a. O. S. 721.

***) 5. Mos. 34.

dunkel geworden, und seine Kraft war nicht verfallen. Und es stund hinfort kein Prophet in Israel auf, wie Mose, den der Herr erkennet hatte von Angesicht zu Angesicht."

Von wem auch immer solche und ähnliche Stellen in den hebräischen Büchern herrühren mögen, so viel ist gewiß, daß aus ihnen der Geist spricht, dessen Wesen dem Geiste des Menschen in den Momenten seiner Erhebung als der Hauch des Lebens, welches in Gott ist, entgegen kommt und dessen Nähe verkündigt. Worte, wie die obigen, sind Lapidarschriften des göttlichen Geistes: wer von denselben sich angezogen fühlt, läßt erkennen, daß ein Strahl von Oben seine Seele berührt hat.

Des Tages Kinder — was sind wir?
Was ist Jemand, was Niemand?
Eines Schattens Traum ist der Mensch!
Nur wann ein von Gott gegebener Strahl naht,
Fällt Licht in die Seele,
Und sie erwachet
Zu freudigem Dasein*)!

---

*) Pindari Pyth. VIII. 134 — 139. Friedrich II. war im Alten Testament sehr zu Hause. Wenn er diese Bibelkenntniß zuweilen mit einiger Beimischung von Ironie an den Tag legte, so zeigte er in andern Fällen in seinen Anführungen einen richtigen Blick für die höhere Typik der biblischen Geschichten und Gedanken. Dahin ist der schöne Schluß seiner Abhandlung über die deutsche Literatur zu rechnen. „Die schönen Tage unserer Literatur sind noch nicht gekommen, aber sie nähern sich. Ich kündige sie euch an, sie werden erscheinen; ich werde sie nicht sehen, mein Alter untersagt mir diese Hoffnung. Ich bin wie Moses; ich sehe das verheißene Land aus der Ferne, aber ich werde nicht hinein kommen."

28. Die Zeit Josua's und der Richter.

Josua als Heerführer. — Aenderung seines vorigen Namens Hosea. — Character des seinen Namen führenden Geschichtsbuches. — Eroberung der Städte Jericho und Ai. — Freiwillige Ergebung von Gibeon. — Schlacht bei Gibeon gegen die verbündeten Amoriter. — Anführung einer Stelle aus dem Buche der Helden vom Stillstehen der Sonne und des Mondes. — Merkwürdige Folgen derselben für die Geschichte der Astronomie. — Kepler und Galilei nach dem Standpunkte der biblischen Kritik im siebenzehnten Jahrhundert deshalb verfolgt. — Zurücktritt des mosaischen Priesterthums und der Gebote über die Opfer. — Abweichende Gestalt der Zustände und Besitzverhältnisse von den Angaben des Buches Josua. — Zerstörte Ortschaften und vertilgte Könige kommen wieder zum Vorschein. — Die verbündeten Midianiter und Amalekiter. — Fortdauer der alten Nomadenzüge und daraus für die ackerbauend gewordenen Israeliten entstehende Bedrängniß. — Rückkehr zur alten Stammverfassung. — Innere Kriege der Stämme wider einander. — Krieg der Gileaditer wider Ephraim und Manasse. — Das Schibboleth am Ufer des Jordans. — Vereinter Kampf des ganzen Israels wider den Stamm Benjamin. — Herstellung desselben auf Kosten der Stadt Jabes. — Raub der Jungfrauen zu Siloh. — Die Richter. — Gideon bricht die Macht der Midianiter für immer. — Wie er den unpatriotischen Hohn der Obersten von Suchot und der Einwohner von Pnuel züchtigt. — Er schlägt die Königswürde aus. — Sein Sohn Abimelech von den Sichemiten zum Könige erhoben. — Tyrannei und Fall desselben. — Jephtah opfert seine Tochter. — Simson und die Philister. — Bedeutung, die der Name der letzteren zuerst in Prag, dann auf den andern deutschen Universitäten erhalten hat. — Simson als Vertreter der idealen Sinnesart im Gegensatze zur materiellen der Philister. — Bedenklichkeit dieser Vertretung. — Herder und Clemens Brentano über Simsons Tod.

Als Moses die Nähe seines Todes fühlt, bittet er Jehovah, einen Mann zu setzen über die Gemeinde, der sie aus- und einführe, damit sie nicht seien wie die Schafe ohne Hirten. Und Jehovah spricht zu Mose: Nimm Josua, den Sohn Nun, der ein Mann ist, in welchem der Geist ist, lege deine Hand auf ihn, stelle ihn vor Eleasar den Priester und vor die ganze Gemeinde, weise ihn an vor ihren Augen, und lege deine Herrlichkeit auf ihn, daß ihm die ganze Gemeinde der Söhne

Israel gehorche. Vor Eleasar den Priester soll er treten, und ihn fragen nach dem Richtspruche der Urim vor Jehovah; nach dem Munde derselben sollen sie aus- und einziehen, er und alle Söhne Israel mit ihm. Und Moses that, wie ihm Jehovah geboten hatte*).

Nach dem Tode des Moses übernahm Josua in Gemäßheit des ihm von Jehovah hierzu ertheilten Befehls ohne Weiteres das Heerführeramt. Er begann dasselbe mit dem Uebergange über den Jordan. Das Buch in welchem die Thaten Josua's erzählt sind, ist zwar mit dem Namen desselben überschrieben, wie die Bücher Samuels und der Könige also heißen, weil sie von den Begebenheiten Samuels und der Könige handeln, aber nicht nur von ihm selbst nicht verfaßt, sondern gehört einer viel spätern Zeit an, wie der mehrmals gebrauchte Ausdruck, daß damalige Verhältnisse, Ortschaften, Denkmäler und Namen „bis auf diesen Tag" fortdauern, die Anführung von Begebenheiten, die sich erst später ereignet**), die Bezeichnung: Gebirge Israel und Juda, die erst durch die Trennung der beiden Reiche herbeigeführt worden***), bezeugen. Der Inhalt ist zwar zum Theil aus alten ächten Quellen geschöpft; zum Theil aber ist absichtliche Nachbildung mosaischer Stücke nicht zu verkennen; so der Uebergang über den Jordan, dessen Gewässer wie die des rothen Meeres sich theilen, als die Priester mit der Bundeslade dieselben berühren, und das Gesicht, in welchem Josua beim Vorrücken gegen Jericho einen Mann vor sich stehen sieht mit bloßem Schwerdte, der auf Befragen, wer er sei, sich als einen Fürsten über das Heer

---

*) 4. Mos. 27, 15—21. Nach Kap. 13, 17 hatte Josua vorher Hosea geheißen und erst Moses ihm den Namen Johoschua beigelegt, der dem Anfangslaute des Namens Jehovah nach der jetzigen Punktation entspricht. Da er sonst mit Hosea ganz gleichbedeutend, so scheint die Veränderung auf den Namen Jehovah eine besondere Beziehung gehabt zu haben.

**) Josua 6, 26. Leschem oder Laisch wurde erst nach Josua's Tode erobert (Richter 18, 19), erst nach seinem Tode wurden die Kananiter aus Hebron vertrieben, (Richter 1, 10) erst von Saul Beeroth zum Stamme Benjamin geschlagen (2. Sam. 4, 3). Und doch wird Laisch schon von Josua unter den Städten Dans genannt (Jos. 19, 47) schon Josua, 15, 14—20 Nachricht von der Vertreibung der Kananiter aus Hebron gegeben, Beeroth schon Josua 18, 25 unter den Städten Benjamins genannt. Die Josua 6, 26 erzählte Begebenheit von dem Manne, der zur Zeit der Könige Jericho wieder erbaute, wird freilich auch als Weissagung erklärt.

***) Josua 11, 16 u. 21.

Jehovah's zu erkennen giebt, worauf Josua vor ihm niederfällt und ihn anbetet, der Mann aber mit denselben Worten, die einst der Engel Jehovah's aus dem brennenden Busche zu Mose gesprochen, ihm befiehlt, seine Schuhe auszuziehen, weil die Stätte, da er stehe, heiliges Land sei*).

Darauf folgt die Eroberung von Jericho, dessen Mauern durch die von den Priestern geblasenen Posaunen umgestürzt werden, und von Ai mit der Erwürgung aller in beiden Städten befindlicher lebendiger Seelen; ferner die unter solchen Tragödien fast komische Rettung der Einwohner von Gibeon, deren Abgeordnete mit verschlissenen Röcken und zerrissenen Schuhen, die abgemagerten Esel mit geflickten Weinschläuchen und Säcken voll verschimmelten Brodtes beladen, vor Josua treten und so dem Vorgeben, daß sie aus einem fernen Lande kommen, um ein Bündniß mit ihm zu schließen im Namen seines Gottes, weil ihr Volk gehört Alles, was er in Aegypten und den Königen jenseit des Jordans gethan habe, Glauben verschaffen, und erlangen, daß Josua ein Bündniß mit ihnen schließt und die Häupter der Gemeinde es beschwören, worauf die Gibeoniten, als nach drei Tagen der Betrug entdeckt wird, um des ihnen geleisteten Eidschwurs willen, zwar das Leben geschenkt erhalten, aber verurtheilt werden, auf ewige Zeiten Holzhauer und Wasserträger zum Dienste der Gemeinde und am Altare Jehovah's zu sein**).

Am beziehungsreichsten für die Geschichte des menschlichen Geistes ist unter den Texten des Buches die auf die Ergebung Gibeons folgende Schlacht geworden. Adoni Zedeck, welcher ein König der Amoriter zu Jerusalem genannt wird, verbündet sich auf die Kunde von dem Vorgange mit vier anderen Königen desselben Volksstammes, als deren Städte Hebron, Jarmuth, Lachis und Eglon genannt werden und belagert Gibeon. Josua überfällt die Belagerer, nachdem er die ganze Nacht herauf von Gilgal gezogen, schlägt sie und jagt ihnen nach, wobei ein Hagel von Steinen, den Jehovah vom Himmel auf die Fliehenden fallen läßt, der letzteren mehr als das Schwerdt Israels tödtet. Von diesem Tage stand ein Lied im Buche der Helden — einer Sammlung alter Gesänge, die im Zeitalter Davids angelegt oder bis dahin fortgeführt worden sein muß, da in sie auch das von David

---

*) Josua 5, 13—15.

**) Josua Kap. 9.

verfaßte Trauerlied auf den Tod Sauls und Jonathans eingetragen wurde*).

Damals sprach Josua zu Jehovah,
Am Tage als er ihm den Amoriter gab,
Vor allem Israel:
Steh Sonne still zu Gibeon!
Verweile Mond im Thale Ajalon!
Da stand die Sonne still,
Da weilete der Mond,
Bis daß vollendet war der Sieg,
Der Sieg für Israel!
Steht's nicht geschrieben in dem Heldenbuch?
Still stand die Sonne in des Himmels Mitte,
Ging nicht zur Ruh,
Obwohl der Tag vollendet war.
Wie dieses Sieges Tag war nie ein Tag,
Vor ihm und nach ihm, da Gott selbst
Der Stimme eines Mannes hat gehorcht:
Denn er, Jehovah, stritt für Israel**).

Der dichterische Ausdruck des Wunsches, daß der Tag sich verlängern möge, um den erkämpften Sieg verfolgen zu können, bedarf keiner Erklärung; auch in der Ilias erhebt der Völkerfürst Agamemnon betend seine Stimme:

Zeus ruhmwürdig und hehr, schwarzwolkiger Herrscher des Aethers,
Nicht bevor laß' sinken die Sonn' und das Dunkel heraufziehn,
Eh' ich herabgestürzt von der Höh' des Priamos Wohnung*)!

Dennoch führte zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, die nach der Kirchentrennung herrschend gewordene Schriftauslegung die sonderbare Erscheinung herbei, daß römische und lutherische Theologen, sonst einander heftig entgegen, die vom Verfasser des Buches Josua einem älteren Heldenbuche entnommene Stelle vom Stillstande der Sonne als ein wesentliches Stück der Fundamentallehre des christlichen Glaubens betrachteten und sich demnach für verpflichtet hielten, die mit jener Stelle nicht vereinbare Lehre des Kopernikus, daß die Sonne in der Mitte der Planetenbahnen still stehe, zu unterdrücken, was zur Folge hatte, daß der große protestantische Astronom Kepler in Würtemberg sich genöthigt sah, sein Vaterland zu verlassen, und der katholische Astronom Galilei, im Jahre 1633, in

*) 2. Samuel 1, 18.
**) Josua 10, 12—14.
***) Ilias II, 412—414.

Rom im Gefängnisse die Lehre des Kopernikus abschwören mußte — ein Ereigniß, das nur im Zusammenhange mit dem damaligen Weltzustande vollständig begriffen werden kann, hier jedoch bei diesem Anlaß nicht außer Erwähnung bleiben darf*).

Josua läßt nach dem Siege bei Gibeon die fünf gefangenen Könige hängen, nachdem ihnen zuvor das ganze Kriegsvolk auf die Hälse getreten; sodann werden noch mehrere Städte genommen und gebannt, unter denselben auch Hazor, der Sitz eines Königs der Kananiter, Namens Jabin, der eine neue Verbindung von Königen wider Israel zu

*) Ausführlicheres über das, was Kepler'n von der theologischen Facultät in Tübingen dafür widerfuhr, daß er sich durch die Verse im Josua von Anerkennung des kopernikanischen Weltsystems nicht abhalten lassen wollte, enthält meine Neuere Geschichte der Deutschen. Band V S. 104. Was eben daselbst S. 106 in der Anmerkung über Galilei steht, ist durch die Band X S. 281 aus Christian Wolfs Nachrichten über seine Schriften beigebrachte Vergleichung des wider Galilei in Rom und wider Wolf in Halle eingeschlagenen Verfahrens zu ergänzen. Das letztere war härter und ganz unverdient, während Galilei, obwohl das wissenschaftliche Recht auf seiner Seite war, amtlich sich im formellen Unrecht gegen die kirchliche Behörde befand, gegen die er die Verpflichtung, in dieser Angelegenheit nicht weiter lehren und schreiben zu wollen, übernommen und nicht gehalten hatte. Uebrigens hatte allerdings die römische Inquisition — denn von dieser, nicht von der päpstlichen Curie ist der Prozeß Galilei's geführt worden — um so weniger Veranlassung, in diesem Falle der blinden Bibelgläubigkeit des damaligen Protestantismus nachzueifern und dadurch eine durch die Jahrhunderte hallende Ungunst auf die katholische Kirche zu bringen, als das Concil von Trident das Verbot eigenthümlicher, der kirchlichen Ueberlieferung nicht entsprechender Schriftauslegungen nur in Beziehung auf Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, die zur Erbauung der christlichen Lehre gehören, ausgesprochen hatte, und der im Buche Josua citirte Vers aus dem hebräischen Liederbuche schwerlich unter diese Gegenstände zu zählen war. (Concil. Trid. Sessio IV. decretum de canonicis scripturis.) In Folge dessen hatte derselbe Kardinal Bellarmin, der im Jahre 1616 zuerst mit Galilei über diese astronomische Angelegenheit zu verhandeln beauftragt worden war, in seinen Streitschriften wider die Protestanten von der Insufficienz und mangelnden Integrität des Schriftwortes gesprochen und den biblischen Schriftstellern nur den Antrieb von Seiten des h. Geistes zuerkannt, Gesehenes und Gehörtes zu schreiben, eine positive Hülfe desselben ihnen abgesprochen, andere Jesuiten die Möglichkeit des Irrthums in geschichtlichen Dingen bei den heiligen Schriftstellern offen behauptet. (Meine Neuere Geschichte der Deutschen. Band V S. 97.) Und noch in demselben Jahrhundert hat ein gelehrter katholischer Geistlicher, Richard Simon, Pater des Oratoriums, durch seine Histoire critique du vieux testament Paris 1680, der er später eine Histoire critique du nouveau testament folgen ließ, den deutschen Kritikern den Weg zu ihrem heutigen Standpunkte gebahnt.

Stande gebracht hatte, die nicht glücklicher als die des Amoriters Adoni Zedeck ausfiel. Alle Einwohner der eroberten Städte werden gleich ihren 31 Königen getödtet, die Städte jedoch, die auf Anhöhen liegen, zu eigenen Wohnplätzen für die Eroberer erhalten; nur Hazor, die das Haupt aller dieser Städte gewesen, wird dem Feuer übergeben*).

Nach den hierauf folgenden Angaben über die Vertheilung des Landes unter die Stämme erwartet man die in den mosaischen Büchern aufgestellten priesterlichen Einrichtungen nunmehr zur völligen Geltung gelangen zu sehen, zumal gleich zu Anfange des Buches Josua mit besonderem Nachdrucke und sehr ausführlich erzählt worden ist, daß Jehovah dem neuen Heerführer bei Uebertragung seines Amtes geboten, das Buch des Gesetzes nicht von seinem Munde kommen zu lassen, sondern dasselbe Tag und Nacht zu betrachten, um zu halten und zu thun in allen Stücken nach dem, was darin geschrieben stehe. Alsdann werde ihm Alles gelingen, er werde weislich zu handeln vermögen, und freudig und getrost sein können, weil Jehovah-Elohim mit ihm sein werde**).

Das Gesetz verbot bei Todesstrafe, an einem andern Orte als vor der Hütte des Stiftes zu opfern***); ein Verbot, dessen vor Augen liegender Zweck war, die Trennung der Stämme zu verhüten und durch die Einheit des Gottesdienstes die nationale Einheit aufrecht zu erhalten. Als die im Osten des Jordans zurückgebliebenen dritthalb Stämme einen Altar für sich erbaut haben, drohen ihnen die Stämme, die über den Jordan gegangen sind, wegen dieser Trennung vom gemeinsamen Gottesdienste Krieg, und die Sache wird nur dadurch beigelegt, daß die erstern dem an sie abgeschickten Priester Pinehas erklären, sie hätten den Altar nicht zum Opfer, sondern zu einem Zeugen und Abbilde des wirklichen Altars in der Stiftshütte erbaut†). Diese Stiftshütte wurde aufgerichtet zu Silo im Lande Juda††); dennoch berief Josua selbst seine letzte Versammlung aller Stämme nach Sichem in Ephraim. Daselbst traten die Aeltesten von Israel, die Häupter, Richter und Schreiber (die Roschim, Schophetim und Schotrim) vor Elohim, und nachdem ihnen Josua in einer langen Rede alle Wohlthaten, die Jeho-

*) Josua 11, 10.
**) Josua, 1, 8—9.
***) 3. Mos. 17.
†) Josua 22, 10—34.
††) Josua 18, 1.

vah, der Gott Israels, seinem Volke erwiesen hatte, vorgehalten, nahm er ihnen das feierliche Gelöbniß ab, daß sie dem Jehovah allein dienen und seiner Stimme gehorchen wollten. „Also machte Josua desselben Tages einen Bund mit dem Volke, und legte ihnen Gesetze und Rechte vor zu Sichem. Und Josua schrieb das Alles ins Gesetzbuch Gottes*), und nahm einen großen Stein und richtete ihn auf daselbst unter einer Eiche, die bei dem Heiligthum Jehovah's war, und sprach zum ganzen Volke: Dieser Stein soll Zeuge sein zwischen uns: denn er hat gehöret alle Reden des Herrn, die er mit uns geredet hat, und soll ein Zeuge über uns sein, daß ihr euren Gott nicht verleugnet**).

Da diese feierliche Handlung nicht ohne Opfer vollzogen worden sein kann, so muß angenommen werden, daß die Stiftshütte zu diesem Behufe von Silo nach Sichem gebracht worden ist. Auch zur Zeit der Richter stand das Haus Gottes zu Silo, und es wurde daselbst ein Jahresfest Jehovahs gefeiert, zu welchem die Töchter Silo's hinauf mit Reigen zum Tanze gingen***). Aber nicht allzu lange nach Josua's Tode, zu einer Zeit, wo der Hohepriester Pinehas, der Sohn Eleasars, des Sohnes Aarons, noch lebte, versammelt sich das ganze Israel vor Jehovah zu Mizpa, im Lande Benjamin, um daselbst Rath zu halten†), und als sie später ebendaselbst zur Berathung über die an den Benjaminiten für eine verübte Schandthat zu nehmende Rache sich versammeln, gehen sie hinauf nach Bethel, im Lande Juda, um Jehovah zu fragen, welcher Stamm den Streit beginnen soll. Da sie, obwohl dem Befehle Jehovahs gehorsam, anfangs geschlagen werden, gehen sie wieder hinauf, weinen und klagen vor Jehovah, fasten und bringen Opfer und fragen: denn, — setzt der Erzähler erklärend hinzu — es war daselbst die Lade des Bundes zu jener Zeit, und Pinehas, der Sohn Eleasars, des Sohnes Aaron, stand vor Jehovah zu jener Zeit††). Als hierauf die Benjaminiten in der dritten Schlacht überwunden und bis auf sechshundert Mann vertilgt worden sind, kommen die Stämme wiederum in Bethel zusammen vor Jehovah,

---

*) Dieses Gesetzbuch Gottes scheint also ein anderes als das im Pentateuch enthaltene gewesen zu sein, da eine Verhandlung zu Sichem, welche dem Gesetzbuche Gottes, nach der obigen Angabe, beigeschrieben worden, im Pentateuch sich nicht vorfindet.

**) Josua 24, 27.

***) Richter 21, 19.

†) Ebendaselbst 20, 1.

††) Richter 20, 27 u. 28.

beklagen die Niederlage ihrer Brüder und bauen daselbst einen Altar, um Brand- und Dankopfer zu bringen*).

Wie nun von dem Bestehen der mosaischen Verfassung in dem die Fortsetzung des Buches Josua enthaltenden Buche der Richter nur dürftige Spuren sich zeigen, die wesentliche Bestimmung, daß die Opfer nur von den Priestern an der Stätte des National-Heiligthums dargebracht werden dürfen, ganz in Vergessenheit fällt, und Jeder sich selbst einen Altar erbauen und Opfer darbringen kann**), so stellt sich auch nach dem Tode Josuas der staatliche Zustand der Israeliten in einer von den Angaben des Buches Josua über die Ausrottung der alten Bewohner und die vollständige Besitznahme des Landes sehr abweichenden Gestalt dar. Jerusalem, dessen amoritischer König Adoni Zedek nach der Schlacht bei Gibeon gefangen und getödtet worden war, erscheint noch in demselben Buche in den Händen der Jebusiter, mit der Bemerkung, daß der Stamm Juda, dem diese Stadt zugetheilt worden, die Jebusiter nicht habe vertreiben können, sondern mit denselben gemeinschaftlich daselbst wohne, „bis auf diesen Tag***);" im Buche der Richter aber wird erzählt, daß der Stamm Juda wider einen König Adoni Besek von Jerusalem gestritten, ihn geschlagen, gefangen und dem Gefangenen die Daumen an Händen und Füßen habe abhauen lassen, wobei derselbe gesagt: Siebzig Könige mit abgehauenen Daumen der Hände und Füße lasen die Brocken auf unter meinem Tische. Wie ich ihnen gethan habe, so hat mir der Herr wieder vergolten. Man brachte ihn nach Jerusalem, daselbst starb er. Aber die Kinder Juda stritten wider Jerusalem, und gewannen sie, und schlugen sie mit der Schärfe des Schwerdtes†).

Hazor, welches unter Josua verbrannt und dessen König Jabin

*) Ebendaselbst 21, 4. Diejenigen Ausleger, welche die dem mosaischen Verbote zuwiderlaufende Einrichtung dreier Orte des Gottesdienstes aus dieser Geschichte entfernen wollen, nehmen an, daß unter Mizpa und Bethel hier nicht die beiden Ortschaften, welche diese Namen führen, zu verstehen seien, sondern unter Mizpa ein Berg mit einer Warte bei Silo, und unter Bethel die in der Nähe befindlich gewesene Stiftshütte, da der Name Bethel, so viel als: Haus Gottes, bedeute.

**) Richter 6, 24.

***) Jos. 13, 63.

†) Richter 1, 4—8. Da es im 21sten Verse heißt: die Kinder Benjamin vertrieben die Jebusiter nicht, die in Jerusalem wohnten, sondern die Jebusiter wohnten bei den Kindern Benjamin zu Jerusalem bis auf den heutigen Tag; — so muß angenommen werden, daß Juda seinen Besitz des eroberten Jerusalems an Benjamin überlassen habe.

mit dem Schwerdte getödtet worden war, hat nun wieder einen mächtigen König, der, wie der frühere, Jabin heißt, einen Feldhauptmann Sissera hat, neunhundert eiserne Wagen hält und Israel zwanzig Jahre lang zum Dienen zwingt, bis der Befreier Barak auftritt, den Sissera schlägt und ein Weib Namens Jael, in deren Hütte der Fliehende Zuflucht gesucht, dem Schlafenden einen Nagel in den Kopf schlägt*).

Die Midianiter, die nach der oben erzählten, mit dem Götzendienste des Baal Peor zusammenhangenden Begebenheit unter Pinehas gänzlich vernichtet worden sein sollen**), treten plötzlich in Verbindung mit den Amalekitern wider Israel auf, welches ihnen sieben Jahre hindurch dienen muß. Und da der Midianiter Hand zu stark war, machten die Kinder Israel für sich in den Gebirgen, Höhlen und Burgen zu Sammelplätzen. Wenn Israel säete, so kam Midian und Amalek herauf und die Söhne des Morgenlandes, und fielen über sie her, und lagerten sich um sie und richteten das Gewächs des Landes zu Grunde, und ließen nicht übrig Lebensmittel in Israel, weder Lamm, noch Rind, noch Esel; denn sie und ihre Heerden kamen herauf mit ihren Zelten, und kamen wie die Heuschrecken in Menge, und ihrer und ihrer Kameele war keine Zahl, und sie kamen in das Land, um es zu Grunde zu richten. Und Israel verkümmerte sehr durch Midian. Und die Kinder Israel schrieen zum Jehovah***).

Das Verhältniß hatte sich also nun umgekehrt, und wie die Israeliten als Nomaden von der Zeit der Erzväter an den ackerbauenden Völkern überlegen gewesen waren und endlich das Land eingenommen hatten, so wurden sie nun, nachdem sie selbst Ackerbauer geworden waren, von andern ihnen nachziehenden Nomaden bedrängt, denen sie in ihrer durch den Ackerbau veränderten Lage, bei Erschlaffung des nationalen Bandes und bei den eigenen Zerwürfnissen der Stämme, einen kräftigen Widerstand entgegen zu setzen nicht vermochten†).

---

*) Richter 4, 1—24.

**) Siehe oben S. 344.

***) Richter 6, 1—7.

†) Der Widerspruch zwischen den Angaben des Buches Josua, nach welchen die Kananiter ausgerottet worden sein sollen, und dem Wiedererstehen derselben im Buche der Richter läßt sich am besten beheben, wenn aus der Wiedererbauung von Hazor und aus dem Heranzuge der verbündeten Midianiter und Amalekiter gefolgert wird, daß neue Nomadenvölker aus dem Osten an den Israeliten das

Nach Josuas Tode trat kein neuer Heerführer an die Spitze des Volks; weder ernannte er vor seinem Ableben seinen Nachfolger, wie Moses gethan hatte, noch wurde einer durch das mosaische Gesetz bestimmt; der ganze Stamm Juda befragt den Jehovah. Die Stamm- und Familienhäupter, die schon unter Josua wiederum in Versammlungen, sowohl aller als einzelner Stämme, Berathungen gehalten und Beschlüsse gefaßt hatten, traten in ihre alten Rechte wieder ein; auch einzelne Ortschaften und Familien handelten eigenmächtig. Die Folge war, daß diese einzelnen Gemeinschaften mit einander in Zwist geriethen und hieraus Kriege entstanden, die mit ebenso großer Erbitterung wie gegen die Fremden geführt wurden. Nachdem die Aeltesten von Gilead, dem Lande östlich vom Jordan, den Jephthah, der früher wegen seiner unehelichen Geburt ausgestoßen und Anführer einer Räuberbande geworden war, zu ihrem Richter und Anführer erwählt hatten, ohne sich um die Zustimmung der andern Stämme zu bekümmern*), fingen die Stämme Ephraim und Manasse nicht sowohl wegen dieser Wahl, sondern deshalb einen Krieg wider die Gileaditer an, weil dieselben von ihnen keine Hülfe zum Kriege wider die Ammoniter begehrt und hierdurch sowohl die beiden Stämme beleidigt, als ihres Antheils an der Beute beraubt hatten; sie sprachen: ihr seid Flüchtlinge Ephraims, denn Gilead gehört eigentlich zu Ephraim und Manasse. Jephthah aber sammelte alle Männer Gileads und stritt wider Ephraim und schlug es, und besetzte die Furten des Jordan. Wenn die Fliehenden Ephraims kamen und übersetzen wollten, so sprachen die Männer von Gilead: Bist du ein Ephraimit? Sagte er Nein, so sprachen sie: Sage doch Schibboleth! Wenn er nun Sibbolet sprach, weil die Ephraimiten den starken Zischlaut nicht hervorbringen konnten, ergriffen sie ihn und erwürgten ihn am Ufer des Jordans. Und es fielen zu derselben Zeit von Ephraim zwei und vierzigtausend. Und Jephthah richtete Israel bis an seinen Tod**).

Wiedervergeltungsrecht übten. Die Stellen Josua 23, 13 und Richter 2, 21, welche den ganzen Umschwung der Dinge von den erstarkten Ueberresten der alten Einwohner ableiten, bezeugen dann nur, wie die Männer, welche die in den beiden Büchern enthaltenen Nachrichten gesammelt und mit eigenen Erörterungen und Zusätzen versehen haben, den Hergang der Sache sich dachten. Andern Falls sind die Angaben im Buch Josua, daß in den eroberten Ortschaften die Einwohner sämmtlich umgebracht worden, nicht haltbar, was freilich nicht zu bedauern wäre.

*) Richter 11, 1—11.

**) Richter 12, 1—7. Schibboleth, welches von diesem Vorgange in der Be-

In dem einzigen Falle, wo sich die sämmtlichen Stämme zu einem gemeinsamen Unternehmen vereinigten, geschah es in Folge eines von den Einwohnern der Stadt Gibea im Stamme Benjamin verübten Frevels, dessen Urheber und Theilnehmer der Stamm nicht bestrafen wollte, weshalb sich das Schwerdt der Gesammtheit wider ihn richtete und ihn fast gänzlich ausrottete*).

Dabei schwören alle Stämme einen Eid, daß Niemand einem der noch übrig gebliebenen sechshundert Benjaminiten seine Tochter zum Weibe geben dürfe. Als es nachher sie gereuet, daß ein ganzer Stamm Israels untergehen soll, Keiner aber den Eid zu brechen wagt, fällt ihnen ein, zu fragen: ob alle von den Stämmen denselben geleistet, und als sich findet, daß die Bürger von Jabes in Gilead von der damaligen Versammlung ausgeblieben sind, wird die Stadt in den Bann gethan, erobert, alle Einwohner mit Weibern und Kindern getödtet, vierhundert Jungfrauen aber verschonet, und den Benjaminiten zu Weibern gegeben. Den zweihundert, welche leer ausgingen, wurde erlaubt, bei einem Jahresfeste des Jehovah zu Silo, an welchem die Töchter der Stadt mit Reigen hinaufgingen, sich in den Weinbergen zu verbergen und durch Ueberfall sich jeder eine zu holen**).

Wenn in solcher Zerrissenheit die Israeliten nicht im Stande waren, einem uberlegenen Nachbarvolke Widerstand zu leisten, so knüpften sie Verbindungen mit demselben an, nahmen und gaben Töchter zu Weibern und betheiligten sich an dem Gottesdienste derselben, was nicht selten unfreiwillig geschehen mochte, von dem theokratischen Berichterstatter aber stets als freiwilliger und sündhafter Abfall vom Dienste Jehovahs dargestellt wird***). In andern Fällen stellten sich Helden und Befreier an die Spitze des Volks oder einzelner Stämme; sie hießen Schofetim oder Richter, wie in Karthago die Suffeten, waren aber nicht wie diese gewählte Obrigkeiten, sondern warfen sich gewöhnlich ohne vorausgegangene Wahl zu Anführern auf.

Gideon, einer derselben, ein Mann aus Ophra im Stamme Ma-

---

deutung: Erkennungswort, ins Deutsche übergegangen ist, heißt im Hebräischen: Kornähre.

*) Richter 20.

**) Richter 21, 19.

***) Richter 2, 11 u. f.

nasse, befreiete Israel von der Herrschaft der Midianiter. Als nach der ersten Schlacht wider sie das Volk nach Hause gegangen war, er aber mit dreihundert Mann, die bei ihm geblieben waren, den fliehenden Fürsten der Midianiter, Sebach und Zalmunah, nachjagte, kam er nach Suchoth, im Lande Gad auf der Ostseite des Jordans. Er bat die Einwohner um Brot für seine ermatteten Leute, die Obersten (Sarim) aber sprachen: Hast du schon die Fußballen Sebach's und Zalmunah's in deiner Hand? Gideon sprach: Wenn ich sie haben werde, werde ich euer Fleisch dreschen mit den Dornen der Wüste und mit Stechdisteln. In derselben Weise verspotteten ihn die Einwohner von Pnuel. Und Gideon sprach: Wenn ich in Frieden zurückkehre, werde ich diesen Thurm einreißen. Darauf zog er weiter, überfiel das Lager der Midianiter, schlug sie, und nahm ihre beiden Fürsten gefangen. Und Gideon kehrte mit den Gefangenen zurück aus dem Kampfe vor Sonnenaufgang, und ergriff einen Knaben von Suchoth und fragte ihn aus, und schrieb sich auf die Obersten von Suchoth und die Aeltesten, sieben und siebenzig Mann. Und er kam zu den Leuten von Suchoth und sprach: Siehe, da ist Sebach und Zalmunah, mit denen ihr mich gehöhnt habt. Und er nahm die Aeltesten der Stadt und züchtigte sie mit den Dornen der Wüste und mit Stechpalmen. Den Thurm von Pnuel riß er ein und erwürgte die Leute der Stadt. Zu Sebach und Zalmunah aber sprach er: Wer sind wohl die Männer, die ihr erschlagen habt in Tabor? Sie sprachen: Du bist wie sie; ein Jeglicher schön wie eines Königs Kinder. Und Gideon sprach: Das waren meine Brüder, die Söhne meiner Mutter. So wahr Jehovah lebt, wenn ihr sie hättet leben lassen, so erschlüge ich euch nicht. Und er sprach zu Jeter, seinem Erstgeborenen: Auf, erschlage sie! Aber der Knabe zückte sein Schwerdt nicht, denn er fürchtete sich. Da sprachen Sebach und Zalmunah: Auf, du selbst und stoße uns nieder; denn wie der Mann ist, so seine Kraft. Und Gideon stand auf, und erschlug den Sebach und Zalmunah, und nahm die Monde an den Hälsen ihrer Kameele. Und die Männer Israel sprachen zu Gideon: Herrsche über uns, du sowohl als dein Sohn und deines Sohnes Sohn. Und Gideon sprach zu ihnen: Weder ich will herrschen über euch, noch mein Sohn, sondern Jehovah soll über euch herrschen. Dafür forderte er von ihnen die goldenen Ohrringe, die ein Jeglicher den Besiegten, die nun Ismaeliter genannt werden, abgenommen hatte, und richtete davon und von der den Königen der Midianiter abgenommenen Beute ein Priesterthum auf zu

Ephro, welchem ganz Israel nachbuhlte, und welches dem Gideon und seinem ganzen Hause zum Fallstrick gereichte*).

Midian war gedemüthigt vor den Kindern Israel, und erhob fürder nicht mehr sein Haupt, und Israel hatte Ruhe vierzig Jahre lang in den Tagen Gideons. Als er starb, ging das Richteramt, das er bekleidet hatte, auf seine aus siebzig Söhnen bestehende Familie über. Ein jüngerer Sohn aber, Namens Abimelech, den er mit einem Kebsweibe in Sichem erzeugt hatte, machte sich daselbst einen Anhang, und sprach zu den Brüdern seiner Mutter und ihrer ganzen Verwandtschaft: Redet vor allen Männern von Sichem und fraget sie: Was ist euch lieber, daß siebzig Männer über euch herrschen oder Einer, und bedenket, daß ich euer Fleisch und Bein bin. Darauf gaben sie ihm Geld, er aber warb lose und leichtfertige Leute, mit welchen er seine Brüder in Ophra überfiel und sie alle, mit Ausnahme eines Einzigen, der sich versteckt hatte, erschlug. Darauf machten ihn die Einwohner von Sichem zum Könige, und er herrschte über Israel drei Jahre. Als die Sichemiten von ihm abfielen, rächte er ihren Abfall durch Eroberung und Zerstörung der Stadt — er zerbrach sie und säete Salz darauf — dann verbrannte er tausend Menschen, die sich in den untersten Thurm zu Salmon geflüchtet hatten, indem er den Thurm in Brand stecken ließ, verlor aber bei Erstürmung eines andern solchen Thurmes in Tebez in ähnlicher Weise, wie später Pyrrhus in Argos, sein Leben: als er an den Eingang des Thurmes trat und wie in Salmon Feuer anzulegen befahl, warf ihm ein Weib das Stück eines Mühlsteins auf den Kopf und zerschmetterte ihm den Schädel. Da rief er eilend seinen Waffenträger und sprach: Ziehe dein Schwerdt aus und tödte mich, damit man nicht sage: ein Weib hat ihn erschlagen. Und der Waffenträger durchstach ihn, daß er starb. Die Männer Israels aber gingen ein Jeder an seinen Ort**).

Des Jephthah ist schon oben Erwähnung geschehen. Als derselbe wider die Ammoniter ins Feld zog, gelobte er dem Jehovah und sprach: Giebst du die Kinder Ammon in meine Hand, so soll dasjenige, was herauskommt aus der Thür meines Hauses mir entgegen, dem Jehovah gehören und ich will es darbringen als Brandopfer. Und Jephthah stritt wider die Ammoniter, und Jehovah gab sie in seine Hand.

---

*) Richter 8, 4—29.

**) Richter 9, 1—54.

Und er schlug zwanzig Städte, einen großen Schlag, und die Kinder Ammon wurden gedemüthigt vor Israel. Und Jephthah kam nach Mizpa*) in sein Haus, und seine Tochter kommt heraus ihm entgegen mit Paukenund in Reigen; sie war sein einziges Kind, denn er hatte außer ihr weder Sohn noch Tochter. Und wie er sie sah, zerriß er seine Kleider und sprach: Ach, meine Tochter! wie betrübst du mich. Du gehörst zu denen, die mich beugen. Ich habe meinen Mund aufgethan vor Jehovah, und ich kann es nicht ändern! Sie aber sprach: Mein Vater! hast du aufgethan deinen Mund vor Jehovah, so thue an mir, wie aus deinem Munde gegangen ist, da Jehovah dir Sieg gegeben hat über deine Feinde! Und sie sprach weiter: das Eine gewähre mir, daß du mich lassest zween Monden, damit ich hinauf gehe in die Berge, und weine um meine Jugend mit meinen Gespielinnen! Und er sprach: Gehe hin, und sie ging mit ihren Gespielinnen. Und nach zwei Monden kehrte sie heim zu ihrem Vater, und er that an ihr nach dem Gelübde, das er gelobet hatte. Und die Töchter Israel gehen alle Jahre zu klagen über die Tochter Jephthah's, vier Tage lang**).

Der letzte der Richter, von dem das nach ihnen genannte Buch berichtet, ist Simson (nach hellenistischer Aussprache Samson) ein Danit, dessen Thätigkeit ausschließend gegen die an der südwestlichen Meeresküste wohnenden, damals über Israel herrschenden Philister gerichtet war. Was das Buch aus dem Munde der Sage von seinen Thaten aufbewahrt hat, unterscheidet sich von andern Ueberresten der althebräischen Volkspoesie besonders durch die heitere Laune des Helden, ist aber auch höchst lehrreich als lebendiges Bild der Verirrungen und des schmählichen Unterganges eines hochbegabten Geistes, der mit seiner Kraft spielt, anstatt mit ihr seiner Lebensaufgabe Genüge zu thun. Dieser Sinn der Geschichte Simsons ist vorzugsweise der

*) Dieses Mizpa in Gilead ist von dem Mizpa in Juda zu unterscheiden.

**) Richter 11, 29, 40. Um nicht ein Menschenopfer von einem Richter Israels vollziehen zu lassen, giebt Stolberg in seiner Religionsgeschichte (II, S. 284) der von den Verfassern der englischen Welthistorie versuchten Erklärung Beifall, daß die Tochter Jephthah's nicht geopfert, sondern dem jungfräulichen Dienst des Herrn geweiht worden sei. Der Ausweg ist aber ganz unstatthaft, weil das Judenthum zwar ein Gelöbniß an den Herrn, das Nasireat mit Enthaltung vom Weine und vom Scheermesser, aber durchaus keine Verpflichtung zur Ehelosigkeit kennt, und die letztere nicht als etwas Verdienstliches, sondern als etwas Unrühmliches ansieht.

deutschen Jugend vor Augen zu stellen, zu welcher dieselbe in eine ganz eigenthümliche, aus einem neuern geschichtlichen Verhältnisse entsprungene Beziehung gekommen ist.

Bei den Parteienkämpfen auf der Universität in Prag zu Ende des vierzehnten und im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts bezeichneten nämlich die streitenden Parteien einander gegenseitig mit Namen aus der biblischen Geschichte; als die Böhmen sich selbst das Volk Gottes nannten, ihren Gegnern aber die Namen der Gegner desselben beilegten, thaten die Deutschen ein Gleiches. Nach der im Jahre 1409 erfolgten Auswanderung der deutschen Professoren und Studenten nach Leipzig erhielt der Name Philister Anwendung auf alle Widersacher, welche die neuen Ankömmlinge dort fanden oder erweckten, und ging von da auf die andern deutschen Hochschulen über, hat sich auch bei den Studierenden als harmlose Bezeichnung für alle, die keine Studenten sind, erhalten. Wenn aber das Wort Studierender in einem weitern Sinne für denjenigen genommen wird, dessen Streben auf Erforschung des wahrhaft wirklichen, auf Erkenntniß des in Gott verborgenen Lebens der Idee gerichtet ist, so dient der Name Philister auch außerhalb jenes Kreises zur Bezeichnung derjenigen, welche das Wesen der Idee nicht kennend oder es verleugnend, die Schale des Daseins für dessen Kern halten und nur in der vergänglichen Form der Materie die Wirklichkeit der Dinge erblicken*). Daß für die der letzteren Sinnesart entsprechende Auffassung des Lebens überhaupt, wie für die aus ihr erwachsende geistlose Betrachtung und Behandlung der Religion, Poesie und Kunst insbesondere, der Name der Hauptgegner des von Gott erwählten Volkes gebraucht werde, dagegen ist nichts zu erinnern, da kein Interesse für die biblischen Philister obwaltet; im Interesse der deutschen Jugend aber ist es nöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß der hebräische Heldenjüngling, der als Streiter wider die Philister seine Kraft vergeudet, indem er einen hohen Beruf als einen heitern Scherz behandelt, für die Träger des Geistes auch als Warnbild gegen den Irrthum aufgestellt ist, daß die Aufgabe des Lebens für geistreiche und witzige Leute auch ohne ernste Thätigkeit und strenge Pflichterfüllung sich von selbst löse. Das Bild selbst, obwohl nur abgekürzte Umarbeitung eines älteren Werkes, ist als Gemälde genialen Leichtsinnes, buhleri-

*) 1. Cor. 8, 31. *Παραγει γὰρ τὸ σχῆμα τȣ̃ κόσμȣ τȣ́τȣ*, die Gestalt dieser Welt vergeht.

scher Falschheit und lächerlicher Schildbürgerei bei Feinden und Freunden in allen einzelnen Zügen vortrefflich*).

*) Der Eselskinnbacken, aus einer Zahnlücke dessen für den dürstenden Helden Wasser fließt (Richter 15, 19), beruht auf einem Wortspiele über den Felsen, der von dem hingeworfenen Kinnbacken (Lechi) den Namen Lechi bekommen hatte. Vermuthlich war die Sage vom Kinnbacken aus dem Namen des Felsen entstanden, jedenfalls ist das Wort Zahnlücke — denn dies bedeutet hammachtesch — an einem Felsen, welcher Kinnbacken heißt, leicht verständlich. — Nachzulesen ist in Herders Geist der hebräischen Poesie II, 2. Abschnitt VII. das Fragment über Simson. Am Schlusse desselben heißt es vom Tode des Helden: Mit den Jahren bekam er Haare und Stärke und auch seinen guten Muth wieder, aber nur noch zu Einem Streiche der Rache um sein Leben zu enden. Was sollte der blinde Mann weiter? Der bitterste Affekt gab ihm ein, was ihm sonst Scherz und Spott eingegeben hatte — ein Wortspiel.

Jehovah Gott! denk einmal noch an mich,
Und stärke mich, daß ich mich rächen kann,
Mit Einer Rach' um meine beiden Augen!

So ergriff er die beiden Pfeiler ihres alten Götzentempels und sprach: Meine Seele sterbe mit den Philistern! Und er starb, wie er gelebt hatte, leichtsinnig, froh und willig, ein prädestinirter Feind der Philister vom Mutterleibe an. Was am meisten verspottet wird, ist das Characteristisch-Eigenste und Schönste, die Ader seines Lebens.

In höherem Style hat Clemens Brentano in einem humoristischen (ernst-scherzhaften) Aufsatze: der Philister vor, in und nach der Geschichte, den Tod Simsons verherrlicht:

Allen, denen Gott im Busen
Eine heil'ge Glut entflammet,
Ob sie aus dem Quell der Musen,
Oder Mosis Dornbusch stammet;
Ob sie aus dem Stahl des Schwerdtes,
Aus der Erde Gold sich schwinget,
Oder aus der Glut des Heerdes
Eines frommen Hirten springet;
Ob sie in der Seele sinnet,
Oder innerlich beschauet;
Ob sie fromm am Rocken spinnet,
Ob von Dichterlippen thauet;
Ob in heil'gem Zorn ergrimmet,
Oder wie ein Mond erquicket;
Ob sie in die Chöre stimmet,
Oder einsamlich entzücket!
Die uns leiden, die uns streiten,
Die uns dichten, die uns richten,
Die uns göttlich handeln lehret,
Uns im Tod zu wanken wehret,
Flamme Gottes in dem Krieger!
Flamme Gottes in dem Sieger!
Flamme Gottes in dem Richter!
In dem Schöpfer, im Vernichter!
O ihr heil'gen Geisteslichter,
Die dem Märtyrer die Schwellen
Seines seel'gen Tod's erhellen,
Die in Simsons dunkle Augen,
Wie ein Sonnenfeuer tauchen,
Wenn der Herr sich sein erbarmet
Und die Säulen er umarmet,
Und sein Heldengrab sich bauet:
Selig, wer dies Feuer schauet!
Wecke mich nimmer, Leben, Delila!
Rufe nimmer: Die Philister über dir,
Simson!

29. Samuel und Saul.

Uebergang vom Buche der Richter zu den Büchern Samuels. — Historischer Charakter derselben. — Das Hohepriesterthum und das Richteramt in den Händen Eli's vereinigt. — Samuel, obwohl er nicht aus der Familie Aarons stammt, tritt nach Eli's Tode an dessen Stelle. — Zweifel, ob Samuel auch nur zum Stamme Levi gehört hat. — Israel bleibt von den Philistern abhängig. — Das Volk verlangt einen König. — Das Königsgesetz im Pentateuch bleibt außer Erwähnung. Samuel widerstrebt dem Verlangen. — Unfreiwilliges Nachgeben Samuels. — Des Volkes Stimme wird als Gottes Stimme geltend gemacht. — Erwählung und Salbung Sauls. — Schwacher Anfang desselben. — Ein Sieg über die Ammoniter verschafft ihm Ansehen. — Samuel legt sein Vorsteheramt nieder. — Erneuerte Unterwürfigkeit und Entwaffnung des Volkes. — Israel verachtet von den Philistern. — Ein glücklich geführter Schlag Jonathans giebt das Signal zur Befreiung. — Saul zerfällt mit Samuel, weil derselbe seine Berechtigung zum Opfern bestreitet. — Der König vom Volke verlassen, wird durch eine kühne Waffenthat seines Sohnes gerettet. — Panisches Schrecken der Philister. — Saul will in Folge eines übereilten Gelübdes seinen Sohn tödten lassen. — Das Volk legt sich dazwischen und untersagt die Vollziehung des Gelübdes. — Saul herrscht von nun als Kriegsherr. — Samuel gebietet ihm Krieg wider die Amalekiter im Namen des Jehovah Zebaoth, des Herrn der Heerscharen. — Niederlage und Bannung der Amalekiter. — Die Verschonung des gefangenen Königs Agag führt den völligen Bruch zwischen Saul und Samuel herbei. — Der König beruft sich vergebens auf die Stimme des Volks, deren Befolgung vorher Jehovah geboten. Samuel spricht das Verwerfungsurtheil über Saul. — Die Reue Jehovah's. — Samuel haut den Agag vor dem Altar Jehovah's in Stücke. — Er sucht einen Nachfolger des Königs und findet ihn in dem jüngsten Sohne Isai's. — Salbung David's. — David kommt als Spielmann und Waffenträger des Königs an den Hof. — Auftreten des Goliath und Einschub der abweichenden Geschichte von Davids Aufenthalt bei der Heerde und zufälliger Absendung in's Lager. — Erklärung dieser Abweichung durch die in der vatikanischen Handschrift der Septuaginta fehlenden Stellen. — Abentheuer Davids auf der Flucht vor Saul. — Der Hohepriester Ahimelech läßt ihn die Schaubrote essen und wird dafür auf Befehl des Königs getödtet. — Zunahme der Entmuthigung Sauls nach Samuels Tode. — Sein letzter Krieg mit den Philistern. — Hexenscene zu Endor und Tod Sauls und seiner Söhne in der Schlacht auf dem Gebirge Giboa.

Simsons Tod ist das späteste Ereigniß, welches das Buch der Richter erzählt; denn die in den letzten fünf Kapiteln enthaltenen Ge-

schichten von der Veranlassung und dem Ausgange des Krieges wider Benjamin betreffen eine frühere Zeit, weil darin Pinehas, der Sohn Eleasars und Enkel Aarons, als ein noch Lebender auftritt*). Der in diesen letzten Kapiteln mehrmals vorkommende Ausdruck: Zu derselben Zeit war kein König in Israel, dem am Schlusse die bedeutungsvollen Worte beigefügt sind: Und Jeder that, was ihm gut deuchte, läßt nicht bezweifeln, daß der Verfasser dieser Kapitel unter den Königen lebte, und sie müssen sogar, wofern Vers 30 im 15. Kapitel keine spätere Einschaltung ist, erst zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft abgefaßt worden sein, da der letztern im gedachten Verse Erwähnung geschieht. Dessenungeachtet sind die Hauptstoffe des Buches unzweifelhaft aus uralten Volkssagen geschöpft und wie zusammenhangloser als das Buch Josua, so auch weniger ausgeschmückt und für levitische Zwecke bearbeitet**). Eigentlich geschichtlicher Boden wird jedoch erst in den Büchern Samuels betreten, deren jetzt vorliegender Text aus Geschichtsbüchern der Zeit Davids und Salomos zusammengesetzt, in der Anordnung des Stoffes hinter den griechischen und römischen Werken zurücksteht, und durch Umstände, die heut nicht mehr völlig aufgeklärt werden können, an einigen Stellen theils Lücken, theils verwirrende Einschiebungen wahrnehmen läßt; das Wesentliche der Begebenheiten aber ist darin klar vor Augen gestellt, und einzelne großartige Züge der Darstellung, wie von der Hand eines höhern Meisters geführt, übertreffen durch die Tiefe ihres Sinnes und die Schönheit ihrer Form die Kunst der gepriesensten unter den klassischen Meistern***).

Zu Anfange der in diesen Büchern erzählten Geschichte ist das Richteramt mit dem Hohenpriesterthum in der Person Eli's vereinigt, der, nach dem Bericht des Josephus, nicht von Pinehas, sondern von Ithamar, einem jüngern Sohne Aarons abstammte†). Die Stiftshütte mit der Lade Elohims steht zu Silo; im Heiligthum brennt eine Lampe, und die im 2. Buche Moses vorkommenden††) Weiber

*) Richter 20, 28.

**) Leo's Vorlesungen über die Geschichte des jüdischen Staates. Achte Vorlesung. S. 91.

***) Auch die poetischen Quellen sind nicht ganz versiegt. Das aus Josua bekannte Buch der Helden kommt auch 2. Samuel 1, 18 vor, und eben daselbst Kapitel 23 wird eine Reihe von Thaten der Helden Davids aufgestellt, deren dichterischer Ursprung sich nicht verkennen läßt.

†) Josephi Antiquitates Jud. V, c. II, § 5.

††) 2. Mos. 38, 8.

dienen vor der Hütte des Stifts. Von Leviten findet sich keine Spur. Der Knabe Samuel, obwohl nicht von der Familie Aarons und wahrscheinlich nicht einmal Levit, dient dem Jehovah unter Eli, schläft im Tempel und öffnet am Morgen die Thüre des Hauses Jehovah's*). Eli aber, der Hohepriester, und seine beiden Söhne, welche Priester sind, richten und bedrücken das Volk. Diese Söhne kommen um, die heilige Lade wird von den Philistern genommen, und Eli fällt sich vor Schrecken zu Tode. Die Nation wird den Siegern unterthänig. Als diese durch eine unter ihnen ausbrechende Seuche veranlaßt werden, die Bundeslade zurück zu geben, erscheinen Leviten, welche dieselbe nebst dem daran befindlichen Kasten mit den goldenen Kleinodien aufheben und auf einen großen Stein setzen; die Opfer und Brandopfer aber werden von den Leuten zu Bethsemes, an welche sie abgeliefert worden war, verrichtet. Die Lade selbst wird nachher nicht nach Silo, sondern nach Kiriath Jearim, in das Haus eines Mannes Namens Abi-Nadab zu Gibea gebracht, und dessen Sohn Eleasar geheiligt, dieselbe zu hüten, ohne daß angegeben wird, daß derselbe ein Priester oder Levit gewesen**).

Samuel übernimmt nun das Vorsteheramt. Er ermahnt das Volk, von den fremden Göttern ab sich zu Jehovah zu bekehren und

---

*) Levitische Abkunft allein ohne Angehörigkeit an die Familie Aarons hätte zwar den Samuel zu dem hohenpriesterlichen Amte, welches er später thatsächlich bekleidete, nach den mosaischen Festsetzungen auch nicht berechtigt; indeß haben diejenigen, denen diese Abweichung des Thatsächlichen von jenen Bestimmungen anstößig gewesen, wenigstens die eine Stufe seiner Befähigung gegen die das erste Buch Samuels beginnende Geschlechtstafel zu retten gesucht, welche seinen Vater Elkanah von einem Ephraimiten Zuph abstammen läßt. Nun liefert zwar das erste Buch der Chronik Kap. 6, 1—13 und 18—28 zwei Genealogien Samuels, nach welchen er sogar von zwei Söhnen Levi's, Gerschon und Kehat, abstammen sollte; aber beide Genealogien widersprechen einander und stimmen eben so wenig mit der Geschlechtstafel im ersten Buche Samuels überein. Dennoch nennt Josephus, auf diese bedenklichen Genealogien gestützt, und nach ihm Stolberg den Samuel ohne Weiteres einen Leviten. Ewald (Geschichte des Volkes Israel II, S. 423), der ebenfalls diese Eigenschaft ihm zuzueignen wünscht, meint, der Verfasser der Geschlechtstafel hätte anstatt Ephrati lieber Levi setzen sollen, da er es aber nicht gethan, sei anzunehmen, daß Samuel zwar wirklich Levit gewesen, daß jener Erzähler aber keinen Werth darauf gelegt habe. Die in den Stammbäumen der Chronik vorhandenen Abweichungen werden für Schreibfehler erklärt.

**) 1. Samuel VII, 1.

beruft das ganze Israel nach Mizpa, um für dasselbe zum Jehovah zu beten. Seitdem richtet er Israel zu Mizpa. Und als die Philister heraufziehen wider Israel zu streiten und das Volk ihn auffordert, zu Jehovah um Hülfe zu schreien, nimmt er ein Milchlamm und opfert, worauf Jehovah ihn erhört und durch seinen Donner die Philister erschreckt, daß sie von Israel geschlagen und bis Beth-Kar verfolgt werden. Zwischen Mizpa und Sen richtet Samuel einen Siegesstein auf und nennt ihn Eben-Ezer, d. h. bis hierher hat uns der Herr geholfen.

Jährlich zog Samuel umher zu Bethel, Gilgal und Mizpa. Und wenn er Israel an diesen Orten gerichtet hatte, kam er gen Ramath in Ephraim, die Heimath seiner Familie, wo sein Haus war, und richtete Israel daselbst, und bauete dem Jehovah einen Altar*). Die Angabe aber, daß die Philister nur gedämpfet wurden und daß die Hand Jehovah's wider sie war, so lange Samuel lebte, läßt entnehmen, daß die Herrschaft der Philister nicht gänzlich gebrochen wurde, und Samuel wohl nur vorübergehende Stillstände des Krieges erwirkte. Das später in den Anfängen Sauls hervortretende Abhängigkeitsverhältniß, nach welchen Besatzungen der Philister im Lande lagen, das Volk keine Waffen haben durfte, und sogar seine Ackergeräthschaften bei den Philistern anfertigen lassen mußte, während die streitbaren Männer mit dem Heere derselben zogen, war vermuthlich, wenigstens für die nördlichen Stämme, in Folge der unter Eli erlittenen Niederlage dauernd geblieben. Ein Anlaß, der dasselbe erst nach Sauls Erwählung herbeigeführt hätte, wird nicht mitgetheilt, vielmehr in einer der Offenbarungen Jehovah's dem Samuel geboten, den Mann, den er ihm senden werde aus dem Hause Benjamin, zum Fürsten zu salben über Israel, daß er das Volk erlöse von der Philister Hand: denn er (Jehovah) habe sein Volk angesehen und dessen Geschrei sei vor ihn gekommen**).

Die Haupterzählung des Geschichtsbuches folgt jedoch bei dem Bericht über die Wahl des ersten Königs einer andern Quelle. Darnach hatte Samuel, eben so wie sein Vorgänger Eli, seine Söhne zu Richtern bestellt, welche ihren Sitz zu Bersaba nahmen. Als dieselben nach dem Beispiele der Söhne Eli's sich zum Geize neigten, Geschenke nahmen und das Recht beugten, versammelten sich die Aeltesten

*) 1. Sam. 7, 17.
**) Ebend. 9, 17.

des Volks zu Ramath und stellten an Samuel das Verlangen, da er alt geworden und seine Söhne nicht in seinen Wegen wandelten, einen König einzusetzen, der das Volk richte nach dem Beispiele anderer Völker*).

Im Pentateuch wird berichtet**), für den voraussichtlich bezeichneten Fall, daß das Volk, wenn es in dem von Gott ihm verheißenen Lande wohnend verlangen werde, einen König zu haben wie die anderen Völker, habe Jehovah verordnet, daß derjenige zum Könige gesetzt werden solle, welchen Jehovah-Elohim erwählen würde. Derselbe soll ein Einheimischer, kein Fremder sein, nicht viele Rosse halten, um das Volk nicht etwa wieder nach Aegypten zu führen um der Rosse Menge willen, weil Jehovah gesagt habe, daß sie diesen Weg nicht wieder gehen sollen. Er soll auch nicht viele Weiber nehmen, damit sein Herz nicht abgewandt werde, soll auch nicht viel Silber und Gold sammeln. Und wenn er auf dem Stuhle seines Reiches sitzen werde, soll er für sich eine Abschrift des Gesetzes nach der Urschrift vor dem Angesicht der Priester die Leviten fertigen lassen***). Diese Abschrift soll bei ihm sein und er darin sein Lebenlang lesen, damit er den Herrn seinen Gott fürchten lerne, alle Gesetze dieses Rechtes halte und darnach thue. Er soll auch sein Herz nicht erheben über seine Brüder, und nicht weichen von dem Gebote weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß er und seine Kinder lange über Israel herrschen mögen†).

Die Hinweisungen auf einen Harem, auf Rosse und auf einen Zug nach Aegypten, um der dort zahlreichen Rosse willen, stimmen jedoch so wenig zu den Verhältnissen und Zuständen in der Wüste, daß das Gesetz in eine Zeit gesetzt werden muß, wo von jüdischen Königen,

---

*) 1. Samuel 8, 1—6.

**) 5. Mos. 17, 14 u. f.

***) Diese leicht verständlichen Worte des hebräischen Textes, bei denen nur das Kal des Wortes Chatab in das Piel umzuformen ist, sind in der Septuaginta übersetzt: *γράψει αὐτῷ τὸ δευτερονόμιον τῦτο εἰς βιβλίον παρὰ τῶν ἱερέων τῶν λευιτῶν.* In der Vulgata: Describet sibi deuteronomium legis hujus in volumine accipiens exemplar a sacerdotibus leviticae tribus, wonach den Priestern ihre levitische Stammgenossenschaft als ein besonderes Kennzeichen beigelegt wird, was so klingt, als wenn es noch andere Priester als die vom Levitenstamme gegeben hätte. Die luther'sche Uebersetzung folgt der Septuaginta: Er soll dies andere Gesetz von den Priestern, den Leviten, nehmen und auf ein Buch schreiben.

†) 5. Mos. 17, 18 u. f.

zum Mißfallen der Priester, Verbindungen mit Aegypten angeknüpft wurden. Auch ist mit dem Dasein dieses Gesetzes zur Zeit Samuels nicht vereinbar, was von dem Verfahren des letzteren und von den mißbilligenden Aeußerungen Jehovah's bei der Erwählung des ersten Königs erzählt ist. Das Verlangen des Volkes gefiel nämlich dem Samuel übel, und er betete vor Jehovah. Dieser sprach: Gehorche der Stimme des Volkes in Allem, was sie zu dir gesagt haben: denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König sein über sie. Gehorche ihrer Stimme, aber bezeuge und verkündige ihnen das Recht des Königs, der über sie herrschen wird*). Dieses Recht aber ist ein anderes, als das im Pentateuch enthaltene, und ganz geeignet, dem Volke sein Verlangen zu verleiden.

„Das wird des Königs Recht sein, der über euch herrschen wird. Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und seinen Reitern, die vor seinem Wagen hertraben, und zu Hauptleuten über tausend, und über fünfzig, und zu Ackerleuten, die seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Erndte, und daß sie seinen Harnisch und was zu seinem Wagen gehört, machen. Eure Töchter wird er nehmen, daß sie Salbenbereiterinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seien. Eure besten Aecker und Weinberge und Oelgärten wird er nehmen, und seinen Knechten geben. Dazu wird er von eurer Saat und euren Weinbergen den Zehnten nehmen, und seinen Kämmerern und Knechten geben. Eure Knechte und Mägde, eure feinsten Jünglinge und eure Esel wird er nehmen, und seine Geschäfte damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Zehnten nehmen, und ihr müsset seine Knechte sein. Wenn ihr dann schreien werdet zu der Zeit über euren König, den ihr euch erwählet habt, so wird euch der Herr zu derselbigen Zeit nicht erhören. Aber das Volk weigerte sich zu gehorchen der Stimme Samuels, und sprach: Mit nichten, sondern es soll ein König über uns sein, daß wir auch seien, wie alle andern Heiden, daß uns unser König richte und vor uns herausziehe, wenn wir unsere Kriege führen. Da gehorchte Samuel alle dem, was das Volk sagte, und sagte es vor den Ohren des Herrn. Der Herr aber sprach zu Samuel: Gehorche ihrer Stimme und mache ihnen einen König**)."

*) 1. Samuel 8, 6 u. f. Darauf gründet sich das hebräische Sprüchwort: des Volkes Stimme, Gottes Stimme, vox populi, vox dei, das weder in den griechischen noch in den römischen Schriftstellern vorkommt.

**) 1. Samuel 8, 9—22.

Dies geschah dann in der Weise, daß Samuel den Saul, einen, wie er glaubte, unbedeutenden Mann aus dem Stamme Benjamin, dem geringsten der Stämme, zum Könige ausersah und das Loos auf ihn fallen ließ, nachdem er vorher die Salbung des Hauptes mit Oel, welche von Moses für die Einweihung der Priester vorgeschrieben worden war*), an ihm vollzogen, und ihn in die Genossenschaft der Prophetenschüler, welche ihm (dem Samuel) anhingen, aufgenommen, dem Volke aber alle Rechte des Königreichs gesagt und sie in ein Buch aufgeschrieben hatte, dessen nachher keine weitere Erwähnung geschieht**).

Saul kann bei seiner Ernennung nicht ganz jung gewesen sein: denn schon im dritten Jahre nachher erscheint sein Sohn Jonathan im streitbaren Alter und fähig, einen Heerhaufen zu führen. Der neue Herrscher selbst wird anfangs als ein Mann von beschränktem Geiste und schüchterner Gemüthsart gezeichnet. Die Weigerung desselben gegen Annahme der ihm angetragenen Königswürde behob Samuel dadurch, daß er ihm und seinem Knaben bei einer Mahlzeit, zu welcher dreißig Personen eingeladen waren, die obersten Plätze anwies und dem Koch befahl, ihnen ein zu diesem Behufe besonders ausgewähltes Schulterblatt vorzulegen; als aber dann das Loos auf ihn gefallen war, versteckte er sich unter die Reisegeräthschaften und mußte erst hervorgezogen werden***). Da keine andere Eigenschaft als ein langer Wuchs an Saul wahrgenommen wurde, ging nur ein Theil des Heeres, dessen Herz Jehovah rührte, mit ihm nach Gibea; schlechte Leute dagegen (Kinder Belials)†) sagten: Was soll uns dieser helfen? ver-

*) 2. Mos. 29, 7. 5. Mos. 7, 35—36. Auch die Könige der Aegypter wurden, wie oben erzählt ist, wenn sie nicht schon Priester waren, zu Priestern geweiht. Durch die hierbei übliche Salbung mit Oel wird wohl die Absicht angedeutet, die Person des Eingeweiheten dem Gotte wohlgefällig zu machen, wie Speisen durch das Oel wohlschmeckend gemacht werden.

**) 1. Samuel 10, 25.

***) Sam. 10, 20 u. 21. Die Losung geschah zuerst nach Stämmen, dann nach Geschlechtern durch das Urim und Thummim, ohne Erwähnung der Anwesenheit eines Hohenpriesters, daher nicht zu bezweifeln, daß Samuel, dem die Handlung ohne Weiteres zugeschrieben wird, sich auch im Besitze des dazu erforderlichen Schmuckes befand.

†) Dieser Ausdruck hat erst im Neuen Testament (2. Cor. 6, 15) die Bedeutung: Kinder des Teufels, bekommen. Im Alten bezeichnet B e l i a l nur den abstrakten Begriff der Schlechtigkeit, eigentlich die Nichtswürdigkeit, welche nach Oben steigt.

achteten ihn und brachten ihm keine Geschenke. Er aber that, als hörete er es nicht*).

Nach menschlicher Beurtheilung des Sachverhältnisses hatte Samuel einen solchen Mann in der Meinung ausgewählt, daß er ihm zwar in Nothfällen seinen starken Arm wider die Feinde leihen, übrigens aber gegen ihn in Unterwürfigkeit sich halten werde**). Auch war eine Zeitlang von dem neuen Könige wenig die Rede. Da geschah es, daß Nahas, der Ammoniter, die israelitische Stadt Jabes in Gilead belagerte, und als die auf's Aeußerste gebrachten Einwohner sich vertragsweise ergeben wollten, zur Bedingung der ihnen zu erweisenden Schonung machte, jedem von ihnen ein Auge auszustechen. Die Aeltesten erbaten sich sieben Tage Frist, um Boten durch ganz Israel zu senden. Diese kamen auch nach Gibea und erzählten vor dem Volke daselbst die ihren Stammgenossen bevorstehende Schmach. Da hub alles Volk seine Stimme auf und weinete. Und siehe, da kam Saul vom Felde hinter den Rindern her, und fragte nach der Ursache des Weinens. Und als ihm die Männer von Jabes die Sache erzählten, gerieth der Geist Gottes über ihn, daß er ein paar Rinder zerstückte und Boten mit den Stücken durch ganz Israel sandte, um zu verkündigen, wer nicht ausziehe, Saul und Samuel nach, deß Rindern solle also gethan werden. Da fiel die Furcht des Herrn auf das Volk, daß sie auszogen, gleich als ein einiger Mann. Die Ammoniter wurden gänzlich geschlagen, daß ihrer nicht zwei bei einander blieben.

Das Volk verlangte nun von Samuel diejenigen, welche sich zuerst aufsätzig wider Saul bezeigt und seiner gespottet hatten, zum Tode auszuliefern. Saul aber erklärte: Es solle auf diesen Tag Niemand sterben, denn der Herr habe heute Heil gegeben in Israel. Darauf forderte Samuel das Volk auf, nach Gilgal zu gehen, und daselbst das Königreich feierlich zu erneuern. Dies geschah vermittelst eines Dankopfers vor Jehovah. Und Saul mit allen Männern Israels freuete sich sehr***).

Dieser unerwartete Aufschwung des Königs scheint nicht im Sinne Samuels gewesen zu sein, denn bald darauf legte er sein Richteramt

*) 1. Samuel 10, 23. 11, 12 u. f.

**) 15, 17 wird ihm ausdrücklich vorgehalten, daß er unter der Bedingung (iim) klein zu bleiben in seinen eigenen Augen, das Haupt aller Stämme Israels geworden sei.

***) 1. Samuel 11, 15.

vor einer Volksversammlung mit einer Rede nieder, in welcher er wiederholt daran erinnerte, daß das Volk übel gethan habe, um einen König zu bitten; er verhieß jedoch, fernerhin bei Jehovah für dasselbe zu beten und den richtigen Weg ihm zu lehren, wenn es dem Jehovah von Herzen dienen wolle.

Die durch den glücklichen Zug gegen die Ammoniter erregte Begeisterung war aber nicht von Dauer. Ohngeachtet bei diesem Anlaß die Zahl der Söhne Israel, die für die Heeresordnung gemustert wurden, auf dreimalhunderttausend und die der Söhne Juda auf dreißigtausend Mann angegeben wird, findet sich doch bald darauf, nachdem Saul zwei Jahr über Israel geherrscht hatte, das Land unter der Botmäßigkeit der Philister, welche die festen Städte besetzt halten und sogar in der Nähe von Gibea einen Lagerposten haben. Außer denen, welche selbst bei den Philistern dienen und mit ihnen im Lager stehen*), ist das Volk nicht nur entwaffnet, sondern es sind auch alle Schmiede hinweggeführt, damit die Hebräer sich weder Spieß noch Schwert machen lassen können. Wenn Jemand eine Pflugschaar, eine Haue, ein Beil oder eine Sense zu schärfen hat, muß er zu den Philistern hinabziehen. Der König selbst hat sich in die Unterwürfigkeit unter die Philister gefügt und dafür nebst seinem Sohne Jonathan vollständige Rüstung behalten; seine ganze Kriegsmacht aber ist auf dreitausend unvollständig Bewaffnete beschränkt, von denen zweitausend mit ihm selbst zu Michmas und auf dem Gebirge Bethel, eintausend mit Jonathan in der Nähe von Gibea stehen. Das andere Volk ließ er gehen, einen Jeglichen in seine Hütte**).

In dieser Zeit der Schmach gelang es dem Jonathan, mit seinem Haufen von tausend Mann bei Gibea den daselbst stehenden Besatzungs-

*) 1. Samuel 14, 21.

**) 1. Samuel 13. Es scheint ein Zustand wie etwa der preußische nach dem Frieden von Tilsit gewesen zu sein, wo die Landesfestungen in den Händen des Feindes waren. Um hier nicht Widerspruch gegen das Vorhergehende zu finden, muß man annehmen, entweder daß unter den Stücken, nach welchen das Geschichtsbuch verfaßt worden ist, eines ausgefallen, oder daß die Erzählung von den Ereignissen, durch welche Israel in solche Abhängigkeit gerathen war, aus irgend einem Grunde übergangen worden sei. Nach 1. Sam. 9, 16 ist es wahrscheinlich, daß diese Abhängigkeit von den Philistern schon vor der Königswahl statt fand, und daß eben darin der Grund lag, weshalb das Volk einen König verlangte und Jehovah einen solchen salben ließ. Hiernach sind in der Erzählung allerdings zwei verschiedene Quellen ersichtlich, die jedoch beide Wahres berichten, da die angegebenen Beweggründe sich beide wirksam erwiesen.

posten zu überfallen und zu schlagen, wobei vielleicht der Anführer getödtet wurde*).

Dies kam vor die Philister, denen Israel damals höchst verächtlich war**). Saul aber ließ im ganzen Lande die Posaunen blasen und ausrufen, alle Hebräer sollten es hören. In der That zog auf den Befreiungsruf das Volk hinter Saul her nach Gilgal. Da versammelten die Philister ein großes Heer, zu streiten wider Israel, dreißigtausend Wagen, sechstausend Reiter und sonst viel Volk (wie Sand am Meere), worüber viele Männer von Israel so in Schrecken geriethen, daß sie sich in die Höhlen, Klüfte und Felsenlöcher des Gebirges verkrochen. Andere gingen über den Jordan in das Land Gad und Gilead. Saul selbst harrte zu Gilgal auf die Ankunft Samuels, welcher dorthin zu kommen versprochen hatte, um durch ein feierliches Opfer das zagende Volk zu ermuthigen; als er aber nicht kam, und nach sieben Tagen Harrens das Volk sich zu verlaufen begann, übernahm Saul selbst die Darbringung des Brandopfers.

Kurz vor Vollendung desselben erschien Samuel. Saul ging ihm sogleich entgegen. Auf die zürnende Frage, was er gemacht, entschuldigte der König seine Opferhandlung. „Das Volk habe sich schon zu verlaufen begonnen, und als Samuel zu bestimmter Zeit nicht gekommen, habe er gefürchtet, die Philister möchten einen Angriff unternehmen, bevor er das Angesicht des Herrn gesehen." Samuel antwortete: „Du hast übel gethan und das Gebot Jehovah's nicht gehalten. Deshalb wird dein Reich nicht bestehen, und schon hat Jehovah sich einen anderen Mann nach seinem Herzen zum Fürsten über Israel ausersehen." Worin Sauls Uebertretung bestanden, ist nicht deutlich gesagt. War es die Opferhandlung ohne Priester und Leviten, so wäre auch Samuel, der wenigstens nicht Priester war, bei Geltung des Gesetzes Mosis zu derselben nicht berechtigt gewesen***).

---

*) Das Wort Nazib kann sowohl eine aufgestellte Besatzung als einen Vorgesetzten bedeuten. Im letzten Sinne kommt es im 1. Buch der Könige 4, 19 vor. Einige Ausleger halten daher diesen Nazib für einen zur Erhebung des Tributs in die Wohnstadt des hebräischen Königs abgeordneten Steuerbeamten der Philister.

**) Der Ausdruck: „Israel stank vor den Philistern" bezeichnet diese Verachtung sehr kräftig.

***) Es scheint fast, daß Saul, dessen Vorfahren zu Gibeon wohnten und in dessen Familie die Namen Baal, Esbaal und Meribbaal vorkommen (1. Chronik 10, 35), von Anfang an dem Jehovahdienst nicht so eifrig zugethan war, als Sa-

Indeß zieht Samuel zürnend von dannen und alsbald wird Saul von dem größten Theile des Volkes verlassen. Nur sechshundert Mann bleiben bei ihm auf der Höhe Benjamins gelagert, während aus dem Lager der Philister bei Michmas drei Haufen ausziehen, das Land zu verheeren.

Dieser Nothstand erfuhr durch eine kühne Waffenthat Jonathans einen glücklichen Umschwung. Beseelt von einem Muthe, den der Geschichtschreiber durch die schönen, dem Königssohn in den Mund gelegten Worte bezeichnet: Komm' laß uns hinüber zu dem Lager dieser Unbeschnittenen gehen. Vielleicht wird Jehovah Etwas durch uns ausrichten: denn es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen*), schlich sich derselbe mit seinem Waffenträger auf heimlichen Bergwegen in das Lager der Philister, hieb zwanzig ihrer Leute nieder und veranlaßte dadurch einen der plötzlichen Schrecken, in welchem Heere die Besinnung verlieren und vom Wahnsinn der Furcht ergriffen, blind wider einander wüthen**).

Der Geschichtschreiber schildert denselben sehr malerisch: Es kam ein Schrecken in das auf dem Felde gelagerte Heer und unter die aufgestellten Posten, und auch die streifenden Rotten erschraken, also daß die Erde erbebte, denn es wurde zu einem Schrecken von Elohim.

---

muel gefordert oder erwartet hatte, und daß der Zwist mit Samuel in der Anhänglichkeit des Königs an seinen Familiengott, die nur zuweilen einem erzwungenen Eifer für Jehovah Raum machte, öftere Nahrung fand. Erst nach dem Siege Jonathans über die Philister erbaut Saul dem Jehovah einen Altar (1. Sam. 14, 35), von dem ausdrücklich bemerkt wird, es sei der erste, den er dem Jehovah erbaut habe. Ebendaselbst Kap. 15, 15 bezeichnet Saul gegen Samuel den Jehovah mit dem Ausdrucke: deinen Gott!

*) 1. Samuel 14, 6.

**) Griechen und Römer nannten sie panische Schrecken, weil sie der Einwirkung des Gottes Pan zugeschrieben wurden (Plutarch de Iside c. 14). Im österreichischen Türkenkriege von 1788 entstand ein solcher bei einem Nachtmarsche des kaiserlichen Hauptheeres in der Gegend des ungarischen Marktfleckens Lugosch am 20. Sept. in Folge eines von Soldaten einer Freischaar bei Plünderung des Gepäckes erregten Lärmens, indem die Soldaten, in der Meinung, den Feind vor sich zu haben, wider einander feuerten, wobei der Kaiser Joseph, der sich zu Pferde setzte, um die Ordnung wieder herzustellen, selbst in das Kreuzfeuer gerieth, auf der Flucht sein Gefolge verlor, und nach langem Herumirren in Begleitung eines einzigen Mannes nach dem Städtchen Karansebes gelangte, dessen Bewohner er aber nicht gegen die Plünderung des wie wahnsinnig herbeistürzenden Trosses zu schützen vermochte.

Und Saul rief alles Volk, das mit ihm war, und sie kamen zum Kampfe, und eines jeglichen Schwert ging wider den andern, und es war ein sehr großes Getümmel. Auch die Hebräer, die vorher bei den Philistern gewesen und mit ihnen im Lager heraufgezogen waren, thaten sich nun zu Israel unter Saul und Jonathan, und alle Männer von Israel, die sich auf dem Gebirge Ephraim verkrochen hatten, da sie höreten, daß die Philister flohen, strichen hinter ihnen her im Streite. Also half Jehovah damals Israel*).

Durch diesen Erfolg wurde Saul von einem plötzlichen Religionseifer ergriffen. Um den Jehovah sich noch geneigter zu machen, ließ er, vermuthlich nach dem Rathe eines bei ihm befindlichen Priesters, einen Fluch, d. h. ein Gebot bei Todesstrafe ausrufen über Jeden, der Etwas essen würde bis auf den Abend, damit er sich vollständig an seinen Feinden räche. Das ganze Volk leistete Folge und aß nichts; auch als es beim Einrücken in einen Wald den Boden von wildem Honig fast bedeckt sah, streckte Keiner die Hand darnach aus, denn Jeder fürchtete sich vor dem Fluche. Jonathan aber, der entweder von dem Gebote nichts gehört hatte, oder, was wahrscheinlicher ist, von großer Ermattung befallen war und das Kosten des Honigs für unverfänglich hielt, tauchte die Spitze seines Stabes ein und führte ihn zum Munde. Als Einer aus dem Volke ihn auf den Fluch aufmerksam machte, erwiederte er: „Mein Vater hat durch sein Gebot das Land betrübt. Seht nur wie wacker meine Augen dadurch geworden sind, daß ich ein wenig von dem Honige gekostet habe. Der Sieg würde größer gewesen sein, wenn die Leute von den Vorräthen, die sie gefunden, Etwas hätten essen können.“ Dennoch schlugen sie die Philister von Michmas bis nach Ajalon, Saul aber erbaute damals zuerst dem Jehovah einen Altar.

Bald darauf kam die Bannsache dadurch zur Sprache, daß Saul nach dem Rathe des bei ihm befindlichen Priesters den Jehovah befragte, ob er die Philister noch weiter verfolgen solle, und als er keine Antwort erhielt, auf den Gedanken fiel, daß Jehovah durch Uebertretung des Fluches erzürnt worden sei. Er befahl sogleich den Uebertreter durch das Loos zu entdecken, und erklärte im Voraus vor dem Volke, derselbe müsse sterben, wenn es auch sein Sohn Jonathan wäre. Und Niemand aus dem Volke antwortete. Zuerst wurde

---

*) 1. Sam. 14, 1—23.

zwischen dem Volke einerseits und dem Könige und seinem Sohne andererseits geloost. Das Loos traf die beiden letzteren, dann als zwischen Vater und Sohn geloost wurde, den letztern. Da sprach Saul zu Jonathan: Was hast du gethan? Und als dieser die That bekannte und sich bereit erklärte, dafür zu sterben, schwur er bei Elohim, das solle geschehen. Da erhob sich das Volk und sprach: Sollte Jonathan sterben, der ein solch großes Heil in Israel gethan hat? Das sei ferne! So wahr der Herr lebt, es soll kein Haar von seinem Haupte auf die Erde fallen, denn Elohim hat's heute durch ihn gethan. Also befreiete das Volk den Jonathan vom Tode. Saul aber zog herauf von den Philistern und die Philister zogen in ihr Land.

Nun erst gewann Saul die Herrschaft über ganz Israel. Er stritt wider alle Feinde umher, wider die Moabiter, Ammoniter und Edomiter, wider die Könige von Zoba und zuletzt abermals wider die Philister. Ueberall, wo Saul sich hinwandte, strafte er die Schuldigen*). Er errichtete ein Kriegsheer, denn wo er einen starken rüstigen Mann sah, den nahm er zu sich — schlug die Amalekiter und errettete Israel von der Hand derer, die es gezwackt hatten. Sein Feldhauptmann Abner, ein Mann aus seiner Verwandtschaft, war hierbei besonders thätig. Der Streit mit den Philistern aber dauerte fort, so lange Saul lebte.

Nach dieser Erzählung, die sich durch ihren Schluß als eines der einzelnen Stücke zu erkennen giebt, aus welchen das Geschichtsbuch zusammengesetzt ist, wird in einem folgenden Stücke berichtet, daß Samuel dem Könige Krieg gebietet wider die Amalekiter im Namen des Jehovah Zebaoth, des Herrn der Heerschaaren, oder der glänzenden Heeresspitzen — eine Bezeichnung, welche bei diesem Anlasse zum erstenmal vorkommt und vermuthlich mit dem kriegerischen Charakter des königlichen Staatsthums Zusammenhang hat**).

Als Grund des Gebotes wurde angegeben, daß die Amalekiter den Israeliten bei ihrem Zuge aus Aegypten den Weg verlegt hatten. Dabei wurde dem Könige befohlen, das ganze Volk mit aller seiner Habe

---

*) 1. Samuel 14, 47. Die Bedeutung des hebräischen Wortes rascha, schuldig, im Hiphil als Gegensatz von tsadak, gerecht, ist eigentlich: schuldig machen, wie das Hiphil von letzterem heißt: gerecht machen. Hiernach mögen wohl über die, welche zu den Philistern abfällig geworden waren, oder sich ihnen anhängig gezeigt hatten, Untersuchungen und Strafen verhängt worden sein.

**) 1. Sam. 15, 2.

zu verbannen und, ohne Schonung eines Einzigen, Männer und Weiber, Kinder und Jünglinge, Ochsen und Schafe, Kameele und Esel zu tödten, wie im Pentateuch durch ein besonderes Gesetz Jehovah's angeordnet*), auch bereits unter Mose gegen den König der Kananiter zu Arad als altes Kriegsrecht (auch den Römern nicht fremd) ausgeübt worden war**). Die Amalekiter wurden geschlagen und sämmtlich getödtet; aber ihren König Agag, der lebendig in die Hände der Sieger gefallen war, ließ Saul mit Zustimmung des Volkes leben, und eben so die guten Schafe, Lämmer und gemästeten Rinder: nur was schlecht und unbrauchbar war, wurde zur Verbannung bestimmt und dem Feuer übergeben. Mit dem Eifer für Erfüllung seines Gelübdes, welchen Saul kurz vorher durch die beabsichtigte Tödtung des eignen Sohnes an den Tag gelegt hatte, stand dies freilich nicht im Einklange, und der hierbei obwaltende Eigennutz, welcher sich dem Gebote nur in Betreff des Königs und des nutzbaren Viehes entzogen, in Betreff der schuldlosen Weiber und Kinder aber bereitwillig gefügt hatte, gestattet nicht, die geübte Schonung etwa aus dem Gefühle der Menschlichkeit zu erklären.

Samuel erhielt hiervon Kunde durch ein Wort Jehovah's, welcher zu ihm sprach: Es reuet mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe, denn er hat sich von mir abgewandt und mein Gebot nicht befolgt. Da brannte es in ihm und er schrie zu Jehovah die ganze Nacht. Am frühen Morgen machte er sich auf, dem Könige zu begegnen; er erfuhr aber unterwegs, daß derselbe von Karmel, wo er ein Siegeszeichen aufgerichtet, herumgezogen und bereits nach Gilgal gekommen sei. Dort kam ihm derselbe mit dem Wunsche des Segens Jehovah's und der Versicherung entgegen, daß er das Gebot Jehovah's erfüllt habe. Samuel erwiederte die Begrüßung mit der Frage: Was ist das für ein Blöken der Schafe in meinen Ohren und für ein Brüllen der Rinder, die ich höre? worauf Saul sich damit zu rechtfertigen suchte, daß er den gefangenen König nicht aus Schonung am Leben erhalten, sondern ihn mitgebracht habe, um ihn in seine Hände zu liefern; die besten Schafe und Rinder, setzte er hinzu, hat das Volk ausgewählt, um sie dem Jehovah, „deinem Gotte", zu opfern. Der erzürnte Prophet aber sprach: Meinst du, daß der Herr mehr Lust habe am Opfer und Brandopfer als am Gehorsam gegen die Stimme des

*) 5. Mos. 20, 16.
**) 4. Mos. 21, 1—3.

Herrn? Gehorsam ist besser denn Opfer und Aufmerken besser als das Fett von Widdern. Ungehorsam ist eine Sünde gleich der Zauberei und Widerstreben gleich dem Götzendienst. Nur unter der Bedingung, daß du gering bliebest in deinen Augen, hat dich Jehovah zum Haupte der Stämme Israel erhoben und zum Könige gesalbt; jetzt, da du das Wort Jehovah's verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König bleiben sollst. Vergebens bat Saul demüthig um Vergebung, indem er wiederholt die Schuld auf das Volk schob; hatte doch Jehovah selbst geboten, der Stimme desselben zu gehorchen. Samuel, seine Bitten verschmähend, wandte sich von ihm, und als der König, um sein Weggehen zu verhindern, ihn beim Mantel festhielt, daß derselbe zerriß, sagte er: So hat Jehovah das Reich Israel zerrissen und es deinem Genossen gegeben, der besser ist denn du. Und dennoch lügt der Held in Israel nicht und es gereuet ihn nichts: denn er ist nicht ein Mensch, daß ihn Etwas gereuen sollte*)! Saul erwiederte: Ich habe gesündigt; aber ehre mich doch jetzt vor den Aeltesten meines Volkes und vor Israel, und kehre mit mir um, daß ich den Jehovah, deinen Gott, anbete. Nun erst kehrte Samuel um und folgte dem Könige nach, damit derselbe den Jehovah anbeten möchte.

---

*) 1. Samuel 15, 29. Diese Worte scheinen in so schneidendem Widerspruch mit der eigenen Versicherung Jehovahs in Vers 11, daß ihn die Ernennung Sauls gereue, die auch im Schlußverse 35 wiederholt ist, zu stehen, daß man sich versucht fühlen könnte, dieselben für einen späteren Zusatz zu halten. Der Widerspruch löst sich aber durch Vers 17, in welchem die hebräische Partikel: iim, freilich nicht mit da, sondern mit: in so fern, übersetzt werden muß. Jehovah hat das Königreich dem Saul nur unter der Bedingung gegeben, daß er sich selbst für gering halte. Da Saul diese Bedingung nicht erfüllt, erklärt auch Jehovah seinen Rathschluß für aufgehoben, und sich zu anderweiter Verfügung berechtigt, wobei der Prophet durch den obigen Zusatz dem Vorwurfe, daß auf diese Art Gott sich selbst untreu werde, vorbeugen und den Begriff einer menschlichen Reue als unstatthaft abwehren will. Die auch bei der Geschichte der Sündfluth (1. Mos. 6, 6 und 7) vorkommende Reue Jehovahs ist eben nur ein menschlicher Ausdruck für die der menschlichen Einsicht nicht immer begreiflichen Schritte der Weltordnung, welche zuweilen rückwärts anstatt vorwärts zu gehen scheint, was Plato durch eine dem Wesen der Materie innewohnende Neigung zum Rückfalle ungenügend erklärt, Jesaias aber durch das Wort: Meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken nicht eure Gedanken! und Paulus durch Berufung auf die Unerforschlichkeit der göttlichen Rathschlüsse an den Glauben verweiset. Wie die Vertreibung Adams aus Eden kann auch der Untergang der Völker des klassischen Alterthums als eine Bezeugung göttlicher Reue bezeichnet werden.

Bei dieser Anbetung befahl er den Agag herbeizuholen. Dieser kam fröhlich herbei und sprach: die Bitterkeit des Todes ist an mir vorübergegangen*). Samuel aber redete ihn an: Wie dein Schwert unsere Weiber ihrer Kinder beraubt hat, so soll auch deine Mutter ihrer Kinder beraubt werden unter den Weibern. Und er hieb ihn in Stücke vor dem Jehovah zu Gilgal**). Darauf ging Samuel nach Ramath, Saul aber nach seinem Hause zu Gibea. Und Samuel sah ihn nicht mehr bis zum Tage seines Todes; doch trauerte er um Saul; den Jehovah aber reuete es, daß er denselben zum Könige gemacht hatte.

Nach der weiteren Erzählung, welcher ersichtlich eine besondere Geschichte Davids von einem andern Verfasser zu Grunde liegt, erhielt hierauf Samuel einen Befehl Jehovah's, einen der Söhne des Bethlehemiters Isai zum Könige zu salben. Auf den Einwand, Saul werde, wenn er dies erführe, ihn erwürgen, wurde er angewiesen, eine Opfermahlzeit in Bethlehem zu veranstalten, und dazu den Isai und seine Söhne zu laden. Der älteste Eliab war von hohem Wuchs und Samuel gedachte schon, dieser sei der Erwählte; Jehovah aber sprach: Sieh nicht auf seine hohe Gestalt; den verschmähe ich. Der Mensch siehet, was vor Augen ist, Jehovah aber siehet auf das Herz. Eben so vergeblich gingen die andern Brüder vorüber: Jehovah erwählte keinen derselben. Zuletzt fragte Samuel den Isai, ob er nicht noch einen Sohn habe. Auf die Antwort, daß der kleinste noch übrig sei, aber die Schafe hüte, befahl Samuel diesen herbeizuholen, und als

---

*) Clericus erklärt dies so, daß Agag gemeint habe, das Leben sei ihm schon geschenkt. Bei seiner Kenntniß der hebräischen Verfahrungsweisen konnte Agag dies aber schwerlich meinen. Der Sinn seiner Worte ist also wohl muthvolle Ergebung in das Unvermeidliche und Verhöhnung des Feindes, wie sie bei den nordamerikanischen Urvölkern in den Reden der gefangenen Krieger vor ihrer martervollen Hinrichtung sich ausspricht.

**) Für die entsetzliche Härte in der Behandlung des gefangenen Königs gilt der in der vorigen Anmerkung angegebene Gesichtspunkt. Bei dem Werke der Erziehung des Menschengeschlechts sind unzählige Einzelne schauderhaft genug, wenn auch nicht alle gerade in derselben Weise wie der König der Amalekiter, zerhauen oder zerfleischt worden. Man denke — um die Schlachtfelder und Lazarethe außer Erwähnung zu lassen — nur an die im achtzehnten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung auch unter der Regierung philosophischer und menschenfreundlicher Könige geübte Kriegszucht, oder an die Scheußlichkeiten der Criminaljustiz, denen auch Unschuldige unterlegen sind. Und wer ist in den Augen Gottes ganz unschuldig?

derselbe erschien, blühend und schön von Augen und Angesicht, da sprach Jehovah: Auf und salbe ihn, denn dieser ist's.

Da nahm Samuel sein Oelhorn und salbte ihn mitten unter seinen Brüdern. Der Geist Jehovah's kam über David von demselben Tage an und weiter. Samuel aber kehrte zurück nach Ramath.

Darauf wich der Geist Jehovah's von Saul, und ein böser Geist von Jehovah machte ihn sehr unruhig. Die Diener des Königs riethen seine Gemüthskrankheit durch Saitenspiel zu vertreiben, und einer, welcher den jüngsten Sohn Isai's kannte, brachte ihn hierzu in Vorschlag; derselbe sei kundig des Saitenspiels, ein tapferer Held und Krieger, der Rede verständig, schön von Gestalt und Jehovah mit ihm. Auf diesen Rath beschickte Saul den Isai, ihm seinen jüngsten Sohn von den Schafen zu senden, und gewann ihn bald so lieb, daß er ihn zu seinem Waffenträger machte. Wenn ihn seine Schwermuth befiel, nahm David die Harfe und spielte, worauf dem Könige wohl ward und der böse Geist von ihm wich. Hierauf erfolgte bei Erneuerung des Krieges mit den Philistern das bekannte Auftreten des Goliath und dessen Herausforderung an die Männer Israels.

Mit dem 11ten Verse des siebzehnten Kapitels aber erscheint die Lage der Sache verändert. David ist auf einmal dem Saul völlig fremd und mit ihm in gar keiner Verbindung. Saul ist im Kriege, drei Söhne Isai's sind bei dem Heere, David aber, kurz vorher Waffenträger des Königs, hütet die Schafe seines Vaters, dessen Herkunft und Söhne hierbei in einer Weise angegeben werden, als wenn von ihm vorher noch gar nicht die Rede gewesen wäre. Er wird von demselben mit Lebensmitteln für seine Brüder in's Lager geschickt und hört erzählen, daß Goliath schon seit vierzig Tagen jeden Morgen mit Schimpfen und Schmähen die Israeliten zum Zweikampfe herausgefordert, daß ferner Saul dem, der den Goliath erlegen würde, große Reichthümer, seine Tochter und seiner Familie Freiheit von Steuern und Diensten zur Belohnung ausgesetzt, daß aber noch Niemand sich gefunden habe, diesen Lohn zu verdienen. Diese nicht wahrscheinlich angegebene vierzigtägige Wiederholung der Herausforderung muß zwar nicht gerade wörtlich genommen werden; aber auch der bedeutsameren Preisaussetzung geschieht weder vorher noch nachher Erwähnung. Als David durch seine sorgfältige Erkundigung nach diesem Preise sein Verlangen an den Tag legt, mit dem Goliath zu kämpfen, fährt ihn der älteste Bruder Eliab hart an, daß er die wenigen Schafe in der

Wüste verlassen und in seines Herzens Vermessenheit herabgekommen sei, um den Krieg zu sehen, worauf David, der sich selbst seiner Salbung und seines vorigen Waffenträgerdienstes eben so wenig als sein Bruder erinnert, ganz demüthig antwortet: Was hab' ich denn gethan? Es ist ja nur ein Wort! Von diesem Vorgange erhält Saul Kunde durch das Gerücht und läßt David holen, der sich nunmehr zum Kampfe erbietet und den Riesen in der bekannten Weise erlegt.

Das Anerbieten entspricht aber weit mehr seiner Stellung, die er laut des vorhergehenden Kapitels beim Könige einnimmt. Werden die Verse **11—32** als ein an dieser Stelle zu Unrecht eingefügtes Stück weggelassen, wie sie auch in der vatikanischen Handschrift der griechischen Uebersetzung der Septuaginta und in den nach derselben gemachten Ausgaben sich nicht finden, so gewinnt die Erzählung des Vorganges den ihr jetzt unverkennbar fehlenden Einklang. Auch was am Schlusse des Kapitels V. 55—58 völlig unvereinbar mit dem Vorhergehenden erzählt ist, daß, als David nach Erlegung des Goliath von der Verfolgung der Feinde heimgekehrt sei, Saul den Abner gefragt habe, weß Sohn der Knabe sei, und da Abner dies nicht gewußt, er selbst ihn gefragt und ihn nun erst zu sich genommen habe, fehlt in der genannten Handschrift der Septuaginta, und giebt sich hierdurch wie durch seinen Inhalt als ein aus einer anderen Quelle entnommener Einschub kund*).

Dasselbe ist der Fall mit den ganz überflüssigen Versen **41** und **50** des **17**ten und dem **10.** und **11.** Verse des **13.** Kapitels, nach welchen Saul noch an dem Tage der siegreichen Zurückkunft Davids aus Verdruß über die demselben erwiesenen Ehrenbezeugungen ihn an die Wand spießen will, was später (Kap. **19, 10**) fast mit denselben Worten erzählt ist und nur für die Zeit sich schickt, wo Sauls Eifersucht durch die Kunde von dem zwischen Jonathan und David heimlich geschlossenen Freundschaftsbunde zur hellen Flamme entzündet worden war**).

---

*) Daß über die Begebenheit mit dem Goliath mehrfache von einander abweichende Sagen vorhanden waren, ergiebt sich aus 2. Sam. 21, 19, wo die Erlegung des Gathiters Goliath, welcher einen Spieß mit einem Schafte gleich einem Weberbaume hatte, nicht dem David, sondern dem Bethlehemiten Elhanan zugeschrieben wird.

**) Den Vers Kapitel 17, 54 mit der Angabe, daß David das Haupt des Goliath nach Jerusalem (was damals noch im Besitze der Jebusiter war) gebracht

Die der vatikanischen Handschrift der Septuaginta abgehenden Stellen hat jedoch theilweise schon Josephus im damaligen Texte dieser Uebersetzung gelesen und namentlich die Geschichte, nach welcher David, obwohl er schon Sauls Waffenträger geworden, wiederum die Schafe hütet und von seinem Vater mit Lebensmitteln in's Lager geschickt wird, in seine Alterthümer aufgenommen, das Widersprechende derselben seinen griechischen Lesern aber durch den Zusatz zu verdecken gesucht, daß Saul sich mit den Kriegsdiensten der drei ältesten Söhne Isai's begnügt und den jüngsten zurückgeschickt habe, der dann nicht lange nachher mit Aufträgen von seinem Vater zum Heere zurückgekehrt sei. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Erklärung fällt in die Augen. Wo würde ein König seinen ihm liebgewordenen Waffenträger beim Ausbruche eines Krieges in die Heimath zurückgehen lassen, um Schafe zu hüten, die — wie sich nachher zeigt — auch von einem Andern gehütet werden konnten, zumal der Vater außer David und den drei ältesten zum Kriegsdienste eingezogenen Söhnen noch vier andere zu Hause hatte. Auch Stolberg findet es unwahrscheinlich, daß Saul den David, der ihm doch so eben auf der Harfe vorgespielt und den er zu seinem Waffenträger gemacht, nicht wiedererkannt haben sollte. Da er sich jedoch nicht gestatten darf, die Richtigkeit des in die Vulgata aufgenommenen Textes zu bezweifeln, so erklärt er sich die Sache aus der Verlegenheit, welche Saul gefühlt, weil er sein voreilig gegebenes Versprechen nicht habe halten wollen. In dem Gefühle seines Unrechts habe der von Gott verlassene Mann etwas Albernes gesagt*).

Unter den folgenden Begebenheiten ist eine der bemerkenswerthesten, daß David auf seiner Flucht vor Saul nach Nobe in eine Priesterstadt kommt, wohin das früher zu Silo befindlich gewesene heilige Zelt verlegt worden sein muß: denn der Hohepriester Ahimelech giebt dem Hungernden die heiligen Schaubrote zu essen und als ein im Hei-

---

und dessen Waffen mit in sein Zelt genommen habe, während sie nachher (1. Sam. 21, 9 u. 10) im Heiligthum zu Nobe unter der Verwahrung des Hohenpriesters Ahimelech sich finden, hat die Septuaginta aufgenommen. Eichhorn (Einleitung in's alte Testament II, 49) hält ihn dennoch für verdächtig, weil die Angabe mit der Sachlage unvereinbar. Die erstere ist aber eine auf die Zeit, als Jerusalem Davids Hauptstadt geworden war, vorgreifende Notiz, und die Ablieferung der Rüstung aus dem Zelte an die Priester kann sehr wohl erfolgt sein, ohne daß derselben eine besondere Erwähnung geschehen ist.

*) Stolbergs Geschichte der Religion J. Ch. III, S. 18.

ligthum versteckt gewesener Anhänger Sauls, der Edomiter Doeg, dies dem Könige hinterbringt, läßt derselbe den Ahimelech nebst den andern Priestern holen und befiehlt seinen Trabanten, sie zu tödten; als diese sich weigern, vollzieht Doeg den Befehl dergestalt, daß nicht nur die fünf und achtzig Priester von Nobe, sondern auch die sämmtlichen Einwohner der Stadt, Männer und Weiber, Kinder und Jünglinge, dazu Ochsen, Esel und Schafe ums Leben gebracht werden. Nur einer der Söhne des Hohenpriesters, Namens Abjathar, entrann dem Tode und kam zu David, der ihn bei sich behielt, und unter dessen Beamten er später nebst seinem Oheim Zadok, dem Sohne Ahitobs, als Priester genannt wird*).

Im weitern Verlauf der Abenteuer, welche der von dem eifersüchtigen Saul verfolgte, mit 600 Mann im Lande herumziehende Held David zu bestehen hat, befragt derselbe mehrmals vor seinen Unternehmungen den Jehovah, ja einmal läßt er sich selbst zu diesem Behufe von Abjathar das Ephod, den leinenen Leibrock der Priester, anlegen**). Wenn hingegen Saul den Jehovah um Rath fragt, so antwortet derselbe nicht, weder durch Träume, noch durch Propheten, noch durch das Urim, wonach an die Stelle des zu Nobe getödteten Hohenpriesters ein anderer getreten sein muß.

David trat endlich mit seinen sechshundert Mann in die Dienste eines Königs Achis der Philister zu Gath, und unternahm Streifzüge gegen die benachbarten Völker, auch gegen solche, die den Philistern befreundet waren, während er den Achis überredete, er bringe seine Beute von ihren Feinden, gegen die Entdeckung dieses Vorgebens aber sich dadurch sicherte, daß er weder Mann noch Weib lebendig nach Gath kommen ließ. Als nun die Philister abermals den durch diese nnere Unruhe geschwächten König von Israel mit Krieg überzogen, war derselbe gänzlich entmuthigt.

Sein Gegner Samuel war inzwischen gestorben, aber dieser Tod hatte Sauls Lage verschlimmert, da er nun gar keine Antworten mehr von Jehovah erhielt. In seiner Rathlosigkeit fiel er auf den Gedanken, wie neuere Herrscher sich in der äußersten Bedrängniß in die Arme ihrer Feinde geworfen haben, den Geist Samuels um das, was er zur Rettung des Reiches thun solle, zu befragen. Auf sein Verlangen wird ihm

*) 2. Sam. 8, 17.
**) 1. Sam. 30, 7. 8.

eine Todtenbeschwörerin zu Endor namhaft gemacht*). Er wechselt seine Kleider und kommt mit zwei seiner Getreuen in der Nacht bei ihr an. Auf sein Verlangen, ihm zu weissagen durch den Wahrsagergeist, und denjenigen heraufzubringen, den er ihr nennen werde, erwiedert das Weib, die sich stellt ihn nicht zu erkennen: Er werde wohl wissen, daß der König die Wahrsager und Zeichendeuter ausgerottet habe aus dem Lande; warum er nun ihre Seele ins Netz führen wolle zum Tode: denn das Gesetz Mosis befahl, die Zauberinnen nicht leben zu lassen**). Da schwur ihr Saul bei Jehovah, daß es ihr nicht zur Missethat gereichen solle. Nun fragte das Weib, wen sie heraufbringen solle, und er nannte den Samuel. Da nun das Weib diesen erblickte, schrie sie laut auf und sprach: Warum hast du mich betrogen, du bist Saul! Der König erwiederte, sie solle nichts fürchten, ihm aber sagen, was sie sehe. Das Weib antwortete: Ich sehe einen Fürsten heraufsteigen aus der Erde***). Saul fragt weiter: Wie ist er gestaltet, und das Weib antwortet: Es kommt ein Greis herauf bekleidet mit einem seidenen Rocke. Da erkannte Saul, daß es Samuel war, und neigte sich mit seinem Antlitz zu Erde und betete an. Das Weib ließ nun die Beiden allein. Samuel sprach: Warum hast du mich beunruhigt, daß du mich heraufbringen lässest? Saul erwiederte: Ich bin sehr geängstigt. Die Philister streiten wider mich, und Elohim ist von mir gewichen, und antwortet mir nicht, weder durch Propheten noch durch Träume; darum habe ich dich rufen lassen, daß du mir weisest, was ich thun soll. Samuel sprach: Was willst du mich fragen, da Jehovah von dir gewichen und dein Feind geworden ist? Jehovah wird thun, wie er durch mich geredet hat, das Königreich von deiner Hand reißen und es dem David geben, weil du der Stimme Jehovah's nicht gehorcht und seinen feurigen Grimm nicht ausgerichtet hast wider Amalek; darum hat dir der Herr solches jetzt gethan. Dazu wird Jehovah auch Israel mit dir geben in der Philister Hände. Morgen wirst du und deine Söhne bei mir sein! — Aus Schrecken über diese Worte fiel Saul zur Erden, so lang er war. Es war keine Kraft mehr

---

*) 1. Sam. 28.

**) 2. Mos. 22, 18.

***) Wörtlich: ich sehe Götter (Elohim) aufsteigen aus der Erde. Das Wort Elohim steht hier ohne Zweifel wie anderwärts in dem schon mehrmals erörterten Sinne für Machtträger oder Herrscher.

in ihm, denn er hatte den ganzen Tag und die ganze Nacht nicht gegessen*). Da trat das Weib wieder herein zu ihm, ermunterte ihn und drang mit den beiden Knechten in ihn, etwas zu essen, was er lange nicht wollte, endlich aber doch that, worauf er sich so weit erholte, daß er zum Heere zurückkehren konnte.

Bei Juden wie bei Christen sind auch diejenigen, welche nach dem kirchlichen Standpunkte die unbedingte Annahme des von einem gotterfüllten Berichterstatter Ueberlieferten fordern, darüber nicht einig, ob die Erscheinung Samuels entweder ein durch menschliche Kunst hervorgebrachtes Gaukelspiel, oder ein durch Hülfe des bösen Geistes bewirktes Blendwerk gewesen, oder ob die Seele Samuels wirklich durch die Macht des Teufels an die Oberwelt gebracht worden, oder ob Gott selbst seinen Propheten habe heraufkommen lassen, um dem durch seinen Ungehorsam dem Tode verfallenen König durch Verkündigung seines bevorstehenden Endes noch einen kurzen Raum zur Buße zu gewähren. Jede dieser Meinungen hat unter den Rabbinen und älteren Theologen ihre Verfechter gefunden.

Für den geschichtlichen Standpunkt hat der jedenfalls bei Saul vorhandene Glaube an das Verweilen der abgeschiedenen Seelen in der Unterwelt und an die Möglichkeit ihrer Zurückkehr an die Oberwelt ein besonderes Interesse, insofern das Alter der Bücher, welche den Namen Samuels tragen, bis in die letzte Zeit Davids hinaufgeführt werden kann. Der enge Anschluß an die folgenden Bücher der Könige und auch Manches in der Schreibart veranlaßt jedoch, die Abfassung in die Zeit der letztern zu setzen, in welcher dem Priesterthum daran gelegen war, das Mißfallen Jehovah's an dem Beispiele eines priesterfeindlichen Herrschers recht anschaulich zu machen.

In der mitgetheilten Erzählung ist dies in der höchst großartigen Weise geschehen, daß der hart bedrängte König im Gefühl seiner Verlassenheit seine Zuflucht nimmt zum ersten Urheber seiner unseligen Erhebung, obwohl derselbe nachmals sein Feind geworden, in der hochherzigen Voraussetzung, daß Samuel in der jenseitigen Welt seinen Haß vergessen und nur der alten Zuneigung für ihn zur Rettung des Vaterlandes eingedenk sein werde. Als er sich in dieser Hoffnung getäuscht sieht, verläßt ihn die nach dem langen Vorbereitungsfasten

---

*) Ohne Zweifel deshalb, um sich für das Gespräch mit einem Verstorbenen fähig zu machen, was freilich im Texte nicht steht.

noch übrige Kraft, und er stürzt bewußtlos zu Boden; sobald er aber körperlich gestärkt ist, gewinnt er sein königliches Selbstgefühl wieder, und eilt todesmuthig zu seinem Heere. Die Erzählung des Ausganges ist unübertrefflich schön:

„Die Philister aber stritten wider Israel, und die Männer Israel flohen vor den Philistern, und fielen erschlagen auf dem Gebirge Gilboa. Und die Philister hingen sich an Saul und seine Söhne, und schlugen Jonathan und Abi Nadab und Malchisua, die Söhne Sauls. Und der Streit ward hart wider Saul, und die Schützen trafen auf ihn mit Bogen, und er ward sehr verwundet von den Schützen. Da sprach Saul zu seinem Waffenträger: Zeuch dein Schwerdt aus und erstich mich damit, daß nicht diese Unbeschnittenen kommen und treiben ihren Spott mit mir! Aber sein Waffenträger wollte nicht, denn er fürchtete sich sehr*). Da nahm Saul das Schwerdt und fiel darein. Da nun sein Waffenträger sah, daß Saul todt war, fiel er auch in sein Schwerdt und starb mit ihm. Also starb Saul und seine drei Söhne, und sein Waffenträger und alle seine Männer zugleich auf diesen Tag.“

Unstreitig hat bei Abfassung der Geschichte Sauls viele und nicht gerade unverdiente Ungunst obgewaltet; doch hat auch diese nicht verschwiegen, daß er zwar unglücklich aber nicht unedel war, und daß ihm neben dem Hasse, den er von der einen Seite erfahren, von der andern auch Anhänglichkeit und Treue bis zum Tode zu Theil geworden ist**).

---

*) Vermuthlich fehlen hier wohl absichtlich die von David Kap. 24, 7 und 26, 9 gebrauchten Worte: seine Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen.

**) In anderer Weise wird der Tod Sauls 2. Sam. 1. dem David von einem Amalekiter erzählt, der ihn nach der Schlacht auf seinen Spieß gelehnt angetroffen und auf sein Verlangen ihn getödtet haben wollte. Die Abweichung dieser Erzählung von der vorigen kann aber auch darin ihren Grund haben, daß der Amalekiter den Vorgang nur so darstellte, um sich dadurch eine Belohnung von David zu verdienen, wobei er sich freilich täuschte, indem dieser sogleich einem seiner Leute befahl, den Mann niederzuhauen, der seine Hand an den Gesalbten des Herrn gelegt habe.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Verbesserungen.

S. 10 in der Anmerkung Z. 4 von unten anstatt: πιτις, lies: πίςες.
S. 18 Z. 2 v. o. anstatt: der Ersteren Viele, der Anderen Wenige, lies: der Ersteren Wenige, der Anderen Viele.
S. 27 Z. 6 v. o. anstatt: dem Amschaspands, lies: den.
S. 44 Z. 3 v. u. anstatt: der Begriff, lies: den.
S. 57 Z. 18 v. o. anstatt: dem Sokrates, lies: den.
S. 60 Z. 14 v. o. anstatt: nur, lies: nun.
S. 64 Z. 12 v. u. anstatt: gewöhnlich, lies: gewöhnlichen.
S. 65 Z. 1 v. o. ergänze: dischen, zu: indischen.
S. 85 Z. 9 v. o. anstatt: Apteken, lies: Azteken.
» » Z. 14 v. o. anstatt: phonitisch, lies: phonetisch.
S. 95 in der Anmerkung Z. 8 v. u. anstatt: der untersetzte, lies: die.
S. 148 Z. 8 v. o. fällt das Komma hinter »werden« weg.
S. 151 Z. 5 v. u. anstatt: der Muth im innern Verkehr der Beschützer mit ihren Mitbürgern, lies: der Muth der Beschützer, im innern Verkehr mit ihren Mitbürgern.
S. 153 Text Z. 3 v. u. anstatt: einem, lies: einen anderen.
S. 158 Text Z. 13 v. u. anstatt: in Staate, lies: im Staate.
S. 159 Z. 2 v. o. setze hinter »Verstorbenen« ein Komma.
S. 178 Z. 2 v. u. statt: Methylenäern, lies: Mitylenäern.
S. 230 in der Anmerkung Z. 3 v. u. anstatt: 24, lies: 14.
S. 240 Z. 6 v. o. und S. 244 Z. 11 v. o. verbessere: Aktisanes.
S. 248 Z. 4 v. o. anstatt: Agries, lies: Apries.
S. 255 Z. 4 v. u. anstatt: Lapsius 1848, lies: Lepsius 1842.
S. 258 Z. 8 v. u. » Allgleichen, lies: All gleichen.
» » » 7 v. u. fällt hinter »Urgottheit« das Komma weg.
S. 319 Z. 6 v. u. anstatt: bassapher, lies: basseepher.
S. 343 Z. 14 v. o. anstatt: versündigten, lies: versündigen.
S. 344 Z. 7 v. o anstatt: über dem, lies: durch den.
S. 348 Z. 9 v. u. schalte vor »in der erfüllten Verheißung«: ihn, ein.
S. 366 Z. 3 v. u. anstatt: Giboa, lies: Gilboa.
S. 366 Z. 7 v. u. anstatt: Abentheuer lies: Abenteuer.

Druck und Papier von Heinrich Richter.

In derselben Verlagshandlung sind folgende Lehr- und Schulbücher erschienen:

Menzel, K. A. (Consistorial- und Schulrath), Handbuch der neuern französischen Sprache und Literatur, zum Gebrauch für höhere Schulanstalten: enthaltend längere Proben aus den Werken von Ancillon, Mme. de Staël, Chateaubriand, Joseph de Maistre, Lacretelle, Napoleon Buonaparte, Las Cases, de Pradt, Ségur dem Jüngern, Ségur dem Aeltern, Jomini, Raymond de Sèze, Salvandy, Foy und La Baume. Mit kurzen biographischen Notizen. 3te vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1839. 1 Rthlr.

Hahn, Dr. L., das Unterrichtswesen in Frankreich, mit einer Geschichte der Pariser Universität. Zwei Abtheilungen. Lex.-Octav. Geh. 4 Rthlr.

Braniß, Dr. C. J. (ordentl. Professor an der Bresl. Universität), die wissenschaftliche Aufgabe der Gegenwart als leitende Idee im academischen Studium. Hodegetische Vorträge. Geh. 1 Rthlr. 10 Sgr.

P. Ovidii Nasonis Metamorphoses. Eine Auswahl für Schulen, erläutert und mit einem geogr.-mythol. Register versehen von **Dr. O. Eichert**. gr. 8. Geh. 16 Sgr.

Sadebeck, Dr. M., Leitfaden der ebenen Trigonometrie für den Unterricht auf Gymnasien und Realschulen. Mit 2 Taf. 8. 12½ Sgr.

Enger, Dr. R. (Gymnas.-Dir. in Ostrowo), elementarna grammatyka języka greckiego. Z niemieckiego na polskie przetłomaczona przez A. Morowskiego. 8. 17½ Sgr.

Baron, R., praktischer Unterricht in der deutschen Sprache oder Anweisung, denselben an gegebene Lesestücke anzuknüpfen. 8. Geh. 7½ Sgr.

Hering, Dr. H., Unterricht in der christlichen Lehre für Kinder beider evangelischen Theile. 10. Aufl. 5 Sgr.

Christlicher Hausaltar. Eine Sammlung von 823 auserwählten Liedern für die häusliche Erbauung. Zweite Ausgabe. Geh. 10 Sgr.

Guttmann, M. A., und **Rath, W. C.**, Oberlehrer, theoretisch-praktische Grammatik der lateinischen Sprache, 1r und 2r Cursus für die untern Klassen höherer Lehranstalten. 2te völlig umgearbeitete Ausgabe des Elementarwerks der latein. Sprache von S. G. Reiche. gr. 8. 1845. 1 Rthlr.
Erster Cursus: Formenlehre. 15 Sgr.
Zweiter Cursus: Syntax. 15 Sgr.

Druck von Heinrich Richter.